



Jahresbericht 2015

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv



montafoner MUSEEN



Jahresbericht 2015

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv

Michael Kasper (Hg.)

© Schruns 2016
ISBN: 978-3-902225-67-2

Titelmotiv: Piz Buin, © Günther Groß

Herausgeber:
Heimatschutzverein Montafon
MMag. Michael Kasper
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns
info@montafoner-museen.at
www.montafoner-museen.at

Herstellung: Grafik-Design Frei, Götzis



Jahresbericht

Jahresbericht 2015 (<i>Michael Kasper</i>)	6
Ein Jahresrückblick in Bildern (<i>Sandra Kraft</i>)	11
Auf der Flucht. Schriftliche Rückmeldungen zu einem ungewöhnlichen Theaterformat (<i>Friedrich Juen</i>)	19

Geschichte

<i>Arme Kinder von Hunger und Mangl.</i> Zur frühen Geschichte der Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg (16.-18. Jh.) (<i>Michael Kasper</i>)	26
Piz Buin 1865-2015 (<i>Michael Kasper</i>)	30
Das Montafon als die Wiege des Vorarlberger Tennissports? – Ein historischer Rückblick anlässlich der 60-Jahr-Feier des TC Montafon (<i>Andreas Brugger</i>)	32
Vom ersten „Lädile“ zum ersten Selbstbedienungsgeschäft im Montafon – Ein Blick in die Geschichte des Lebensmittelhandels in Tschagguns (<i>Andreas Brugger, Horst Hefel</i>)	39
Was vom Lager übrig bleibt...	
Archäologische Untersuchungen im ehemaligen NS-Zwangsarbeitslager Suggadin (<i>I. Greußing, B. Hausmair</i>)	43
Mord am Gafier-Joch. Zur Biografie von Johann Nikolaus Wilhelm Staudt (1919-1944) (<i>Michael Kasper</i>)	54
Gargellen 1938-1945. Zeitzeugenbericht von Ingeborg Stadler geb. Wagner (<i>Ingeborg Stadler</i>)	56
Montafoner Holzbau-Experten in Uniform (<i>Erich Stadler</i>)	60
Digitalisierung der Zimba-Gipfelbücher (<i>Christof Thöny</i>)	61
NS-Erinnerungsorte im Montafon (<i>Michael Kasper, Alexander Sturn, Daniela Vogt-Marent</i>)	62
Es begann in Maria Rast (<i>Franz und Helene Rüdisser</i>)	64

Landschaft

septimo 2015 - Berg Kultur Geschichte – reif für Kultur (<i>Sandra Kraft</i>)	80
Die Entdeckung der Landschaft . 2. Montafoner Gipfeltreffen vom 15. bis 19. Juni 2015 in Partenen (<i>Michael Kasper, Martin Korenjak, Robert Rollinger, Andreas Rudigier</i>)	86
Montafoner Baukultur. Kennzeichnung historischer Kulturgüter 2015 (<i>Michael Kasper</i>)	87
Holzschindeldächer - wirtschaftlich unzumutbare Reminiszenz an vergangene Zeiten? (<i>Leo Walser</i>)	90
Vorbildliche Restaurierungsvorhaben in Maisäßgebieten (<i>Leo Walser</i>)	92
Maisäß- und Alpagebiete im Fokus der Raumplanung (<i>Leo Walser</i>)	94
Maisäßlandschaften Montafon – Grenzen und Möglichkeiten für die Entwicklung durch die Raumplanungsnovelle (<i>Marion Ebster</i>)	96
Förderprogramm «Kulturlandschaftsfonds Montafon» (<i>Leo Walser</i>)	97
Erneuerung Bildstock am Alpweg „Netza“ / Gortipohl (<i>Michael Kasper</i>)	98
Renovierung des Missionskreuzes an der Nordwand der Pfarrkirche St. Gallenkirch (<i>Wilfried Dür</i>)	99
Hausblicke 2015 (<i>Klaus Pfeifer</i>)	101
Wasser – R(r)eich (<i>Franz Haag</i>)	104
Die Montafoner – Naturschatzhüter. Sind die Montafoner Naturschatzhüter? (<i>Gebhard Burger</i>)	106

Sprache

Der Hof zwischen Eigengrund und Lehen im Süden Vorarlbergs (<i>Guntram Plangg</i>)	132
--	-----

Volkskunde

Das Montafon und der Bregenzerwald in der Sammlung Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum (<i>Claudia Selheim</i>)	142
Klöppeln und Sticken – Modernes und traditionelles Handwerk (<i>Elisabeth Walch</i>)	154

Inhalt



Sammlung

Die Sammlung der Montafoner Museen (<i>Elisabeth Walch</i>)	160
Arbeitsbericht zur Konservierung – Restaurierung des Leinwandgemäldes, Portrait des Thomas Sander, Vorgesetzter von Montafon, 2. Hälfte 18. Jh. (<i>Arno Gehrler, Angela Kaufmann</i>)	166
Dokumentation der Restaurierung einer Wanduhr mit Vorderpendel (sog. Berner-Stubezyt), datiert 1818, für das Alpin- und Tourismuseum Gaschurn (<i>Reinhard Häfele</i>)	173
Dokumentation der Restaurierung einer Nordtiroler Spindeluhr mit Vorderpendel von 1832 für das Heimatmuseum Schruns (<i>Reinhard Häfele</i>)	175
Dokumentation der Instandsetzung der Mechanik einer Spindeluhr des Nordtiroler Typs mit Vorderpendel für das Heimatmuseum Schruns (<i>Reinhard Häfele</i>)	176
Dokumentation der Restaurierung einer Spindeluhr mit Vorderpendel (Zappler), datiert 1814 für das Museum Frühmesshaus Bartholomäberg (<i>Reinhard Häfele</i>)	178

Archiv

Archivbericht 2015 (<i>Andreas Brugger</i>)	182
Der Schrunser Heimatforscher Bruno Hueber und die Inventarisierung seines Nachlasses im Montafon Archiv (<i>Sarah Battlogg, Andreas Brugger, Verena Habit, Christina Juen und Jan Theurl</i>)	184
Die Aufsatzsammlung des Montafon Archivs (<i>Andreas Brugger und Erna Ganahl</i>)	187

Anhang

Jahresabschluss 2015 (<i>Judith Ganahl</i>)	191
Heimatschutzverein Montafon	192
Anschriften der Autorinnen und Autoren	194
Publikationen	196
Förderer und Sponsoren	198

Bildnachweis:

Alle nicht näher angeführten Bilder stammen aus dem Montafon Archiv, vom Stand Montafon (u.a. Meznar Media) oder von den Autorinnen und Autoren.

Jahresbericht

Jahresbericht 2015

Im diesjährigen Jahresbericht finden sich wiederum zahlreiche spannende Beiträge aus dem breiten Betätigungsfeld der Montafoner Museen bzw. des Heimatschutzvereins. Die unterschiedlichen Beiträge basieren auf Veranstaltungen, Projekten oder Themen, die von den Montafoner Museen bearbeitet, begleitet oder einfach unterstützt wurden. Allerdings erhebt der Jahresbericht in dieser Hinsicht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn die Tätigkeiten in den Museen und in der Kulturlandschaft sind derart vielfältig, dass es nicht möglich ist all dies in einem Band zusammenzufassen. Jedenfalls aber gilt es allen Personen und Institutionen, die in diesem Bericht zu finden sind, zu danken, denn nur aufgrund ihres Engagements und ihrer Unterstützung war es möglich ein derart intensives Kultur-Jahr so erfolgreich zu bewältigen.

Statistik

Die Verlagerung der Vermittlungsaktivitäten auf die ganze Talschaft sowie darüber hinaus setzte sich auch 2015 fort. Erstmals konnten im Rahmen der gesamten Aktivitäten über 20.000 Menschen bewegt werden. Mehrere große Veranstaltungsprojekte wie *septimo*, das Programm rund um das 150. Jubiläum der Piz Buin-Erstbesteigung, die EYOF sowie das Montafoner Gipfeltreffen trugen wesentlich zu diesem außergewöhnlichen Ergebnis bei.

Übersicht 2011-2015:

	2011	2012	2013	2014	2015
Bartholomäberg	1613	1001	1240	1244	1139
Gaschurn	2700	2803	2751	2568	2446
Schruns	6103	5855	6520	7228	8356
Silbortal	1041	524	1359	1566	1360
Ext. Veranstaltungen	5916	6322	6958	4445	7367
Summe	17373	16505	18828	17051	20668

Zur Statistik ist anzumerken, dass von den 20.668 Besucherinnen und Besuchern 11.249 im Rahmen von Veranstaltungen in- und außerhalb der Museen begrüßt werden konnten. Das macht einen Prozentsatz von 54,4 Prozent aus. Dazu kommt der Umstand, dass wohl ein erheblicher Teil der Museumsbesucherinnen und -besucher nur aufgrund der Sonderausstellungen zum Eintritt in die Museen bewegt werden konnte. Lediglich mit Dauerausstellungen und den regulären Öffnungszeiten könnten diese Zahlen nie erreicht werden.

Auch im digitalen Bereich steigt die Besucherfrequenz laufend. So folgen mittlerweile über 1.000 Interessierte den Montafoner Museen im sozialen Netzwerk *Facebook* und in Spitzenwochen konnten mit den dort veröffentlichten Meldungen bis zu 8.500 Menschen erreicht werden. Auch auf der Plattform *twitter* verdoppelte sich die Zahl der soge-

nannten „Follower“ auf nahezu 400. Mit äußerst geringem finanziellem Aufwand kann über diese Medien ein breites Publikum, das nicht unbedingt mit den Besucherinnen und Besuchern der Museen ident ist, angesprochen werden.

Verein

Im Rahmen der Generalversammlung am 14. April 2015 in St. Anton wurden von den Mitgliedern auch die Funktionäre in die verschiedenen Gremien gewählt. An dieser Stelle sei allen Vorstands- und Ausschussmitgliedern sowie den Kassaprüfern recht herzlich für ihr Engagement und ihre langjährige Vereinsarbeit gedankt. Ohne ihr Wissen und die Bereitschaft dieses in vielfältiger Weise in die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche des Heimatschutzvereins einzubringen, wäre nur ein Bruchteil der derzeitigen Aktivitäten möglich.



Der 2015 gewählte Vereinsausschuss (nicht im Bild: Bernhard Maier, Hans Netzer, Christoph Walser)

An eben diesem Tag der Jahreshauptversammlung feierte unser Ehrenmitglied Eleonore Schönborn ihren 95. Geburtstag. Am folgenden Sonntag, dem 19. April, konnte der Heimatschutzverein gemeinsam mit dem Krankenpflegeverein, dem Pfarrgemeinderat sowie der Marktgemeinde Schruns die Jubilarin bei einer Geburtstagsfeier im Sternensaal in Schruns begrüßen und ihr für das langjährige ehrenamtliche Engagement danken.



Ehrenmitglied Eleonore Schönborn bei der Geburtstagsfeier im Sternensaal



Ausstellungen & Publikationen

Zwei große Kooperationsprojekte prägten den Ausstellungs- und Publikationsbereich im Jahr 2015: Einerseits organisierten die Montafoner Museen in enger Zusammenarbeit mit Montafon Tourismus sowie den Tourismusorganisationen der umliegenden Regionen Paznaun, Prättigau und Unterengadin eine Wanderausstellung, die im Laufe des Jahres an neun verschiedenen Standorten in Graubünden, Tirol und Vorarlberg Station machte. Im Rahmen dieses Projekts wurde auch der Sammelband „Mythos Piz Buin. Kulturgeschichte eines Berges“ mit Beiträgen von 13 Autorinnen und Autoren im Haymon-Verlag herausgegeben. In Schruns wurde darüber hinaus die Ausstellung „Berg.Werke – Piz Buin & Co“, die sich einerseits im Heimatmuseum mit historischen Ansichten der Silvretta beschäftigte und andererseits in der MAP Kellergalerie montartphon zeitgenössische Auseinandersetzungen mit den Bergen zeigte, eröffnet: Eine Ausstellung in Kooperation mit dem vorarlberg museum an zwei Standorten mit jeweils unterschiedlichen Perspektiven.



Ausstellungseröffnung „Berg.Werke - Piz Buin & Co“ in Schruns

Einen zweiten großen Jahresschwerpunkt stellte die Beschäftigung mit der Zeit 1914-1945 im Rahmen des Kooperationsprojekts „14/45“, das die Montafoner Museen



Die Kuratorinnen Bianca Burger und Désirée Mangard bei der Ausstellungseröffnung „Sehnsuchtsvoll erwartet“ in Gaschurn

gemeinsam mit dem Museumsverein Klostertal umsetzen, dar. Im Bergbaumuseum Silbertal begleitet eine kleine Ausstellung den von Hans Netzer verfassten Band „Silbertal im Ersten Weltkrieg“, in dem er besonders die Geschichte der Silbertaler Kriegsteilnehmer behandelt. Parallel dazu wurde im Tourismuseum Gaschurn eine von Bianca Burger und Désirée Mangard kuratierte Ausstellung unter dem Titel „Sehnsuchtsvoll erwartet! Montafoner Lebenswelten in Feldpostkarten des Ersten Weltkriegs“ eröffnet. Die Ausstellung trägt auch dem erfreulichen Umstand Rechnung, dass die Montafoner Museen nach ihrem Aufruf zahlreiche Feldpostkorrespondenzen leihweise oder gar als Schenkung erhalten haben und mit diesem Material eine breite Perspektive auf das Thema abgedeckt werden konnte.

Schließlich rundete die von Rita Bertolini kuratierte Sonderausstellung „Sterbstund“ im Heimatmuseum das Ausstellungsjahr mit einem berührenden, aber auch brisanten Thema ab. Die Verdrängung der Rituale rund um den Tod, aber auch dessen zunehmende Anonymität erlauben kaum mehr ein Abschiednehmen und erschweren zudem die Trauarbeit. Auf diese bedenkliche gesellschaftliche Entwicklung versucht die Ausstellung anhand von Bildern Verstorbener eindrucksvoll hinzuweisen.

Museen

Im Jahr 2015 entschloss sich der Stand Montafon als Gebäudeeigentümer dankenswerterweise einige dringend notwendige Sanierungsmaßnahmen im Heimatmuseum Schruns durchzuführen. Diese waren aufgrund der Perspektive auf den Prozess „Museum Neu“ immer wieder verschoben worden. Aufgrund der Verzögerung dieses Projekts war es immer dringender geworden, im Bereich der Elektrik, der Beleuchtung sowie der Schutzmaßnahmen aktiv zu werden und so wurden über das Jahr hinweg verschiedenste Maßnahmen gesetzt, um den Betrieb und die Sicherheit im Haus weiterhin zu gewährleisten. Elisabeth Walch, die die Arbeiten maßgeblich koordiniert hat, sei an dieser Stelle ausdrücklich ihren großen Einsatz rund um dieses Projekt gedankt!

Im Rahmen des Piz Buin-Schwerpunkts erfolgte auch die de facto schon seit geraumer Zeit umgesetzte Neuausrichtung und Umbenennung des Montafoner Tourismuseums Gaschurn in das Montafoner Alpin- und Tourismuseum Gaschurn. Das Leben in den Bergen in all seinen Facetten, nicht nur Alpinismus und Tourismus im engeren Sinne, soll hinkünftig den thematischen Rahmen für die Bespielung des im Jahr 1992 eröffneten Museums darstellen.

Veranstaltungen & Vermittlung

Im Berichtsjahr konnte den Mitgliedern und allen anderen Interessierten ein ganz besonders reichhaltiges Veranstaltungsprogramm angeboten werden. Im Jänner 2015 wurde das Heimatmuseum Schruns während der Europäischen Jugendolympiade (EYOF) zum „Haus der Kultur“, in dem Schulklassen aus ganz Vorarlberg in Form von Kleinausstellungen über die teilnehmenden Nationen informierten.



Ausstellung der Vorarlberger Schulklassen anlässlich der EYOF



„Museumsarbeit“ Lehrgang der HTW Chur im Heimatmuseum

Im März machte dann der Lehrgang „Museumsarbeit“ der HTW Chur im Montafon Station und absolvierte in den Montafoner Museen seine Abschlusswoche. Zugleich setzte die von Christof Thöny kuratierte Wanderausstellung „Faszination Zimba“ ihre Tour rund um die Zimba fort und wurde im Frühjahr in Bludenz sowie im Sommer in Brand gezeigt. Im Winter 2015/16 ist sie nunmehr in Damüls zu sehen. Die von Marco Rusch begleitend zur Ausstellung gestaltete Filmdokumentation „Zimba – ein Zweitälerberg“ stellte den Auftakt zu einem intensiven „Filmjahr“ dar, denn auch der Film „Großkraft der Berge“, der den Bau des Vermuntwerkes dokumentiert, sowie zwei Produktionen des ORF mit Montafon-Bezug („Sehnsuchtsort Maisäb – mit Moses durch das Montafon“ von Ingrid Bertel und „Piz Buin. 150 Jahre Erstbesteigung“ von Karin Guldenschuh) wurden im Rahmen des Programms der Montafoner Museen öffentlich gezeigt. Alle Filmvorführungen waren sehr gut besucht und verdeutlichen die große Akzeptanz dieses Formats beim Publikum.

Im Frühsommer fand das 2. Montafoner Gipfeltreffen im Vallülasaal in Partenen zum Thema „Entdeckung der Land-

schaft“ statt. Hochkarätige Referentinnen und Referenten beleuchteten das Thema, das im Montafon ja seit vielen Jahren im Fokus steht, aus unterschiedlichsten Perspektiven und boten durch die Geschichte hindurch globale, aber auch regionale Zugänge zur Landschaft.



Filmpräsentation „Zimba – ein Zweitälerberg“ in Bludenz

Auch eine Reihe von Theaterstücken konnte im Rahmen des Programms wieder angeboten werden. Nicht nur das vom teatro caprile um Katharina Grabher und Andreas Kosek bereits seit mehreren Jahren erfolgreich gespielte Stück „Auf der Flucht“, welches die Grenze und die tragischen Fluchtgeschichten in deren Umfeld von 1938-1945 thematisiert, sondern auch zwei neue Produktionen erreichten einen großen Publikumszuspruch. Rund um das Piz Buin-Jubiläum gestaltete das teatro caprile auf den Spuren des Alpinismus eine „Theatrale Expedition in die Firnenwelt“, die von der Bielerhöhe zur Wiesbadener Hütte führte. Im Rahmen von septimo setzte sich das Theaterensemble café fuerte auf der Voralpe Ruggell im Rellstal im Rahmen des Stücks „Die Schwärzer“ wiederum mit der Grenze und deren brisanter Geschichte in den 1930er- und 1940er-Jahren auseinander.

Das kulturhistorische Festival septimo fand zum fünften Mal statt und hat sich mittlerweile im Land fest etabliert. Aufgrund der begrenzten Ressourcen wird es fortan in einem zweijährigen Rhythmus durchgeführt werden. Die Brei-



Theateraufführung auf der Voralpe Ruggell, „Die Schwärzer“



te und Dichte des Programms konnte wiederum nur durch die Zusammenarbeit mit vielen regionalen Partnern erreicht werden. Dadurch wurden aber auch immer wieder neue Publikumsgruppen angesprochen, die zuvor kaum mit den Museen in Berührung gekommen waren.

Insbesondere auch musikalische Beiträge, die mit kulturgeschichtlichen Inhalten kombiniert wurden, fanden ein interessiertes Publikum. Beispielhaft sei hierbei auf die nunmehr schon seit mehreren Jahren äußerst erfolgreich laufende Zusammenarbeit mit Markus Felbermayer hingewiesen. Sowohl bei den Kammermusiktagen wie auch bei diversen Orgelkonzerten gehen Musik und Kulturgeschichte Hand in Hand.



Zuhörer beim Orgelkonzert von Martin Heini in Schruns



Kammermusik im Vitalzentrum Felbermayer, Gaschurn

Forschung

Neben zahlreichen Forschungsaktivitäten rund um die genannten Ausstellungen, Publikationen und Veranstaltungen, lag ein Forschungsschwerpunkt auf der NS-Zeit im Montafon. So wurde etwa im Rahmen eines von Isabella Greußing und Barbara Hausmeier geleiteten archäologischen Surveys das ehemalige Zwangsarbeiterlager Suggadin untersucht. Darüber hinaus setzten sich die Schülerinnen und Schüler der 4. Klassen der NMS Schruns-Dorf im Rahmen des pART-Kooperationsprojekts zwischen Schule und Museen mit mehreren Erinnerungsorten an die NS-Zeit im Montafon auseinander. Sie gestalteten eine Broschüre, Kurzfilme sowie eine Ausstellung, um die Orte bzw. die dazugehörigen Themen zu vermitteln. Darüber hinaus konnte mit zahlreichen Zeitzeugen bzw. Nachkommen Kontakt aufgenommen werden, um historische Details der NS-Zeit zu erläutern. Insbesondere konnte etwa die Biographie des im Bereich von Gargellen erschossenen Nicolaus Staudt durch Informationen aus seiner in Südamerika lebenden Verwandtschaft rekonstruiert werden. Überdies wurde bekannt, dass der deutsche Theologieprofessor Emil Fuchs einige Jahre in Gortipohl verbracht hatte und von diesem Ort in der Nähe der Schweizer Grenze aus im Widerstand tätig war. Sein noch lebender Enkel Klaus Fuchs-Kittowski hatte damals mit seinem Großvater im Montafon gelebt und erinnert sich noch gut an diese Zeit.



Vortrag zum Zwangsarbeiterlager Suggadin in St. Gallenkirch

Sammlung & Archiv

Im Montafon Archiv sowie in der Sammlung der Montafoner Museen wurden im vergangenen Jahr wiederum große Teilbestände inventarisiert. Darüber hinaus konnten zahlreiche Dokumente und Objekte neu aufgenommen werden. Ein erfreulich großer Anteil davon wurde uns als Schenkung überlassen.

Seit Oktober wird das Team der Montafoner Museen von einem Zivildienstler unterstützt. Stefan Netzer arbeitet drei



Tage pro Woche im Montafon Archiv und widmet sich dort insbesondere der Aufarbeitung des Archivs der Aufbaugesellschaft Bartholomäberg-Silbertal.

Kultur- & Naturlandschaft

Nach längerer Anlaufzeit wurde 2015 erstmals die Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“ vom Stand Montafon verliehen. Diese vom Heimatschutzverein unter der Federführung von Leo Walser initiierte Kennzeichnung historisch und kulturlandschaftlich wertvoller Objekte soll in Zukunft wesentlich dazu beitragen, dass das Bewusstsein für den Erhalt dieser Bausubstanz, aber auch die sensible und umsichtige Restaurierung und Weiterentwicklung derselben, weiter wächst.

Schließlich konnten in der Vorbereitung eines Leader-Projekts auch wieder mehrere bauhistorische Untersuchungen im Rahmen der Kulturgüterdatenbank von Klaus Pfeifer durchgeführt werden. Die Datierung eines Hauses im Innergant (Gortipohl) auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts stellte dabei einen Höhepunkt dar. Doch auch zahlreiche andere Gebäude wurden bereits in Augenschein genommen, sodass in Zukunft noch mit weiteren spannenden Ergebnissen gerechnet werden kann.



Dorfspaziergang in Gortipohl mit Besichtigung dieses restaurierten Anwesens auf der inneren Allmein

Ein Jahresrückblick in Bildern



13. Jänner, Erzählnachmittag Silbertal



22. Jänner, Jassabend Silbertal



3. - 26. März, Lehrgang HTW Chur



10. März, Mitarbeiterfrühstück Bartholomäberg



10. März, ORF-Dreharbeiten mit Friedrich Juen auf Gampabing



10. März, Ausstellungseröffnung Zimba in der BH Bludenz



17. März, Filmvorführung „Großkraft der Berge“ Schruns



26. März, Jassabend Silbertal



14. April, Jahreshauptversammlung St. Anton



14. April, Jahreshauptversammlung St. Anton



14. April, Jahreshauptversammlung St. Anton



19. April, Geburtstagsfeier Eleonore Schönborn Schruns



19. April, Geburtstagsfeier Eleonore Schönborn Schruns



20. April, Vortrag „Mondphasen“ Bartholomäberg



28. April, Workshop BG Bludenz im Montafon Archiv



29. April, Filmpräsentation Zimba in der Remise, Bludenz



19. Mai, „Standeshock“ im Frühmesshaus Bartholomäberg



22. Mai, Biotop-Exkursion Auwald Gortipohl



26. Mai, Buchpräsentation „Piz Buin“, Galtür



26. Mai, Ausstellungseröffnung „Piz Buin“, Galtür



1. Juni, Ausstellungseröffnung avk Landhaus Bregenz



15. - 19. Juni, Montafoner Gipfeltreffen Partenen



15. - 19. Juni, Montafoner Gipfeltreffen Partenen



24. Juni, Zeitzeugen Erinnerungsnachmittag Bartholomäberg



27. Juni, Orgelkonzert Bartholomäberg



27. Juni, Ausstellungseröffnung Berg.Werke Schruns



2. Juli, Ausstellungseröffnung „Sehnsuchtsvoll erwartet“ Gaschurn



5. Juli, Reiseziel Museum Silbertal



9. Juli, Buchpräsentation und Ausstellungseröffnung Silbertal



5. Juli, Reiseziel Museum Bartholomäberg



10. Juli, Theaterwanderung mit teatro caprile, Gargellen
(© Norbert Walter)



2. August, Reiseziel Museum Schruns



16. August, Alpwanderung Vergalda



22. September, Gewinner-Besuch Reiseziel Museum



24. September, Jassabend Silbertal



3. Oktober, Lange Nacht der Museen, Bartholomäberg



3. Okt., Lange Nacht der Museen mit Beat Kammerlander Schruns



12. Oktober, Betriebsausflug nach Lech



13. Oktober, Lesung Richard Beitzl, „Alte Liebe an der Havel“, Schruns



26. Oktober, Zauberhafter Saisonabschluss, Bartholomäberg



20. November, Plattform Kultur & Tourismus, Feldkirch



30. November, Adventmarkt Bartholomäberg



15. Dezember, Weihnachtsfeier 2015, Schruns



15. Dezember, Weihnachtsfeier 2015, Schruns



2015, Offenes Singen Bartholomäberg



Auf der Flucht

Schriftliche Rückmeldungen zu einem ungewöhnlichen Theaterformat

Zu den Theaterwanderungen „Auf der Flucht“ erhielt Friedrich Juen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern folgende schriftliche Rückmeldungen:

Rückmeldung Nr. 1:

Zunächst die Daten

Vater 48 (Dr.-Ing.), selbständig

Mutter 46 (Dipl. Kff.) Hausfrau/verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten

Sohn 16 Schüler Borg Feldkirch

Sohn 15 Schüler Scuola Vivante Buchs

Tochter 11 Schülerin Scuola Vivante Buchs

TEXT MUTTER:

Wir haben den Flyer zum Theater „Auf der Flucht“ im Schuhgeschäft Schubidu in Feldkirch entdeckt. Ich war von der Beschreibung sofort begeistert, weil ich mich in den letzten Jahren immer wieder gefragt habe, wie es damals hier in der Gegend war.

Als Jugendliche hatte ich von meinen Eltern Informationen zu ihren Erinnerungen und auch Erzählungen der Grossmutter über die NAZI-Zeit bekommen. Diese haben mich sehr tief berührt (Träume ...). In der Schulzeit waren unter anderem zwei KZ- Besuche durchgeführt worden.

Jetzt sind wir es, die unsere Kinder über diese Zeit, ihre Geschehnisse und die Mechanismen und Ursachen informieren möchten. In der Klasse unseres mittleren Sohnes hatte ich im Frühjahr die Möglichkeit ein Leseprojekt zu organisieren und durchzuführen und wir haben als Vorbereitung eine gemeinsame Exkursion ins Jüdische Museum Hohenems gemacht. Ich bin nicht die Lehrerin, aber als wir vor Schuljahresbeginn als Eltern gefragt wurden, was wir gerne als Unterrichtsschwerpunkt im kommenden Schuljahr behandelt sehen möchten und wo wir als Eltern uns einbringen möchten, da habe ich das Thema NAZI-Vergangenheit vorgeschlagen und mich zum Mitgestalten gemeldet. Es ist für mich selbst dabei wichtig, dass ich als Deutsche zu dem Volk gehöre, das diese Taten beging. Es gibt für uns kein herausreden und keine Beruhigung, dass „uns so etwas nicht passieren kann“. Die Deutschen haben milli-



onenfach gemordet. Die schlimmsten Eigenschaften der Menschen haben in der Weltgeschichte eine schrecklichere Dimension erhalten. Deshalb ist es mir auch sehr wichtig, dass wir uns mit der Geschichte und den Taten, vor allem aber mit ihren Opfern auseinandersetzen.

Das Leid der Frau in der Grube hat mich sehr berührt. Es war auch eklig und ich wäre am liebsten weggelaufen. Es stank nach Gülle. Dann habe ich gedacht, wie absurd es ist, dass wir alle rumstehen und dabei zusehen. ZUSEHEN und WEGSCHAUEN wie in der NAZI-Diktatur. Aber dann hab ich mich zuerst nicht getraut einzugreifen, weil ich ANGST hatte, dass man das nicht darf und ich das Stück „kaputt“mache.

Als ich es dann machte, war mir das nicht mehr wichtig. Ich hab für einen Moment vergessen, dass es „nur“ Theater ist. Ich musste einfach.

Eine mich zutiefst beeindruckende Leistung der Schauspieler und der ganzen Aufführung. So viele Themen und Facetten wurden gerade in dieser Szene fühlbar, statt nur davon zu hören oder zu lesen. Die Texte, vor allem der als sie sich den Apfel teilen, haben für mich auch den Kern getroffen. Aber mir wurde klar, dass die Auseinandersetzung auf der intellektuellen Ebene sehr viel mehr Raum gibt, sich selbst als nicht betroffen zu distanzieren. Ich muss in den Opfern, den Flüchtlingen mich selbst erkennen und erfüllen, damit ich eingreife. Der Text der zur Grubenszene gesprochen wurde war dafür für mich sehr geeignet.

TEXT VATER:

Ich wollte diese Wanderung gleich sehr gerne machen, weil mich die Idee fasziniert hat, durch gemeinsames „Nachwandern“ der damaligen Fluchtwege eine viel stärkere Verbindung mit den damaligen Ereignissen und den Menschen denen sie widerfahren sind, zu bekommen. Dass es dann so hautnah werden würde, hätte ich ehrlich gesagt nicht gedacht. Eine grossartige Leistung der Schauspieler, aber auch ein tolles „Drehbuch“, das genau die richtigen Akzente setzt. Die erzeugten Situationen haben bewirkt, dass ich mich selbst immer wieder gefragt habe: wie hättest Du reagiert. Das ging mir nicht nur, aber vor allem auch bei der Szene an der Mistgrube so, und dass dann andere eingegriffen haben und ich nicht, hat mich beschämt. So haben wohl damals wie heute viele zugesehen und nichts getan und gedacht, dass das wohl so ein muss ... Insgesamt war es aber nicht nur eine sehr lehrreiche sondern auch eine sehr schöne Erfahrung: ein guter Tag mit meiner Familie; die Erfahrung, dass es Menschen mit Engagement gibt, die eine solche Sache auf die Beine stellen; viel gelernt über Flucht, Flüchtlinge und die Mechanismen, nach denen Menschen „funktionieren“. Erschreckend, wie aktuell die Thematik Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und vor allem auch Flucht, Flüchtlinge und ihre Motivation nach wie vor ist. Negatives: vielleicht die eine oder „Länge“ in der Szene der beiden Frauen auf der höchsten Alp. Und zumindest unsere 11-jährige Tochter hätten wir wohl besser auf die Geschichten und die damalige Zeit vorbereiten sollen - sie hat offen-



bar manches nicht (gleich) verstanden und daher nicht im gleichen Mass profitiert. Das gibt aber andererseits Anlass, im Nachgang noch das eine oder andere zu besprechen.

TEXT ÄLTESTER SOHN

Ehrlich gesagt, bin ich am morgen mit eher negativer Einstellung angekommen. Wir wäre lieber zu Hause rumgehangen.... Umso mehr, war ich dann positiv von diesem Stück überrascht. Neben der wirklich netten Wanderung, beeindruckte mich die gute Darstellung dieser Originaltexte. Am beeindrucktesten fand ich persönlich die Darstellung der Frau in der Grube und des Gestapo-Ermittlers. Alles in allem, eine wirklich tolle Aktion.

Am Ende noch zur Aktion meiner Mutter an der Grube. Ich fand gut, dass sie es getan hat. Ehrlich gesagt dachte ich im Nachhinein, dass ich es selbst hätte tun sollen. Ich hatte tatsächlich auch kurz darüber nachgedacht, war dann aber zum Schluss gekommen, dass ich damit vielleicht das Stück zerstören würde. Erst, als meine Mutter schon eingegriffen hatte, ging mir auf, wie sehr diese Szene die damalige Situation zeigte. Wir standen alle herum, sahen das Grauen und glauben, das sei schon in Ordnung.

Was zeigt, das der damalige Effekt nichts unbegreifliches oder heute unmögliches ist.

Kommentar mittlerer Sohn und Tochter

„Das war typisch für unsere Mutter. Wer, wenn nicht sie. Die macht sowas. Wir waren stolz auf sie.“

„Insgesamt hat die Wanderung Spass gemacht. Tolle Aktion!“

Herzliche Grüsse
Ihre Familie Novotny

Rückmeldung Nr. 2:

Um ehrlich zu sein weiß ich nicht mehr wie ich auf die Wanderung gestoßen bin. Ich habe im Internet einfach nach unterschiedlichsten Dingen gesucht die ich in Vorarlberg während meines Aufenthaltes unternehmen könnte und bin auf die Theaterwanderung und in weiterer Folge auf die Homepage des Montafoner Tourismus gekommen - das war bereits Mitte/Ende Juli.

Ich bin Studentin der Architektur und absolviere im Moment ein Praktikum bei der Firma Zumtobel in Dornbirn - weshalb es mich hier nach Vorarlberg verschlagen hat.

Ich bin 26 Jahre alt und komme aus dem Ennstal (Liezen, Stmk, Österreich) wobei ich seit mittlerweile 8 Jahren in Graz lebe und studiere.

Ausschlaggebend für meinen Entschluss die Veranstaltung zu besuchen war zum Ersten das Thema und zum Zweiten die Tatsache, dass man eine Wanderung mit anderen Personen - auch wenn es Fremde sind - unternimmt. Ich gehe gerne wandern und wollte die Chance Vorarlberg, in Begleitung von Einheimischen, von oben zu sehen nutzen. Ich bin



über die NS-Zeit informiert und hab Interesse immer wieder Wissen und Informationen zu sammeln, z.B. habe ich im letzten Jahr eine dieser Aufführungen über Friedrich Zavel besucht, welche mich sehr berührt hat. Über Vorarlberg und die genaue Situation zu dieser Zeit bin ich weniger gut informiert und wollte deshalb die Flucht der Juden nachvollziehen und direkt im Gelände erfahren.

Befindet man sich „vor Ort“ so wird das ganze Szenario noch viel realer.

Zum Thema möchte ich sagen, dass es meiner Meinung nach wichtig ist immer wieder Aktionen zu starten um das damals Geschehene zurück ins Gedächtnis der Menschen zu rufen. Meine Ur-Oma ist 1914 geboren und hat den Krieg selbst miterlebt - sie hat mir ab und zu Geschichten aus dieser Zeit erzählt. Sie ist vor einigen Jahren verstorben und ich denke oft, dass ich damals mehr hätte fragen sollen. Das Thema geht einem unter die Haut - vor allem, wenn es von Zeitzeugen vermittelt wird.

Bei den einzelnen Szenen hatte ich das Gefühl mitten drin zu sein - ich war wirklich gefesselt von der Situation.

Am Beispiel der zweiten Szene möchte ich erklären wie es mir ergangen ist:

Eine Darstellerin stellt sich zwischen die Zuseher und beginnt zu sprechen: Ich höre zu - ich vergesse, dass ich eine weitere Darstellerin in der Grube gesehen habe. Ich stelle mir die Situation vor in der sich die Person von der erzählt wird befinden muss. Plötzlich kommen Geräusche aus der sich vor mir befindlichen Grube und ich erinnere mich an die Zweite Frau. Ich lehne mich nach vor um zu sehen was geschieht. Sie robbt am Boden und versucht an allen Seiten der Grube hinaufzuklettern - ist aber sichtlich erschöpft! Nein nicht erschöpft - völlig von jeder Energie verlassen. Es tut weh ihr dabei zuzusehen - ihre scheiternden Versuche lösen in mir das Gefühl aus ihr zu helfen - ihr die Hand zu reichen und sie herauszuziehen. Der Drang wird immer größer. Also sie sich entlang der Mauer in meine Richtung bewegt bin ich kurz davor einen Schritt nach vor zu machen und ihr die Hand zu reichen - in diesem Moment fällt mir ein, dass ich Zuseher eines Theaterstücks bin und ich halte mich zurück. Bin irgendwie erleichtert habe aber trotzdem



starkes Mitleid mit der Frau. Die Szene geht weiter – die eine Frau spricht die andere bewegt sich in der Grube hin und her, auf und ab. Ich rufe mir während dieser Geschehnisse mehrmals ins Gedächtnis, dass dies ein Schauspielstück ist um die Szene nicht zu unterbrechen. Die Frau klettert in der Grube nun an der Längsseite hinauf und versucht einen Arm zu fassen. Die erste Person der Zuseher zieht seinen Arm weg – ich erschrecke kurz und wünsche sie wäre an meiner Seite der Grube, damit ich ihr helfen kann. Da erreicht sie den Arm einer Frau und eine weitere Frau eilt herbei um zu helfen, um sie herauf zu ziehen. Ich bin erleichtert obwohl diese Frau lediglich der Grube entkommen ist und man nicht weiß was als nächstes mit ihr passieren wird.

Ich überlege was ich an der Stelle des Mannes getan hätte – Hätte ich sie herauf gezogen oder hätte meine Vernunft mir wieder gesagt „Das ist ein Theaterstück – unterbrich es nicht“



Auch wenn dies ein guter Gedanke ist denke ich darüber nach ob die Vernunft uns nicht oft im Weg steht. Einen muskulösen scheinbaren Autodieb zur Rede stellen oder bei einer Schlägerei auf der Straße eingreifen oder sich einmischen wenn man in der Unterzahl ist – wer würde das wirklich tun?

Weiters frage ich mich warum keiner der direkt daneben stehenden Personen geholfen hat die Frau aus der Grube zu ziehen – es musste erst eine andere Person aus weiterer Entfernung heraneilen um zu helfen – liegt dies an der

Vernunft oder fühlte sich einfach niemand verantwortlich? Diese und andere Dinge gehen mir in der Schweigeminute nach der Vorführung durch den Kopf und ich frage mich „Was kann ICH ändern?“

Betrachtet man die aktuellen Vorkommnisse des Flüchtlingsstroms so wird dieses Thema wieder aktuell bzw. ist es das doch immer!

Die Todesszene war meiner Meinung nach das Tüpfelchen auf dem i. Man wird nicht direkt mit der Situation konfrontiert sondern muss sich darauf einlassen. Die Phantasie – zwar nur wenig, aber doch – spielen lassen und sich in die Situation hineindenken. Die Szene zieht sich relativ lange hin und man denkt kurz es sei unnötig in die Länge gezogen. Wenn man sich aber damit auseinandersetzt, dass es sich um den Todeskampf der Beiden handelt ist man die ganze Zeit hindurch mitgenommen. Kurz ist es mir jedoch passiert, dass ich aus der Situation gerissen wurde – ich fand dann gedanklich wieder in die Situation und konnte für mich selbst erkennen, dass es eine wichtige wenn auch schreckliche Szene ist, die diese Dauer benötigt. Wir sind teils von Film und Theater schon so illusioniert, das uns nicht klar ist wie lange ein wahrer Kampf gegen den Tod andauern kann. Mir wurde dadurch aufgezeigt wie verfälscht unsere/meine Wahrnehmung durch Film und Theater bereits ist und, dass es nötig ist den Menschen aus der Illusion zu holen, dass es sich beim Todeskampf um ein kurzes Unterfangen handelt.

Das Stück hat bei mir solchen Eindruck hinterlassen, weil die einzelnen Aufführungen sehr realistisch dargestellt wurden und man sich wirklich fast so fühlt als wäre man unmittelbar an der Situation beteiligt. Dies geschieht unter anderem durch die Integration der Zuseher in manchen Szenen, die Dauer der Vorführungen sowie der Tatsache, dass ein Großteil der Situationen im Dialekt und somit identisch vorgetragen werden. Dies machte es für mich zwar teilweise schwer Einzelheiten zu verstehen, trotzdem begrüße ich diese Montafoner Inszenierung.

Danke an das ganze Team für die Vorführung! Ich habe es genossen – sofern man das so sagen kann. :)

Alles Liebe
Anna

Rückmeldung Nr. 3:

JP, ein Zeitzeuge

Als meine Gattin und ich im 2014 in Gargellen in den Ferien waren, sah ich bereits das Plakat „Auf der Flucht“ und dachte mir: Ohje, noch so ein Krimi.

Als wir dieses Jahr wieder in Gargellen waren, lag der Flyer auf dem Frühstückstisch des Hotel Madrisa. Zwischen Käse und Konfitüre las ich die Anzeige genauer und stellte fest, dass es eine interaktives Theater ist, welches in Zusammenarbeit mit mehreren Partnern, unter anderem dem Jü-



dischen Museum Hohenems. Danach informierte ich mich weiter worum es bei dem „Theater“ geht und verstand sehr schnell, dass es mich persönlich betrifft und meldete mich an.

Bereits zu Beginn der Zeitwanderung, bei der Besammlung in der schönen Stube des Hotel Madrisa, wurden erste Erinnerungen und Emotionen wach. Der erste Auftritt der Schauspieler kam dem selbst erlebten Realität sehr nahe, was für mich der gesamten Wanderungen einen anderen Charakter gab. – Bin ich Zuschauer oder Teil der wieder erlebten Geschichte?

Nach einem Stück Wanderungen kamen wir plötzlich an ein Bauernhof mit einer grossen Grube. Eine Schauspieler (Jüdin) versuchte verzweifelt sich aus der Grube zu befreien, doch ohne Erfolg. Die Verzweiflung der Person war ausgezeichnet gespielt, spürbar, hoch emotional und tragisch. Die gesamte Wandergruppe stand in Stille und folgte seinen Gedanken. – Und wieder fragte ich mich, was meine Rolle auf diese Wanderung sei. Ein Teil einer Wandergruppe, ein Zeitzeuge und ein „Verwundeter“?



Wir zogen weiter bergauf und da stand dieser Nazi-Beamter in seinem schwarzen Ledermantel, der auf einen Schweizer Zöllner trifft. (Ein schwarzer Ledermantel! Der Inbegriff des Grauens. Mich durchfuhr ein Schaudern.) Der Weg für die Flüchtlinge in die Schweiz ist versperrt. Doch die einzige Alternative für die Hilfesuchenden heisst Konzentrationslager. Wohin sollen Sie. Nach vorne in die sichere Schweiz

geht es nicht und zurück heisst der Horror. Der Nazi-Beamte und Schweizer Zöllner diskutieren die Situation und auf Verlangen der Schweiz, wird für jüdische Flüchtlinge ein jüdischer Stempel in deren Pass eingetragen, was zur direkten Verweigerung des Grenzüberganges in die Schweiz führte. – Wie ist es damals meiner Familie an der Grenze in Basel ergangen?

Dank guter Seelen in einer Österreichischen Hütte wurden die verzweifelten Hilfesuchenden versorgt und unterstützt. Sie warteten auf eine Gelegenheit, dem Horror zu entgehen und dennoch in die sichere Schweiz zu gelangen.

Die Mittagspause war für mich sehr seltsam. Ich war alleine und die anderen Teilnehmer der Wandergruppe waren still. Die Stimmung war gedämpft und melancholisch. – Wäre etwas anderes überhaupt möglich gewesen auf dieser Zeitreise? Oder ist es genau ein Ziel dieser Zeitreise, ein klein wenig des Grauens und der Trauer am eigenen Leib zu spüren? Die Emotionen war auch nachmittags am Strudeln und fanden im Schlusdialog wohl ihren Höhepunkt mit der Frage: Warum? Wieso?

Die Darbietung der Schauspieler war hervorragend. Sie haben die Dramatik und Trauer der Geschichte sehr gut dargestellt und transportiert. – Mein herzlicher Dank!

Die Wanderung hat bei mir viel Emotionen und Erinnerungen geweckt. Ein Déjà-vu? – Vor 70 Jahren habe ich dieselbe Geschichte (zum Glück mit positivem Ausgang) bereits einmal erlebt. 1937 wurde ich im Elsass als Sohn einer jüdischen Familie geboren und habe die Annexion des Elsass durch das Nazi-Reich erlebt. Damit war ich faktisch ein jüdischer Deutscher... 1940 verstarb meine kleine Schwester Claudine, weil wir für sie keine Hilfe erhielten. Danach entschied meine Mutter, dass wir das Elsass bald möglichst verlassen müssen. Wir gingen an die Schweizer Grenze in Basel da meine Mutter Schweizerin war und wollte in die Sicherheit in die Schweiz. Meine Mutter wurde die Einreise erlaubt, mir allerdings verweigert. Somit standen wir Beide verloren an der Grenze mit Blick in die schöne Schweiz, doch ohne Möglichkeit ins „Paradise“ zu kommen. Da begann unsere mühselige Reise ins Innere von Frankreich. Von Stadt zu Stadt, von Bekannten zu Bekannten bis wir schliesslich in einem kleinen Dorf bei Dijon ein Stück Sicherheit fanden. Einige Dorfbewohner nahmen uns mit viel Herzlichkeit auf und andere betrachteten uns mit Argwohn, da wir aus dem Elsass kamen. Also aus Deutschland ... Mein Vater war in diese Zeit als Kriegsgefangener in Österreich.

An einem sonnigen Tag wurde meine Mutter von den Deutschen verhaftet. Im Wagen der Deutschen erklärte der deutsche Hauptmann, dass er auch Kinder habe und brachte mich zu Nonnen in ein Krankenhaus. – Wer weiss, wovon mich dieser deutsche Soldat bewahrt hat? Vermutlich hat er mir das Leben gerettet. Nach einiger Zeit kam meine Mutter aus dem französischen Lager zurück und wir verbrachten die Zeit bis zum Kriegsende bei den liebevollen Nonnen. Bis zu deren Ableben, blieb ich in Kontakt.



Weihnachten 1944 kamen wieder zurück ins Elsass. Unserer Heimat! Nach weiteren 6 Monaten kam auch mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft wieder nach Hause. Sein Bruder, also mein Onkel, blieb im Nebel von Auschwitz ... – Und nun kamen dieselben Fragen: Warum? Wieso?

Das Theatererlebnis hat für mich auf sehr guter Weise gezeigt, dass es Österreicher und Österreicher gab, Deutsche und Deutsche, Schweizer und Schweizer, Engel und Teufel in denselben Uniformen. Dies kam meines Erachtens auf der Theaterwanderung etwas zu kurz. – „Auf der Flucht“ war für mich ein ganz besonderes Erlebnis und nach so langer Zeit ein weiteres Stück im Verarbeitungsprozess. DANKE an alle Beteiligten!



Rückmeldung Nr. 4:

Der Tag im Gargellen...

Über kunstvolle Geschichtsaufarbeitung zum friedvollen Miteinander.

Das Stück hat mich sehr berührt und inspiriert. Es ist eine beispielhafte Idee von Theaterkunst, die unsere Kriegsgeschichte in Vorarlberg aufarbeitet. Die meiner Meinung noch viel mehr gefördert und am besten auf allen möglichen Schauplätzen tragischer Ereignisse zur Aufarbeitung dienen sollte.

Gerade die vereinzelt Schicksalsschläge, die man über Oral History erfährt, sind Hilfen um sich das Leben von damals wirklich vorstellen zu können. Wie auch sehr schön in dem Stück eingebracht wurde. Auch eine realistische Kulisse mit dem *Fluchtweg* zu haben, war für mich sehr ausschlaggebend, um mich in diese Welt hinein zu versetzen. Die Schauspieler führten mich auf eine sehr berührende und mitreißende Art in die Tiefen der damaligen Zeit.

In mir entwickelten sich Gefühle von Wut, Traurigkeit, Verzweiflung, Hilflosigkeit und tiefes Mitgefühl. Ich war die meiste Zeit still, ließ die verschiedenen Stücke auf den Wegen dazwischen in mir wirken, was das Erleben für mich noch intensiverte und ich jedem nahelegen würde.

Ich möchte der ganzen Crew meine tiefe Dankbarkeit ausdrücken.

Als Ausdruckskünstlerin beschäftige ich mich immer wieder mit der Frage, *Wie kann ich mit meiner Kunst zu mehr Frieden führen?*

Das Stück war ein wunderbares Beispiel für eine treffende Antwort und eine echte Inspiration!! Danke! mit lieben Grüßen*** verena wohlrab

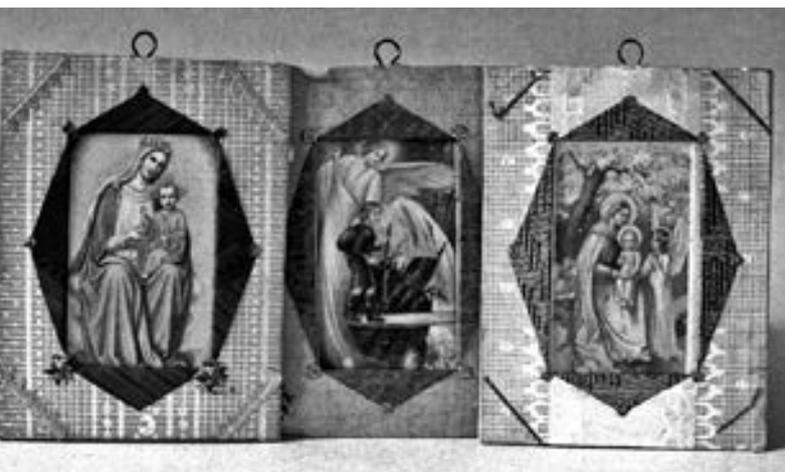
Geschichte

Arme Khinder von Hunger und Mangl –

Zur frühen Geschichte der Schwabekinder aus Tirol und Vorarlberg (16.-18. Jh.)

Einführung

Über Jahrhunderte sind Kinder aus Vorarlberg, Tirol und auch aus Graubünden, Liechtenstein und Südtirol, von der Not getrieben, ins „Schwabenland“ gezogen, einerseits um über den Sommer einen kleinen Lohn zu verdienen, den sie im Herbst ihrer Familie brachten, und andererseits, um durch ihre Abwesenheit die Ernährungssituation im Elternhaus zu entlasten. Wann diese Kinderwanderungen begonnen haben ist bislang nicht geklärt – die ältesten Hinweise stammen aus dem 17. Jahrhundert, man darf aber vermuten, dass Kinder schon deutlich früher an den Saisonwanderungen in benachbarte Länder teilnahmen. Ihr vorläufiges Ende fand die Schwabengängerei mit dem Ersten Weltkrieg, um dann in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts nahezu ganz aufzuhören.



Der ländliche Raum in Westtirol und Vorarlberg war zwar stark von der Landwirtschaft geprägt, stellte jedoch nicht ausschließlich eine Welt von Bauern dar. Ein großer Teil der Bevölkerung in dieser Region bewirtschaftete bäuerliche Klein- und Kleinstbetriebe, erwarb jedoch zusätzlich durch Nebenerwerbshandwerk oder saisonale Arbeitsmigration einen bedeutenden Teil des Haushaltseinkommens. Insbesondere vom 17. bis zum 19. Jahrhundert arbeiteten tausende Männer aus Westtirol und Vorarlberg vorwiegend im Baugewerbe in den umliegenden Ländern. Die Männer exportierten dabei ihre Arbeitskraft als Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen. Im Frühjahr wanderten die Arbeitsmigranten dafür nach Deutschland, Frankreich und in die Schweiz. Die meisten dieser mobilen Arbeiter kehrten nach der bis weit in den Herbst dauernden Erwerbstätigkeit vor dem Winterbeginn wieder in ihre Heimatdörfer zu ihren Familien zurück. Während der Abwesenheit der Männer hatten die zurückgebliebenen Frauen und Kinder die kleinen Höfe und Güter zu bewirtschaften. Die temporäre Auswanderung beschränkte sich jedoch nicht nur auf die erwachsene männliche Bevölkerung. Auch viele Kinder und Jugendliche wurden als billige Arbeitskräfte in den südwest-

deutschen Raum vermittelt und verbrachten dort bereits in der Kindheit intensive Arbeitsaufenthalte in der Fremde.¹

Der Begriff Schwabekinder ist „eine Gebrauchsformel: Denn es sind keine Kinder der Schwaben, sondern Kinder in Schwaben aus Vorarlberg, Tirol oder dem schweizerischen Graubünden im Alter von 8–14 Jahren.“² Einzelne Quellen berichten auch von erst sechsjährigen Kindern. Allgemein werden damit Kinder bezeichnet, die jährlich „zu Beginn des bäuerlichen Arbeitsjahres“³ nach Süddeutschland zogen um einer entlohnten Tätigkeit nachzugehen, und „am Ende des Arbeitsjahres, üblicherweise um Martini (11.11., offizielles Ende der Weidezeit) in ihre Heimatgemeinden“ zurückkehrten. Im Schwäbischen Raum ist außerdem der Begriff „Hütekinder“ geläufig. Diese Bezeichnung kennzeichnet die Hauptaufgabe der Kinder, nämlich das Viehhüten. Dabei werden aber andere Tätigkeiten ausgeklammert, wie zum Beispiel die Arbeit von Mädchen im Haushalt (auch der Begriff „Kinderhüten“ greift hier zu kurz). Überhaupt mussten „Kinder ab 12 Jahren [...] Arbeiten erledigen, die auch erwachsenen Knechten und Mägden aufgetragen wurden. Dazu gehört neben der Stallarbeit die Milchverarbeitung, das Entfernen der Steine auf den Wiesen im Frühling oder das Torfstechen im Herbst.“⁴ Schwabekinder waren also Kinder, die zur saisonalen Arbeit ins Schwabenland zogen, ein Phänomen, das bis ins 20. Jahrhundert existierte und seinen Höhepunkt im 19. Jahrhundert erreichte.

Die Anfänge dieser Form der Arbeitsmigration von Kindern und Jugendlichen liegen weitgehend im Dunkeln. Den frühesten Berichten darüber sowie möglichen Ursachen und Hintergründen der Schwabekinderwanderung aus der Perspektive der Herkunftsregionen soll daher in diesem Beitrag nachgegangen werden.

Erste Belege aus dem 17. Jahrhundert

Die ältesten Belege zur saisonalen Auswanderung von Kindern und Jugendlichen aus dem Süden Vorarlbergs stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert. Im Jänner 1616 schrieb der Bludener Vogteiverwalter Hauptmann David Pappus folgendes Konzept eines Berichts an die Regierung in Innsbruck:

„Allein geschicht noch alle jar, inmassen e. g. h. vor disem auch underthenig berichtet hab, daß auß disen beiden herrschafften [Bludenz und Sonnenberg] und aus Tyrol ungefahr in der fasten etlich hundert arme khinder von hunger und

1 Michael Kasper, Vorarlberg und Tirol, in: Stefan Zimmermann, Christine Brugger (Hg.), Die Schwabekinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Ulm 2012, S. 32-37, hier S. 37.

2 Roman Spiss, Tiroler und Vorarlberger Kinderarbeiter in Süddeutschland, in: Bezirksmuseumsverein Landeck (Hg.), Mein fremdes Land – Mein Heimatland, Landeck 2004, S. 39-44, hier S. 41.

3 Günther Kapfhammer, Tiroler Kinder und Jugendliche als Saisonarbeiter in Schwaben im 18. und 19. Jahrhundert, in: Schwaben/Tirol. Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Beiträge, Rosenheim 1989, S. 322-325, hier S. 322.

4 Spiss 2004, S. 41.



mangl wegen gehen Ravenspurg auf den khindermarkh ziehen. Alda sy hin und wider zum reverendter vich huetten bis auff Galli und Martini gedingt werden. Von denselben aber bleiben vil der mehrer thail aus, die sich weiter verdingen und also aus dem land hinweckh khumen. Welche dann wider heim khumen, die bringen gelt und guette khleider mit inen, daß sy sich über den wintter darmit erhalten mügen.⁵ Der Vogteiverwalter hatte der Behörde in Innsbruck demnach schon früher über die Kinderwanderungen, die schon vor 1616 in ganz Südvorarlberg und Westtirol üblich gewesen sein müssen, berichtet. Außerdem erwähnt Pappus ausdrücklich einen Kindermarkt in Ravensburg, zu dem sich jedes Jahr in der Fastenzeit hunderte Kinder aus armen Verhältnissen begaben. Aufgrund von Hunger und Armut verdingten sich dort die jungen Arbeitskräfte hauptsächlich zum Viehhüten bis zum Gallus- (16. Oktober) oder Martinstag (11. November). Allerdings kehrten viele von ihnen danach nicht nach Hause zurück, sondern blieben andernorts als Gesinde tätig, sodass sie die Verbindung zu ihrer Herkunftsregion gänzlich verloren. Die Bemerkung, dass es sich dabei um die Mehrzahl der Kinder handelte, strich Pappus. Auch die Anmerkung, dass jene, die heimkehrten, Geld und gute Kleider mitbrächten, korrigierte er nachträglich.⁶

Wenige Jahre später bestätigte der Bludener Vogteiverwalter Kastner in einem Bericht an die Regierung vom 2. September 1625 die Schwabekinderwanderungen:

„[...] wol ziechen alle jar zur früelings zeitten vil khinder auf die huett nacher Rauenspurg, Überlingen und ins reich hin und wider, welche aber vor und nach Martheini alle widerumb alher iren eltern oder befreundten zue haus khomen, gestalten mann dann der heürigen aus khomen khindern auch erwarten thuett.“⁷

Er führte zusätzlich zum zuvor genannten Markt in Ravensburg Überlingen und das „Reich“ als Zielgebiete der Hütekinder an. Die Wandernden kehrten um dem 11. November wieder nach Hause zurück.⁸ Aus dem 17. und 18. Jahrhundert finden sich Hinweise, dass die Schwabekinder zum Teil bereits nach Lichtmess (2. Februar) ihre Familien verließen, während sich dieser Zeitpunkt im 19. Jahrhundert auf die Tage um Josefi (19. März) verschob.⁹ Im bäuerlichen Arbeitsjahr markierte Lichtmess früher das Ende der Arbeiten im Haus und den Beginn der Feldarbeit; das Gesinde erhielt den Jahreslohn und konnte den bisherigen Dienst kündigen bzw. einen neuen Vertrag abschließen.

Aus dem Jahr 1629 liegen überdies Berichte aus einigen Ortschaften im Vorarlberger Oberland vor: Die Pfarren Dalaas und Klösterle im Klostertal meldeten, „das etliche arme khinder in Österreich und Schwaben landt der hirtschafft nachzogen und die jenigen, so in Schwaben, zue herpst zeit, was sich nit in kriegs diensten begibt, wider zue haus khomen“. Aus Bürs bei Bludenz waren „vil khinder in Österreich wie nicht weniger in der landtvogtey Schwaben, Stockhach, Nellenburg und Überlingen, so armuet halber hin weckh müessen und der hirtschafft abwarten und alle herpst wider zue hauß khomen“. Auch die benachbarte Pfarre Braz im Klostertal meldete, „das etliche der hirtschafft nach ins

Schwabenlandt zogen, doch aber zue herpst wider zue haus khomen“.¹⁰

Diese Angaben belegen, dass während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zahlreiche Kinder im Herbst nicht mehr in ihre Herkunftsorte zurückkehrten, sondern sich in den Kriegsdienst begaben. Ausdrücklich wird auch darauf hingewiesen, dass die Kinder zum Viehhüten nicht nur nach Schwaben, sondern auch nach Österreich zogen.¹¹ Die Bedeutung des „Reislaufens“ – wie der Solddienst damals genannt wurde – ist dabei weitgehend noch nicht ausreichend erforscht.¹² Allein aus Gaschurn starben aber in den Jahren 1682 bis 1691 fünf Männer in Wien und Ungarn im Zuge der Türkenkriege.¹³ Insbesondere in der Schweiz war der Solddienst von größter Bedeutung.

Aufgrund der während des Dreißigjährigen Krieges grassierenden Epidemien wurden vielerorts sogenannte Pestwachen eingerichtet. Die Quarantäne von Kranken an abgelegenen Orten (z.B. auf Maisäßen und Alpen) sollten die Ausbreitung der Seuche verhindern. So sollen etwa im Herbst 1630 die heimkehrenden Montafoner Arbeitsmigranten – unter ihnen auch zahlreiche Schwabekinder – für einige Wochen im Rellstal bei Vandans angehalten worden sein.¹⁴

Der Gaschurner Pfarrer Johannes Viel bemerkte am Beginn der 1640er-Jahre, dass jedes Jahr Kinder an „uncatholische orth“ in den Dienst geschickt wurden, „wellicheß leyder jarlich hauffen weiß geschicht“.¹⁵ Mitunter bestanden in den Herkunftsorten Stiftungen, deren Zinsen an Schwabekinder als Reisegeld verteilt wurden.¹⁶

Auch wenn aus den folgenden Jahrzehnten weniger Berichte vorliegen, so kann daraus keinesfalls geschlossen werden, dass das Phänomen der saisonalen Kinderwanderung in Abgang geraten wäre. Vielmehr lässt sich für die Jahrzehnte

5 Zitiert nach: Manfred Tschalkner, Die ältesten Berichte über „Schwabekinder“ und den „Kindermarkt“ zu Ravensburg, in: Montfort 65 (2/2013), S. 117-120, hier S. 118.

6 Tschalkner 2013, S. 118.

7 Zitiert nach: Tschalkner 2013, S. 118.

8 Tschalkner 2013, S. 118.

9 Anton Fritz, Schwabekinder wanderten, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon v. 18. April 1953, S. 4.

10 Tschalkner 2013, S. 118f.

11 Tschalkner 2013, S. 119.

12 Vgl. Alois Niederstätter, Arbeit in der Fremde. Bemerkungen zur Vorarlberger Arbeitsmigration vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert, in: Montfort 48 (1996), S. 105-117, hier S. 106.

13 Manfred Tschalkner, „Gesegnete Zeiten, wo Gott für das Nötige sorgte...“ Notizen zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Gaschurner in der frühen Neuzeit, in: Andreas Rudigier, Manfred Tschalkner (Hg.), Lukas Tschofen und Gaschurn (Bludener Geschichtsblätter 14+15), Bludenz 1993, S. 109-130, hier S. 124.

14 Anton Fritz, Die Pest im Montafon, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon v. 15. Oktober 1955, S. 2.

15 Manfred Tschalkner, Von Tschann Rudigier bis zur Frühmessstiftung. Zur Kirchengeschichte Gaschurns am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit, in: Andreas Rudigier, Manfred Tschalkner (Hg.), St. Michael in Gaschurn. Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte (Bludener Geschichtsblätter 35+36), Bludenz 1997, S. 13-42, hier S. 29.

16 Fritz 1953, S. 4.



nach 1650 eine Zunahme der Arbeitsmigration konstatieren, „die zweifellos auch Kinder umfasste“.¹⁷

Diese Auswanderung hat höchstwahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert stattgefunden. Die Feststellungen in den Berichten von 1616 und 1625, dass die Kinder wie „alle jar“ nach Schwaben zogen verweist auf die seit geraumer Zeit bestehende Regelmäßigkeit dieses Phänomens. Auch gibt es ein frühes Indiz aus dem Jahr 1526, als die Bewohner der nördlichen Herrschaft Bregenz meldeten sie müssten wegen der rauen Landesart und der hohen Bevölkerungsdichte in jungen Jahren als Hirten in die Fremde ziehen.¹⁸

Vermehrte Quellen aus dem 18. Jahrhundert

Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts existiert ein bedrückendes Zeugnis der „Karriere“ eines Schwabenkinderes aus dem Montafon. In einer „Lista verschiedener Gauner, Rauber und Erz-Dieben aus denen von dem kayserl. Königl. Oberamt Bregenz“ wurde nämlich unter anderem der „Großnasete oder Montafoner Hanns Martin“ angeführt. Er stammte aus Bartholomäberg und war als Hütekind in den Herrschaften Wurzach, Waldsee und Wolfegg tätig. Bereits als 14-jähriger Junge schloss er sich einer Diebesbande an und bestahl in Isny einen Bäcker, wurde dabei jedoch erappt und daraufhin von der Bande verjagt. Nach mehreren Jahren als Maurer im Elsass stahl er 1768 neuerlich, wurde am Tannberg gefasst, entwischte seinen Bewachern jedoch kurz darauf im Bregenzerwald und wurde sodann steckbrieflich gesucht.¹⁹

Für das Jahr 1794 belegt ein Dokument aus dem Archiv der Anwaltschaft Lermoos, dass Schwabenkinder, so wie andere Sozialfälle, Almosen vom Spitalspfleger zu erhalten hatten. Ein Indiz dafür, dass Schwabenkinder schon seit geraumer Zeit verpflegt werden mussten.²⁰

Aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts liegt ein erster gedruckter Bericht über die Schwabenkinderwanderung vor. In seinem Werk „Uiber die Tiroler“ führte Joseph Rohrer 1796 an, dass „sobald der Bube in einigen Gerichten des Imster Kreises nur laufen kann, so muß er sich es auch schon gefallen lassen, außer seinem Mutterlande Nahrung und Verdienst zu suchen. Man kann die Anzahl der Knaben, welche alljährlich im Frühling vom siebenten Jahre ihres Alters bis zum siebzehnten aus den Pfarreyen Delfs, Nasereit, Imst, Lermes, Reuti, Vils, Tannheim zum Pferde-, Kühe-, Schaaf-, Ziegen-, Schweine- und Gänsehüten nach Schwaben ziehen, zuverlässig auf 700 angeben. [...] Um Martini kommen sie insgemein in ihre schrofge Heimath wieder zurück [...]“.²¹ Auch im Montafon wurden die Kinder „frühzeitig ihren Müttern [...] entrissen. Ein bejahrter Montafoner übernimmt sie, und führt dieselben, gleich einer Heerde Lämmer aneinander gepfropft, außerhalb Landes. Jeder Kleine ist mit einem Kühhorn, und einem gewürzhaften Zieger und Haberbrod gefüllten Bündel behangen. Tettang in Vorderösterreich ist der erste Ort, an welchem die Montafonerjugend zur Arbeit vermietet wird. Der zweyte Sammelplatz, wohin dieser junge Bienenschwarm seinem

Weisel nachströmt, ist die Reichsstadt Ravensburg, der dritte Weingarten, der vierte endlich Waldsee. Im Spätherbste werden die kleinen Montafoner wieder von den alten Graubärten abgeholt, und in ihre schrofge Heimath zurückgeführt.“²²

Ursachen und Hintergründe

Bereits im 17. Jahrhundert kam es in Verbindung mit einer ökonomischen Krise (Bergbau, Inflation, Steuerbelastungen) zu einer starken Überbevölkerung in vielen alpinen Gebieten. Damit einhergehend erfolgten ein Fortschreiten der Güterteilungen und eine deutliche Erhöhung der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe. Der Höhepunkt dieser Entwicklung, die mit einer Verarmung weiter Bevölkerungskreise einherging, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts erreicht.

Die Ursachen der individuellen Armut waren vielfältig. Krisensituationen, die aufgrund von gesellschaftlich bedingten oder natürlichen Auslösern entstanden, Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Schulden, Kinderreichtum, das Auseinanderbrechen familiärer Strukturen oder die Besitzersplitterung aufgrund der Realteilung führten in die Armut, beziehungsweise wirkten als Beschleuniger von Verarmungsprozessen.²³

Außerdem lässt sich die Schwabengängerei im ausgehenden 16. Jahrhundert mit dem starken Bevölkerungszuwachs, dem Rückgang des Bergbaus, der Klimaverschlechterung sowie einer damit in Zusammenhang stehenden Ressourcenverknappung in Verbindung bringen.²⁴

Im 18. und 19. Jahrhundert setzte sich in Oberschwaben die sogenannte Vereinödung durch, gemeint ist die Zusammenlegung aller Felder eines Hofes. Dadurch entstanden eine Vielzahl an kleinen Weilern und Einzelhöfen, auf denen viele Hirten benötigt wurden. Zuvor wurde der Viehtrieb von der Dorfgemeinschaft zusammen organisiert. Da es dafür in der Region nicht genug ländliche Hilfskräfte gab, griff

¹⁷ Tschalkner 2013, S. 119.

¹⁸ Karl Heinz Burmeister, „Buab, ma tuat di is Schwoobaland“. Die Schwabenkinder in Liechtenstein, in: Herbert Oehri (Hg.), Menschen, Bilder und Geschichten. Mauren von 1800 bis heute, Bd. 2, Mauren 2007, S. 44-72, hier S. 47.

¹⁹ Stadtarchiv Feldkirch, Akt 82, Liste gesuchter Gauner und Räuber, Bregenz 1770. Ich danke dem Feldkircher Stadtarchivar Mag. Christoph Volaucnik für diesen Hinweis.

²⁰ Ingo Schneider, Schwabenkinder aus dem Außerfern, in: Gert Amann (Hg.), Künstler, Händler, Handwerker. Tiroler Schwaben in Europa (Katalog zur Tiroler Landesausstellung in Reutte vom 6. Mai - 29. Okt. 1989), Innsbruck 1989, S. 222-232, hier S. 224.

²¹ Joseph Rohrer, Uiber die Tiroler. Ein Beytrag zur Oesterreichischen Völkerkunde, Wien 1796, S. 49.

²² Rohrer 1796, S. 30-32.

²³ Gerhard Ammerer, Elke Schlenkrich, Sabine Veits-Falk, Alfred Stefan Weiß: Einführung, in: Gerhard Ammerer, Elke Schlenkrich, Sabine Veits-Falk, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 7-17, hier S. 7.

²⁴ Tschalkner 2013, S. 119.

man in großer Zahl auf die saisonalen Arbeiter aus Tirol und Vorarlberg zurück.

Positive Erfahrungen von jungen Arbeitsmigranten führten durch Mundpropaganda zu zahlreichen Nachahmern. So stieg die Zahl auch ohne zusätzlichen Druck an, wenn mehrere aus einem Ort über gute Bedingungen berichteten. – Nicht vergessen sollte man dabei, dass die Alternativen zu- meist nicht besser waren. Wer in der Heimat blieb, musste oft als Kleinhirt auf eine Alpe oder als Geißhirt große Strapazen auf sich nehmen. Schlechte Verpflegung, Heimweh, Wetterextreme u.ä. ließen so manchen Jungen den Dienst im Norden des Bodensees als kleineres Übel empfinden.

Die weit verbreitete These von der Auswanderung aus Not wird schließlich von der Forschung zunehmend in Frage gestellt. Diese allzu deterministische Sicht des menschlichen Verhaltens sollte möglichst vermieden werden. Die Saisonarbeit erfolgte häufig nämlich nicht nur um des reinen Überlebens willen, sondern auch zur Erlangung eines höheren Lebensstandards als es zu Hause möglich wäre. Es bestand die Hoffnung vom einfachen Kleinbauern zu einem wohlhabenderen Landwirt/Handwerker/Händler aufzusteigen.

Schluss

Die saisonale Arbeitsmigration von Kindern aus den Realteilungsgebieten Vorarlbergs, Tirols und auch Graubündens war über Jahrhunderte alljährlicher Bestandteil im bäuerlichen Leben, wie auch Kinderarbeit im Allgemeinen eine Alltäg- lichkeit darstellte. Die Anfänge der Schwabengängerei sind im 16. Jahrhundert anzusiedeln, wenngleich die Quellenlage dazu recht dürftig ist. Um auf einen Kindergesindemarkt zu gelangen, der ihnen eine Art Arbeitsvermittlung bot, hatten die Kinder einen mühsamen und beschwerlichen Weg auf sich zu nehmen. Ihre Arbeitsaufgabe bestand hauptsächlich im Viehhüten und „Kindsen“, umfasste sonst aber auch alle Bereiche der landwirtschaftlichen Arbeit. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm sich eine karitative Organi- sation dieser Kinder an, die politischen Stellen folgten zwar später, blieben aber bis zum Ende des Massenphänomens „Schwabenkinder“ erfolglos. Die Schwabenkinder sind tief im kollektiven Gedächtnis der Tiroler und Vorarlberger Bevölkerung verankert, so gibt es beispielsweise Romane, Theaterstücke und sowohl Dokumentar- als auch Spielfilme über diesen Teil der Geschichte. Schon mehrmals wurden die Wege der Hütekinder auf experimentelle Weise erwan- dert, um Einblick in deren Strapazen zu gewinnen. Somit stellt das Phänomen der Schwabengängerei heute noch ein Objekt aktiver und gelebter Erinnerungskultur im mittleren Alpenraum dar. Migration wird zunehmend als Normalfall der alpinen Geschichte erkannt – auch unter der Berück- sichtigung der Situation in der Gegenwart, in der sich die- ses Phänomen völlig gewandelt hat.



Piz Buin 1865–2015

Rund um das 150. Jubiläum seiner Erstbesteigung

Am 14. Juli 1865 erklommen englische Alpinisten mit einheimischen Führern erstmals jenen Berg, der wohl zum Symbol für die „Eroberung“ der Alpen, aber auch für deren Tragödien geworden ist: das Matterhorn. Just am selben Tag standen im Herzen der Silvretta Josef Anton Specht und Johann Jakob Weilenmann, begleitet von den beiden Führern Franz Pöll und Jakob Pfitscher, als Erste auf dem Gipfel des Piz Buin und schrieben damit Vorarlberger Alpingeschichte. Laut Weilenmann hielten sich die beiden Führer für die besseren Alpinisten:



„Die beiden Helden [Pöll und Pfitscher], die in unverblümtester Weise heute ihre Geringschätzung über unsere Leistungen als Bergsteiger kund gegeben, die mehr als einmal geäußert: ‚Da gianga mer aufi, da gianga mer ahi, wenn mer alloa wära!‘“

Erst wenige Tage zuvor war die Entscheidung gefasst worden und Specht, Weilenmann und Pöll machten sich von Galtür aus zunächst auf den Weg zur Bielerhöhe. Dort beabsichtigte man sich in der Alpe Großvermont einzuquartieren, um dann in den nächsten Tagen die Besteigung in Angriff zu nehmen. Auf der Ebene von Vermont, die heute der Silvretta-Stausee bedeckt, angekommen ragte vor ihnen „silberstrahlend aus Firn und Eis der Beherrscher des Thales, Piz Buin, [...] auf“.

Wenige Tage später verließen die Bergsteiger um 2 Uhr des 14. Juli ihr Quartier und strebten dem Ochsental zu. Bei Tagesgrauen erreichten sie die Gletscherzunge des Ochsentaler Gletschers und stiegen nun am Talhang ein Stück aufwärts bevor sie den Gletscher betraten. Sie wählten den kürzesten Weg durch den Gletscherbruch bis auf das große Gletscherfeld unmittelbar zu Füßen von großem und kleinem Piz Buin. Gegen sechs Uhr erreichten sie die Buin-Lücke. Wegen der Kälte setzten sie den Weg kurz darauf fort,

nachdem sie einige Utensilien vor Ort deponiert hatten. „So weit war eigentlich die Partie nur Kinderspiel und auch jetzt mag’s noch eine Weile leicht hinangehen.“ Doch nun kam die schwierigste Stelle des Anstiegs:

„Etwas krausig sah das zum Theil beeiste Couloir mit seinem widerhaarig vortretenden Gestein schon aus und erschreckend rasch tieften sich unter uns die Schneehalden ab. Als wie mit eiserner Klammer packte des Passeurers Rechte meine Linke, und im Sturm, so dass Funken sprühten, wo seine Eissporen das nackte Gestein angriffen, klonnen wir zusammen hinan. Dann, als er mich auf dem Rücken geborgen sah, half er auch meinem Gefährten hinauf und die einzig heikle Passage bei der Besteigung war überwunden“ Den restlichen Weg „könnte jede Dame gehen“ bemerkte er anschließend. Nach insgesamt fünf Stunden, um 7 Uhr, betraten die vier als erste – „nicht die geringste Spur früherer Besteigung“ – den höchsten Punkt des Berges: „Das Auge schwelgt im Anblick der rings am Himmelssaum funkelnden Firne, das Herz fühlt sich ergriffen von der feierlichen Stimmung, die durch den unermesslichen Raum weht“.

Oben angekommen errichteten die „Eroberer“ ein „Steinmannli“ und hinterließen dort in einer Flasche Nachricht und Zeugnis ihrer Erstbesteigung.

Bereits Johann Jakob Weilenmann vermeinte 1865 bei seiner Erstbesteigung des Piz Buin die „jungfräuliche“ Schönheit des Berges zu erkennen. Mit seinen 3.312 Metern Höhe ragt der Piz Buin, inmitten eines faszinierenden Gipfelpanoramas, aus dem Herzen der Silvretta. 150 Jahre später ist der Piz Buin immer noch Faszination und Mythos gleicher-





Der Piz Buin, Montafon in Vorarlberg.

maßen. Ein intensives Programm bot rund um das Jubiläum Einblicke in einmalige Kultur und Naturräume in der Grenzregion der Silvretta.

In verschiedenster Hinsicht grenzüberschreitend – einerseits räumlich zwischen den drei umliegenden Regionen Graubünden, Tirol und Vorarlberg, andererseits zeitlich von der Steinzeit bis in die Gegenwart sowie interdisziplinär von der Kunst bis zur Gletscherentwicklung – setzen sich die verschiedensten Formate mit dem wohl berühmtesten Gipfel der Silvretta auseinander.

Die Veranstaltungen führten unter anderem durch die Alpingeschichte, nahmen die Interessierten mit auf glaziologische Erkundungstouren oder behandelten künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Hochgebirge. Aber auch der Berg als Wirtschaftsfaktor und Identitätsraum waren Aspekte, die behandelt wurden. Das Programm bot einen Rundum-Blick zum Piz Buin und beleuchtete den Berg aus den verschiedensten Perspektiven. Um das Bild des Piz Buin noch ein bisschen farbiger zu gestalten, durfte ein Einblick in die Entstehungsgeschichte des gleichnamigen Sonnenschutzmittels natürlich nicht fehlen!

Programmhilights:

Atelier: Silvretta von Roland Haas

Ausstellung im Vital-Zentrum Felbermayer, Gaschurn
Ausstellungsdauer: 13. Juni – 13. September 2015

Mythos Piz Buin

Wanderausstellung // Alpinarium Galtür, Gasthof Piz Buin (Silvretta-Bielerhöhe), Unterengadiner Museum Scuol, Museum Nutli Hüschi Klosters, Alpin- und Tourismuseum Gaschurn, Vorarlberger Landhaus Bregenz, Fohrenburger Biermuseum Bludenz, Sparkasse Feldkirch, Sparkasse Götzis

Ausstellungsdauer: 26. Mai 2015 – 30. November 2015

Mythos Piz Buin. Kulturgeschichte eines Berges hrsg. von Michael Kasper und [3312] Piz Buin. Literarische Erkundungen 1865-2015 hrsg. von Bernhard Tschofen

Buchvorstellungen: 26. Mai Alpinarium Galtür, 24. Juni Gh. Piz Buin Bielerhöhe, 13. Juli Wiesbadener Hütte, 15. Juli Unterengadiner Museum Scuol, 1. September Vallülasaal Partenen, 15. September Vorarlberger Landhaus Bregenz, 29. September vorarlberg museum Bregenz, 15.10. Alpines Museum Bern

Berg.Werke – Piz Buin & CO.‘

Ausstellung MAP Kellergalerie, Schruns, Montafoner Heimatmuseum in Koop. mit dem *vorarlberg museum*
Ausstellungsdauer: 27. Juni – 13. September 2015

Stoph Sauter: ABER_GLAUBE - Piz Buin. 1865 - 1936 - 2015

Künstlerische Intervention am Kornmarktplatz Bregenz
Ausstellungsdauer: 12. Juli – 4. Oktober 2015

Berg Wege – Piz Buin & Wiesbadener Hütte - theatrale Expedition in die Firnenwelt

Geführte interaktive Erlebnis-Wanderung mit dem Teatro Caprile

14. / 17. & 19. Juli, 2. September 2015 Bielerhöhe

Piz Buin – 150 Jahre Erstbesteigung

Filmpremiere Erlebnis Österreich

1. September 2015 Vallülasaal, Partenen (septimo, in Koop. mit dem ORF)

Das Landesmuseum und seine Bergwerke. Ein kunstgeschichtlicher Streifzug durch das Depot am See und über die Berge des Montafons

Vortrag von Dr. Andreas Rudigier zum Ausstellungsabschluss *Berg.Werke – Piz Buin & CO*

13. September 2015 im Montafoner Heimatmuseum, Schruns



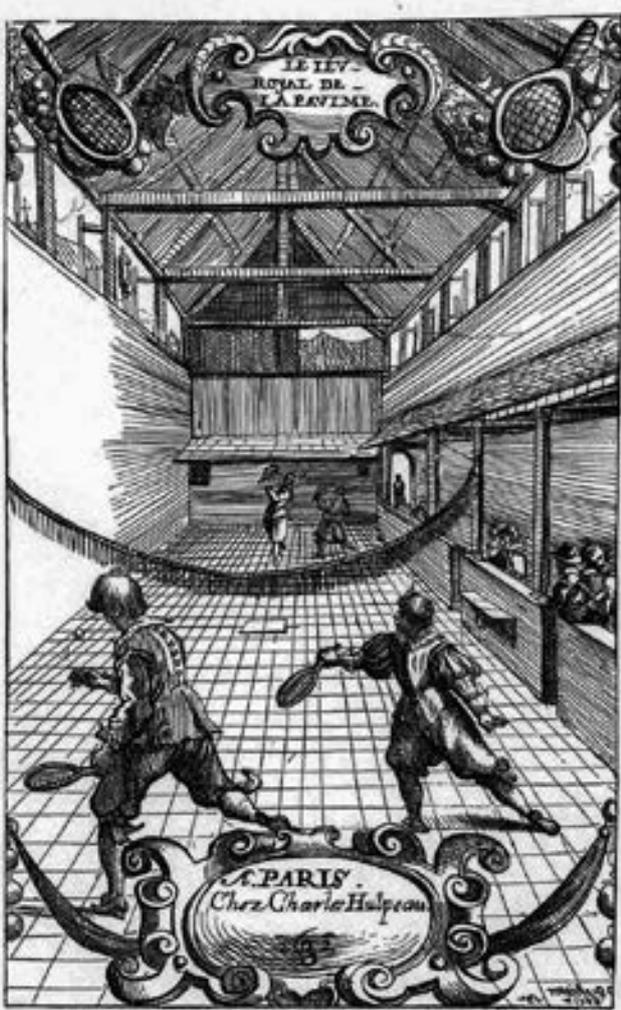


Das Montafon als die Wiege des Vorarlberger Tennissports? – Ein historischer Rückblick anlässlich der 60-Jahr-Feier des TC Montafon

Das 60-Jahr-Jubiläum des Tennisclub Montafon Schruns-Tschagguns war für den Verfasser der Anlass, sich mit der Geschichte dieses Sports auseinanderzusetzen, da er von besagtem Tennisclub beauftragt worden war, eine Festschrift zu verfassen, die am 11. Juli 2015 präsentiert werden konnte. Die wichtigsten Erkenntnisse können diesem Aufsatz entnommen werden, wer an Details interessiert ist, dem sei die Lektüre der Festschrift empfohlen.¹

Ein kurzer Blick zurück ins Mittelalter: Das „Jeu de Paume“ als Vorläufer des englischen Lawn Tennis

Die Ursprünge des Tennissports liegen im mittelalterlichen Frankreich. „Jeu de Paume“ ist Französisch und bedeutet „Spiel mit der Handfläche“. Anfangs wurde nämlich noch nicht mit einem Schläger, sondern mit der flachen Hand geschlagen. Mönche zählten zu den ersten Tennisspielern.



„Jeu de Paume“ in Paris im 17. Jh.

Sie spielten seit dem 13. Jahrhundert im Kloster, in dessen Kreuzgang der Innenhof als Spielfläche diente. Die Dachschräge war dabei die Zielfläche des Aufschlags.

Später begannen auch Adelige und Bürger Tennis zu spielen und schon bald gab es eigene Ballspielplätze und sogar Ballspielhäuser, wie beispielsweise das hier abgebildete Pariser Ballspielhaus aus dem 17. Jahrhundert. Die ersten Tennisclubs waren bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts gegründet worden und das erste Turnier zwischen zwei Mannschaften fand angeblich 1464 in Brügge im heutigen Belgien statt. Zu jener Zeit wurde bereits um Geld gespielt. Jeder Punkt brachte 15 Deniers (Denar), womit auch der Ursprung der ungewöhnlichen Zählweise im Tennis geklärt ist.

Das Spiel um Geld, das teilweise in Klosterinnenhöfen stattfand, und die damit einhergehenden Umtriebe wurden nicht überall gerne gesehen und teilweise sogar verboten. Aufhalten ließ sich der Tennissport dadurch jedoch nicht und er entwickelte sich auch weiter. Zu Beginn der Neuzeit wurde, wie auch auf der Abbildung zu sehen ist, bereits mit Schlägern gespielt.

Es war schlussendlich ein englischer Offizier, der dem Tennis zum Durchbruch verhalf. Major Walter C. Wingfield (1833 – 1912) präsentierte 1874 eine Weiterentwicklung des „Jeu de Paume“, die auf Rasen gespielt wurde. Dies war die Geburtsstunde des Rasentennis (Lawn Tennis), das in der wohlhabenden englischen Bevölkerungsschicht sehr rasch populär wurde. Bereits 1877 fand das berühmte Tennisturnier in Wimbledon zum ersten Mal statt. Von England trat der Tennissport in den folgenden Jahren und Jahrzehnten seinen Eroberungszug zu einer der populärsten Sportarten des 20. Jahrhunderts an.

Von Maria Theresia bis zum Lawn-Tennis: Die Anfänge in Österreich

Wann waren die Anfänge des Tennissports in Österreich? Der Österreichische Tennisverband (ÖTV) wurde 1902 gegründet, allerdings gehen die Anfänge des Sports auch in Österreich zumindest ins 16. Jahrhundert zurück. So wurde beispielsweise in einem Neubau der Hofburg 200 Jahre lang das „Jeu de Paume“ gespielt. 1741 ließ Maria Theresia dieses Ballhaus in ein Burgtheater umfunktionieren und schuf dem Ballsport ganz in der Nähe eine neue Heimstätte. Heute ist dieser Ort unter dem Namen „Ballhausplatz“ bekannt und beherbergt unter anderem das Bundeskanzleramt und die Bundespräsidentenkanzlei.

Das moderne Lawn-Tennis fand seinen Weg 1877 nach Österreich, als Mitglieder der britischen Botschaft in Wien das erste Lawn-Tennismatch in Österreich austrugen. Das vornehme Wiener Publikum sah Tennis anfangs als angenehmen Zeitvertreib in privaten Zirkeln. Als erster inoffizieller Club wurde erst 1883 der Adelige Tennisclub gegründet, dessen Name beweist, dass zu jener Zeit vor allem die

¹ Andreas Brugger: Die Geschichte des Tennisclub Montafon Schruns-Tschagguns. Von den Anfängen in den 1950er Jahren bis 2015. Schruns-Tschagguns 2015.

Oberschicht Tennis spielte. Langsam breitete sich Tennis in ganz Österreich aus und fand zu Beginn des 20. Jahrhunderts schließlich auch den Weg nach Vorarlberg.²

Die Anfänge des Tennissports in Vorarlberg und die Frage nach dem ersten Tennisplatz im Ländle

Laurin Peter schrieb in seiner 2001 erschienenen Sportgeschichte Vorarlbergs, dass der erste Tennisplatz Vorarlbergs 1906/07 in Bregenz errichtet worden sei³ und beruft sich dabei auf die 1949 veröffentlichte Hausarbeit von Oswald Gunz.⁴ Auch in der 50-Jahr-Festschrift des Vorarlberger Tennisverbandes (VTV) ist von Tennisplätzen in Bregenz und Lochau im Jahre 1906 die Rede.⁵ Das Montafon wird in diesen Ausführungen mit keinem Wort erwähnt – zu Unrecht!



Werbeannonce von 1906



Hotel Taube mit Tennisplatz (1904)

Die Broschüre *Schruns im Montafon*, die 1906 vom „Verschönerungsverein für Schruns und Umgebung“ herausgegeben wurde,⁶ beinhaltet eine doppelseitige Annonce vom

Hotel Taube, auf der ein Lawn-Tennisplatz erwähnt und auch abgebildet wurde, bei dem es sich aber um keinen Rasenplatz handelte. Eine intensive Recherche im Montafon Archiv brachte zwei Postkarten zutage, die mit 1904 datiert sind und auf denen der besagte Tennisplatz bereits zu sehen ist. Die kolorierte Postkarte wurde vom langjährigen Archivar Dr. Josef Zurkirchen mit 1904 angeschrieben, wodurch die Datierung angezweifelt werden kann. Bei der Faltpostkarte erfolgte die Datierung aufgrund des Poststempels und des handschriftlich vermerkten Datums des Schreibers, wodurch zweifelsohne belegt ist, dass es in Schruns bereits 1904 einen Tennisplatz gab. Somit befand sich nach derzeitigen Wissensstand der älteste Tennisplatz Vorarlbergs in Schruns.



Schruns im Jahre 1904 mit markiertem Tennisplatz

In einem Punkt hatten aber dennoch die Bregenzer die Nase vorne. Der erste Tennisclub Vorarlbergs wurde 1925 in Bregenz gegründet. Dornbirn folgte noch im selben Jahr und Feldkirch zwei Jahre später. Somit gab es in der Zwischenkriegszeit in Vorarlberg drei Tennisclubs. Der TC Montafon folgte 1954 als vierter Verein und war die erste Neugründung nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Jahr später wurde schließlich auch der VTV gegründet.⁷

Der lange Weg von der Vision bis zur Errichtung einer Tennisanlage und zur Vereinsgründung

Am 14. Mai 1952 verfasste Dozent Dr. Edwin Albrich eine Einladung für eine *Besprechung über den Bau eines Tennisplatzes für die Gemeinden Schruns und Tschagguns*, die am

² Vgl.: Ebd. S. 13-16.

³ Vgl.: Laurin Peter: Turnen fürs Vaterland, Sport zum Vergnügen. Vorarlberger Sportgeschichte bis 1945. Bregenz 2001. S. 226.

⁴ Vgl.: Oswald Gunz: Die geschichtliche Entwicklung der Leibesübungen in Vorarlberg unter besonderer Berücksichtigung der Leibesübungen und der Spiele. Unveröffentlichte Hausarbeit. Innsbruck 1949. S. 49.

⁵ Vgl.: Guntram Lässer: Festschrift 50 Jahre VTV. Dornbirn 2005.

⁶ Verschönerungsverein Schruns und Umgebung (Hg.): Schruns und Umgebung. Schruns 1906. S. 36f.

⁷ Vgl.: Brugger 2015. S. 16-18.





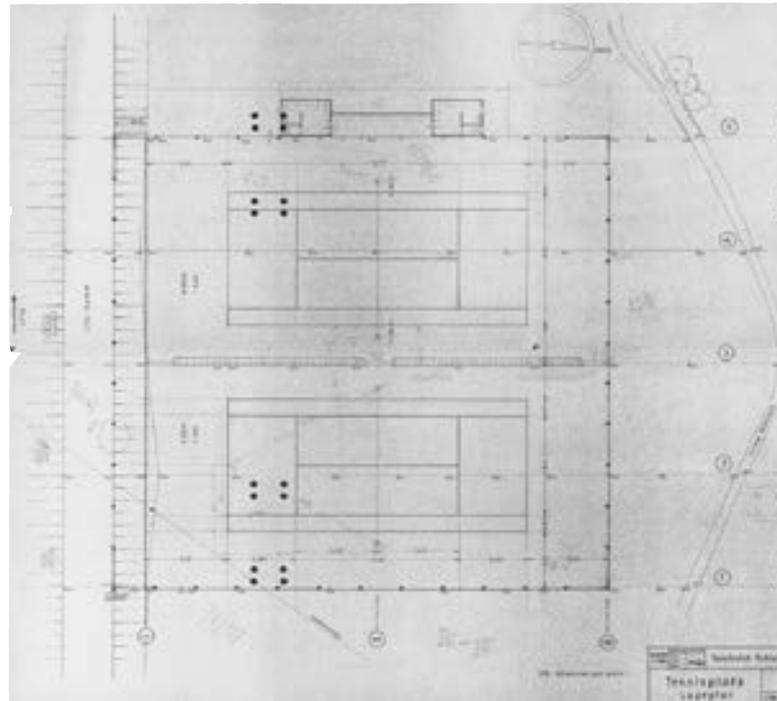
19. Mai im Hotel Krone stattfand und an der 23 Männer teilnahmen, darunter auch die Bürgermeister von Schruns und Tschagguns Franz Marent und August Vonbank, die sich beide trotz knapper Gemeindefinanzen für den Bau einer Tennisanlage aussprachen. Der ebenfalls anwesende Ingenieur Richard Schöfer führte aus, dass eine Tennisplatzanlage mit zwei Spielfeldern am Litzdamm nahe dem damaligen Schwimmbad zwischen 150.000 und 200.000 S kosten würde. In der Folge wurde ein Arbeitsausschuss gegründet, dem die folgenden neun Herren angehörten:

<i>DI Ingo Rhomberg (Vorsitz)</i>	<i>Ing. Richard Schöfer</i>
<i>Bürgermeister Franz Marent</i>	<i>Dir. Franz Schmidt</i>
<i>Bürgermeister August Vonbank</i>	<i>Hotelier Robert Plankl</i>
<i>Baumeister Franz Galehr</i>	<i>Dipl. Kfm. Hans Walch</i>
<i>Dr. Michael Thöresz</i>	

Weiters einigten sich die Anwesenden, die Gründung eines Tennisclubs in die Wege zu leiten, wofür ein Proponentenkomitee gegründet wurde, dem folgende Personen angehörten:

<i>Willi Böhm (Vorsitz)</i>	<i>Guntram Juen</i>
<i>Dr. Michael Thöresz</i>	<i>Ernst Fritz</i>
<i>Dr. Hermann Sander⁸</i>	

Der Bauausschuss war äußerst aktiv und so konnte der *Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon* am 23. Mai 1953 berichten, dass die Gemeindevertretung Schruns am 13. Mai beschlossen hatte, an der Litz ein Grundstück für die Errichtung einer Zweifeldanlage anzukaufen.⁹ Die hier abgedruckten Baupläne von Ing. Schöfer tragen das gleiche Datum. Mit Geldern der Gemeinden Schruns und Tschagguns wurde der Bau in Angriff genommen und bereits am 18. Juli 1953 konnte der *Anzeiger* voller Begeisterung vom Beginn der Bauarbeiten berichten, die vom Schrunser Bauunternehmen von Franz Galehr ausgeführt wurden.¹⁰



Bauplan der Anlage „auf der Litz“ (Abb. TC Montafon)

tigten der Schrunser Bürgermeister Franz Marent und Hotelier Willi Böhm, Obmann des zwischenzeitlich gegründeten TC Montafon, den Vertrag mit den Übergabekonditionen, die besagten, dass der Verein für 1954 gerade einmal 20 S Pachtgebühr zu bezahlen hatte.

Die Gründung des Tennisclub Montafon war bereits am 28. Februar 1954 im Schrunser Hotel Krone erfolgt. Im ersten Vereinsjahr hatte der TC Montafon, wie die abgedruckte Mitgliederliste zeigt, 30 Mitglieder. Erster Obmann war der eben genannte Willi Böhm.¹² Bis 2015 hatte der Verein neun Obmänner:

TENNIS - nun auch in Schruns!

Der Fremdenplatz Schruns hatte wie nur wenige Orte des Landes unter den Folgen des Krieges und Nachkrieges zu leiden. Auch heute noch drücken schwere Besatzungslasten. Dennoch nahm Schruns in den letzten Jahren einen Aufschwung, wie kaum jemals zuvor in seiner Geschichte. Kurhotel und Karawald Montafon, die Montafoner Hochschule und vieles andere sind Einrichtungen, die in diesen Nachkriegsjahren geschaffen wurden, und die alle heute aus dem Kurort ganz einfach nicht mehr wegzudenken wären. Diese Großprojekte waren aber ausserdem nur eine „Initiativleistung“ die sowohl private als auch öffentliche Stellen auf den Plan riefen. Vieles wurde neu erstellt und erbaut, noch mehr alles verbessert und erneuert und allenthalben wird weiter geplant und ernsthaft projektiert. Nicht umsonst hören die Schrunser oft und oft von wohlwollenden auswärtigen Freunden: „Bei Euch im Montafon erblüht sich was.“

Punkt für Punkt konnte in den letzten Jahren auf der großen Wunschliste des Kurortes abgestrichen werden. Nun soll es endlich auch mit dem Tennisplatz so weit sein.

Männer, die in den vergangenen Jahren für Schruns schon so viel leisteten, waren es auch hier, die die Initiative ergriffen, wichtige Vorarbeit leisteten und Geldgeber für das wichtige Projekt mobilisierten. Die Gemeinden Schruns und Tschagguns ließen dem Vorhaben ihre tatkräftige Unterstützung angedeihen.

Seit einigen Tagen sind nun die Bauarbeiten im Gange. Am rechten Litzdamm, auf halbem Weg zwischen Schruns und Tschagguns (Nahe RAD-Lager) bereits zur Zeit eine große Planiermaaschine das Gelände für eine allen Anforderungen entsprechende Tennisanlage mit 2 Spielfeldern vor. Schon in wenigen Wochen soll dort das schöne Spiel mit den weißen Bällen beginnen. Die

Lage des Tennisplatzes ist denkbar günstig. Zwischen Schruns und Tschagguns, in unmittelbarer Nähe des Schwimmbades gelegen, soll er beiden Fremdenverkehrs-gemeinden in gleicher Weise dienen.

Wenn in Schruns ein Tennisplatz gebaut wird und hierfür in sehr beträchtlichem Ausmaß öffentliche Gelder in Anspruch genommen werden, ist es klar, daß man dabei vor allen Dingen an die Kurgäste dachte, die damit auch während ihres Kuraufenthaltes diesem schönen und gesunden Sport huldigen können. Bei der Sportfreundlichkeit der Montafoner ist aber auch damit zu rechnen, daß sich unter der einheimischen Bevölkerung gleichfalls viele Freunde dieser Sportart finden werden. Die Meinung, daß Tennis nur ein Vorrecht begüterter Kreise sei, ist längst überlebt. Die Vorarbeiten zur Gründung eines „Tennisclub Montafon“ sind bereits weit gediehen und schon in Kürze wird der vorbereitende Ausschuss zur Gründungsversammlung einberufen. Heute schon aber werden alle Interessenten eingeladen, sich bei Herrn Hotelier Willy Böhm (Hotel Krone, Schruns) zu melden, wo gerne nähere Auskünfte erteilt werden.

Es wäre sehr schön, wenn der Montafon schon in absehbarer Zeit auch im Sommer im „weißen Sport“ eine ähnliche Stellung einnehmen könnte, wie es sich diese Herren des Winter bereits gesichert hat. -14-

Artikel im Anzeiger vom 18. Juli 1953

Ein knappes Jahr später, am 8. Mai 1954, konnte selbige Zeitung unter Berufung auf das Schrunser Gemeindevertretungsprotokoll vom 5. Mai die Fertigstellung der Tennisanlage verkünden, die 165.820,77 S gekostet habe. Weitere 40.000 S wurden für die noch zu erfolgende Errichtung eines Clubheims bereitgestellt.¹¹ Am 24. Juni 1954 unterfer-

8 Vgl.: Ebd. S. 21-23.
 9 Vgl.: Anzeiger für die Bezirke Bludenz Montafon vom 23.05.1953.
 10 Vgl.: Anzeiger vom 18.07.1953.
 11 Vgl.: Anzeiger vom 08.05.1954.
 12 Vgl.: Brugger 2015. S. 26-28.

1954 – 1958:	Willi Böhm
1958 – 1971:	DI Guntram Innerhofer
1971 – 1974:	Dr. Hermann Sander
1974 – 1977:	Dipl.-Vw. Peter Bahl
1977 – 1981:	Dr. Bernd Tagwercher
1981 – 1984:	Dr. Fritz Miller
1984 – 1993:	DI Walter Hagek
1993 – 2004:	Dr. Wolfgang Sander
seit 2004:	Erhard Fischer ¹³

Tennisclub Montafon
SCHRUNS

Mitgliederliste

Nr			
1	1	Doc. Dr. Edwin Albrich, Schruns	
2	2	Grete Albrich, Schruns	
3	3	Böhm Willi, Schruns	
4	4	Christel Berger, Schruns	
5	5	Fr. Eder, Schruns	ausgetreten 17.7.54
6	6	Guati Furtner, Schruns	
7	7	Franz Furtner, Schruns	
8	8	Huter Otto, Schruns	
9	9	Trude Mayer, Schruns	
10	10	Josef Nels, Schruns	
11	11	Herbert Pecher, Schruns	
12	12	Sepp Richter, Schruns	
13	13	Ingo Rhenberg, Schruns	
14	14	Dr. Theresia Michael, Schruns	
15	15	Sigrid Vallaster, Schruns	
16	16	Franz Gelehr jun. Schruns	
17	17	Inolde Ehrlich, Schruns	
18	18	Anita v. Reitsenstein, Schruns	
19	19	Herbert Hilscher, Schruns	
20	20	Leon Hilscher, Schruns	
21	21	Hanno Rhenberg, Schruns	
22	22	Peter Maklott, Schruns	
23	23	Anneliese Jäger, Schruns	
24	24	Sepp Loretz, Tschagguns	
25	25	Dr. Hermann Sander, Schruns	
26	26	Ing. Christian Schilcher, Vandans	
27	27	Ing. Ernst Leitgeb, Vandans	
28	28	Dipl.-Ing. Otto Fautscher, Vandans	
29	29	Mag. Franz Felder, Schruns	
30	30	Dr. Paul Hefel, Schruns	

Mitgliederliste von 1954

Spannende Jahre „auf der Litz“ in den 1950er und 60er Jahren

Zu Fronleichnam, am 17. Juni 1954, wurde der Spielbetrieb aufgenommen, der laut dem Jahresbericht „lebhaft“ war. Mit Franz Illich aus Feldkirch konnte auch ein Trainer engagiert werden, der an zwei Tagen pro Woche Trainingsstunden gab. Auch erste sportliche Erfolge gab es bereits. So nahmen Walter Caba und der langjährige Sportwart Baumeister Otto Huter in jenem Jahr bereits an den Vorarlberger Meisterschaften teil. Caba wurde dabei im Herreneinzel immerhin Dritter.

Nach der Fertigstellung des Clubhauses wurde die Anlage am 19. Juni 1955 feierlich eröffnet. Leider gibt es von der Feier keine Fotos, wie es auch allgemein kaum Fotos von der alten Tennisanlage gibt. Die zwei hier abgedruckten Fotos aus den 1950er Jahren sind Ausnahmen. Das erste stammt aus einem Fremdenverkehrsprospekt und das zweite zeigt Dr. Hermann Sander beim Training.¹⁴



Abbildung aus einem Schrunser Fremdenverkehrsprospekt



Dr. Hermann Sander beim Training (1956) (Abb. Wolfgang Sander)

Im Jahre 1956 fanden erstmals die Vorarlberger Landesmeisterschaften in Schruns statt. Diese wurden zur allgemeinen Zufriedenheit durchgeführt und so konnte man in den *Vorarlberger Nachrichten* vom 6. September Folgendes lesen: „Diese Meisterschaften waren ausgezeichnet organisiert, womit die Schrunser bewiesen, daß ihnen an der Entwicklung des heimischen Tennissports sehr viel gelegen ist.“¹⁵

Insgesamt nahmen 79 Personen am Turnier teil und zwar:

- 11 Damen
- 33 Herren
- 6 Senioren
- 6 Juniorinnen
- 23 Junioren.

¹³ Ebd. S. 73.

¹⁴ Vgl.: Ebd. S. 29-31.

¹⁵ Vorarlberger Nachrichten vom 06.09.1956.



Montafoner Teilnehmer waren Gusti Furtner, DI Guntram Innerhofer, Baumeister Otto Huter, Dr. Hermann Sander und Dr. Michael Thöresz. Diese errangen zwei dritte Plätze und zwar Innerhofer/Huter im Herrendoppel und Huter/Furtner im Mixed-Bewerb.

Ab 1956 fanden auch regelmäßig Ranglistenspiele statt. Schon bald war die Zweiplatzanlage dem Andrang nur mehr schwer gewachsen, weshalb die Mitgliederzahl auf 50 Personen beschränkt werden musste. 1958 folgte DI Guntram Innerhofer Böhms als Obmann nach, da dieser das Amt aus gesundheitlichen Gründen niederlegen musste.¹⁶ Glaubt man Innerhofers Erinnerungen, die dieser dem Verfasser im Jänner 2013 in einem ausführlichen Interview mitteilte, so hielt sich seine Arbeit als Obmann in Grenzen. Allerdings dürfte er sein Licht doch etwas unter den Scheffel gestellt haben, als er meinte: „Andere haben die Arbeit gemacht und ich war Obmann.“ Des Weiteren seien die Sitzungen meist kurz gewesen, „da alle danach jassen wollten.“



Otto Huter (Abb. TCM)

Tatsächlich schien in der damaligen Zeit Baumeister Otto Huter der Mann mit der meisten Entscheidungskompetenz im Verein gewesen zu sein. Huter war als guter Tennisspieler im ganzen Land bekannt und einmal sei laut Innerhofer bei einer Landesmeisterschaft der folgende legendäre Satz von Huter gefallen: „Was da geschieht bestimme ich, denn wir sind ein demokratischer Verein und ich bin der Sportwart!“

Innerhofer konnte sich auch an prominente Persönlichkeiten erinnern, die „auf der Litz“ zum Tennisschläger gegriffen haben. Zwei Namen stechen dabei heraus: der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König und der bayrische Ministerpräsident Franz Josef Strauß.

Im besagten Interview erinnerte sich Innerhofer an weitere Details aus der Anfangszeit des Vereins zurück. So wäre der Verein ohne die Initiative von Doz. Albrich und ohne die Unterstützung durch die Vorarlberger Illwerke und durch Dir. Luis Martini vom Kurhotel wohl kaum gegründet worden. Die Anfänge waren kurz nach dem Ende der französischen Besatzung äußerst beschwerlich. Innerhofer sprach beispielsweise von „Glatzenbällen“, die man heute „nicht einmal mehr einem Hund zum Spielen geben würde“.

Auch die Fahrten zu den Landesligaspielen waren oft beschwerlich, da es noch keine Autobahn gab. Trotzdem ließ er selbst 20 Jahre lang kein Ligaspiel aus. Die Geselligkeit kam weder im Verein noch bei den Landesligaspielen zu kurz und Frauen waren von Anfang an ein fixer Bestandteil vom Vereinsleben.¹⁷

Vom 16. bis zum 24. Juli 1960 fanden die Vorarlberger Meisterschaften wiederum in Schruns statt. Mit Gusti Furtner konnte der TC Montafon dabei zum ersten und bislang auch einzigen Mal die Landesmeisterin stellen. Zudem schaffte es DI Guntram Innerhofer mit dem Publikum im Rücken bei den Heimmeisterschaften auf den 3. Rang. 1961 wurde zudem Michael Furtner, der Sohn von Gusti und Franz Furtner (letzterer war langjähriger Trainer des TC Montafon) Jugendlandesmeister. In den Jahren 1963 sowie 1965 bis 1967 wurde er vier Mal Landesmeister in der Allgemeinen Klasse. Der Vollständigkeit halber sei auch noch angeführt, dass die Landesmeisterschaften im Jahre 1964 abermals im Montafon stattfanden. Allerdings gab es, nicht zuletzt aufgrund der Abwesenheit von Michael Furtner, keine Erfolge zu verzeichnen.¹⁸

Anlässlich der 1994 ausgetragenen 1. Montafoner Seniorentennismeisterschaft verfasste Viktor Wörz einen Text über die 20 Jahre zuvor eröffnete neue Tennisanlage in der Zelfen in Tschagguns. Darin beschrieb er die alte Anlage „auf der Litz“ mit folgenden Worten:

„Auf der damaligen Anlage standen von den zwei Plätzen einer dem Trainer und den Gästen, der andere den Vereinsmitgliedern zur Verfügung. Dies bedeutete, daß viele Einheimische nur fallweise und meist nur in der Zwischensaison zum Spielen kamen. Für die Ausbildung von Jugendlichen gab es nur beschränkte Möglichkeiten.“¹⁹

Bau und Eröffnung der neuen Anlage in der Zelfen Anfang der 1970er Jahre

Aufgrund der geschilderten Situation stieg die Unzufriedenheit mit der alten Zweiplatzanlage vor allem bei den jungen Spielern, die nur sehr selten spielen konnten. In einem Interview im April 2015 erinnerte sich Dr. Wolfgang Sander an die bei der damaligen Tennisjugend vorherrschende Unzufriedenheit. Er habe dann gemeinsam mit seinen Brüdern Bruno und Thomas sowie anderen jungen Mitgliedern seinen Vater, Dr. Hermann Sander, der seit 1970 Vizeobmann war, dazu gedrängt, sich für eine neue, größere Tennisanlage stark zu machen und zu diesem Zweck bei der Jahreshauptversammlung 1971 als Obmann zu kandidieren.²⁰

Nach längerem Zögern verfasste Dr. Sander am 16. April schließlich ein Schreiben an den TC Montafon, in dem er seine Bereitschaft kundtat, als Obmann zu kandidieren, sofern DI Innerhofer nicht mehr kandidieren würde. Sander

¹⁶ Vgl.: Brugger 2015. S. 31-33.

¹⁷ Doppelinterview von Andreas Brugger mit DI Guntram Innerhofer und Erhard Fischer am 28.01.2013 im Büro von Erhard Fischer in Schruns.

¹⁸ Vgl.: Brugger 2015. S. 35f.

¹⁹ Viktor: Wörz „Zur Geschichte ‚20 Jahre Tennisanlage‘ des TC Montafon Schruns-Tschagguns“. In: Montafoner Seniorentennismeisterschaft. 12. – 14. August 1994. Schruns 1994.

²⁰ Doppelinterview von Andreas Brugger mit Herbert Heim und Dr. Wolfgang Sander am 28.04.2015 in der Wohnung von Dr. Wolfgang Sander in Schruns.



konnte in besagtem Schreiben auch schon einen konkreten Vorschlag für eine neue Anlage unterbreiten:

„Durch einen Vorvertrag habe ich in der Zelfen in Schwimmbadnähe ca. 4.000 m² Grund für den Bau von 6 Tennisplätzen vertraglich sichergestellt und die Finanzierung durch die Marktgemeinde Schruns eingeleitet.“²¹

Das Schreiben löste rege Diskussionen aus und DI Guntram Innerhofer kandidierte bei der Jahreshauptversammlung am 22. April 1971 schließlich nicht mehr als Obmann. Dr. Hermann Sander wurde folglich Obmann des TC Montafon und da er im selben Jahr auch Obmann des Sportausschusses der Gemeinde Schruns wurde, konnte er das Neubauprojekt entschieden vorantreiben.

zur Bedingung, dass der Vereinsname von *TC Montafon Schruns* in *TC Montafon Schruns-Tschagguns* abgeändert werden musste, was einstimmig genehmigt wurde. Bis Spätherbst wurden unter der Leitung von Baumeister Otto Huter und seinem Sohn Rudi nicht nur die sechs ursprünglich geplanten Plätze errichtet, sondern es entstand als siebter Platz auch noch ein Centercourt. Dkfm. Jürgen Piske gelang es, des Weiteren vom Architekten Mag. Willi Ramersdorfer, der mit der Planung und Errichtung des Löwenhotels in Schruns beauftragt worden war, eine kostenlose baureife Eingabeplanung zu erhalten. Anfang April 1973 begannen die Bauarbeiten unter der bewährten Leitung von Otto Huter und sie konnten bis Herbst abgeschlossen werden, wodurch das Clubhaus für den Winterbetrieb bereits in Verwendung genommen werden konnte.²²



Tennis-Boom hält an: Am Sonntag Eröffnung der Schrunser Anlage

Am Sonntag um 10 Uhr wird vom Tennisclub Montafon Schruns/Tschagguns in Anwesenheit von Landeshauptmann Dr. Herbert Kefler die neue Tennisanlage neben dem Alpenbad Montafon feierlich eröffnet und eingeweiht. Die Anlage besteht aus sechs Tennisplätzen (Bild unten) und einem wunderschönen Klubheim (Bild oben). Das Festprogramm sieht neben der Begrüßung durch den Obmann noch Ansprachen von LH Dr. Kefler, den Bürgermeistern Isle (Schruns) und Both (Tschagguns) sowie vom Präsidenten des Vbg. Tennisverbandes vor. Über die Baugeschichte wird Dr. Hermann Sander Aufschluß geben. Bei schöner Witterung findet anschließend nach der Besichtigung der Anlage ein Eröffnungsturnier der Klubmitglieder statt. (Fotos: VN/pi)

VN-Bericht vom 18. Mai 1974

Auf der besagten Jahreshauptversammlung wurden auch die finanziellen Weichen gestellt, wobei ein großer Teil der Geldmittel von den Gemeinden Schruns und Tschagguns kam. Letztere machte es für ihre finanzielle Unterstützung



Bürgermeister Martin Both (Tschagguns) (Abb. TCM)

Auch Viktor Wörz äußerte sich in seinem Aufsatz äußerst positiv über „die Lage der gesamten Anlage in einem wunderschönen Auwald und die problemlose Einbindung in weitere Sportanlagen beider Gemeinden“ und laut seiner Einschätzung lag und liegt die Anlage „auch österreichweit im Vorfeld bezüglich Zweckmäßigkeit und Schönheit“.²³

Am 19. Mai 1974 konnte die neue Anlage schließlich im Beisein von Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler eröffnet werden. Im Laufe dieser Feier schwang unter anderem auch der Tschagguner Bürgermeister Martin Both den Tennisschläger. Gleich im ersten Jahr bewährte sich die neue

21 Schreiben von Dr. Hermann Sander an den TC Montafon vom 16.04.1971. In: Brugger 2015. S. 39.

22 Vgl.: Brugger 2015. S. 38-42.

23 Wörz 1994.



Anlage bei einem so genannten Austria Bambini-Turnier, für das ca. 250 Personen, darunter 200 Kinder, im Tal untergebracht wurden.

Die weitere Entwicklung des TC Montafon bis in die Gegenwart im Kurzüberblick



DI Walter Hagek (Abb. TCM)

Die folgenden Jahre waren durch zahlreiche Obmannwechsel gekennzeichnet und sind zudem quellenmäßig schlecht dokumentiert. Das änderte sich erst wieder, als DI Walter Hagek im Jahre 1984 Obmann wurde.²⁴ Dieser hielt im Protokoll der Jahreshauptversammlung vom Februar 1986 Folgendes fest:

„Der TC Montafon ist ein gemeinnütziger Verein. Er wird von ehrenamtlichen Funktionären geleitet, seine Aufgabe ist die Pflege des Tennissports. In diesem Sinne wurde im vergangenen Vereinsjahr versucht, den Sportbetrieb zwischen **Breitensport**, **Turniersport** und **Jugendarbeit** ausgewogen zu halten.“²⁵

Zu Aktivitäten im Breitensport zählten beispielsweise Mäscherl-, Handicap- und Gästeturniere sowie die Vereinsmeisterschaften. Weiters wurde auch die Jugendarbeit forciert, was das Vereinsleben zusätzlich belebte. Im Bereich des Turniersports sind folgende Meisterschaften zu nennen:

- 1989: Vorarlberger Landesmeisterschaften.
- 1989: Internationale Militärmeisterschaften.
- 1991: Vorarlberger Seniorenmeisterschaften.
- 1992: Vorarlberger Juniorenlandesmeisterschaften.

Genauere Ausführungen zu den aufgelisteten Veranstaltungen können der hier zitierten Festschrift entnommen werden.²⁶ 1994 feierte die Anlage unter Obmann Dr. Wolfgang Sander ihr 20-jähriges Bestehen, was mit der Durchführung der ersten Montafoner Tennismeisterschaften gefeiert wurde.²⁷ In den Folgejahren hatte der Tennisclub zeitweise unter Mitgliederschwund zu leiden, woran laut Obmann Sander bis zu einem gewissen Grad auch das Aufkommen der „Wandersportart Golf“²⁸ schuld war.

Ende der 1990er Jahre konnte der TC Montafon im Jugendbereich einige Erfolge feiern. Zudem siegte der Verein 1999 zum ersten und bislang einzigen Mal bei den Vorarlberger Mannschaftsmeisterschaften. Der Grund dafür war, dass der Vorarlberger Tennisverband eine Mannschaft in der Staatsliga II haben wollte. Der TC Montafon stellte dafür seinen Namen und seinen Tabellenplatz zur Verfügung. Mit einer hochkarätigen Mannschaft (unter anderem spielten der mehrfache italienische ATP-Turniersieger Andrea Gaudenzi und das Vorarlberger Tennis-Aushängeschild Julian Knowle für den TC Montafon) wurde ohne den Einsatz eines einzigen Montafoner Spielers der Aufstieg in die Staatsliga

geschafft, in der der Verein im Jahr 2000 gemeinsam mit dem TC Bludenz unter dem Namen TC Bludenz-Montafon für eine Saison spielte.²⁹

2014 wurde die mittlerweile 40-jährige Anlage unter dem derzeitigen Obmann Erhard Fischer erstmals grundlegend saniert. 2015 konnte zudem das neu errichtete Clubheim eröffnet werden.³⁰ Im Vorfeld dieser Feierlichkeiten wurde aus Anlass des 60-jährigen Bestandsjubiläums des TC Montafon auch dessen Geschichte in einer Festschrift aufgearbeitet, die bei der besagten Eröffnungsfeier präsentiert wurde. In ihr finden sich auch zahlreiche Abbildungen und tabellarische Auflistungen, die in diesem Beitrag keinen Platz fanden.



Die Bauarbeiten 2014 (Abb. TCM)



Die sanierte Anlage 2015 (Abb. TCM)

24 Vgl.: Brugger 2015. S. 42-52.

25 Protokollauszug in: Ebd. S. 52.

26 Siehe: Brugger 2015. S. 52-63.

27 Vgl.: Ebd. S. 64f.

28 Formulierung von Dr. Wolfgang Sander im Protokoll der Jahreshauptversammlung von 1994 in: Ebd. S. 66. Es sei festgehalten, dass Sander mittlerweile selbst Golf spielt (Anm. d. Verf.).

29 Vgl.: Brugger 2015. S. 67f.

30 Vgl.: Ebd. S. 71f.



Vom ersten „Lädile“ zum ersten Selbstbedienungsgeschäft im Montafon – Ein Blick in die Geschichte des Lebensmittelhandels in Tschagguns

Am 28. Juni 2015 verstarb der 1927 geborene ehemalige Tschaggunser Bürgermeister (1975 bis 1990) und Handelspionier Eduard Bitschnau. Er wohnte bis zu seinem Tod im Haus Piz Buin, das von ihm initiiert worden war und das seit seinem Bau das Ortsbild von Tschagguns fast ebenso prägt wie die Wallfahrtskirche Mariä Geburt. Im Haus Piz Buin befinden sich neben dem SPAR-Markt Herbert Bitschnau noch 31 Wohneinheiten, das Gemeindeamt, die Raiffeisenbank, das Tourismusbüro und ein Kosmetikstudio.

Anlässlich des Todes von Eduard Bitschnau verfasste Hausobmann Horst Hefel einen Nachruf, der bei Hausbewohner Andreas Brugger auf großes Interesse stieß – nicht nur bezüglich der Hausgeschichte, sondern des Weiteren in Hinblick auf die Geschichte des Lebensmittelhandels im Tschagguns des 20. Jahrhunderts. Folglich entstand der vorliegende Aufsatz.



Tschagguns im Jahre 1910

Da es zum vorliegenden Thema im Montafon Archiv und auch auf dem Gemeindeamt Tschagguns nahezu keine schriftlichen Quellen gibt, fundieren die folgenden Ausführungen sehr stark auf mündlichen Quellen, was zur Folge hat, dass die zeitlichen Einordnungen manchmal nicht aufs Jahr genau möglich waren. In persönlichen Gesprächen und via Telefon gaben folgende Personen wertvolle Auskünfte, wofür ihnen aufrichtig gedankt sei: Frau Gertrud Bitschnau (* 1928, Witwe von Eduard Bitschnau), ihr Sohn Herbert Bitschnau (Bürgermeister und SPAR-Markt-Besitzer), Frau Eleonore Bitschnau (langjährige Besitzerin des Tschaggunser A&O-Geschäfts), Frau Rosa Brugger (* 1942, Mutter des Verfassers), Herr Heinz Ganahl (ehemaliger Drogeriebesitzer in Tschagguns), Frau Erna Mathei (* 1921, Tochter des

ehemaligen Tschaggunser Bürgermeisters August Jochum, derzeit wohnhaft in Feldkirch-Nofels), Herr Herbert Salzgeber (Seniorchef der Metzgerei Salzgeber), Frau Elfriede Triantafyllos (Nachfolgerin von Eleonore Bitschnau als Besitzerin des A&O-Geschäfts) und Frau Christl Tschohl (Seniorchefin des Gasthofs Löwen).

Die Familie Jochum und die Anfänge des Lebensmittelhandels im Jahre 1895

Ursprünglich waren die beiden Verfasser davon ausgegangen, ihre Ausführungen in der Zwischenkriegszeit zu beginnen. Dank der Auskünfte von Frau Erna Mathei (geb. Jochum) war es jedoch möglich, den Bogen bis ins ausgehende 19. Jahrhundert zurück zu spannen. 1895 heirateten nämlich ihre Großeltern Josef Georg und Sophie Jochum. Die beiden übernahmen das bereits bestehende Gasthaus Jochum, das zugleich auch eine Pension war, und eröffneten zusätzlich ein kleines Geschäft, das im linken Gebäudeteil untergebracht war, in dem Anka Stemer Ende des 20. Jahrhunderts lange Jahre ein Kosmetikstudio betrieb.



Das Gasthaus Jochum in den 1940er Jahren

Wer in diesem Geschäft einkaufen wollte, musste klingeln und warten bis jemand aus dem benachbarten Gasthaus oder der darüber liegenden Wohnung kam, um zu öffnen. Trotz der geringen Fläche war das Angebot sehr reichhaltig. Es gab einerseits Lebensmittel (z.B. Mehl, Grieß, Reis, Nudeln und Brot) und andererseits auch Gebrauchtwaren (z.B. Putzbürsten und Schuhcreme). Da Sophie Jochum Herrenschneiderin war und zeitweise einen Schneider und bis zu drei Näherinnen angestellt hatte, konnten im Geschäft zudem auch Stoffe und Kleidungsstücke gekauft werden. Später wurden das Geschäft und das Gasthaus von deren Sohn August Jochum übernommen, der eine bedeutsame Tschaggunser Persönlichkeit war. Er war nicht nur von 1928 bis 1938 Bürgermeister, sondern auch Organist und Begründer des Kirchenchors und er erweiterte das Gasthaus um eine Kegelbahn. Ihm folgte sein Sohn Hubert Jochum nach, der das Gasthaus noch bis 1985 betrieb. Das Geschäft hatte seine Pforten bereits in den 1950er Jahren geschlossen.



Kleinere Geschäfte in der Zwischenkriegszeit und in den Jahren danach

Die Erinnerungen der Zeitzeugen sind recht vage, stimmen jedoch dahin gehend überein, dass zwei Töchter des Franz Joseph Keßler, namens Sophie und Marie, in der Zwischenkriegszeit an der Latschustraße ca. auf halbem Weg zur Lochmühle einen kleinen Lebensmittelladen betrieben hatten. Zudem gab es in jenem Gebäude, in dem sich heute das Bonsai-Geschäft befindet, ein kleines Lebensmittelgeschäft, das von Maria Tschofen (z'Tschöfilis) betrieben wurde. Dieses Geschäft gab es laut der 1921 geborenen Erna Mathei „seit sie denken konnte“ und da auch noch die 1942 geborene Rosa Brugger darin eingekauft hat, muss es zumindest bis in die späten 1940er Jahre bestanden haben.

Nach Schließung des Lebensmittelgeschäftes von Maria Tschofen übernahm Franz Josef Mayer das Geschäftslokal und handelte dort einige Jahre mit Farben, Ausstattungswaren (Tapeten, usw.) und Bastelmaterial. Im März 1967 wurde dieses Geschäft von Heinz Ganahl aus Schruns übernommen, der hier neben Farbmaterialien insbesondere Drogerie- und Parfümeriewaren verkaufte. Nachdem Heinz Ganahl im Dezember 1970 das Drogeriegeschäft gegenüber des Hotels Taube in Schruns übernehmen konnte, blieb dieser Geschäftszweig in Tschagguns ohne Nachfolger.

Otto Loretz und das spätere A&O-Geschäft

Josef und Anna Loretz betrieben in Tschagguns das noch heute bestehende Gasthaus Sonne. Von ihren Kindern übernahm Josef, genannt Seppl, das Gasthaus und baute es zu einem Hotel aus und Otto errichtete an der Ecke Kreuzgasse / Zelfenstraße ein Wohn- und Geschäftshaus, in dem er von 1951 bis 1961 ein A&O-Geschäft betrieb. Bereits einige Jahre zuvor hatte er im Gebäude des Gasthauses ein Lebensmittel- und Tabakwarengeschäft betrieben.

1961 folgte ihm Helmut Werdat als Eigentümer nach, der das Geschäft bis 1969 führte. Zeitgleich war im gegenüberliegenden Hotel Adler, an dessen Stelle heute das Haus Piz Buin steht, die Bäckerei Forstinger untergebracht. Von November 1969 bis April 1983 wurde das A&O-Geschäft vom Ehepaar Wilfried und Eleonore Bitschnau geführt, denen wiederum das Ehepaar Joannis und Elfriede Triantafyllos nachfolgte, die das heute nicht mehr bestehende Geschäft bis 1999 führten.

In diesem Zusammenhang ist auch noch das kleine Lebensmittelgeschäft zu nennen, das Elmar Unterhofer zumindest seit den 1960er Jahren nahe des Feuerwehrhauses in Latschau betrieben hat. Dieses wurde nämlich ab Mai 1978 von Wilfried Bitschnau als Außenstelle des A&O-Geschäfts geführt. Allerdings wurde das Geschäft im Oktober 1982 geschlossen. Seitdem gibt es in Latschau kein Lebensmittelgeschäft mehr.

Geschäftseröffnungen in der Kreuzgasse nach dem Zweiten Weltkrieg

Ende der 1940er Jahre eröffnete der Vandanser Altbürgermeister Alfons Bitschnau in der Kreuzgasse gegenüber des Gasthauses Löwen ein Geschäft für Landesprodukte, Südfrüchte und Blumen. Ungefähr zur gleichen Zeit eröffnete Otto Salzgeber gleich daneben eine Filiale der Schrunser Metzgerei Nigsch. Er machte sich sehr bald selbständig und begründete die noch heute bestehende Metzgerei Salzgeber. Um ca. 1951 eröffnete rechts neben dem Geschäft von Alfons Bitschnau zudem Anni Allgäuer die bis in die 1990er Jahre bestehende Tabaktrafik, in der auch Zeitungen gekauft werden konnten.



Das Geschäft von Alfons Bitschnau (Abb. Gertrud Bitschnau)

Eduard und Gertrud Bitschnau und der erste SPAR-Markt im Montafon

Alfons Bitschnaus Tochter Getrud heiratete am 14. Mai 1951 Eduard Bitschnau, der zu jener Zeit Konsum-Filialleiter in Bludenz war und im Gegensatz zu Alfons Bitschnau die Berechtigung hatte, alle Lebensmittel zu verkaufen. 1955 übernahmen sie das Geschäft. Firmen wie SPAR, Adeg und A&O traten an Eduard Bitschnau heran und boten sich als Lieferanten an. Bitschnau kam schließlich mit dem SPAR-Vertreter Herbert Drexel, Sohn des Johann Drexel, ins Geschäft und so handelte es sich bei dem Laden seit 1957 um einen SPAR-Einzelhändler – den ersten im Montafon.

Der SPAR-Markt wird zum ersten „Freiwahlgeschäft“

Im Jänner 1958 verkündete Eduard Bitschnau eine entscheidende Erneuerung, die mit 1. Februar 1958 in Kraft trat. Der SPAR-Markt wurde zum ersten „Freiwahlgeschäft“ des Montafons, das zugleich eines der ersten, wenn nicht sogar das erste Geschäft dieser Art in Vorarlberg war. Unter einem „Freiwahlgeschäft“ versteht man nichts anderes als einen Selbstbedienungsladen. Dass die Montafoner Hausfrauen mit diesem Verkaufsmodell noch nicht vertraut waren, bezeugt der Umstand, dass Eduard Bitschnau ihnen



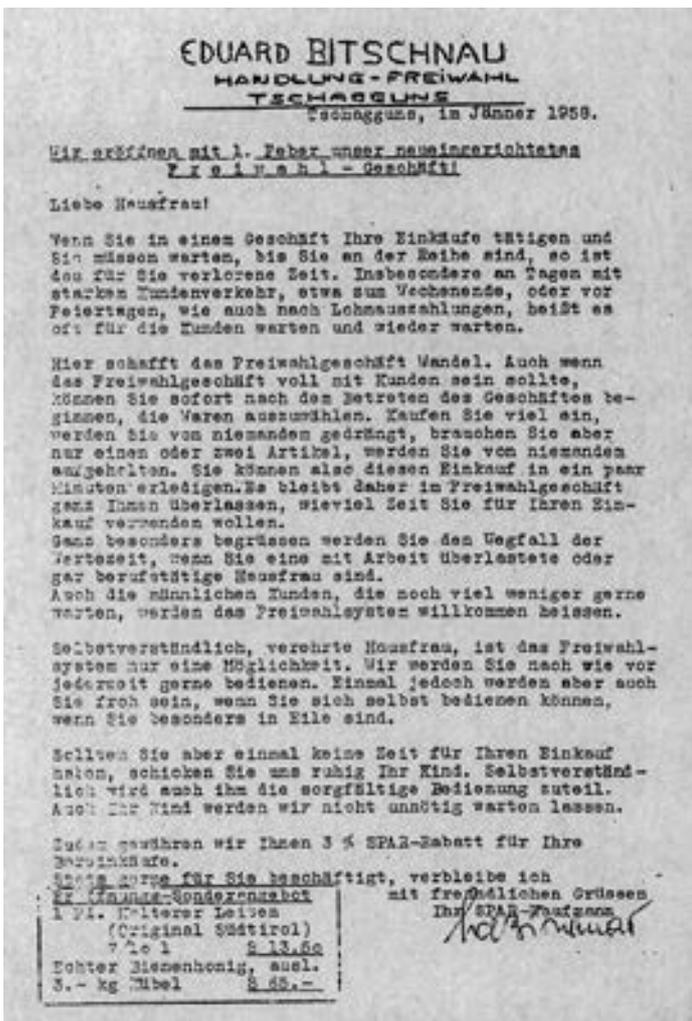
Der alte SPAR-Markt in der Kreuzgasse (Abb. G. Bitschnau)

eben dieses im hier abgedruckten Postwurf erläuterte und zugleich dessen Vorteile aufzeigte.



Der kleine Selbstbedienungsladen Ende der 1950er Jahre (Abb. SPAR Vorarlberg)

Erwerb des Sporthotels Adler und Bau des Hauses Piz Buin



Der Postwurf von 1958 (Abb. SPAR Vorarlberg)

Das neuartige Geschäftsmodell konnte sich durchsetzen und das Geschäft lief in den folgenden Jahren sehr gut. Es war jedoch sehr bald viel zu klein, weshalb sich Eduard Bitschnau nach einem alternativen Standort umschaute.



Das Sporthotel Adler im Jahre 1952

Horst Hefel schrieb im Nachruf für Eduard Bitschnau: „Als innovativer Kaufmann und Gründungsmitglied der Handelsvereinigung SPAR in Vorarlberg, war es ihm in den 1960er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein besonderes Anliegen, im aufstrebenden Fremdenverkehrsort Tschagguns für die einheimische Bevölkerung und die Gäste einen modernen und zeitgemäßen Einkaufsmarkt zu errichten.“ Deshalb erwarb Bitschnau 1967/68 gemeinsam mit der Firma Johann Drexel OHG (später SPAR) das ehemalige Sporthotel Adler. Hefel dazu: „Die zentrale Lage der Liegenschaft im Dorfzentrum war prädestiniert für eine Bebauung, die wesentlich über das eigentliche Geschäftsbauvorhaben hinaus ging. Demgemäß erforderte das Bauvolumen, verbunden mit baubehördlichen und nachbarschaftsrechtlichen Vorgaben, einen entsprechenden Planungsaufwand und stellte mit den Finanzierungsnotwendigkeiten eine besondere Herausforderung dar.“



Im Zusammenhang mit der Geschäftsinitiative von Eduard Bitschnau zeigten sich einige interessante Planungsvarianten beim Haus Piz Buin. Dort wo sich das heutige Gemeindegemeindeamt befindet, waren ursprünglich mehrere Geschäfte (Drogerie, Parfümerie, Papier- und Buchhandlung, Kurzwaren, Tabak- und Zeitschriften u. ä.) geplant. Allerdings fehlten bei Baubeginn ausreichend Interessenten für diese Flächen, weshalb eine Umplanung als „Haus des Gastes“ erfolgte. (Entsprechende Ansätze sind heute noch in der Bauführung vorhanden). Den Schlussstrich unter diese Überlegungen zogen allerdings die fehlenden Finanzmittel der Gemeinde. Deshalb übernahm die damalige Firma Drexel OHG (später SPAR) diese Objektfläche und errichtete dort ein Selbstbedienungsrestaurant, welches dann fast 30 Jahre lang (1972 bis 2001) zum gastronomischen Gemeindebild gehörte. Nach Erwerb dieses Hausteils und nach entsprechenden Um- und Zubauten übersiedelte 2003 die Gemeindeverwaltung vom bisherigen Objekt, heute „Alti Gme“, ins Haus Piz Buin.

Eröffnung und weitere Entwicklung des Supermarktes im Haus Piz Buin

Dank der Beharrlichkeit Bitschnaus konnten genügend Interessenten gewonnen werden und so begannen die Bauarbeiten im März 1970. Sie dauerten ein gutes Jahr. Im Juni 1971 konnten Eduard und Gertrud Bitschnau ihr Lebenswerk, den neuen SPAR-Supermarkt, eröffnen, der zur damaligen Zeit mit 350 m² der größte im ganzen Montafon war. Das Sortiment war damals sehr reichhaltig, wie die hier abgedruckten Fotos von der Eröffnung zeigen.



Das Sortiment war 1971 sehr reichhaltig (Abb. G. Bitschnau)

Am 18. November 1991 übernahm Herbert Bitschnau das Geschäft seines Vaters. Nach einem Vierteljahrhundert wurde das Geschäft umfassend saniert und am 25. April 1997 konnte das modernisierte Geschäft eröffnet werden. Als Herbert Bitschnau 2005 Bürgermeister wurde, übernahm Sandra Bitschnau die Geschäftsführung.

Das Geschäft wurde im Laufe der Jahrzehnte zum wichtigsten Nahversorger von Tschagguns. Mittlerweile gibt es im ganzen Tal zahlreiche Supermärkte, die zum Teil wesentlich größer sind. Dennoch ist das Geschäft auch heute noch ein wesentlicher Baustein der Tschaggunser Infrastruktur.



Eduard Bitschnau bei der Eröffnung im Juni 1971 (Abb. G. Bitschnau)



Der Supermarkt in den 1990er Jahren (Abb. G. Bitschnau)



Was vom Lager übrig bleibt... Archäologische Untersuchungen im ehemaligen NS-Zwangsarbeitslager Suggadin

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich (1938–1945) arbeiteten auf dem Gebiet des heutigen Vorarlberg ca. 20 000 ausländische Menschen für die deutsche Kriegswirtschaft – die meisten davon unter Zwang. Besonders die Vorarlberger Illwerke (VIW) profitierten von dieser Ausbeutung und setzten zahlreiche unfreiwillige Arbeitskräfte für den Ausbau ihrer Elektrizitätswerke und -infrastruktur im Montafon ein. Oft bleiben die Identitäten, Lebensgeschichten der Zwangsarbeiter und Details zur Unterbringung aber vage oder gänzlich unbekannt, denn die Quellenlage ist verhältnismäßig spärlich. In vielen Fällen sind außer dem Namen von zu Baustellen gehörenden Lagern und deren ungefähre Lage keine weiteren Informationen zugänglich. Doch die Lager haben Spuren in der Landschaft hinterlassen, die trotz systematischem Abbau von Baracken in der Nachkriegszeit und unkontrolliertem Verfall bis heute sichtbar sind. Um das Potential dieser materiellen Überreste für die Erweiterung der Quellenbasis zur Zwangsarbeit in Vorarlberg ausloten zu können, wurden in einer Kooperation der Montafoner Museen und der Universität Konstanz im Sommer 2015 archäologische Untersuchungen in einem der ehemaligen Zwangsarbeitslager der VIW, dem Lager Suggadin, durchgeführt. In diesem Beitrag werden nach einem kurzen Überblick zur Zwangsarbeit in Vorarlberg während des Nationalsozialismus die Ergebnisse dieser Pilotstudie vorgestellt und Möglichkeiten einer weiteren archäologischen Erforschung für die Zukunft aufgezeigt.



Abb. 1: Die Alpen- und Donaureichsgaue der Ostmark im Jahr 1944 (Grafik: B. Hausmair; Kartengrundlage: XrysD/Wikimedia. Dieses Bild ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International License).

Vorarlberg und die Zwangsarbeit unter dem Nationalsozialismus

Um die deutsche Kriegswirtschaft auf Hochtouren laufen zu lassen und gleichzeitig den Lebensstandard der deutschen Bevölkerung auch während des Krieges zu erhalten, wurden unter dem nationalsozialistischen Regime etwa 20 Millionen Menschen zur Zwangsarbeit herangezogen (Spoerer 2001, 223). Neben Häftlingen aus Konzentrationslagern, Kriegs- und Strafgefangenen war es auch eine enorme Zahl an Zivilisten, die aus den von Deutschland besetzten Gebieten verschleppt und in der Rüstungsindustrie, Landwirtschaft, Bauwirtschaft aber auch Privathaushalten des Großdeutschen Reiches eingesetzt wurde. Diese Ausmaße des unfreiwilligen Arbeitseinsatzes sind bis heute beispiellos in der Geschichte (Wagner 2010, 180).

Vorarlberg, während der NS-Herrschaft Teil des Reichsgaus Tirol-Vorarlberg (Abb. 1), war im Vergleich zu den anderen Gebieten der Ostmark nur schwach in das ausufernde Konzentrationslagernetzwerk des Dritten Reiches eingebunden. Nur ein Außenkommando eines Konzentrationslagers existierte auf vorarlbergischem Gebiet – das Lager Lochau, welches für nur wenige Wochen knapp vor Kriegsende als Nebenlager des Konzentrationslagers Dachau eingerichtet wurde (Johann-August-Malin-Gesellschaft 1985; Knoll 2005). In den industriestarken Gebieten Ober- und Niederösterreichs bestanden hingegen mehrere Dutzend Außenkommandos des Konzentrationslagers Mauthausen (vgl. Freund/Perz 2006). Diese Verhältnismäßigkeit darf aber nicht täuschen, denn neben dem Konzentrationslagersystem überzogen auch Kriegsgefangenen-, Arbeiterziehungs-, Roma- und Zwangsarbeitslager die Gebiete unter nationalsozialistischer Herrschaft. Besonders letztere stellen in der Landesgeschichte Vorarlbergs einen zentralen Aspekt der nationalsozialistischen Periode dar, der in der Größenordnung mit anderen Regionen der damaligen Ostmark durchaus vergleichbar ist und für Vorarlberg wirtschaftlich hochrelevant war. Schätzungen zufolge waren zwischen 1938 und 1945 ca. 20 000 ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg im Einsatz, der Großteil davon unter Zwang (Kasper 2013, 67).

Der Begriff „Zwangsarbeiter“ bzw. „Zwangsarbeiterinnen“ umfasst viele verschiedene Personengruppen, die unter unterschiedlichen Umständen und Arbeitsverhältnissen zur Arbeit eingesetzt wurden. Gemeinsam war all diesen Gruppen, dass sich die Betroffenen nicht aus ökonomischen Gründen „zwangsweise“ in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse begaben, sondern „unabhängig von ihrer Profession und Fähigkeit, ... alleine abhängig von ihrer Herkunft (national, ethnisch, religiös)“ (Freund u. a. 2004, 15) zur Arbeit verpflichtet wurden, ohne dabei ein Mitspracherecht über Arbeitgeber, Arbeitsplatz oder Dauer des Arbeitsverhältnisses zu haben. Diskriminierende und auf rassistischen Ideen basierende Sonderregelungen verschärften die Situation der ausgebeuteten Menschen zusätzlich, brachten sie in sozial prekäre Umstände und nahmen ihnen jedwede Möglichkeit, gegen ihre Situation rechtlich vorzugehen (Herbert 1991). Der Zivilbevölkerung war der Kontakt mit Zwangs-



arbeitern/arbeiterinnen untersagt und Zuwiderhandeln, besonders wenn sich Freundschaften oder gar Beziehungen anbahnten, wurden schwer bestraft.

Zwangsarbeit auf den Baustellen der Vorarlberger Illwerke

Besonders beim Ausbau des alpinen Wasserkraftwerkssystems durch die VIW spielte die Zwangsarbeit eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Die Stromerzeugung in Vorarlberg war vor allem für die Rüstungsproduktion im Ruhrgebiet kriegsrelevant, was sich sowohl im Ausbau als auch der damit verbundenen rasant zunehmenden Stromproduktion der VIW zeigt. Vom Anschluss 1938 bis Kriegsende 1945 steigerte sich die Stromerzeugung der VIW um über 240 Prozent (Walser 1989, 83). Über für sie tätige Subunternehmer beschäftigten die VIW seit 1938 Zwangsarbeiter auf ihren zahlreichen Baustellen im Montafon, z.B. am Obervermuntwerk, am Rodundwerk, dem Silvrettaspeicher, dem Staubecken Latschau oder dem fast 20 km langen Stollen von Partenen nach Latschau (Hessenberger 2013a, 287). Fünfzehn Lager sind im Montafon bekannt (Gassmann 2005, Karte 7), in denen zivile Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus 20 verschiedenen Ländern ausgebeutet wurden. Die meisten der zivilen Zwangsarbeiter stammten aus dem Generalgouvernement Polen, dem Protektorat Böhmen und Mähren und dem slowakischen Staat (heute Tschechien und Slowakei), der Ukraine und Jugoslawien, Kriegsgefangene aus der Sowjet Union und Polen aber auch Frankreich und Belgien (Kasper 2013, 68). Die genaue Anzahl der Zwangsarbeiter im Kraftwerksausbau ist nicht bekannt, aber punktuelle Einblicke in Belegschaftsgrößen durch Bauberichte legen nahe, dass die Gesamtzahl mehrere Tausende umfasste. So führt ein Baubericht aus dem Oktober 1940 für sämtliche VIW-Baustellen neben 1410 regulären (deutschen bzw. österreichischen) Arbeitern und Angestellten 1728 „Fremdarbeiter“ und 1590 Kriegsgefangene auf, welche von 172 Mann bewacht wurden (Ruff 1996, 54).

Unter widrigen klimatischen Bedingungen und bei schlechter Versorgung und Unterkunft mussten die Zwangsarbeiter in Höchsttempo arbeiten, um den Ausbau der Wasserkraftanlagen schnellstmöglich voranzutreiben, damit der Strombedarf der deutschen Rüstungsindustrie bedient werden konnte. Sicherheitsvorkehrungen auf den Baustellen kamen dabei meist zu kurz, wie Unfallberichte zeigen (Walser 1989, 260). In den Lagern gab es oft nicht genug zu essen und die Baracken, die als Unterkünfte aufgestellt wurden, waren meist schlecht beheizt und boten nur wenig Schutz gegen die Kälte im Winter (Ruff 1996, 62).

Warum eine Archäologie der Zwangsarbeit

Seit den 1980er Jahren setzen sich Forscher der vorarlbergischen Landesgeschichte mit der Zwangsarbeit während der NS-Zeit auseinander (z.B. Brändle/Egger 1984; Brändle/Greussing 1985; Walser 1989; Ruff 1996; Hessenber-

ger 2013a; Kasper 2013). Als schwierig hat sich bei dieser Forschung von Anfang an der nur dünne Quellenbestand, sowohl an schriftlichen und bildlichen Dokumente als auch Zeitzeugenberichten ehemaliger Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, erwiesen.

Viele der Opfer verließen nach Ende des Kriegs Vorarlberg rasch und eine systematische Erschließung dieser Schicksale durch Interviews mit den Opfern, aber auch mit den Bewohnern der Umgebung der ehemaligen Lager hat bis heute nur in Teilbereichen stattgefunden (z.B. Ruff 1996; Hessenberger 2013b). Die Aufarbeitung über Erinnerungen in der Lokalbevölkerung bringt zwar wertvolle Einblicke in manche Bereiche der Zwangsarbeit, doch handelt es sich hauptsächlich um Erinnerungen an direkten Kontakt mit jenen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die in landwirtschaftlichen Betrieben oder Haushalten arbeiteten. Mit den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf den Kraftwerksbaustellen hatten hingegen nur wenige Menschen Kontakt, da die Arbeiter abseits der Dörfer in den Lagern lebten, in der Regel keinen Ausgang hatten und ihnen der Kontakt mit der Bevölkerung strikt verboten war (Hessenberger 2013a, 287).

Bei der Aufarbeitung der schriftlichen und bildlichen Dokumente der Baustellenbetreiber und der VIW stießen Historiker lange Zeit auf wenig Unterstützung und bekamen keinen oder nur bedingten Zugang zu den Firmenarchiven. Der Historiker J. Gassmann (2005) erhielt für seine Doktorarbeit exklusive Einsicht in das Firmenarchiv der VIW. Die Arbeit führte jedoch zu Kontroversen, da Gassmann ein unreflektierter Umgang mit den Quellen vorgeworfen wurde. Dennoch stellt die bis heute unpublizierte Arbeit, die nur an wenigen Bibliotheken zugänglich ist, den einzigen Quellenüberblick zu den Dokumenten aus dem VIW-Archiv dar und ist deshalb von großer Bedeutung, auch für die Forschungen zum Lager Suggadin.

Details über die Zwangsarbeiter auf den VIW-Baustellen und deren Lebensumstände auf den Baustellen und in einzelnen Lagern in Erfahrung zu bringen, ist daher schwierig. In vielen Fällen ist nicht bekannt, wie viele Leute in einem Lager untergebracht waren oder wer diese Menschen überhaupt waren, da keine Namenslisten vorhanden sind. Auch Baupläne oder Fotos sind in vielen Fällen nur spärlich oder überhaupt nicht vorhanden bzw. nicht zugänglich, sodass weder die räumliche Größe noch Struktur der Lager, in manchen Fällen noch nicht einmal die genaue Lage bekannt ist. Bei diesen Baulagern konnte es sich um Lager für reguläre zivile Arbeiter, Zwangsarbeitslager oder auch Strafgefangenenlager der Wehrmacht handeln (Gassmann 2005, 407). Eine tatsächliche Unterscheidung der Lager nach diesen Kriterien erscheint aber sowohl aufgrund der Quellenlage schwierig – oft ist es nicht möglich, zu eruieren, um welche Art von Lager es sich handelte – als auch aufgrund des Umstandes, dass die Baustellenbetreiber teilweise Kriegsgefangene, Zivilarbeiter oder auch Zwangsarbeiter in den gleichen Lagern unterbrachten, sodass eine Trennung nicht möglich ist.



Die Lager selbst sind aber nach Kriegsende nicht einfach verschwunden. Manche wurden anderweitig weitergenutzt, andere systematisch abgetragen oder dem Verfall überlassen. Überreste dieser Baustrukturen, besonders die Fundamente der Gebäude haben sich im Boden erhalten und sind zum Teil auch noch an der heutigen Geländeoberfläche erkennbar. Die Archäologie bietet hier die Möglichkeit, durch die Untersuchung dieser Überreste räumliche Strukturen und die Größe eines solchen Lagers zumindest teilweise rekonstruieren zu können und durch liegengebliebene Gegenstände Einblick in das Lagerleben, aber auch in die Nachnutzung der Lager gewinnen zu können. Seit einigen Jahren versuchen Archäologen und Archäologinnen in Österreich solche Überreste für die Erforschung NS-zeitlicher Lager zu nutzen (für einen Überblick siehe Theune 2014). So werden etwa im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen und einigen seiner Nebenlager archäologische Ausgrabungen und Begehungen durchgeführt (Theune 2009; Hausmair im Druck; Theune/Greußing 2013) oder Forschungen zu den Umsiedlungslagern für Kosaken in Ost-Tirol unternommen (Stadler u. a. 2005). Gleichzeitig ermöglichen es diese Forschungen, gemeinsam mit der Bevölkerung, die heute in der Nähe der Lager lebt, die Lokalgeschichte direkt an den Relikten in der eigenen Umgebung zu erkunden.

Auch für das Lager Suggadin im Montafon bietet die Archäologie die Möglichkeit, das nur unzureichende Wissen über dessen Geschichte zu erweitern, was Anstoß für die

archäologischen Untersuchungen im Sommer 2015 war, mit dem Ziel über die materiellen Überreste Dimensionen und räumliche Struktur des Lagers zu erkunden. Unterstützt wurden wir bei der Arbeit im Gelände auch von Schülerinnen und Schülern der Mittelschule Schruns-Dorf, die sich im Rahmen eines Geschichtsprojekts mit Erinnerungsorten zur NS-Zeit im Montafon beschäftigten.

Das Lager Suggadin – ein Beispiel für die Zwangsarbeit im Montafon

Das Areal des ehemaligen Lagers Suggadin liegt im Gargellental ca. 1,8 km südwestlich von St. Gallenkirch, auf einem bewaldeten Hang an der Zufahrtsstraße zum Maisäß Reutte (Abb. 2). Aus den schriftlichen Quellen gibt es nur wenige Informationen zum Lager. Obwohl kein genaues Eröffnungsdatum bekannt ist, legen Erwähnungen des Lagers in Baustellenberichten nahe, dass es spätestens 1939 in Betrieb war (vgl. Gassmann 2005, Kapitel 3.6.1). Die hier untergebrachten Arbeiter wurden von der Firma Hinteregger ausgebeutet, die im Auftrag der Illwerke die Baustelle der Wasserbrücke über den Suggadinbach betrieb. Die Brücke verläuft unmittelbar südlich des Lagers und dient zur Überbrückung des Gargellentals für die Stollenverbindung zwischen Partenen und Latschau (Abb. 3).

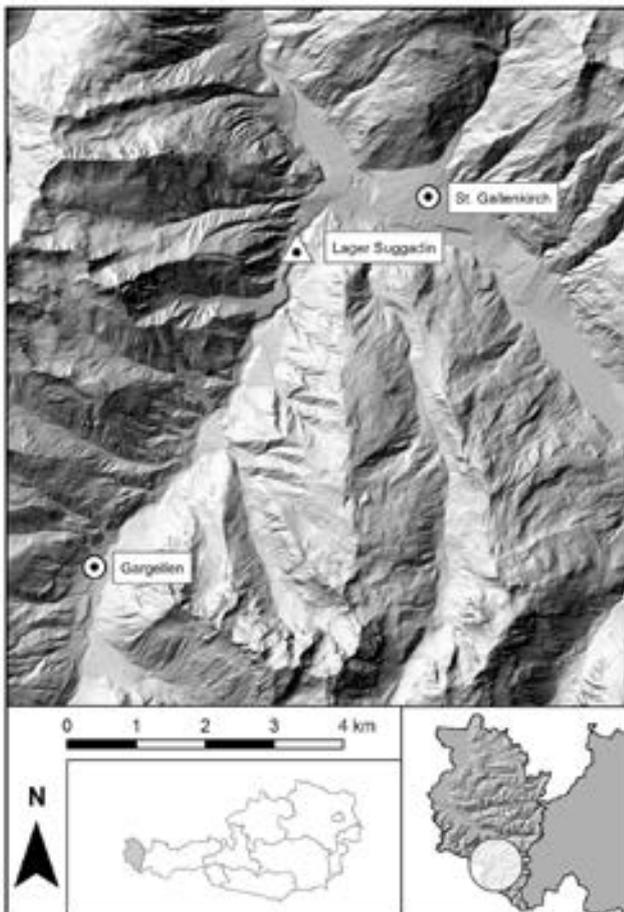


Abb. 2: Geografische Lage des ehemaligen Zwangsarbeitslagers Suggadin (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: Land Kärnten/data.organsiation.gv.at).

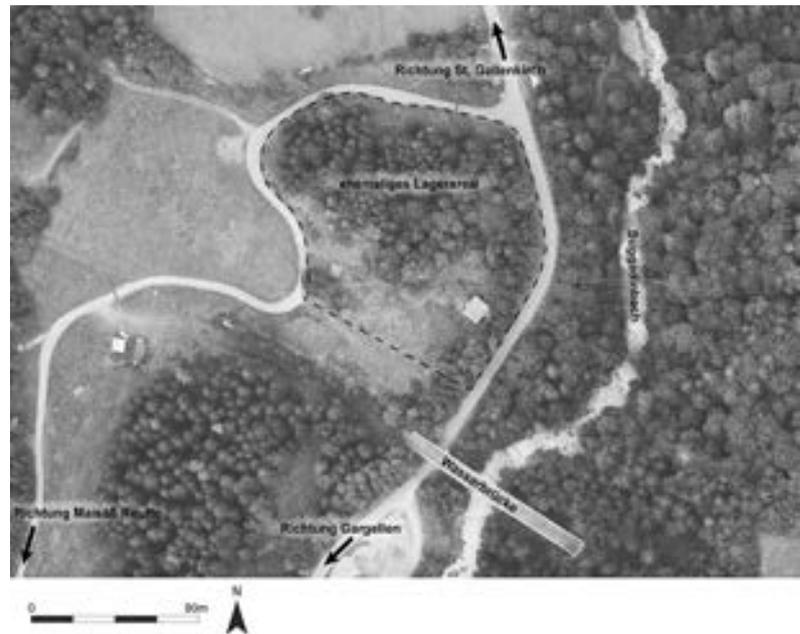


Abb. 3: Luftbild des ehemaligen Lagergeländes nahe des Suggadinbachs aus dem Jahr 2005 (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).

Die Wohnsituation im Lager scheint äußerst prekär gewesen zu sein. Im Winter 1939 gab es laut Baustellenberichten Beschwerden von Zwangsarbeitern bei der Baustellenleitung über die Behandlung, die Verpflegung und die Unterkünfte, wobei von durch den Lagerführer verursachten „unhaltbaren Zuständen“ die Rede ist, die sogar von der Gestapo bemängelt wurden (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 26.11.–2.12.1939, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 112, zitiert nach Gassmann 2005, 484).



Es mangelte an Ankleide- und Trockenräumen, Wasch- und Schlafgelegenheiten sowie ausreichender Beheizung (Gassmann 2005, 432). In einem Bericht von 1939 wird erwähnt, dass in einer der Unterkunftsbaracken, die „ein Muster eines ausgesprochenen Durcheinanders“ gewesen sei, „bei einem Rauminhalt von zK. 240m² ... 28 Betten zusammengepfercht“ waren (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 1939, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 111, zitiert nach Gassmann 2005, 432).

Die Arbeiter litten auch unter den schlechten Arbeitsbedingungen auf der Baustelle. Mehrmals scheint es zu Vergiftungen durch Benzinabgase gekommen zu sein, die durch Baugerätemotoren in den schlecht belüfteten Stollenanlagen verursacht wurden (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 21.12.1939, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 99f., zitiert nach Gassmann 2005, 484). Im Frühjahr 1940 wurde außerdem das schlechte Benehmen des ersten Lagerkoches als Ursache für Spannungen im Lager angeführt sowie die Übergabe „arbeits-scheuer Ausländer“ an die örtliche Gendarmerie (Tätigkeitsbericht der Baustellenleitung, 10.3.–16.3.1940, Illwerke Firmenarchiv, Ordner DAF-NSDAP, 56, zitiert nach Gassmann 2005, 485). Unklar ist, wie viele Arbeiter während der gesamten Nutzungszeit des Lagers hier untergebracht waren. Unterlagen der VIW zufolge waren Ende September 1942 auf der Brückenbaustelle 129 Personen tätig, davon 41 Kriegsgefangene, die aus dem Stalag XVIII C/Z Landeck überstellt worden waren (Gassmann 2005, 230, 366). Bei den übrigen 88 Arbeitern dürfte es sich großteils um Zwangsverpflichtete gehandelt haben. Auf einer Skizze aller Arbeitslager der VIW-Baustellen vom Februar 1940 (abgedruckt in Gassmann 2005, Karte 7), auf der Kriegsgefangenenlager besonders gekennzeichnet sind, ist das Lager Suggadin nicht als solches ausgewiesen. Daher bleibt vorerst unklar, ob Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter der Brückenbaustelle im Lager Suggadin gemeinsam untergebracht waren. Auch unbekannt bleibt die Anzahl der Personen aus denen sich die Lageraufsicht und Baustellenleitung zusammensetzte. Die Größe der Lagergemeinschaft kann somit aus den schriftlichen Quellen nur grob auf 100 bis 150 Personen geschätzt werden. Auch über die genaue Herkunft der Arbeiter in Suggadin ist wenig bekannt. Gassmann (2005, 396–399) erwähnt explizit Belgier, Franzosen und Serben. Anscheinend wurden einzelne Kriegsgefangene auch zwischen den Baustellen ausgetauscht, allerdings nur auf firmeninternen Baustellen (Gassmann 2005, 398f). Zeitzeugenberichte ehemaliger Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangener aus dem Lager Suggadin existieren nicht. Über die Anzahl und Ausstattung der Unterkunftsbaracken, Funktionsgebäude, mögliche Werkstätten oder die räumliche Ausdehnung des Lagers liegen ebenfalls keine schriftlichen Unterlagen oder Pläne vor und auf den wenigen fotografischen zeitgenössischen Aufnahmen des Lagers lassen sich nur wenige Baracken in der Osthälfte des Lagers erkennen, die während des Surveys als Funktionsgebäude identifiziert wurden (Abb. 4) bzw. nur schemenhaft Baracken im Wald (Abb. 5). Heute steht nur noch eine Baracke.



Abb. 4: Die Brückenbaustelle über den Suggadinbach. In der rechten Bildhälfte sind (v.l.n.r.) die heute noch stehende Baracke der Baustellenleitung sowie die vermutliche Waschbaracke und Küche mit Speisebereich zu erkennen (Foto: Alois Fink, 1941; Privatarchiv Hulda Neumann).



Abb. 5: Die Baustelle der Wasserbrücke mit drei erkennbaren Baracken des Lagers im Wald (Foto: Alois Fink, 1941; Privatarchiv Hulda Neumann).

Während der Feldarbeit im Sommer 2015 ergab sich die Gelegenheit mit den Eheleuten Leonore und Hanns Lichtenberger zu sprechen (Hausmair/Greußing 2015a). Seit den 1950er Jahren nutzt Frau Leonore Lichtenbergers Familie die noch stehende Baracke als Ferienhaus. Aus ihren Kindheitsaufenthalten im Montafon erinnert sich Frau Lichtenberger an Erzählungen der Tante, der zufolge das Lager ursprünglich etwa achtzehn Gebäude hatte. Die heute noch stehende Baracke soll während der Zeit des Zwangsarbeitslagers Unterkunft und Büro des Baustellenleiters gewesen sein. Auch ein Gespräch mit Herrn Walter Lechthaler (Hausmair/Greußing 2015b), der als Kind während des zweiten Weltkriegs die Sommer immer auf dem Maisäß Reutte verbrachte, gab Einblicke in die Zeit des Zwangsarbeitslagers. Als Kind kam Herr Lechthaler ab 1941 auf seinem Schulweg regelmäßig am Lager Suggadin vorbei. Er erinnert sich, dass das Areal mit einem hohen Zaun umgeben war und dass es



streng verboten war, mit Arbeitern zu sprechen. Die meisten der Zwangsarbeiter seien wahrscheinlich aus Serbien und Polen gewesen. Wie es im Lager aussah, wusste von den Kindern niemand, da der Zutritt streng untersagt war. Etwa 1 km entfernt vom Lager habe es im Wald eine Küche gegeben, die auch das Lager mitversorgte. Möglicherweise wurde dort aber nur für die Baustellenleitung gekochte, denn die bereits erwähnten Beschwerden über den ersten Lagerkoch im Baustellenbericht von 1939 legen nahe, dass auch direkt im Lager eine Küche bestand. 1942/43 kam Herrn Lechthalers Vater von der Front zurück ins Montafon und begann mit Ausbesserungsarbeiten an der Straßenzufahrt zum Haus der Familie auf dem Maisäß. Dabei bekam der Vater Unterstützung von Arbeitern aus dem Lager, die Herr Lechthaler als Kriegsgefangene erinnert. Das bedeutet, dass zumindest bis zu diesem Zeitpunkt das Lager Suggadin noch als Zwangsarbeitslager diente. Die Mutter habe den Männern heimlich Brot zugesteckt, da sie immer sehr hungrig waren. Ihre Kleidung hing ihnen „in Fetzen“ vom Leib.

Wann genau der Bau der Wasserbrücke abgeschlossen war ist unbekannt, vermutlich aber spätestens 1943/44, als das Staubecken Latschau und das Rodundwerk, die über den Stollen gespeist werden, in Betrieb gingen. Nachdem das Lager nicht mehr für die Unterbringung von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen benötigt wurde, wurde es als Wehrtüchtigungslager der Hitler Jugend genutzt (Abb. 6, siehe ebenso Heim 1995, 26). In solchen Lagern erhielten junge Deutsche und Österreicher eine vormilitärische Ausbildung, die sie auf ihren Einsatz in der Wehrmacht vorbereiten sollte (Buddrus 2003).



Abb. 6: Junge Montafoner im Wehrtüchtigungslager, vermutlich 1944/45 (Privatarchiv Hannelore Sirowy).

Die Schülerinnen und Schüler der Mitteschule Schruns-Dorf hatten die Gelegenheit, im Rahmen ihres Schulprojekts mit Herrn Gebhard Marlin, der damals selbst als Jugendlicher im Wehrtüchtigungslager Suggadin war, das Areal zu besuchen und ihn zu seinen Erinnerungen zu befragen. In diesem Gespräch erzählte Herr Marlin, dass im Lager drei Baracken mit je 45 Schlafmöglichkeiten für die Jungen vor-

handen waren, sodass von der Unterbringung von ca. 135 Personen plus einer unbekanntem Zahl an Ausbildnern ausgegangen werden kann. Die Angaben, die Herr Marlin über die Anzahl der Jungen machte, deuten auf eine Lagergröße von über 135 Personen hin. Da es unwahrscheinlich ist, dass das Zwangsarbeitslager für die Nutzung als Wehrtüchtigungslager umgestaltet wurde, kann diese Zahl vorsichtig als Richtwert für die Zahl der Lagerinsassen zur Zeit des Zwangsarbeitslagers herangezogen werden.

Nach Kriegsende – so berichtet Herr Lechthaler – waren sämtliche Zwangsarbeiter im Montafon „einfach weg“, womit er sich auf die rasche Rückführung von Kriegsgefangenen und verschleppten Zivilisten bezieht. Im Sommer 1945 seien dann marokkanische Einheiten der französischen Armee im Lager untergebracht gewesen.

Schon in den 1950er Jahren waren laut Frau Lichtenberger und ihrem Bruder Herrn Klaus Bezler sämtliche Gebäude des Lagers, mit Ausnahme zweier Baracken, abgebaut worden, vermutlich von den Illwerken. Nur die ehemalige Baustellenleiter-Baracke und eine kleinere Baracke blieben erhalten (Abb. 7). Letztere wurde von der Familie Lichtenberger wegen Baufälligkeit in den 1980er Jahren abgebaut und die Überreste im Wald zu einem Holzstapel aufgeschichtet.



Abb. 7: Die zwei noch stehenden Baracken des ehemaligen Lagers Suggadin in den 1950er Jahren (Privatarchiv Familie Lichtenberger).

Archäologische Perspektiven auf das Lager Suggadin

Aus den Erinnerungsberichten der interviewten Zeitzeugen und den wenigen Unterlagen zum Lager Suggadin ergeben sich einige sporadische Einblicke in die Geschichte des Ortes. Allerdings bleiben Details zum Lageralltag und zur räumlichen Struktur vage. Ziel der archäologischen Untersuchungen war es, die Dimensionen des Lagers zu rekonstruieren und im Idealfall auch verschiedene Funktionsbereiche identifizieren zu können. Durch Funde, die an der heutigen Oberfläche liegen, sollte außerdem versucht werden einen besseren Eindruck des Lageralltags und der



Nachnutzung des Lagers vor der Abtragung zu erhalten. Bei einer ersten kurzen Begehung im Juni 2014 durch die Autorinnen und Friedrich Juen konnten an der heutigen Oberfläche noch einige Fundamentreste von Baracken mit freiem Auge erkannt werden.

Auf Basis der historischen Informationen und den Ergebnissen der Erstbesichtigung wurde entschieden, zunächst keine Ausgrabung im Lagerareal zu unternehmen, da eine Grabung nur punktuelle Einblicke in einen ausgewählten Bereich erlaubt. Für eine großflächigere Untersuchung stellte sich die Durchführung eines Survey als sinnvoller dar. Ein Survey bzw. eine Feldbegehung, bei der ein Interessensgebiet systematisch abgegangen und nach oberflächlich sichtbaren Überresten ehemaliger Baustrukturen gesucht wird, sollte im konkreten Fall dazu dienen, Gebäudefundamente oder Zaunanlagen zu lokalisieren. Erkannte Überreste wurden detailliert vermessen und fotografiert, um einen Gesamtplan der Situation erstellen zu können. Funde, die an der heutigen Oberfläche lagen, wurden in diesem Rahmen ebenfalls aufgesammelt und eingemessen. Eine Feldbegehung ist mit einfacheren Mitteln und einem kleineren Team bei gleichzeitig größerer Flächenabdeckung durchführbar, als eine Grabung. Außerdem kann so auch herausgefunden werden, welche Stellen besonders interessant sind und eventuell in Zukunft durch eine Grabung genauer untersucht werden sollten.

Der zweiwöchige Survey wurde im Juni 2015 durch die Autorinnen mit einem Team von drei Studierenden der Universität Konstanz durchgeführt. An einem Nachmittag unter-

stützten auch Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Schruns-Dorf im Rahmen ihres Schulprojekts zu Erinnerungsorten im Montafon die Archäologinnen bei der Suche nach Fundamenten und dem Aufsammeln von Funden.

Ergebnisse des archäologischen Survey im ehemaligen Lagerareal

Vor Beginn des Surveys wurde das ehemalige Lagerareal in acht Abschnitte eingeteilt (Abb. 8), die sich an künstlich in den Hang angelegten Terrassen orientierten bzw. an einer großen, natürlichen Abwasserrinne (Abschnitt 3). Die Abschnitte wurden der Reihe nach von Gestrüpp befreit und systematisch begangen.

Vor der Errichtung des Lagers wurde der Hang offensichtlich stellenweise planiert und mit Trockenmauern befestigt, um ebene Terrassen für die Errichtung der Gebäude zu schaffen (Abb. 10). Heute sind im Gelände sechs Terrassen identifizierbar. Obwohl nur an der Südseite des Abschnitt 2 Reste einer Zaunalage gefunden wurden, scheint die Ausdehnung des Lagers in etwa mit den Kanten der künstlichen Terrassen übereingestimmt zu haben. Die Bereiche außerhalb der Terrassen sind äußerst unwegsam und zeigen keine Anzeichen von Bebauung oder Planierung. Etwa in der Mitte des Hangs verläuft die bereits erwähnte natürliche Abwasserrinne, die das Gelände in einen westlichen und einen östlichen Bereich teilt. Auf den Terrassen konnten Fundamentreste von mindestens sieben Gebäuden und zwei größere Gruben festgestellt werden (Abb. 9).

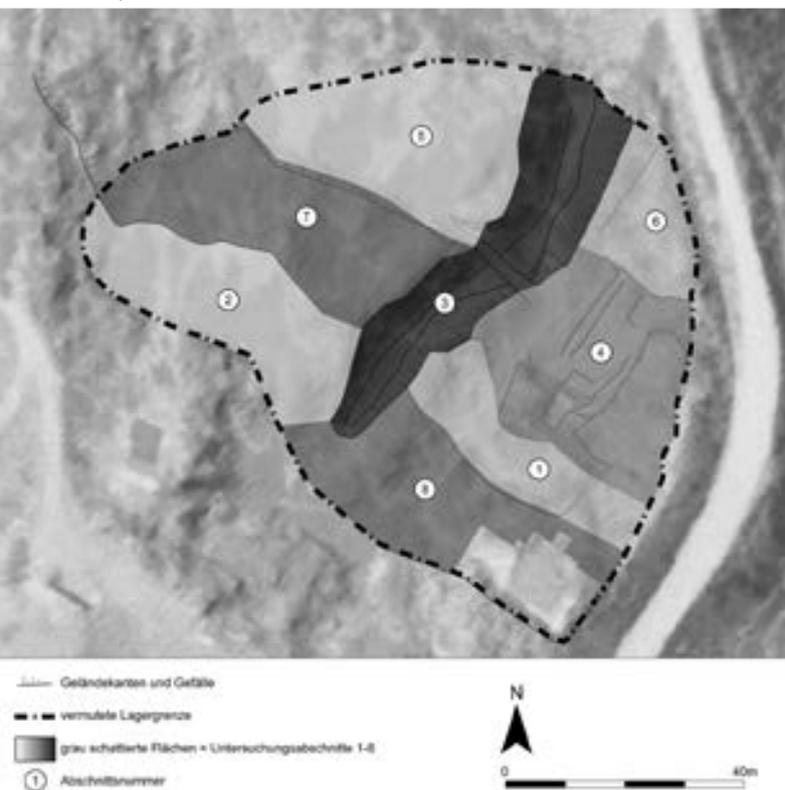


Abb. 8: Untersuchungsabschnitte des archäologischen Surveys (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).



Abb. 9: Überblickplan Lager Suggadin mit den Ergebnissen des archäologischen Surveys (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).



Abb. 10: Terrassenmauer (Nr. 9) (Foto: V. Appel).

Im Gelände noch einigermaßen gut erkennbar sind vier Zugänge zum Lager (Nr. 22–24). Ein breiter Fußweg (Nr. 22), der in der östlichen Geländehälfte das gesamte Lager von Norden nach Süden durchquert und im unteren Bereich im rechten Winkel abknickt, ist auch deutlich auf Luftbildaufnahmen aus den 1950er und 70er Jahren (Abb. 11) und im

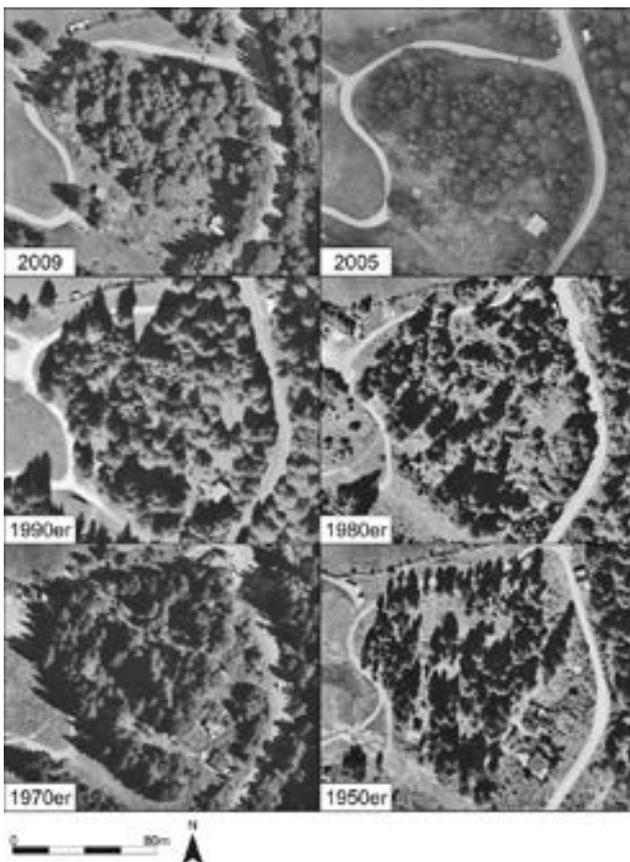


Abb. 11: Luftbilder des ehemaligen Lagerreals seit den 1950er Jahren (Grafik: B. Hausmair; Datenquelle: VoGIS).

Vordergrund des Detailfotos aus den 1950er Jahren (Abb. 7) zu sehen. Auf diesem Foto sind auch die jetzt noch stehende Baracke (Nr. 17, Abschnitt 8), die laut Frau Lichtenberger als Quartier des Baustelleningenieurs diente, sowie das darunter stehende Gebäude (Nr. 16) zu sehen. Die



Abb. 12: Aufgestapelte Reste der Baracke Nr. 16 (Foto: I. Greußing).

Fundamente dieser Baracke (Nr. 16) konnten im Zuge des Surveys auf der zweithöchsten Terrasse in der Osthälfte des Lagers (Abschnitt 1) lokalisiert werden. Der in den 1980er Jahren abgetragene Holzoberbau dieser Baracke liegt heute als Stapel am Ende der Terrasse im Wald (Abb. 12). Bei den Gebäuden (Nr. 16 und 17) handelt es sich – anders als etwa im größeren Lager Obervermunt (Gassmann 2005 Tab. 41) – nicht um Normbaracken großer deutscher Produzenten, sondern Baracken, die wahrscheinlich durch kleinere Unternehmen vor Ort hergestellt wurden.

Dafür sprechen zum einen die unterschiedlichen Grundrisse der Gebäudereste, die lokalisiert werden konnten, aber auch die unterschiedlichen Wandpaneele der Baracken, die auf der Nahaufnahme aus den 1950er Jahren (Abb. 7) und der heute noch stehenden Baracke zu erkennen sind (Abb. 13). Die noch stehende Baracke (Nr. 17) ist mit quer verlaufenden Lattenpaneele verkleidet, die heute nicht mehr stehende Baracke (Nr. 16) hingegen mit längsgerichteten.



Abb. 13: Die noch stehende Baracke Nr. 17 mit vorgelagerten Resten der vermuteten Waschbaracke Nr. 15 (Foto: B. Hausmair).



Im Unterschied zu anderen Lagern, wie beispielsweise dem Konzentrationslager Loibl Nord (Theune/Greußing 2013), bestehen die Fundamente in Suggadin nicht aus Gussbeton, sondern aus grob zugehauenen Bruchstein und in manchen Fällen Ziegeln.

Die Survey-Ergebnisse legen nahe, dass die natürliche Trennung des Areals durch die Wasserrinne (Abschnitt 3) auch zu einer funktionalen Trennung der Lagerbereiche in eine Ost- und Westhälfte führten. So scheinen auf der östlichen Seite die Funktionsgebäude gestanden zu sein, während sich auf der westlichen Seite vermutlich die Unterkünfte der Lagerbewohner befanden. Als Funktionsgebäude können etwa Fundamentreste im Abschnitt 1 gedeutet werden, in deren Inneren rinnenartige Steinsetzungen liegen (Nr. 15, Abb. 14). Bei dem Gebäude könnte es sich um die Waschbaracke des Lagers gehandelt haben, dessen Abwassersystem noch ansatzweise in Form der Rinnensetzungen erhalten ist. Ähnliche Befunde sind aus den Nebenlagern von Mauthausen, wie etwa dem Lager Loibl-Nord in Kärnten bekannt (Theune/Greußing 2013). Frau Lichtenberger und Herr Bezler berichteten, dass diese Fundamentreste von ihrer Familie in den 1950er Jahren als Begrenzung eines Kartoffelackers genutzt wurden.



Abb. 14: Reste der vermuteten Waschbaracke (Nr. 15) (Foto: M.-C. Schneider).

Eine Terrassenstufe unterhalb der vermeintlichen Waschbaracke, im Abschnitt 4, befindet sich eine Waldlichtung, unter deren Grasnarbe Gebäudereste zumindest anhand von Geländekanten identifiziert werden konnten. Hinweise auf die Funktion dieser Gebäude liefert ein in den Hang gebauter Gebäuderest, der in seinem Aufbau an einen Erdspeicher erinnert (Nr. 11, Abb. 15). Die natürliche Isolationswirkung ausnutzend, scheint es sich um einen speicherartigen Anbau an einen Küchenbereich zu handeln. Dafür spricht auch ein noch erhaltenes Betonfundament mit Abdeckplatten (Nr. 12), das einen Sickerschacht fasst. Ähnliche Konstruktionen sind aus der Küchenbaracke des Konzentrationslagers Mauthausen bekannt (siehe Mitchell 2012).



Abb. 15: In den Hang gebaute Mauern des Gebäudes Nr. 11 (Foto: B. Hausmair).

Nördlich und östlich des vermuteten Küchengebäudes konnten ebenfalls Gebäudereste festgestellt werden, einmal durch Betonfundamente (Nr. 18) und einmal durch deutliche Bodenerhebungen – hier ist die Nutzung bei momentanem Kenntnisstand jedoch unklar.

Herr Marlin erwähnt in dem Interview durch die Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Schruns, dass die Jungen des Wehrrüchtigungslagers alle zusammen aßen. Bei 120 bis 130 Personen, sowie der Lageraufsicht kommt dafür eigentlich – allein schon aufgrund des Platzbedarfs – nur die heutige Waldlichtung des Abschnittes 4 in Frage. Es ist also davon auszugehen, dass sich hier ursprünglich die Küche mit Speicher sowie der Speisesaal des Lagers befand. Die Funktion dieser Gebäude wird auch während der Baustellenzzeit keine andere gewesen sein, allein schon aufgrund des begrenzten Platzangebotes.

Westlich der Rinne (Abschnitt 3), in deren Mitte ein Übergang aus einer Stein-Erdekonstruktion (Nr. 10) die beiden Lagerhälften verbindet, standen vermutlich die Unterkünfte der Zwangsarbeiter bzw. später der Jungen aus dem



Abb. 16: Mauerfundament der Unterkunftsbaracke Nr. 1 (Foto: L. Sokolowski).



Wehrtüchtigungslager. Fundamente von zwei bis drei Gebäuden etwa vergleichbarer Größe (Nr. 1–3, Abb. 16) befinden sich auf der höchstgelegenen Terrasse der Westhälfte (Abschnitt 2).

Gemeinsam mit einem weiteren Fundament sowie Boden-erhebungen auf der untersten Terrasse (Abschnitt 5), die ebenfalls von einer größeren Baracke stammen, dürfte es sich hier um die Unterkunftsbaracken handeln, die nach den Auskünften von Herrn Marlin 120–150 Personen beherbergten. Auf einem Foto aus der Zeit des Wehrtüchtigungslagers (Abb. 6) ist im Hintergrund eine große Baracke zu sehen, die sich mit dem archäologischen Befund (Nr. 1–2) auf der südwestlichen Terrasse im Abschnitt 2 zu decken scheint. Bei der Baracke im Vordergrund scheint es sich um die Bebauung (Nr. 20) des Abschnitt 5 zu handeln. In unmittelbarer Nachbarschaft zu diesen Gebäuden befinden sich zwei größere Gruben (Nr. 6 und 19). Hierbei könnte es sich um die Reste von Abfallgruben, wahrscheinlicher aber Latrinen handeln. Die Deutung als Latrinengruben unterstützt auch die Ansprache der Gebäudereste in diesen Bereichen als Unterkunftsbaracken, denn es war sinnvoll, die Abortanlagen nahe an den Schlafplätzen der Lagerinsassen zu errichten. Hier hielten sich die Arbeiter die meiste Zeit auf, wenn sie im Lager waren und besonders nachts war es wichtig, die Verrichtung der Notdurft in unmittelbarer Nähe zur Unterkunft zu ermöglichen, um zu vermeiden, dass sich Personen unbeaufsichtigt im gesamten Lager bewegten.



Abb. 17: Beleuchtungselemente der Firma Siemens auf den Resten des Lagerzauns (Foto: I. GreuBing).

An der südlichen Lagergrenzen entlang der Unterkunftsbaracken (Nr. 1–3) wurden die Reste eines Lagerzaunes und der zugehörigen Beleuchtung entdeckt. Stacheldraht konnte anders als in den zeitgleichen Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern – nicht beobachtet werden. Walter Lechthaler meint, dass der Zaun aus Maschendraht bestand. Dieser Umstand ist insofern relevant, da es für Lager in denen Kriegsgefangene festgehalten wurden besondere Bauvorschriften gab (Heeres-Druckvorschriften 319/2, Behelfsmäßiges Bauen im Kriege, Teil II, 1941/42), die u. a. die Umgrenzung von Unterkunftsbaracken mit Stacheldraht

– sowohl ober- als auch unterirdisch – vorschrieben. Gefunden wurden während des Surveys nur Teile der Zaunsteher mit Drahtresten, ein ausgerissenes Betonfundament für diese Steher sowie Reste einer Beleuchtungsanlage von Siemens (Abb. 17), jedoch keine Stacheldrahtreste. Dieser Umstand spricht zwar dafür, dass das Lager nicht nur abgeriegelt, sondern auch bewacht war – dafür war die Erhellung der Außenbereiche notwendig, was offenbar über die Lichtenanlagen am Lagerzaun geschah – aber er lässt die Unterbringung von Kriegsgefangenen fraglich erscheinen. Ein oberirdischer Stacheldrahtzaun könnte aber auch im Zuge der Einrichtung des Wehrtüchtigungslagers abmontiert worden sein. Hier kann nur eine Grabung Klarheit schaffen, um zu überprüfen, ob die Unterkunftsbaracken durch unterirdisch verlegten Stacheldraht umgeben sind, was ein deutliches Indiz für die Unterbringung von Kriegsgefangenen wäre.

Sämtliche Baureste, die während des Surveys entdeckt wurden, scheinen systematisch abgebaut worden zu sein. Mit Ausnahme des vermuteten Küchenspeichers sind alle Gebäudereste nur in Form der untersten Fundamentlage, also dem Unterbau der Baracken erhalten. Die geplante Abtragung des Lagers wurde sowohl von der Familie Lichtenberger wie auch von Walter Lechthaler bestätigt. Um 1949/50 wurde das Lager bis auf die beiden Baracken, die in den 1980er Jahren noch bestanden, bis auf die Grundmauern abgebaut. Für dieses Szenario spricht auch das auffallende Fehlen von lagerzeitlichen Funden.



Abb. 18: Reste eines Heizkessels (Foto: I. GreuBing).



Funde aus dem ehemaligen Lagerareal

Nur wenige Gegenstände, die im Zuge des Surveys gefunden wurden, können mit Sicherheit in die Zeit des Zwangsarbeitslagers datiert werden, etwa die Zaun- und Beleuchtungsbestandteile der Firma Siemens. Möglicherweise stammen auch ein Heizkessel (Abb. 18) sowie Reste von Glasflaschen, Kochtöpfen und -geschirr (Abb. 19), die im vermuteten Küchenspeicher gefunden wurden, aus der Zeit des Zwangsarbeits- oder Wehrrertüchtigungslager. Allerdings weisen die meisten Objekte keine Firmenstempel auf, sodass eine sichere Zuordnung nicht erfolgen kann.



Abb. 19: Schöpflöffel, möglicherweise aus der ehemaligen Lagerküche (Foto: I. GreuBing).

Einer der interessantesten Funde ist hingegen mit der Anwesenheit der marokkanischen Einheiten der französischen Armee unmittelbar nach Kriegsende in Zusammenhang zu bringen. Es handelt sich um eine Konservendose mit dem Aufdruck „Pacific 24-Hour (I.T.) Ration Supper“ der britischen Armee (Abb. 20). Diese Art der Verpackung wurde für die Lebensmittelversorgung der britischen Armee im Pazifik während des zweiten Weltkriegs hergestellt. Zwar waren in Vorarlberg keine britischen Besatzungstruppen, es ist aber bekannt, dass die französische Armee aufgrund der eigenen, nur kurz zuvor erfolgten Befreiung Probleme hatte, die Versorgungsinfrastruktur für die eigenen Truppen in den Besatzungsgebieten zu garantieren. Möglicherweise unterstützte die Britische Armee die Franzosen zeitweise, indem sie für den ebenfalls zu Ende gegangenen Krieg im Pazifik

erzeugte Konserven an die französische Armee lieferte. So könnte die Dose über die Besitzer bzw. die marokkanischen Truppen in das Lager Suggadin gekommen sein. Ähnliches könnte auch auf eine gefundene Zahnpastatube zutreffen. Die meisten Funde stammen aus der Abwasserrinne, direkt unterhalb der in den 1980er Jahren abgetragenen Baracke (Nr. 16). Es handelt sich vor allem um Gegenstände aus der Nachkriegszeit und den 1950er und 60er Jahren, wie eine Niveadose von 1958, Porzellan der Manufaktur Wilhelmsburg (Abb. 20) aus den 1950/60er Jahren oder Mineralwasserflaschen diverser Marken.



Abb. 20: Dosen und Porzellanscherbe (Foto: I. GreuBing).

Erkenntnisse und Ausblicke

Durch den archäologischen Survey war es möglich die Ausdehnung des Lagers abzugrenzen sowie mehrere Gebäude und deren Funktionen zu identifizieren. Hinweise auf Kriegsgefangene konnten im Rahmen dieser Untersuchung nicht gefunden werden. Eine Grabung im Bereich der Unterkunftsbaracken könnte hier allerdings mehr Aufschluss liefern. Die oberflächlich aufgelesenen Funde geben v.a. Einblick in die Nachnutzung des Lagers und die Nachkriegszeit, etwa in die vermutliche Versorgung der marokkanischen Truppen durch Güter der britischen Armee.

Für die meisten kleineren der weiteren vierzehn NS-zeitlichen Lager der VIW-Baustellen ist der schriftliche bzw. bildliche Quellenstand ähnlich wie im Fall des Lagers Suggadin. Die positiven Ergebnisse unserer ersten archäologischen Untersuchung lassen auch für diese weiteren Lager eine intensive Begehung als sinnvoll erscheinen, um bessere Eindrücke über räumliche Strukturen und Lagergeschichten zu erhalten. Mit einer vollständigen Aufnahme der Zwangsarbeitslager der VIW würde so ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Landesgeschichte bzw. auch der Firmengeschichte der VIW geleistet werden. Hand in Hand mit einer noch intensiveren Einbindung von Schulgruppen in diese Arbeit in Form von aktiver Projektentwicklung und -umsetzung bietet sich vor allem für junge Menschen die Möglichkeit, die Geschichte ihrer Heimatregion durch aktive Teilnahme zu erforschen und so das Geschichtsbe-



wusstsein für die Hintergründe der heimatischen Wirtschaft und das Schicksal der Opfer des NS-Regimes zu stärken.

Danksagungen

Wir bedanken uns beim Heimatschutzverein Montafon und dem Land Vorarlberg, die dieses Projekt freundlicherweise gefördert haben, ebenso bei der Agrargemeinschaft Ausschlag Maisäß Reutte, welche als Grundeigentümer die Genehmigung für den Survey erteilt hat. Der Großteil des benötigten Werkzeuges wurde dankenswerterweise vom Stand Montafon zur Verfügung gestellt. Ein herzlicher Dank geht an die Familie Lichtenberger, Herrn Bezler, Herrn Lechthaler und Herrn Marlin, die durch ihre Erzählungen viele wertvolle Einblicke in die Geschichte des Lagers gegeben haben. Des Weiteren bedanken wir uns bei Alexander Sturn, Daniela Vogt-Marent und den Schülerinnen und Schülern der 4. Klassen der Mittelschule Schruns-Dorf für die tatkräftige Unterstützung bei der Feldforschung sowie bei der Familie Lichtenberger und Herrn Bezler, Frau Sirowy und Frau Neumann, die Fotos aus ihren Privatarchiven zur Verfügung gestellt haben. Zuletzt ergeht unser Dank an Michael Kasper und Friedrich Juen von den Montafoner Museen, aus deren unermüdlichem Engagement für die Erforschung der NS-Zeit im Montafon dieses Projekt entstanden ist.

Literatur

- Brändle/Egger 1984: H. Brändle/G. Egger, Rohstoff Mensch: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Vorarlberg. In: K. Greussing (Hrsg.) Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1970–1946. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (4) (Bregenz 1984) 299–307.
- Brändle/Greussing 1985: H. Brändle/K. Greussing, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.) Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (5) (Bregenz 1985) 161–185.
- Buddrus 2003: M. Buddrus, Totale Erziehung für den totalen Krieg: Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik (München 2003).
- Freund/Perz 2006: F. Freund/B. Perz, Mauthausen – Stammlager/Außenlager. In: W. Benz/B. Distel (Hrsg.) Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück (München 2006) 293–470.
- Freund u. a. 2004: F. Freund/B. Perz/M. Spoerer, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945 (Wien 2004).
- Gassmann 2005: J. Gassmann, Zwangsarbeit in Vorarlberg während der NS-Zeit: unter besonderer Berücksichtigung der Situation auf den Illwerke-Baustellen, Bd. 1–3. (Wien Univ. Diss. 2005).
- Hausmair/Greußing 2015a: B. Hausmair/I. Greußing, Interview mit Leonore und Hanns Lichtenberger (Suggadin, Juni 2015).
- Hausmair/Greußing 2015b: B. Hausmair/I. Greußing, Interview mit Walter Lechthaler (St. Gallenkirch, Juni 2015).
- Heim 1995: S. Heim, Heimkehrer. Heimat Wolfurt 16, 1995, 26–41.
- Herbert 1991: Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945 (Essen 1991).
- Hessenberger 2013a: E. Hessenberger, Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert. Erinnerungspraxis und Erzähltraditionen in lebensgeschichtlichen Interviews am Beispiel der Region Montafon/Vorarlberg (Innsbruck, Wien, Bozen 2013).
- Hessenberger 2013b: E. Hessenberger, Joseph Cordiers Kriegstagebuch in deutscher Sprache. Jahresbericht der Montafoner Museen 2012, 2013, 71–80.
- Johann-August-Malin-Gesellschaft 1985: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945, Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (5) (Bregenz 1985).
- Kasper 2013: M. Kasper, Zwangsarbeit auf den Baustellen der Vorarlberger Illwerke 1938–45. Jahresbericht der Montafoner Museen 2012, 2013, 67–70.
- Knoll 2005: F. Knoll, Lochau. In: W. Benz/B. Distel (Hrsg.) Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager Bd. 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager (München 2005) 385–387.
- Mitchell 2012: P. Mitchell, Die Baugeschichte des Küchengebäudes, KL Mauthausen (Wien, unpublizierter Bericht für das Bundesdenkmalamt 2012).
- Ruff 1996: M. Ruff, Um ihre Jugend betrogen. Ukrainische Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg 1942–1945. Studien zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (13) (Bregenz 1996).
- Spoerer 2001: M. Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz: Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa, 1939–1945 (Stuttgart 2001).
- Stadler u.a. 2005: H. Stadler/M. Kofler/K.C. Berger, Flucht in die Hoffnungslosigkeit: die Kosaken in Osttirol (Innsbruck, Wien, Bozen 2005).
- Theune 2009: C. Theune, Zeitschichten. Archäologische Untersuchungen in der Gedenkstätte Mauthausen. Forschung – Dokumentation – Information. KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2009, 2009, 25–30.
- Theune 2014: C. Theune, Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts. Archäologie in Deutschland Sonderheft (06/2014) (Stuttgart 2014).
- Theune/Greußing 2013: C. Theune/I. Greußing, Bericht über die Ausgrabungen im ehemaligen Konzentrationslager Loibl-Nord, Stadtgemeinde Ferlach. Fundberichte aus Österreich – Berichte Teil B 52, 2013, 295–308.
- Hausmair im Druck: B. Hausmair, Jenseits des „Sichtbarmachens“. Überlegungen zur Relevanz materieller Kultur für die Erforschung nationalsozialistischer Lager am Beispiel Mauthausen. In: Th. Kersting (Hrsg.) Archäologie und Gedächtnis (Berlin im Druck).
- Wagner 2010: J.-C. Wagner, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – ein Überblick. In: V. Knigge/R.-G. Lüttgenau/J.-C. Wagner (Hrsg.) Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg (Weimar 2010) 180–193.
- Walser 1989: H. Walser, Bombengeschäfte: Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs (6) (Bregenz 1989).



Mord am Gafier-Joch Zur Biografie von Johann Nikolaus Wilhelm Staudt (1919-1944)

Nachdem 2008 im Rahmen des Projekts „Grenzüberschreitungen“ die tragische Fluchtgeschichte des „verratenen Flüchtlings vom Gafierjoch“ aufgearbeitet wurde¹, soll an dieser Stelle auf der Basis neu erschlossener Quellen die Biografie des Opfers nachgezeichnet werden, da die Flucht bereits an anderer Stelle detailliert geschildert wurde. Lediglich die Eckdaten der Ereignisse bei Gargellen sollen hier nochmals in Erinnerung gerufen werden:

„Ein 25jähriger junger Deutscher namens Nikolaus Staudt versuchte Ende September 1944 über das Gafierjoch in die Schweiz zu fliehen und vertraute sich, wenn nicht der Führung, so zumindest dem Rat eines einheimischen Führers aus Gargellen an. Die deutsche Grenzwaache war an diesem Tag aber zuvor von Selbigem über den Fluchtversuch Staudts informiert worden und versuchte diesen zu verhindern. Der junge Flüchtling wurde kurz vor dem Joch angeschossen. Ob er dort verstarb oder beim Transport ins Tal seinen Verletzungen erlag, ist heute nicht mehr feststellbar. Nikolaus Staudt wurde, angeblich auf besonderen Nachdruck des damaligen Paters Fridolin Gmeinder, in Gargellen beerdigt.“²

Im Gargellner Sterbebuch³ findet sich dazu die folgende Eintragung:



Sterbetag		27. Sept. 1944 gegen 12h mittags
Name mit Beruf, Relg., Wohnort		Nikolaus Staudt, geb. am 11.2.1919 in Düsseldorf evangelisch, ledig, Unteroffizier, Stud. med.
beerdigt	am	30. Sept. 1944 gegen 10h nachts
	in	Gargellen Friedhof
Bemerkungen		<i>erschossen auf der Flucht in die Schweiz durch Hinterhältigkeit und Tücke, mit Vorauswissen und Vorausbestellen damaliger N.S.D.A.P. + in Umgebung d. Gandasees</i>

Laut den Daten der „Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht“ wird laut einem Akt vom 31.10.1944 beim Wehrbezirkskommando Wien I als Todestag ebenfalls der 27.9.1944 angegeben. Als Todesort „Gargellen b. Schruns/Vorarlberg“, jedoch als Todesursache „Freitod“. Dies erscheint wenig überraschend, wenn man bedenkt, dass die Behörden damit eine umständliche Untersuchung des Vorfalls vermeiden konnten. Auf der anderen Seite ist es wenig wahrscheinlich, dass sich Staudt nach einer aufwendigen Flucht unmittelbar vor der sicheren Schweizer Grenze das Leben nahm.

- 1 Vgl. Edith Hessenberger (Hg.): Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen. Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau (= Sonderband 5 zur Montafoner Schriftenreihe), Schruns 2008.
- 2 Edith Hessenberger, Gescheiterte Grenzüberschreitungen. Geschichten die man nicht vergisst, in: Edith Hessenberger (Hg.): Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen. Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau (= Sonderband 5 zur Montafoner Schriftenreihe), Schruns 2008, S. 177-191, hier S. 185.
- 3 Pfarrarchiv St. Gallenkirch. Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch Gargellen.



Ein von Guillermo Staudt (Nikolaus Staudts jüngerem Bruder) 1999 verfasstes „Anekdotarium der Familie Staudt“⁴, das dessen gleichnamiger Sohn Guillermo im Jahr 2015 den Montafoner Museen zukommen ließ, schildert Nikolaus Staudts Leben folgendermaßen:

Johann Nikolaus Wilhelm Staudt (genannt „Nico“) wurde als zweites von drei Kindern der Eltern Richard Wilhelm Staudt und Irmgard Schaurte 1919 in Düsseldorf geboren. Ein Jahr später zog die junge Familie nach Buenos Aires, um dort das Familienunternehmen „Staudt y Cía“ zu übernehmen und weiterzuführen. Nach der wenige Jahre später erfolgten Scheidung der Eltern 1923 ehelichte der Vater 1924 Elizabeth Koenigs und beantragte kurz darauf die argentinische Staatsbürgerschaft. Die drei Kinder erhielten jedoch alle eine deutsche Ausbildung und so absolvierte Nikolaus Staudt in Schloss Biberstein in der Rhön sein Abitur. Anschließend leistete er in Deutschland den Wehrdienst in Paderborn und kehrte 1938 nach Buenos Aires zurück, um in der väterlichen Firma mitzuarbeiten. Da ihm der Beruf eines Kaufmanns wenig behagte, kehrte er nach Kurzem nach Deutschland zurück, um in Köln Medizin zu studieren. Bei Kriegsausbruch im September 1939 wurde er zwar unmittelbar zur Wehrmacht eingezogen, jedoch wenig später für das Studium freigestellt, das er fortan in Wien bestritt.⁵ Er erhielt im April 1941 – vor dem Angriff des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion – beim Stab der Panzer-Ersatz-Abteilung 33 in St. Pölten seine Erkennungsmarke. Am 4.6.1941 wurde er sodann zu dieser Einheit eingezogen und machte als Gefreiter den Sommer-Feldzug mit. Am 4.9.1941 kam er ins Kriegslazarett Berditschew und anschließend ab 4.11.1941 zur „Genesendenkompanie“ seiner Einheit. Von dort wechselte er am 18.11.1941 zur Sanitäts-Ersatz-Abteilung 17 in Wien. In weiterer Folge kam er zur Stammkompanie der Sanitäts-Abteilung Wien und am 1.9.1942 zur Sanitätskompanie 1/82 der 2. Panzer-Division. Immer wieder wurde er in dieser Zeit für das Studium freigestellt. Dementsprechend liegt die letzte Meldung vom 31.10.1942 vor, als er zur Studentenkompanie (med.) nach Wien zurückkommandiert wurde.⁶

Laut Auskunft seiner Mitstudentin Magdalene Hirst-Neckarsthal stand Nikolaus Staudt 1944 kurz vor dem Abschluss des Studiums. Er wusste, dass er daran anschließend an die Front eingezogen würde. „Er hatte deshalb [weil schon mehrere Verwandte gefallen waren] einen echten Horror vor dem Krieg, von dem er, wie die meisten Deutschen, erkannt hatte, daß er unweigerlich verloren sei.“ Beim Versuch in die Schweiz zu flüchten wurde er dann bei Gargellen erschossen: „Nachhinein kommt man nicht umhin, Nicos Tod als Mord bezeichnen zu müssen, ein Umstand, der dem Dorf, das der Fremdenindustrie wegen, auf seinen guten Ruf bedacht ist, sehr peinlich ist, [...]“⁷

4 Guillermo Staudt, Anekdotarium der Familie Staudt 1859 – 1934 (vorläufig), o. O. 1999.

5 Anekdotarium der Familie Staudt, S. 166-167.

6 Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Schreiben vom 11.5.2015, Gz. II B 412-150417 056 – 1150.

7 Anekdotarium der Familie Staudt, S. 169-171.



Gargellen 1939-1945 Zeitzeugenbericht von Ingeborg Stadler geb. Wagner

Mein Vater Richard Wagner war schon vor Beginn des 2. Weltkriegs als Zollbeamter in Oberreute eingesetzt. Ich wurde im Krankenhaus in Weiler geboren. Das war im Jahr 1937. Nachdem ich etwa 2 Jahre alt war, wurde mein Vater nach Gargellen versetzt. Zuerst wohnten wir kurze Zeit in einem Haus an dem Weg zur Rongg-Alpe. Bald darauf konnten wir im Zollhaus die Wohnung im 1. Stock beziehen. Im Parterre waren 2 Büroräume für meinen Vater und eine kleinere Wohnung, in der eine Familie Diemer mit einem kleinen Zwillingsspaar wohnte. Herr Diemer war aber fast immer abwesend.



Mein Vater war schätzungsweise für 20 bis 25 HIGAs (Hilfsgrenzaufsichtsbeamte) verantwortlich, von denen auch einige in den Dachgeschossräumen im Zollhaus untergebracht waren. Damals sind wohl auch die Zollhütten St. Anthönier-Joch, Schlappiner-Joch, Wintertal etc. gebaut worden. Die Hütten waren, soweit ich mich erinnere, von jeweils 2 Mann besetzt, die 1 Woche dort Dienst tun mussten. Dann wurde gewechselt.

Mein Vater musste diese „Stützpunkte“ wahllos, also ohne vorherige Anmeldung kontrollieren, wie oft, kann ich nicht sagen. Im Sommer tat er das zu Fuß im Winter mit Schiern und im weißen Schneeanzug.



Als das Unglück mit Josef Pfeifer passierte, war ich ca. 3 Jahre alt. Er war der Einzige, den mein Vater während seiner Dienstzeit in Gargellen verloren hat. Ich kann mich aber noch daran erinnern, dass im ganzen Haus und wohl auch im Dorf große Aufregung herrschte und mein Vater immer wieder sagte: man hat ihn doch gewarnt vor dieser Tour.

Wo die HIGAs zu Hause waren, weiß ich nicht. Jedenfalls waren sehr schlechte Schifahrer darunter und mein Vater gab Ski-Unterricht am Hang hinter Hotel Madrisa, dem „Schi-hang“ (natürlich ohne Lift!). Stemmbogen und Schwünge wurden geübt, und manchmal nahm er mich mit, denn ich sollte ja auch Schifahren lernen. Zum Leidwesen Vaters bin ich nie eine gute Schifahrerin geworden und habe es nach dem Krieg dann aufgegeben. Bergwandern hat mich mehr fasziniert und ich war schwindelfrei und liebte Klettersteige.



Als wir nach Gargellen kamen, hatte meine Mutter große Schwierigkeiten, den Dialekt zu verstehen, aber sie lernte es bald. Heute denke ich, die Eingewöhnung in einem Gebirgsdorf war für sie überhaupt eine riesige Herausforderung. Sie war in Heidelberg, das für damalige Verhältnisse fast schon eine Großstadt war, aufgewachsen und hatte auch nach ihrer Verheiratung mit meinem Vater kurze Zeit in Berlin gewohnt. Dann hatte mein Vater im Allgäu seine Anstellung beim Zoll bekommen, wo es im Gegensatz zu Gargellen fast noch kleinstädtisch war.



Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf gab es in Gargellen nur eine einzige, die sehr bescheiden war. In dem Haus zwischen Kirche und Hotel Madrisa gab es eine Poststelle, die vom Vorplatz des Hotels aus ebenerdig zugänglich war. Der Postbeamte hieß, soviel ich mich erinnere, Alois (oder Ludwig?) Fallaster, hatte aber wohl nebenher noch eine kleine Landwirtschaft. Ein Stockwerk tiefer, aber von der entgegengesetzten Seite zugänglich, gab es einen kleinen Gemischtwarenladen mit dem Allernötigsten, geführt von einer Frau Hambeck. Im Winter, wenn die Straße nach Schruns (damals war es noch ein unbefestigter Weg, etwas breiter als ein Fuhrwerk Platz brauchte) wegen Lawinengefahr gesperrt war, konnte der winters eingesetzte Raupenschlitten weder Post noch neue Lebensmittel bringen. Dann musste man eben sehen, wie man diese Zeit überbrückte. Größere Einkäufe machte meine Mutter aber in Schruns im Konsum. Wenn der Bus oder Raupenschlitten fuhr, war das noch relativ einfach. Es konnte sein, dass sie aber auch auf Schiern und mit Rucksack nach Schruns musste (erst in Gargellen hatte sie Schifahren gelernt). Der Rückweg mit vollem Rucksack war dann besonders beschwerlich, weil es dann ja fast nur bergauf ging. Ich kann mich aber auch erinnern, dass ich zusammen mit Mutter in irgend einem Fahrzeug nach Schruns mitgenommen wurde (Arzt und Zahnarzt waren ja auch dort), wir aber nach Gargellen heim laufen mussten. Das gehört zu meinen schlimmen Erinnerungen aus dieser Zeit.

Bei Familie Winkler konnten wir Milch kaufen, manchmal auch etwas Butter (hin und wieder auch Ziegenbutter, die mir selbst nicht schmeckte) und sauren Käse, den Frau Winkler meisterhaft herzustellen verstand. Bei Winklers gab es viele Kinder, was für mich als Einzelkind erst einmal gewöhnungsbedürftig war. Mutter hat wohl bald gemerkt, dass Frau Winkler mit Arbeit überlastet war. Da meine Mutter nähen konnte, hat sie Frau Winkler angeboten, Kleidung und Wäsche instand zu halten, d.h. zu flicken. Frau Winkler war ihr dafür wohl sehr dankbar, denn wir bekamen dafür ab und zu ein Stück Geselchtes. Überfluss hatten Winklers bei der großen Familie ja auch nicht. Dieses „Zubrot“ hat aber auch meinen Eltern gut getan, denn damals gab es ja nur noch auf Lebensmittelkarten etwas zu kaufen. Einmal bekamen Winklers einen Ballen Hemdenstoff (wohl auf

Bezugschein) für die große Familie. Mutter nähte Hemden in allen notwendigen Größen, sie erzählte später, dass es zwischen 25 und 30 Stück gewesen sind, eben so viele bis der Stoff aufgebraucht war.

Einmal holte man sie, weil Frau Winkler krank im Bett lag. Meine Mutter meinte, es könnte Diphterie sein, man sollte sie möglichst bald nach Schruns ins Krankenhaus bringen. So wurde ein Leiterwagen mit Bettzeug bepackt und Frau Winkler so ins Krankenhaus transportiert. Zum Glück war zu diesem Zeitpunkt Familie Schnetz (Tochter von Familie Sannwald) im Sannwaldhaus in Urlaub. Mutter erbot sich für eine Notversorgung von Winklers. Ich durfte bei Familie Schnetz sein und fand das ganz toll, denn die hatten auch 3 Kinder. Edith, die Älteste von Winklers Kindern, wusste zum Glück im Haushalt schon ganz gut Bescheid. Sie unterstützte wohl Mutter nach besten Kräften, denn da war auch ein geschlachtetes Schwein, das eingesurt werden musste. Edith und Mutter schafften auch das! Frau Winkler hatte wirklich Diphterie und wurde wieder gesund. Der Arzt soll gesagt haben, es wäre höchste Zeit gewesen, dass man sie eingeliefert hätte.



Ein anderes Mal sollte ein Begräbnis sein, dazu musste in dem kleinen Friedhof bei der Kirche erst Platz gemacht werden. Herr Winkler half beim Ausschachten der Grube und verletzte sich dabei am Unterschenkel. Die Stelle entzündete sich und er bekam Schmerzen. Mutter wusste Rat und machte eine heiße Kernseifenlauge. Darin musste die entzündete Stelle gebadet werden, die schon Ansätze zu einer Blutvergiftung zeigte. Das Bad half und bald war die Stelle verheilt. Dann hatte Mutter ihren kleinen Finger in die Tür vom Montafoner Bähnle eingeklemmt. Sie hatte große Schmerzen und der Finger sah nicht gut aus. Da wusste Frau Winkler Rat. Sie hatte eine Wurzel, die sie anzündete. In diesen Rauch musste Mutter den Finger halten. Nach einigen Anwendungen heilte der Finger bestens. Wenn die Alpenrosen blühten, schickte Frau Winkler einige ihrer Kinder in die Umgebung der Gargellener Alpe, um Alpenrosenblüten („Bluascht“) für Tee zu sammeln. Da durfte ich, wenn Edith dabei war, auch mit. Das war ganz lustig, jedes von uns hat eifrig gepflückt.



Jahre später, im Sommer 1952, waren Mutter und ich 2 Wochen bei Berta Tschofen in einem Zimmer einquartiert. Mutter brauchte Erholung und ich begleitete sie. Winklers freuten sich sehr, dass wir mal wieder „im Gargella“ waren. Ich durfte bei Winklers beim Heuen helfen, was ich gerne tat. Am letzten Sonntag unseres Aufenthaltes machte Vater Winkler sogar mit mir eine Tour zum St. Antönier Joch, dann weiter Richtung Riedkopf und über den Täscher zurück nach Gargellen.



In Gargellen gab es eine 1-klassige Volksschule in einem Haus oberhalb vom Bauern Fitsch. Da wohnten 2 Schwestern, die eine war unsere Lehrerin, die andere kümmerte sich um den Haushalt und gab uns Mädchen Handarbeitsunterricht. Bei ihr habe ich Stricken gelernt. Damals war es selbstverständlich, dass eine Lehrerin die Klasse 1-8 gleichzeitig unterrichten und beschäftigen konnte. Mich interessierte manchmal sehr, was z.B. in Geographie oder Geschichte in den höheren Klassen unterrichtet wurde, aber das merkte unsere Lehrerin bald und ermahnte mich, meine Aufgaben zu machen. Im Winter, wenn viel Schnee lag, mussten wir Kinder ganz schön durch den hohen Schnee stapfen, bis wir das Schulhaus erreichten. Wenn es kritisch wurde, dass man die Alptobel-Lawine erwartete, wurden wir nach Hause geschickt und bekamen schulfrei, bis die Lawine abgegangen war. Danach ging der Unterricht weiter und wir mussten die Lawine, die sich dann meist hoch im Bachbett auftürmte, überklettern. Das machte uns Kindern auch noch Spaß! Wenn die Enkelkinder von Sannwalds mit ihren Müttern (Familien Schnetz und Haidlen) in Gargellen weilten, bekamen wir in der Schule für einige Wochen Zuwachs, was eine wunderbare Abwechslung war.

Ich meine, es war nach den Sommerferien, als es geheißen hat, wir hätten jetzt in einem Raum im Hause Tschofen Unterricht. Wir Schüler mussten von hinten über eine Treppe und vermutlich durch eine Tenne in unseren Klassenraum. Das war uns Schülern egal, Hauptsache war, unsere Schule hatte eine zentrale Lage. Ab der Besatzungszeit 1945 hatten wir sowieso keinen Unterricht mehr.

Das Miteinander in Gargellen denke ich, war recht gut. Aber in dieser schwierigen Zeit hat man sich gegenseitig ja auch gebraucht. Als die ersten Verständigungsschwierigkeiten überstanden waren und man sich gegenseitig kennen gelernt hatte, war es für meine Eltern unumgänglich, sich

in dieses Leben, das ganz anders war als das seitherige, hinein zu finden. Beide mussten sich wohl gleichermaßen eingewöhnen.

Das haben sie auch geschafft, denn ich erinnere mich, dass Vater sich mit Josef (?) Thöny und Hermann Neher duzte, Mutter ebenso mit den Frauen. Damals war es üblich, dass beide Frauen in der Hotelküche standen und kochten. Mutter hat da wohl manchen Kniff dazu gelernt. Ich erinnere mich, dass Mutter, mich im Schlepptau, und Mali Neher zum Heidelbeer-Pflücken gingen, auf den Schafberg und Täscher, so weit hinauf, bis das Sperrgebiet begann. Mutter sammelte auch Himbeeren für Marmelade und Steinpilze und Pfifferlinge. Diejenigen Pilze, die nicht gleich gegessen wurden, schnippelte sie in Scheiben und trocknete sie in der Sonne. Einen Teil davon schickte sie jedes Jahr nach Heidelberg zu ihrer Mutter und ihrem Bruder mit Frau.

In verschiedenen bereits vorhandenen Unterlagen sind die beiden jüdischen Frauen erwähnt, die im Sommer 1941 von Gargellen aus versuchten in die Schweiz zu gelangen. Das misslang ihnen, sie wurden aufgegriffen und zu Vater auf die Dienststelle gebracht. Vater hat wohl Mutter gebeten, ihnen etwas zu essen und trinken zu geben, denn Mutter hat mir eines Nachmittags strengstens untersagt, mein Kinderzimmer zu verlassen, bis sie mich holen würde. Es kam jemand und Mutter war mit dem Besuch in der Wohnküche. Mir erschien es eine sehr lange Zeit, bis sie zu mir kam. Sie hatte ganz rote verweinte Augen. Ich fragte natürlich und sie sagte nur : ach das verstehst du jetzt noch nicht! Viel später, wir waren schon lange in Deutschland, erzählte sie von den beiden Frauen, dass sie ihr schlimme Dinge berichtet hätten und ich vermute, dass sie vielleicht auch ihr Vorhaben erwähnt hatten. Vater musste am 25. 1. 1943 einrücken. Herr Fritz Fohrer übernahm jetzt seine Stelle.

Ich habe das Gefühl, dass mich die Kinderjahre in Gargellen sehr geprägt haben. In dieser Zeit ist in mir wohl auch die Liebe zu den Bergen entstanden. Vor steilem Gelände hatte ich keine Angst. Ich wusste, dass es oberhalb des Haus Rüti auf dem Weg zu Gargellenalpe am Steilhang Richtung Gargellener Fenster Maiglöckchen gibt. Einmal bin ich alleine dort hinauf und habe Mutter welche gebracht. Sie fiel fast in Ohnmacht als ich ihr stolz erzählte, wo ich sie geholt hatte. Sie hat mir dann strengstens verboten, solche Unternehmungen noch einmal alleine zu machen. Ich war wohl schon als Kind besonders naturverbunden. So ist mir der Duft der aufbrechenden Erde bei Schneeschmelze und Föhn unvergesslich. Wenn die Krokuswiesen blühten, hatte meine Mutter alle verfügbaren Eierbecher mit Krokussen belegt, besonders stolz war ich auf blaue oder blau gestreifte. Dann folgten Soldanellen und Butterblumen etc. Die Düfte von Maiglöckchen und Türkenbund und den Schokoladenduft der Braunellen fand ich so wunderbar auch den würzigen Duft des blühenden Thymians auf den Steinmauern. Und – in der Küche von Winklers: da roch es immer wie in einer Räucherammer.

Als der Krieg zu Ende war, besetzten die Franzosen Gargellen. Aus Vaters Büroräumen wurde jetzt die französische



Kommandantur, der Chef war Monsieur Robbe, der sehr reserviert, in Mutters Augen deutschfeindlich war. Die Abende verbrachten jetzt Frau Diemer und Mutter gemeinsam in unserer Wohnung, da beide wohl Angst hatten, alleine zu bleiben. Mutter beantragte einen Passierschein für Schruns zum Einkaufen. Der wurde abgelehnt. Sie erzählte später, dass es eines Abends an der Wohnungstür klopfte. Mutter öffnete wohl mit Angst. Es standen M. Robbe und 2 seiner Soldaten vor der Tür. M. Robbe, der sehr gut deutsch sprach, bat Mutter um heißes Wasser und Tücher. Seine beiden Soldaten waren wohl in Streit geraten und hatten sich geprügelt. Dabei war eine noch nicht gut verheilte Kriegsverletzung wieder aufgeplatzt. Mutter verarztete den Verletzten so gut sie konnte. M. Robbe bedankte sich und kurze Zeit später bekam sie einen Passierschein für Schruns. Auch M. Robbe war jetzt freundlicher. Dann erfuhr Mutter, dass sein Vater Bürgermeister von Besançon gewesen war und von den deutschen Soldaten erschossen wurde. Jetzt verstand Mutter sein Verhalten.

Dann wurde die Besatzung ausgewechselt und es kamen Marokkaner nach Gargellen. Für mich war das etwas ganz Neues, hatte ich doch noch nie Soldaten mit Turbanen gesehen. Auch meine Mutter bekam den Befehl, 2 Personen in unsere Wohnung aufzunehmen, die beide so etwas wie Burschen von M. Robbe waren. Der verbürgte sich für die beiden, Mutter musste keine Angst haben. Lassen der Ältere der beiden, war wahrscheinlich für das Wohlergehen seines Chefs verantwortlich und sehr freundlich. Der Zweite, Mohammed, war ca. 17 Jahre alt, stammte aus gutem Haus und war der Einzige der Truppe, der lesen und schreiben konnte. So musste er alle ein- und ausgehende Post der Truppe erledigen. Ich denke, er war kurz vor Kriegsende noch eingezogen worden und das erste Mal von zu Hause weg und hatte wohl großes Heimweh nach daheim. Jedenfalls sagte er zu meiner Mutter „Mama“. Viel deutsch konnten aber beide nicht. Damals sah ich auch zum ersten Mal arabische Schriftzeichen. Wie konnte man nur von rechts nach links schreiben und diese seltsamen Figuren auch noch lesen? Beim Abschied gab es „fast“ Tränen.

Während ihrer Zeit in Gargellen feierten die Marokkaner ein Fest. Auf der Wiese neben dem Zollhaus gruben sie ein großes Loch, darin wurde ein ganzer Hammel gebraten. Das Loch wurde abgedeckt und nach Stunden war der Hammel fertig. Uns brachten sie eine große Platte Couscous mit Rosinen und marokkanischen Gewürzen zubereitet und ein Stück Lammfleisch. Das war für uns und Frau Diemer ein tolles Festessen.

Im Herbst 1945 kam die Nachricht, dass wir Gargellen bald verlassen müssen. Es dauerte aber doch noch einige Wochen bis wir den genauen Termin erfuhren. Diese Zeit war für Mutter sehr schlimm, da sie zuerst noch nichts von Vater wusste. Dann erfuhr sie, er lebe und er sei in französischer Gefangenschaft in der Nähe von Innsbruck. Wir waren sehr erleichtert! In dieser Zeit besuchte uns öfter Frau Sannwald, um Mutter Mut zuzusprechen. Sie war eine vollschlanke ältere Dame, die im Winter einen grauen Lodennumhang trug. Unter diesem Umhang verborgen gelang es

ihr, unsere Reiseschreibmaschine unter den Arm geklemmt an den Franzosen vorbei aus dem Haus zu schmuggeln. Bei einem weiteren Besuch nahm sie 2 Alben mit Mutters Jugendzeitbildern mit. Die beiden Alben besitze ich heute noch. Mutter durfte für uns beide je 30 kg einpacken. Mutter hatte unsere Sachen in einen Schließkorb (rechteckiger geflochtener Weidenkorb mit verschließbarem Deckel) gepackt. Mit uns musste Frau Diemer mit den Zwillingen sowie das Kinderfräulein vom Hotel Madrisa Gargellen verlassen. Ich hatte eine Puppe, der ich einen Rucksack genäht hatte und der mit allen möglichen Dingen gefüllt war. - Die Puppe musste aber auch zurückbleiben, was ich heute noch bedauere.



Im November 1945 war es dann so weit. Christian Tschofen war Landwirt und auch Fuhrunternehmer und hatte Pferde und so etwas wie eine Droschke mit Kufen. Mit diesem Gefährt verließen wir Gargellen. Alle hatten Platz samt dem Gepäck. Viele verabschiedeten uns, besonders sind mir noch die alte Frau Sannwald, Herr und Frau Rhomberg und natürlich Fam. Winkler in Erinnerung. Mutter Winkler weinte sehr und alle wünschten uns alles Gute. Mutter hatte unbemerkt wohl tief zwischen die Polster der Droschke einige hundert R-Mark gesteckt. Am Ortsausgang von Gargellen wurden wir von den Franzosen nochmals angehalten und eingehend gefilzt, sowohl unser Gepäck als auch die Droschke. Herr Rhomberg vom Hotel Madrisa (Vater von Robert und Hans-Karl Rhomberg) sprach gut französisch, kam uns zu Hilfe und dolmetschte, so dass die Franzosen uns nicht noch mehr wegnahmen. Trotzdem hatten wir danach nur noch 44 kg im Korb. Ohne die Hilfe von Herrn Rhomberg wäre es wohl noch schlimmer ausgegangen. Zum Glück haben die Franzosen das versteckte Geld nicht gefunden. Alles andere, die komplette Wohnungseinrichtung musste in Gargellen zurückbleiben.

Montafoner Holzbau-Experten in Uniform

Erbauer eines Beobachtungsturms in Lindau-Rickenbach Ende 1939

Knapp 2 km westlich der deutsch-österreichischen Grenze hat der Rickenbach ein tiefes Tobel in die Moränenlandschaft eingeschnitten. Von den grünen Hügeln zu beiden



Abends in unserer Wohnküche

Seiten des Tal-Ausgangs hat man einen wundervollen Blick auf den östlichen Bodensee, auf Bregenz, Lindau und den Säntis. Unten liegt die Fabrik für Flugzeugteile der Fa. Dornier, ein vermutlich strategisches Ziel im 1939 bevorstehenden 2. Weltkrieg. Wenige hundert Meter oberhalb unseres Wohnhauses, fast auf dem Gipfel des östlichen Hügels, waren Soldaten bei der Arbeit. Meine Schwestern Elli und Heidi (damals 6 und 4 Jahre) hat das sehr interessiert. Ich, Erich, war als Zweijähriger auch dabei. In kurzer Zeit hatten die Holzbau-Experten in Uniform einen mehrstöckigen Holzturm mit Plattform errichtet (auf dem westlichen Hügel war schon vorher ein solcher Turm fertig gestellt worden). Noch als über Siebzigjährige konnte Heidi (Adelheid Weidmann geb. Stadler) den Turm aus dem Gedächtnis skizzieren und schreibt dazu:



Von links: Donatus mit Heidi (beide etwas im Hintergrund), dann Erich, ein junger Soldat und Elli.



Der Flugabwehrturm in Rickenbach

Als der Krieg im Jahr 1939 anfang, wurde bei uns ganz oben auf Nüberlins Wiese, auf dem so genannten Kapf, ein Flugabwehrturm gebaut, aus Holz und Stangen. Auch unten neben dem Bahngleis zur Fabrik Dornier wurde so ein Turm gebaut. Bei uns im Haus im obersten Stockwerk wurden Soldaten einquartiert, die in den Türmen Dienst taten. Die meisten waren aus Österreich und kannten sich. Die Namen waren: Tschofen, Thöni, Zudrell, Gantner, Dona usw. Sie waren aus Schruns, Bartholomäberg, Sankt Gallenkirch. Die Soldaten waren abends in ihren Zimmern, da hat unsere Mama zu ihnen gesagt, sie könnten bei uns in der Wohnküche zusammen sitzen, es ist doch gemütlicher. Unser Erich war 2 Jahre alt und hat gerade so mit dem Sprechen angefangen. Da haben sie ihm immer etwas vorgesagt und Erich hat das nachgesprochen, z.B. schwierige Worte wie Roosevelt, Chamberlain, Churchill.

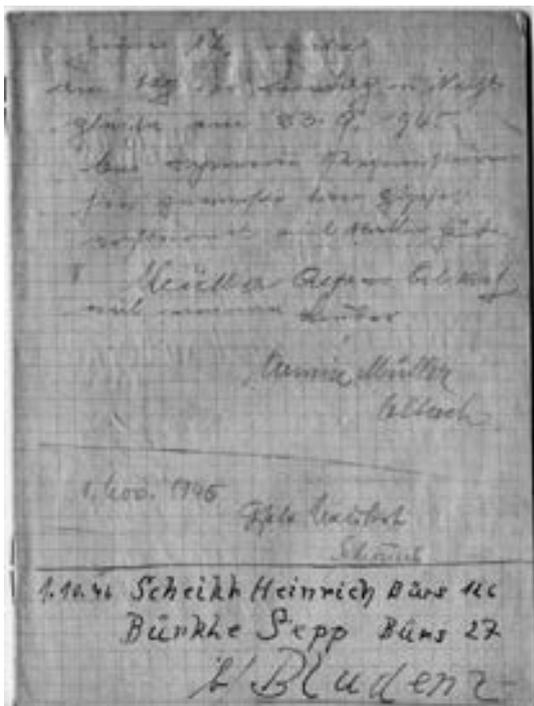


Von links: Elli, Erich, Donatus, Heidi



Digitalisierung der Zimba-Gipfelbücher

Anlässlich der Wanderausstellung "Faszination Zimba", die zum Septimo 2014 konzipiert und erstmals präsentiert wurde, konnte auch das Projekt der Digitalisierung der erhaltenen Zimba-Gipfelbücher in Angriff genommen werden.¹ Diese stellen interessante alpinhistorische Dokumente dar, wobei das älteste von ihnen immerhin bis in die 1920-er Jahre zurückreicht. Zur Ausstellung ging im September 2014 die Webseite www.faszination-zimba.at online, wobei auf derselben die ältesten beiden Gipfelbücher digital einsehbar sind.² Die Gipfelbücher wurden mit einem Register versehen; ein aufwändiges Unterfangen, das sich angesichts der vielen Einträge und der unterschiedlichsten Handschriften als nicht einfach erwiesen hatte. Nunmehr ist aber die Möglichkeit gegeben, nach einstigen Zimbabesteigerinnen und -besteigern aus dem Familien- oder Bekanntenkreis online zu suchen. Die Wanderausstellung zum Projekt wurde im Juli und August 2015 drei Wochen im alten Schulhaus in Brand präsentiert.



Gipfelbuch 1945/46

Das drittälteste bisher gefundene Gipfelbuch der Zimba stammt aus den Jahren 1945 und 1946. Das Original befindet sich im Archiv des Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck.³ Das Buch besteht aus insgesamt 25 beschriebenen Seiten. Auf der ersten Seite befinden sich zwei Einträge, die auf September und November 1945 datiert sind sowie ein Eintrag vom 1. Oktober 1946. Auf der zweiten Seite beginnen die Einträge mit Ostersonntag 1946 (21. April), diese reichen dann bis zum 14. Juli des Jahres auf Seite 25. Mehr als 200 Einträge in nicht ganz drei Monaten verdeutlichen die große Popularität des Berges. Die Einträge sind wiederum (soweit leserlich) in einem Register erfasst und online zugänglich gemacht worden.

Filmprojekt: Zimba - ein Zwei-Täler-Berg

Über den von Marco Rusch realisierten Film zum Projekt ist im Jahresbericht 2014 bereits berichtet worden. Der Film konnte 2015 abgeschlossen und ist - beginnend in der Remise in Bludenz - bei mehreren Gelegenheiten öffentlich präsentiert worden. Er ist zudem als DVD bei den Montafoner Museen erhältlich. Im Film berichtet Pfarrer Othmar Siebenhüter ausführlich über das Projekt der Errichtung eines Gipfelkreuzes auf der Zimba, das schließlich von Zimbapfarrer Gebhard Wendelin Gunz im Juli 1946 eingeweiht werden konnte. Pfarrer Siebenhüter erinnerte sich dabei auch an Filmaufnahmen, die bei der Aufstellung des Kreuzes gemacht wurden. Leider blieb die Suche nach denselben bis dato erfolglos, für jegliche Hinweise darauf sind die Montafoner Museen ausgesprochen dankbar.



1 Vgl. zur Ausstellung den Beitrag des Autors im Jahresbericht 2014.
 2 Diese beiden entstammen einer Sammlung von Zimba-Gipfelbüchern, die Hansjörg Klotz dankenswerterweise den Montafoner Museen übergeben hatte.
 3 Herzlichen Dank an Mag. Martin Achrainner, der die Digitalisierung veranlasst und das PDF-Dokument zur Verfügung gestellt hat.



NS-Erinnerungsorte im Montafon

Im Rahmen des gemeinsamen Projektes der Mittelschule Schruns-Dorf und der Montafoner Museen begaben sich Schülerinnen und Schüler auf Spurensuche nach Erinnerungsorten an die NS-Zeit im Montafon.

Zusammen mit ihren Lehrpersonen Daniela Vogt-Marent und Alexander Sturn setzten sich die Schülerinnen und Schüler der Klassen 4a und 4b (MS Schruns-Dorf) intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus in ihrer näheren Umgebung auseinander. Die Erinnerungsarbeit führte sie unter anderem nach Silbertal, wo sie den Erinnerungsplatz bei der Kirche besichtigten. Bruno Winkler und Sarah Schlatter gaben vor Ort Einblick in die Hintergründe, die zur Neugestaltung des Platzes geführt hatten. Hans Netzer brachte den Schülerinnen und Schülern in Silbertal die Geschichte des Zwangsarbeiterlagers näher und erzählte von den Schicksalen der dort untergebrachten Menschen.



ehemaligen Armenhaus, über die Euthanasieopfer in Vorarlberg.

Für die Jugendlichen waren die Exkursionen eine spannende und interessante Abwechslung. Im Unterricht wurde die Arbeit fortgesetzt und das Gehörte zusätzlich vertieft und bearbeitet. Im Zuge des Kulturmonas SEPTIMO wurden die Ergebnisse des umfangreichen Unterrichtsprojekts im Rahmen einer Broschüre sowie einer Ausstellung im Heimatmuseum der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Texte wurden von den Schülerinnen und Schülern verfasst.

Projektbeteiligte:

Klasse 4a:

David Assmann
Noel Bitschnau
Julian Erhard
Francisca Felder
Lara Grass
Jennifer Krug
Lukas Maier
Johannes Mangeng
Mathilde Marquart
Laura Rekić
Anna Rüdisser
Marco Salcher
Patric Schönherr
Lukas Sirowy
Marvin Thurner
Julian Zudrell

Klasse 4b:

Gyursel Aliev
Madlen Ammann
Anna Bitschnau
Elena Bitschnau
Marianne Bitschnau
Larissa Feldkircher
Elena Ganahl
Angelina Heim
Raffael Ihle
Ismajil Jalilyan
Simon Lerch
Magomed Magomedov
Amrei Mattle
Breno Rosa
Annabell Rudigier
Selina Sauerwein
Maximilian Schmid
Ramona Stockhammer
Amar Tutkur

Die Zusammenarbeit zwischen der Mittelschule Schruns-Dorf und den Montafoner Museen wird im Rahmen des Programms p[ART] – Partnerschaften zwischen Schulen und Kultureinrichtungen durchgeführt und von KulturKontakt Austria und dem Bundesministerium für Bildung und Frauen unterstützt.

In Gargellen berichtete Friedrich Juen auf einer Führung durch den Ort spannende Geschichten über Meinrad Juen, der etliche jüdische Flüchtlinge in die Schweiz geschmuggelt hatte, sowie über tragisch gescheiterte Fluchtversuche aus dem Dritten Reich. Um ein ehemaliges Zwangsarbeiterlager ging es auch auf der Rüti in St. Gallenkirch. Zeitzeuge Gebhard Marlin berichtete von seiner Jugendzeit, die er dort im Frühjahr 1945 im sogenannten „Wehrrertüchtigungslager“ verbracht hatte. Außerdem beteiligten sich zahlreiche Jugendliche am archäologischen Survey, der dort im Juni unter der Leitung von Isabella Greußing und Barbara Hausmair von der Universität Konstanz stattfand.

Michael Kasper verdeutlichte in St. Gallenkirch das Thema Widerstand gegen das NS-Regime am Beispiel der „Waldhocker“ auf Tanafreida und Zamang. Gerhard Siegl erklärte in Bartholomäberg den Gemeinschaftsaufbau im Bergland und schließlich sprach Michael Kasper mit den Schülerinnen und Schülern beim Altersheim Bartholomäberg, dem



Literatur zum Thema

Gernot Egger, Ausgrenzen – Erfassen – Vernichten. Arme und „Irre“ in Vorarlberg (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 7), Bregenz 1990.

Edith Hessenberger, Menschen-Schmuggler-Schlepper. Eine Annäherung an das Geschäft mit der Grenze am Beispiel der Biographie Meinrad Juens, in: Edith Hessenberger (Hg.), Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen. Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau (Sonderband 5 zur Montafoner Schriftenreihe), Schruns 2008, S. 147-175.



Edith Hessenberger, Gescheiterte Grenzüberschreitungen. Geschichten, die man nicht vergisst, in: Edith Hessenberger (Hg.), Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen. Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau (Sonderband 5 zur Montafoner Schriftenreihe), Schruns 2008, S. 177-191.

Michael Kasper, Kriegsende in St. Gallenkirch. Bericht eines Deserteurs und Widerstandskämpfers, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2007. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2008, S. 79-83.

Michael Kasper, „Durchgang ist hier strengstens verboten.“ Die Grenze zwischen Montafon und Prättigau in der NS-Zeit 1939-1945, in: Edith Hessenberger (Hg.), Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen. Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau (Sonderband 5 zur Montafoner Schriftenreihe), Schruns 2008, S. 79-108.

Michael Kasper, Zwangsarbeit auf den Baustellen der Vorarlberger Illwerke 1938-45, in: Michael Kasper (Hg.), Jahresbericht 2012. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2013, S. 67-70.

Michael Kasper, Fahnenwechsel im Montafon – Frühjahr 1945, in: Michael Kasper (Hg.), Jahresbericht 2014. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2015, S. 57f.

Hans Netzer, Silbertaler Soldaten im Zweiten Weltkrieg (Montafoner Schriftenreihe 8), Schruns 2003.

Hans Netzer, Das Kriegsgefangenenlager Silbertal. Ein Exkursionsbericht, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2008. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2009, S. 100-102.

Meinrad Pichler, Nationalsozialismus in Vorarlberg. Opfer • Täter • Gegner (Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 3), Innsbruck/Wien/Bozen 2012.

Margarethe Ruff, „Um ihre Jugend betrogen“. Ukrainische Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg 1942-1945 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 13), Bregenz 1996.

Margarethe Ruff, Minderjährige Gefangene des Faschismus. Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg. Unter Mitarbeit von Werner Bundschuh, Innsbruck 2014.

Gerhard Siegl, Griff nach dem letzten Strohalm? Der nationalsozialistische „Gemeinschaftsaufbau im Bergland“ am Beispiel des Reichsgaues Tirol-Vorarlberg, in: Jahrbuch für die Geschichte des ländlichen Raumes 2 (2005), S. 161-169.

Wolfgang Weber, Nationalsozialismus und Kriegsende 1945 in den Vorarlberger Gemeinden des Bezirks Bludenz. Ein Quellenband (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 2), Regensburg 2001.

Wolfgang Weber, Von Silbertal nach Sobibor. Über Josef Valaster und den Nationalsozialismus im Montafon (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 48), Feldkirch 2008.

Bruno Winkler, Spurensuche in einer Gedächtnislandschaft – Zwischenbericht der Silbertaler Geschichtswerkstatt zum Stand der Arbeit, in: Kultur 7 (2008), S. 38-40.

Bruno Winkler, Erinnerungskultur in Silbertal, rund um eine Täterbiografie, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2008. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2009, S. 97-100.

Bruno Winkler, Textur des Erinnerns. Gestaltungskonzept für einen Erinnerungsplatz in Silbertal, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2009. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2010, S. 122f.

Bruno Winkler, Geschichtswerkstatt und Erinnerungsplatz Silbertal, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2010. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2011, S. 87-89.

Bruno Winkler, Bodennahes Erinnern. Aspekte zum Gestaltungskonzept des Erinnerungsplatzes in Silbertal, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2010. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2011, S. 90.

Internet

<http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lernmaterial-unterricht/zwangsarbeit-in-vorarlberg>

<http://www.illwerke.at/inhalt/at/1563.htm>



Es begann in Maria Rast

Kurz vor Weihnachten 2004 zogen in Schruns die ersten Männer, Frauen und Kinder im neueröffneten Flüchtlingshaus Maria Rast ein. Das von der Caritas betreute Haus war eines der ersten größeren Flüchtlingsquartiere in Vorarlberg. Im Vergleich mit den Gemeinden unseres Landes blieb Schruns in all den Jahren bei den Orten, die, bezogen auf die Einwohnerzahl, am meisten Flüchtlinge aufnahmen.

Nach der massiven Zunahme der ankommenden Hilfe- und Asylsuchenden seit dem Spätsommer letzten Jahres ist die sogenannte Flüchtlingsfrage zum dominierenden Medien- und Gesprächsthema geworden. Deshalb ist es nicht nur interessant, sondern auch von dokumentarischem Wert für die Ortsgeschichte, einen Blick auf Erfahrungen von damals bis heute zu werfen.



Wir haben deshalb Menschen, von denen einige in diesem Zeitraum nahe dabei, andere engagierte Beobachter waren, um „Textspenden“ angefragt. Wir haben sie gebeten, ihre Erfahrungen, Erinnerungen an Ereignisse und Begegnungen, ihre Sicht und ihre Gedanken aufzuschreiben. Wir sind überrascht und erfreut, dass wir in einem kurzen Zeitraum viele Texte von in unterschiedlichen Funktionen Handelnden, von direkt Betroffenen, aber auch von aufmerksam das Geschehen Begleitende erhalten haben.

Wir danken allen, die an diesem Text-Kaleidoskop mitgearbeitet haben!
Helene Rüdissler/ Franz Rüdissler

Zusammenleben

Als im Herbst 2004 die Caritas Vorarlberg bei der Marktgemeinde Schruns wegen Unterkünften für Flüchtlinge anfragte, war man sich innerhalb der Gemeindevertretung recht schnell einig, dass das aufgelassene Sanatorium „Maria-Rast“ sich dafür eignen könnte. Zumal die damaligen Eigentümer, die Ordensschwestern von Illanz, sich das auch vorstellen konnten. So wurde ein Info-Abend für die künftigen Nachbarn einberufen, an dem die Caritas für alle damit zusammenhängenden Fragen und Auskünfte bereit stand. So konnte an diesem Abend auch überwiegend Zustimmung aus der Bevölkerung eingeholt werden.

Kurz vor Weihnachten kamen die ersten Frauen, Männer und Kinder, vorwiegend Flüchtlingsfamilien ins Montafon. Im Haus Maria-Rast in Schruns waren damit ca. 50 Personen aus mindestens acht verschiedenen Ländern mit ebenso vielen unterschiedlichen Sprachen zu unseren Mitbürgern geworden. Innerhalb der Gemeinde fanden sich sofort einige Menschen aus Sozialkreis, Ausschüssen und engagierte Freiwillige, die Kontakt mit den verantwortlichen Mitarbeitern der Caritas aufnahmen und ihre unentgeltliche Mitarbeit anboten. So wurden auch sogleich Spielsachen und Kleidung für die Migranten-Kinder zum bevorstehenden Weihnachtsfest gesammelt. Andere boten sich für Fahrten zu Ämtern, Ärzten und Erledigungen außer Haus an. Ebenso fanden sich pensionierte Lehrpersonen die damit begannen den Flüchtlingen die deutsche Sprache in Wort und Schrift beizubringen und einen regelmäßigen Unterricht einführten. Die Kindergärten der Gemeinde, wie auch die Volksschule richteten sich auf diese Kinder ein.

So begann in überraschend kurzer Zeit ein ganz normales Zusammenleben im Dorf. Es bildeten sich Freundschaften zwischen diesen Migranten-Familien und einheimischen Familien. Die Männer wurden zu Hilfsarbeiten im Kommunalbereich, aber auch von Privat angefordert und bezahlt, soweit dies im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften möglich war. Durch den Kontakt mit den freiwilligen Helfern aus dem Ort konnten interessante Begegnungen und Treffen organisiert werden. So trafen sich Eltern und Kinder im





„Kindi“ oder in der Schule zum Gedankenaustausch oder zu Spielnachmittagen. Zum gemeinsamen Essen, das die Flüchtlinge gekocht hatten – Spezialitäten aus der Heimat – wurden Nachbarn ins Haus Maria-Rast eingeladen. Es gab gemeinsame Kunst- und Filmprojekte. Jedes Jahr vor Weihnachten gab es im Flüchtlingshaus eine Weihnachtsfeier mit Geschenken für jedes Kind. Anschließend ein gemeinsames Essen. Diverse Ausstellungen zeigten Handarbeiten, Zeichnungen und Gemaltes. Es gab Liedervorträgen im Pfarrsaal, gemeinsames Singen im Heimatmuseum, Malaktionen im Kunstforum. Sehr wichtig waren auch die Besuche der Migranten zuhause bei den freiwilligen Helfern bei Geburtstagsfeiern, zu Ausflügen in die nähere Umgebung oder einfach zum Sonntag-Mittagessen. Einzelne Kinder wurden Mitglieder in Vereinen (z.B. Fußballclub). Väter konnten zur Mitarbeit bei Trainings gefunden werden. Dabei bildeten sich Freundschaften zwischen Kindern, Schülern, Eltern und ganzen Familien, die bis heute halten.

Der größte Nachteil war die oft jahrelange Unsicherheit, das Aufenthaltsrecht betreffend, von Seiten der Behörden in Wien. So war immer die Angst mit dabei, dass nach mehrjähriger Integration und Freundschaft bildendem Zusammenleben diese Menschen auf einmal wieder abgeschoben werden könnten. Das zu verhindern hat sich die Interessengemeinschaft „Wir brauchen diese Kinder“, einige sehr engagierte Personen im Dorf, auf die Fahnen geschrieben. Und das gelang mehrfach! Die damals ersten Flüchtlinge in Schruns sind inzwischen mehr als nur integriert im Dorf. Sie haben Aufenthalts-Bewilligung bekommen und leben in privaten Wohnungen und Mietverhältnissen. Die Kinder, herangewachsen, sprechen Mundart wie Einheimische, gehen in höhere Schulen, haben Lehre oder Arbeitsverhältnisse begonnen.

In den zwölf Jahren sind kaum Probleme mit den vielen Flüchtlingen in der Gemeinde aufgetaucht und eine Nachfrage bei der Sicherheitsbehörde bestätigt, dass nur ganz wenige Strafverfahren nötig waren. Alles in allem: Ein wunderbares Zusammenleben, Integration hat stattgefunden und sich gefestigt. Dank der freiwilligen Helfer im Ort, die eine großartige Arbeit geleistet haben, aber auch durch die vorbehaltlose Akzeptanz der Bevölkerung! Deshalb freue ich mich immer sehr, wenn ich auf der Straße oder bei Veranstaltungen Kinder oder Erwachsene aus diesen ehemaligen Flüchtlingsfamilien treffe. Meistens grüßen sie freundlich schon von weitem, winken und zeigen damit Dankbarkeit.

Dass wir heute durch die immense Flüchtlingswelle vor einem viel größeren Problem stehen, die politisch Verantwortlichen im Staat diesem Thema fast hilflos gegenüber stehen, scheint mir das wichtigste Thema im gerade begonnenen Jahr 2016 zu werden.

Karl Hueber, Altbürgermeister

Viele freiwillige Hände

2004 hat die Caritas im Flüchtlingshaus Maria Rast seine Türen für Menschen auf der Flucht geöffnet. Kaum waren die ersten Frauen, Männer und Kinder angekommen, waren auch schon viele freiwillige Hände am Werk – rasch und unkompliziert wurde zusammen angepackt. Es gab Unterstützung im Spracherwerb, im Kennenlernen von Land und Leuten und vielen Dingen rund um das tägliche Leben. Hin und wieder verirrte sich sogar ein Krankenwagen in der Annahme, dass Maria Rast nach wie vor ein Krankenhaus wäre. Dies kommt auch heute noch manchmal vor.

Das Flüchtlingsthema begleitet mich nach wie vor in meiner beruflichen Tätigkeit. Es ist sehr schön zu erleben, dass viele Flüchtlinge die Sprache mittlerweile so sprechen wie wir und wir Nachbarn geworden sind. Viele der freiwilligen Hände die zu Beginn da waren, sind weiterhin da – manche haben sich abgewechselt und Freundschaften sind entstanden. Gemeinsam ist es uns gelungen, dass viele Menschen ihren Platz in unserer Gesellschaft finden konnten. Gemeinsam wird es uns weiterhin gelingen, dass Menschen auf der Flucht ihren Platz bei uns finden können. Dankbar blicke ich auf Herausforderungen, Erfahrungen und Begegnungen zurück.

Belinda Eiterer, erste Caritasmitarbeiterin in Maria Rast

Ihr könnt auch hier bleiben

Die deutsche Polizei hat uns nach Lindau gebracht. Übernachten haben wir im Gefängnis müssen. Es ist Ende November und sehr kalt gewesen. Zum Glück hat uns der Heimleiter noch eine Wolldecke mitgegeben.



Am nächsten Tag haben uns österreichische Polizisten abgeholt. Wir haben keine Ahnung gehabt, wo sie uns hinbringen. Aus dem Bus haben wir nicht hinaus gesehen. Wir sind nach Feldkirch gebracht worden. Da war eine Frau von der Caritas. Ihr bleibt vorläufig hier, hat sie gesagt.

Sie ist sehr nett und freundlich mit uns gewesen. Sie hat gelacht und sich um die Kinder gekümmert. Ihr braucht keine Angst zu haben. Wir bringen euch nach Wien oder ihr könnt auch hier bleiben. Wo ist es besser? habe ich sie gefragt. Ich glaube hier, hat sie geantwortet.

Drei Wochen sind wir in der Galina gewesen. Dann hat uns der Betreuer gefragt, weil wir ja etwas Deutsch konnten, ob wir nicht in ein neues Flüchtlingshaus in Schruns wollen. Er ist mit uns nach Schruns gefahren und hat uns Maria Rast gezeigt. Mein Gott! Maria Rast war für uns wie ein Hotel mit zehn Sternen. Wir haben die Tage bis zum Übersiedeln gezählt.

Maria Rast ist unser Glück geworden. Überall sonst haben wir wieder gehen müssen.

Es ist einer meiner glücklichsten Tage gewesen, als viele Schrunser mit dem Bürgermeister nach Maria Rast gekommen sind: Weil sie uns Flüchtlinge kennen lernen wollten! Diesen Tag werde ich nie vergessen!

Remzija Petrovic

Eine meiner stärksten Erinnerungen

ist die Fahrt mit Milana, jetzt schon acht Jahre her. Die 4. Klasse Volksschule, in der meine Tochter Katharina war, hat damals einen Ausflug mit Übernachtung nach Schröcken gemacht. Milanas Mutter erklärte mir, dass Milana nicht dort schlafen kann. Deshalb habe ich sie am Abend wieder abgeholt. So konnte sie zumindest den Tag mit Ihren Schulkolleginnen verbringen.

Auf der Fahrt zurück nach Schruns hat Milana dann angefangen zu reden. Hat mir erzählt, was zu Hause vor der Flucht alles passiert ist. Für mich dazumal, zu Beginn der Flüchtlingswelle, der absolute Horror. In den Jahren seither gehört das Anhören dieser Flüchtlingsgeschichten leider beinahe zum Alltag.

Ashkan,

unser Lehrling aus dem Iran, steht kurz vor dem Lehrabschluss. Wir versuchen derzeit mit ihm zusammen herauszufinden, welches Gebiet der Technik oder IT er sich für die Zukunft am besten vorstellen kann. Gerne mache ich für ihn hier die Kontakte. Ich bin bisher nur positiv überrascht worden, wie groß die Bereitschaft ist, auch einem Flüchtling eine Chance zu geben. Ashkan hat bewiesen, dass Integration wirklich möglich ist.

Heike Ladurner, Schrunser Vize-Bürgermeisterin 2010 -2015

Rückschau - 2004 bis 2012

Was heute selbstverständlich ist, wo heute eine bewährte, bestehende Vorgangsweise, ein „Fahrplan“ anzuwenden ist, nahm 2004 seinen Anfang.

Alles war für alle neu, alle waren unvorbereitet, alle mussten zusammen arbeiten, um ein Arbeitssystem aufzubauen, das erfolgreich sein sollte. Dazu war jeder in seinem Bereich gefordert. Jeder konnte in seinem Umfeld auf vielfältige Art und Weise beitragen.

Damals war ich Direktorin der Volksschule Schruns. Als es hieß, Maria Rast wird Flüchtlingsheim, in dem in erster Linie Familien aufgenommen werden, war klar, dass früher oder später die ersten Kinder in die Schule kommen werden. Und so war es dann im Dezember 2004, kurz vor Weihnachten, soweit. Tschetschenen und Menschen aus dem Kosovo waren die ersten Flüchtlingsfamilien.

Die Leiterin des Flüchtlingsheims kam in die Direktion und stellte mir die tschetschenische Familie, d.h. eine Mutter mit drei Mädchen (zwei davon schulpflichtig) vor. Verängstigte Gesichter, hilf- und ratlos bis teilnahmslos, traumatisiert, scheu wie Rehe. Mit den wenigen Daten, die vorhanden waren, wurden die Mädchen einer dem Alter entsprechenden Schulstufe, einer Klasse zugeteilt. Kommunikation war mehr oder weniger mit Händen und Füßen, d.h. mit Mimik und Gestik möglich, da sie natürlich kein Wort Deutsch konnten oder verstanden. Dolmetscher gab es erst später. Während ich als Direktorin mich mit allen Beteiligten und Verantwortlichen in der Sache vernetzte (Schulbehörde, Inspektorin, Schulpsychologin, Sonderschulleiterin bzw. Integrationsbeauftragte, Gemeinde, öffentliche Stellen und natürlich ebenso betroffene Schrunser HS Direktoren, Kindergartenleiterinnen sowie Eltern) und unzählige Infoteffren, Sitzungen, Konferenzen, Gesprächstermine leitete oder besuchte, kam auf die Lehrpersonen die größte Herausforderung zu: die Kinder in der Klasse aufzunehmen und zu integrieren. Da im Laufe der Jahre von 2004 bis 2012 25 Flüchtlingskinder in der VS Schruns aufgenommen wurden, betraf es jede Lehrperson.

Ich darf sagen, dass sich alle Lehrpersonen der VS Schruns größte Mühe gegeben haben, großes Engagement an den Tag legten, viel Zuwendung, viel Geduld aufbrachten für diese schwierige Aufgabe. Man muss sich vorstellen, die fremden Kinder kamen von heute auf morgen während des laufenden Schuljahres in die Klasse. Das bedeutete Störung, Unruhe, Neuorganisation des Unterrichts, spontane Neuorientierung für die Lehrperson.

Abgesehen von der zusätzlichen Arbeit (vermehrte Gespräche mit der Direktorin, mit Eltern, Betreuer, Schulpsychologen und der Mehraufwand bei der Unterrichtsvorbereitung auf Grund der notwendigen Differenzierung), durfte die Arbeit mit der gesamten Klasse nicht zu kurz kommen.

Woher kamen unsere Flüchtlingskinder? Aus Tschetschenien, Kosovo, Serbien, Kurdistan, Usbekistan, Kirgisistan,



Tadschikistan, Mongolei, China, Syrien. Oft fehlten wichtige Daten, die die Administration sehr erschwerten. In manchen Fällen stellte sich später heraus, dass die Eltern aus Angst vor Verfolgung Geburtsdaten oder die Namen der Kinder falsch angegeben hatten.

Mit viel Gespür und Geschick der Lehrpersonen lernten die Kinder nicht nur die Sprache, sondern auch das Miteinander-lernen und das Von-einander-lernen. Positiv herausheben möchte ich die Erfahrung, dass viele Eltern ihre Hilfe angeboten haben. Wenn z.B. ihr Kind zu Hause vom Flüchtlingskind in der Klasse erzählte, dass es keine Schultasche, keine Buntstifte oder Patschen hat, so stand am nächsten Tag eine Mutter in der Direktion und brachte mit Freude die nicht mehr gebrauchte, aber sehr gut erhaltene Schultasche oder ein Farbstiftmäppchen oder auch einen Schianzug mit. Ebenso wurde damals auch Hausaufgabenhilfe angeboten. Die Hilfsbereitschaft war jederzeit großartig, notwendig und wurde dankbar angenommen. In den meisten Fällen erlernten die Flüchtlingskinder innerhalb kurzer Zeit die deutsche Sprache. Die Kinder lebten sich ein, fühlten sich wohl, fassten Vertrauen und es entstanden Freundschaften.

Dabei blieb es leider oft nicht. Am schlimmsten waren die Situationen, als es plötzlich hieß: die Familie wird abgeschoben. Sie erhält kein Asyl. Dann war alles in Aufruhr: Kinder, Lehrer, Eltern. Angst, Verzweiflung und Verunsicherung machte sich in der Flüchtlingsfamilie breit. Es konnte auch sein, dass ein Kind von heute auf morgen nicht mehr in die Schule kam. So wurden aufgebaute Beziehungen, Freundschaften, viel Mühe und Einsatz mit einem Mal in Luft aufgelöst. Das waren sehr schlimme Ereignisse und Erfahrungen für Schüler und Lehrpersonen.

Gott sei Dank gab es kluge und unerschütterliche Menschen in Schruns, die sich der Not und Hilflosigkeit dieser Menschen, besonders der Kinder, angenommen haben und es zu ihrem Programm machten: allen voran waren es Franz und Helene Rüdisser, die die Plattform „Wir brauchen diese Kinder“ gründeten. Ohne viel zu überlegen, trat ich der Plattform bei und unterstützte sie, wo und wie ich konnte. Zusammenfassend kann ich sagen, dass der Beginn mit dem Flüchtlingsheim alle sehr gefordert hat: Oft gab es Probleme in der Kommunikation, aber auch auf Grund der anderen Mentalität und Lebensgewohnheiten und v.a. durch die Traumatisierung der Menschen, die Schreckliches in ihrem Heimatland erlebt hatten. Manchmal stießen wir auch an (unsere) Grenzen.

Dennoch überwog in der Schule der Tenor, dass diese Kinder eine Bereicherung für uns und unseren Schulalltag bedeuteten. Denn sie warfen unseren Blick über unseren Gartenzaun in eine Welt, die uns Gott sei Dank fremd war und ist; in eine Welt von Krieg und Verfolgung. Wir dürfen und sollen dankbar sein, dass in unserem Land Frieden herrscht und müssen mehr denn je alles dafür tun, dass dieser Frieden erhalten bleibt.

Wenn ich heute durch Schruns gehe und ehemaligen Flüchtlingskindern begegne, die heute als junge Erwachsene ihren Lebensunterhalt in unserer – ihrer neuen – Heimat bestreiten, so ist es jedes Mal eine erfreuliche, herzliche Begegnung, die Achtung und Dankbarkeit ausdrückt. Es ist unsere christliche Pflicht, Menschen in Not zu helfen. Wir säen heute, was wir morgen ernten.

Anni Loos, Direktorin der Volksschule Schruns (2000 – 2012)

Schöne Heimat

Als ich nach Österreich kam, war für mich alles neu. Da war ich sechs Jahre alt. Wir sind Flüchtlinge. Meine Eltern hatten viel Angst. Zuerst wohnten wir im Klostertal. Mein Vater hat erfahren, dass ein Bekannter in Maria Rast in Schruns wohnt. Wir haben die Bekannten besucht. In Maria Rast haben Kinder mit mir gespielt. Das hat mir gut gefallen. Mein Vater wollte im Klostertal bleiben, aber ich wollte nach Schruns.

Als kleiner Bub hatte ich immer einen großen Teddybären. Meine Brüder waren damals etwa neun Jahre alt und hatten keinen Bären. Ich glaube, sie waren halt schon zu alt dafür. Wir haben dann in Maria Rast zwei Zimmer bekommen. Das war für mich eine neue Welt. Es war so schön. Alles! Alle waren nett. Daneben gab es einen Bauernhof. Die Oma hat uns eingeladen. Wir bekamen Kakao und durften die Kühe füttern. Sie hat mit der Saftmaschine für uns Apfelsaft gemacht. Super geschmeckt!

Schule war für mich ganz neu. Ich hatte Angst und habe geweint. Ich wollte gleich wieder nach Hause. Mit der Zeit fühlte ich mich besser. In meiner 1. Klasse waren alle nett und haben mir viel geholfen. Hochdeutsch konnte ich bald sehr gut. Einmal war ich mit Bauchschmerzen im Krankenhaus. Da weinte ich viel. Zum Glück hatte ich ein Handy und konnte mit den Eltern telefonieren.

Als ich in der 4. Klasse Volksschule war zogen wir in eine neue Wohnung im Feuerwehrhaus. Ich habe aber meine Freunde in Maria Rast immer wieder besucht. Damals war meine Mama schwanger. Zum Glück wurde meine kleine Schwester geboren, als wir schon in der neuen Wohnung waren. Denn da war es ruhig.

Mein Hobby ist Fußball. Schon mit sechs Jahren bin ich jeden Tag draußen beim Fußballspielen gewesen. Mein Papa hat mich beim Verein FC Schruns angemeldet. Da spielen auch meine Freunde und meine Brüder. Mein Trainer hat mir Fußballschuhe und das Dress besorgt. Jetzt war ich ein richtiger Fußballer. Ich bekam endlich einen richtigen Fußballausweis mit Passbild! Beim ersten Match gegen Gaschurn habe ich gleich zwei Tore geschossen. Mein Vater hat gejubelt. Er war bei den Zuschauern.

Heute geht es mir sehr gut. Ich habe hier eine Oma und einen Opa gefunden und wir haben eine richtig schöne große Familie. Wir sind drei Brüder, eine kleine Schwester und



Papa und Mama. Weil er mir gefällt und es eine lustige Sprache ist, ist es für mich auch wichtig, dass ich den Montafoner Dialekt ganz gut sprechen kann. Ich möchte für immer mit meiner Familie im Montafon leben.

Ismayil Jalilyan

Sie saßen beide am Boden,

mit dem Rücken an die Wand gelehnt und blickten mich an, so wie es Kinder tun, die etwas Verbotenes angestellt hatten. Der leicht gesenkte und doch fragende Blick der beiden jungen Menschen verrät mir in Bruchteilen einer Sekunde, dass hier etwas anders verlaufen war als geplant, als zwischen uns vor ein paar Stunden vereinbart. Sie eine Montafonerin, die als Künstlerin in die Welt hinausgegangen war, er ein Künstler, der aus Tschetschenien geflüchtet und in Vorarlberg auf eine bessere Welt gehofft hatte. Die Vereinbarung: Sie wollten eine Ausstellung mit Werken von asylsuchenden Menschen gestalten. Vorgesehen war dafür der eigens leer geräumte Sonderausstellungsraum im Montafoner Heimatmuseum in Schruns. Geworden ist es eine Ausstellung im ganzen Heimatmuseum. Es lag auf der Hand und ich durfte mich maximal darüber ärgern, nicht selbst diese Idee gehabt zu haben. Anregend war weniger der leere Raum, als vielmehr die historischen Objekte und ausgestatteten Räumlichkeiten des übrigen Heimatmuseums. In Erinnerung blieb etwa die Verbindung der alten Rauchküche mit einer von einem asylsuchenden Menschen erlebten Folterkammer. Der tschetschenische Künstler durfte übrigens nicht bleiben und wurde bald darauf über Nacht abgeschoben.

Andreas Rudigier, Direktor des vorarlberg museum

Das Kunstforum Montafon – ein Partner auch für AsylwerberInnen

Künstlerinnen und Künstler, sowie Kunst-Institutionen haben sich seit jeher für Randgruppen und sozial Schwache engagiert. So war es für uns eine Selbstverständlichkeit, von Beginn an das Anliegen von „Wir brauchen diese Kinder“ zu unterstützen. Als ein Teil von vielen haben wir versucht, Flüchtlingen und AsylwerberInnen ihren Aufenthalt in Schruns zu erleichtern, ihnen Raum, Gesicht und Stimme zu geben, sie einzubeziehen und damit die Integration zu erleichtern.

Am Beginn standen Malnachmittage in unsren Räumen mit Flüchtlingskindern und ihren Müttern, geleitet von unsren Ausschussmitgliedern Helene und Franz Rüdisser, die in ihrem unermüdlichen Engagement sehr, sehr viel für ganze Familien erreicht haben. So halten die beiden auch heute noch Kinder-workshops zu den aktuellen Ausstellungen im KFM ab, zu dem sie immer auch Flüchtlingskinder einladen – ein schöner, feiner Weg zu etwas mehr Integration.



Vieles ist in den 11 Jahren passiert, wie z.B. das Projekt mit fluoreszierenden Bildern für den Vermunt-Stollen, das unsre Hildegard Unterweger († 2014) in Kooperation mit den Vorarlberger Illwerken mit jungen Flüchtlingen realisiert hat. Immer wieder luden wir Asylwerber zur Teilnahme an unsren Kreativkursen ein. Für afghanische Jugendliche wurde – wieder unter der Leitung unsres unermüdlichen Ehepaars Rüdisser – ein extra workshop durchgeführt.

Besonders intensiv wurde die Zusammenarbeit bei der Sommerausstellung 2013 „Vom Weggehen und (nicht) Wiederkommen“, die sich mit dem Thema „Migration“ auseinandersetzte: Bei der Eröffnung sprach eine junge Schrunser Asylwerberin sehr offen und berührend über ihr Schicksal. Und das opulente, interkulturelle Buffet zur Vernissage wur-



Die Verantwortlichen für die Plattform legten Wert darauf, dass sich ihre "Schützlinge" auch selber in die Veranstaltungen einbringen konnten. "Ich rede mit der Welt", dieser berührende Text von Mila Ibrahimova, vorgetragen im Konzert, ließ uns alle fürchten, nicht mehr weiter singen zu können. Zu groß war unsere Betroffenheit! Noch heute ist dieser Augenblick bei allen in Erinnerung. Aber auch der, als nach dem letzten Lied Flüchtlingsfrauen jeder von uns eine Rose schenkten.

Wir wünschen der Schrunser Plattform in der Zukunft die notwendige Wertschätzung ihrer Arbeit und den Flüchtlingsfamilien in ihrer neuen Heimat noch viele schöne Jahre.

Christl Hämmerle und Peter Lampeitl im Namen des Ensembles FULL OF JOY



de von Schrunser Migrantinnen hergestellt... Ein absoluter Höhepunkt wurde das „FEST FÜR SCHRUNS“, das wir spontan für die Auszeichnung „Schruns- Ort des Respekts 2014“ organisierten – ein wunderbares Beispiel für gelebte Integration!

Roland Haas, künstlerischer Leiter des Kunstforum Montafon

Überall ist Bethlehem!

Als wir von der Schrunser Plattform erfahren hatten, stand für unser Damenensemble "Full of Joy" und für Chorleiter Peter Lampeitl fest, dass wir im Rahmen unserer Möglichkeiten, das heißt mit unseren Stimmen, mithelfen wollten, dass Flüchtlingskinder und ihre Familien in unserem Land eine dauerhafte Heimat bekommen sollten.

Zwei Benefizkonzerte in den Kirchen von Bludenz und Mäder, eine Messgestaltung in Schruns und ein Anteil an den Einnahmen unserer CD „Mystic Songs“ sollten eine kleine finanzielle Hilfe für dieses großartige Projekt der Schrunser sein. Ein Tropfen auf den heißen Stein zwar, aber auch kleine Tropfen "zischen".

Ich rede mit der Welt

Ich rede mit der Welt
Ich sage der Welt
Ein Kind
Möchte ich wieder sein

Meine Welt
Ich möchte spielen
Ich möchte leben
Bitte

Ich möchte zurück
In meine Kindheit
Nicht nützen
Konnte ich meine Kinderzeit

*Nein mein Kind
Jeder lebt diese Zeit nur einmal
Du konntest sie nicht nützen
Es war nicht deine Schuld
Du warst ein Kind*



Meine Welt
Ich wollte Sonne sein
Ich wollte scheinen
In der Dunkelheit

*Nein mein Kind
Wenn du Sonne wärst
Könntest du selber brennen*

Meine Welt
Ich möchte glücklich sein
Gib mir alles Glück
Der Erde

*Nein mein Kind
Verloren ist dann
Der Sinn deines Lebens*

Meine Welt
Ich möchte aus allen Sternen
Einen Mund mir kleben
Ich möchte mir für immer
Den Frühling behalten

*Nein mein Kind
Keinen Mund
Kannst du aus Sternen machen
Wenn der Frühling nicht geht
Kann der Sommer nicht kommen*

*Du willst viel
Winzig bist du neben mir
Einen Rat gebe ich dir
Lebe dein Leben
Genieße deine Zeit*

*Schön ist alles
Auf der Welt
Aus dem Winzigsten
Mach etwas Schönes*

Malahat Ibrahimova

Herausforderung

Ein unter die Haut gehendes Erlebnis war eine Weihnachtsfeier in Bludenz, umrahmt vom Frauenchor „Full of Joy“ aus Dornbirn. Einige Flüchtlingsfrauen aus Schruns trugen bewegende Schilderungen ihres Schicksalsweges vor.

Doch: Gräueltat und Entsetzen, Verzweiflung und Ausweglosigkeit trafen in Schruns auf ein Wohlwollen, das aus tiefem Herzen kam, trafen auf Schutz und praktischen Beistand mit unbeirrbarer Nachhaltigkeit. Trotzdem waren in den Berichten Angst und Unsicherheit gegenwärtig, da die meisten Asylverfahren noch offen waren.

Wenn ich vom Rande des Geschehens auf die Jahre der Plattform „Wir brauchen diese Kinder“ zurückblicke, wird mir mit Staunen und Bewunderung bewusst, was sich bewegen kann, wenn Menschen beherzt, kraftvoll und mit klarer Vision zusammenarbeiten; hineinwachsen in einen Prozess, der von Anfang an mit so vielen Schwierigkeiten und Hindernissen gepflastert war.

Der Glaube an das Machbare hat gewonnen. Angst wich Sicherheit und Zutrauen, Verhärtetes wurde weich und zugänglich. Kälte hat keinen Platz an einem warmen Ort.... Die Herausforderung geht weiter.

Roswitha Müller, Muntlix-Zwischenwasser

Meine ersten Berührungen

mit Flüchtlingen fanden im Kindergarten „Auf der Litz“ mit der Familie S. statt, mit welcher ich bis heute einen sehr liebevollen Kontakt pflege. Die Erzählungen über ihre Flucht haben mich damals sehr berührt. In der Folge wurden wir als Eltern von schulpflichtigen Kindern immer wieder damit konfrontiert, dass Mitschüler unserer Kinder abgeschoben werden sollten. Kinder, die in ihren Ursprungsländern kaum Perspektiven hatten, die schon den Montafoner Dialekt beherrschten und einfach schon lange dazugehörten. Auch wir hatten immer Angst und haben das Auf und Ab, ob eine Familie da bleiben kann oder nicht, intensiv miterlebt. Unvorstellbar für uns, die wir in einem wunderbar friedlichen Land leben dürfen.

Was ist es doch für ein entscheidendes Schicksal, wo man geboren wird. Was haben wir doch für ein Glück, in einem Land wie Österreich leben zu dürfen. Wie viel mehr könnten wir noch helfen!

Rückblickend betrachtet wird mir bewusst, wie viel durch Engagement, Menschlichkeit und Zusammenhalt Gutes bewirkt werden kann. Hilfe zur Selbsthilfe! Es ist Empathie gefragt, das Hineinversetzen in die Situation von Menschen in Not, die nur das Beste für ihre Kinder wollen. Empathie für Menschen, die nicht das Glück hatten, in ihrem Leben solch gute Voraussetzungen zu haben wie wir. Es ist nicht nur unsere Pflicht zu helfen, es sollte für uns eine Selbstverständlichkeit sein.

Angelika Vonbank, Sekretärin

Wie ein Schlafen in Kleidern

leben um zu überleben
ein Leben ohne Zukunft
kein Zuhause in dieser Welt

ich warte auf jeden neuen Morgen
der Abend ist schwer
man schläft um zu vergessen



man sucht die Nacht
sie schaltet Denken ab
du kannst dich in eine andere Welt träumen

es ist schlimm
aber ich danke Gott dennoch für das Leben
auch wenn es schwer ist

wenn es schwer ist
erlebst du
wie wertvoll Leben ist

Siaband Sahrangian

Heimat geworden

Seit 2004 besteht in Schruns ein Heim für asylsuchende Menschen. Als wir in der Schule von dieser Einrichtung erfahren haben, waren wir sehr unsicher, wie wir mit dieser neuen Situation umgehen sollten. Schon bald kamen die ersten Kinder zu uns in die Schule. Unsicher, aber auch neugierig begegneten sich Kinder und Lehrpersonen. Wir unterhielten uns anfangs mit Händen und Füßen, aber die Kinder lernten jeden Tag einige neue Begriffe. Nach einem halben Jahr konnten wir uns schon gut unterhalten und die Kinder hatten sich in die Schulgemeinschaft eingelebt. Kinder aus den unterschiedlichsten Ländern lernten gemeinsam, spielten gemeinsam und wurden in den verschiedenen Vereinen aufgenommen. Nach 10 Jahren sind aus einigen Asylantenkindern Einheimische geworden. Sie fühlen sich hier zu Hause, haben ihre Freunde hier, besuchen österreichische Schulen oder sind bereits in die Arbeitswelt integriert. Schruns ist für sie Heimat geworden.

Kornelia Schlatter-Wittwer, VS Direktorin in Schruns (seit 2012)

Eine andere Heimat habe ich nicht!

Es war in den ersten Jahren, als Flüchtlinge in Maria-Rast, Schruns, wohnten. Eine dieser Familien war zu einer Feier in Gamplachg eingeladen, bei der meine Frau und ich ebenfalls anwesend sein konnten. Wir kamen ins Gespräch und wie üblich kam die Frage auch auf das „Woher“.

Der Familienvater sagte darauf: „Wenn mich jemand fragt, wo ich wohne, antworte ich: In Schruns. Wenn mich jemand fragt, wo ich herkomme, sage ich: Aus Schruns. Schruns ist meine Heimat. Eine andere habe ich nicht.“

Sehr schnell wurde klar, das waren nicht nur Gespräche auf derselben Augenhöhe, sie wurden zu solchen auf Herzesebene.

Ewald Th. Müller, Muntlix-Zwischenwasser

Gedankensplitter

Es herrschte ein spürbar guter Geist in der Schule und im Dorf. Jeder bemühte sich, setzte sich ein, tat, was er konnte. Auch manch ein Gegner, Zweifler, negativ eingestellter Bürger konnte bei einer persönlichen Begegnung eines besseren belehrt werden und änderte mitunter seine Meinung. Wo anfangs Skepsis war, Ängstliches, Ungewohntes, Fremdes vorherrschte, da kam mit der Zeit Annäherung, Offenheit, Kennenlernen, Austausch, Gespräch, Verstehen, Verständnis, menschliches Miteinander zustande. Aus Fremden wurden Freunde.

Kinder gehen mit Fremdem natürlich um. Sie tasten ab, nähern sich langsam und beginnen zu fragen. Ihre Neugier und Entdeckungslust lösen einen Kontakt mit dem fremden Kind aus. Schüchternheit und Ängstlichkeit weichen Freundlichkeit und Offenheit. Daraus wächst Vertrauen. Rücksicht nehmen, sich kümmern um den Neuling, einbinden, aufnehmen im Kreis und niemanden ausschließen: du gehörst dazu.

Je nach Temperament und Charakter verlief dieser Prozess schneller oder langsamer.

Schule:

Gleiches Recht für alle.
Gleiche Pflichten für alle.
Fördern und fordern.
Ausgleich schaffen, Verständnis zeigen.
So kann jede Seite gewinnen.
Menschlicher Umgang miteinander.
Fremdes wird vertraut.
Miteinander statt gegeneinander.
Friedenserziehung.

Bewusstmachen unseres großen Schatzes:

Wir leben im Frieden.
Wir leben in einer Demokratie.
Wir dürfen offen unsere Meinung sagen.
Bei uns sind Mann und Frau gleich viel wert und gleichberechtigt.
Bildung und Ausbildung steht allen offen.
Christliche Nächstenliebe ist unser Auftrag.

Anni Loos, Direktorin der VS Schruns 2000 – 2012

Ich bin nur in Österreich daheim

Dann kam der Brief. Da stand, dass wir freiwillig nach S. fliegen müssen. Aber Mama und Papa, die wollen nicht nach S. fliegen.

Und ich kenne S. gar nicht. Ich bin nur in Österreich daheim. Da habe ich meine Freunde und meinen Lieblingslehrer, den Herrn Konzett. Wenn ich nach S. fliegen muss, da habe ich keine Freunde. Da bin ich dann ganz allein.

Dort müsste ich erst Leute kennen lernen. Ich müsste dort zuerst Kinder kennen lernen. Aber meinen Lehrer, wenn ich nach S. fahren müsste, also meinen Lehrer würde ich wirk-

lich vermissen. Ich habe ihn und auch meine ganze Klasse in meinem Freunde-Buch. Ich würde alle wirklich vermissen.

Valentina Sabanaj (damals 8 Jahre alt)

Vorbildlich

Obwohl ich persönlich nicht so oft im Flüchtlingsheim Maria Rast sein konnte, war ich doch immer beeindruckt über das große Engagement von den zahlreichen Montafonerinnen und Montafonern, die sehr viel Zeit aufgebracht und vor allem ihre Liebe und Phantasie investiert haben, um den Asylwerbern und -werberinnen zu helfen und die Integration zu fördern.

Ich habe Schruns immer als Musterbeispiel erwähnt, wie es sein sollte und könnte. Zum einen waren es Einzelpersonen, die z.B. Lernhilfe geleistet, Kunstprojekte u.a.m. initiiert haben, die persönliche Kontakte gepflegt und sich in vielfacher Weise um die Flüchtlinge gekümmert haben. Zum anderen setzten sich auch der Sozialkreis der Pfarrgemeinde, allen voran Elisabeth Trippolt, und auch die politische Gemeinde für sie ein.



Im Besonderen haben sich Helene und Franz Rüdissler sehr stark eingesetzt, um Flüchtlingsfamilien vor der Abschiebung zu schützen und das Bleiberecht zu erwirken. Die vielen „Ständ und Gäng“ zur BH und Landesregierung haben sich sehr oft gelohnt. Wenn mich Menschen von anderen Gemeinden gefragt haben, was sie in bestimmten Fällen tun können, habe ich sie immer nach Schruns verwiesen.

Ich selber habe verschieden Begegnungen in bester Erinnerung: Bei einem Kulturaustausch im Museum sagte ein

Flüchtlingskind aus Armenien in waschechtem Montafoner Dialekt ein Gedicht auf. Ein Moslem erzählte, dass er immer zum Hl. Nikolaus auf dem Kirchturm hinaufgeschaut und ihn um seine fürsprechende Hilfe gebeten habe.

Ich denke an ein Dankefest im Hotel Zimba, bei dem Asylanter und ehrenamtliche Helferinnen und Helfer anwesend waren. Besonders berührt hat mich die Beerdigung eines jesidischen Kindes auf dem Schrunser Friedhof. Trotz der Religionsverschiedenheit war es für uns alle eine tröstliche Verabschiedung. Beim liebevoll vorbereiteten „Totenmahl“ wurden Brücken gemeinsamer Trauer und Gespräche geschlagen.

Ich kann allen, die in irgendeiner Weise die Flüchtlinge unterstützt und damit gezeigt haben, dass die Sorge um die Fremden zu unserer besonderen Christenpflicht gehört, ein großes Vergelts Gott sagen.

Elmar Simma, ehem. Caritas-Seelsorger

Rudi, fertig!

Im Flüchtlingshaus habe ich vor Jahren eine Zeitlang vormittags einen 2-stündigen Deutsch-Unterricht gegeben.

Einer der Flüchtlinge aus der Mongolei sagte immer, wenn er die 11-Uhr-Glocken hörte: Rudi, fertig! Es ist genug. Dann packte er seine Sachen, und der Unterricht war beendet.

Nachsatz:

Mein Schüler spricht inzwischen gut Deutsch, hat einen Arbeitsplatz, ist voll integriert, glücklich verheiratet und hat bereits zwei liebe Kinder.

Rudi Widerin, Schruns

An die
Schrunser Flüchtlingsfamilien
6780 Schruns Wien, im März 2013

Spende zugunsten der Aktion LICHT INS DUNKEL 2012/2013

Sehr geehrte „Schrunser Familien“!

Bitte nehmen Sie unseren aufrichtigen Dank für Ihre sehr, sehr großzügige Unterstützung und Spende über den Betrag von € 1.000,- entgegen.

Durch Ihre geschätzte Mithilfe ist es uns möglich, jenen in Österreich zu helfen, die sich selbst nicht helfen können – nämlich Kindern mit Behinderung und unverschuldet in Not geratenen Familien mit Kindern.

Gerade Ihr Beitrag hat uns besonders gefreut. Wir sind über jeden Euro und jede Spende überaus dankbar – es gibt jedoch Spenden, die uns besonders „im Gedächtnis“ bleiben: Diese Spende zählt sicherlich dazu! Sie haben ein Zeichen für Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft gesetzt. Wir dan-



ken Ihnen dafür- auch im Namen aller jener, denen durch Ihre Hilfe geholfen werden kann.
Wir wünschen Ihnen von Herzen, dass Sie sich alle in der Gemeinde Schruns Weiterhin wohl fühlen und noch viele gute Kuchen und Torten backen werden!

Mit besten Grüßen und alles, alles Gute
LICHT INS DUNKEL
ChristineTschürtz-Kny
Geschäftsführerin

(Beim Markt am „Silbriga Sontig 2012“ verkauften Flüchtlingsfrauen Kuchen und andere Spezialitäten nach Rezepten ihrer Herkunftsländer. Die Einnahmen spendeten sie zur Gänze.)

Lavasch

Unsere Familie war arm. Wir hatten nur einen kleinen Acker. Etwa 10 Kilometer musste man zu ihm hin gehen. Meine Mutter hat Lavasch gebacken. Das ist dieses ganz dünne Brot, das man auf einem Blech über einem Holzfeuer bäckt. Meine Mutter hat Lavasch nicht nur für unsere Familie gebacken. Sie hat es auch verkauft. Mehl war billig. Wenn man daraus Lavasch gemacht hat und dieses dann verkauft hat, konnte man etwas damit verdienen.

Einmal war Mutter wieder auf dem Acker, als mein Vater heim kam. Er war sehr hungrig. Ich war damals sieben Jahre alt. Weil mein Vater so hungrig war, habe ich ihm Lavasch gemacht. Ich hatte nur sehr wenig Holz. Aber es sind dreißig Lavaschscheiben geworden. Als meine Mutter nach Hause kam, da hat sie geweint vor Freude. Und ich habe mir damals etwas vorgenommen: Ich werde für meine Kinder immer Lavasch backen!

Jetzt wohnen wir in Schruns. Wir haben uns einen Lavaschofen gebastelt. Damit backe ich für meine Familie und unsere österreichischen Freunde Lavasch.

Leyla Mirzoyan

Ich freue mich über dieses Siegerprojekt,

weil es die von uns definierten Kriterien ‚Gleichbehandlung‘, ‚Vorbildwirkung‘, ‚Nachhaltigkeit‘ sowie die ‚Einbindung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen‘ in vorbildlicher Weise vereint. Hier wird deutlich was der und die Einzelne real verändern kann, nämlich die Lebenssituation von Menschen die sonst oft einer seelenlosen Bürokratie und Politik ausgeliefert wären. Wenn dieses Beispiel Schule machte, würde unsere Gesellschaft wohl anders aussehen.“

Heide Schmidt, Sprecherin für die Jury
(Mitglieder der Fachjury beim Wettbewerb „Österreich sucht Orte des Respekts“: Christian Köck, Anton Pelinka, Heide Schmidt, Christine Scholten, Karl Sevelda, Terezija Stoitsis, Kathrin Zechner)





Thema „Flüchtlinge“

Kein anderes Thema hat unsere Gesellschaft 2015 mehr beschäftigt als die aktuelle Flüchtlingssituation. Nicht nur die große Zahl an Flüchtlingen und die entsprechende Unterbringung fordern uns, denn die eigentlich viel größere Herausforderung ist die Integration dieser Menschen. Sie ist eine ständige, gesamtgesellschaftliche Aufgabe und in sämtlichen Lebensbereichen mitzudenken, sei es bei der Bildung, am Arbeitsmarkt oder in der Freizeit. Integration kann gelingen, wenn auf beiden Seiten die Bereitschaft zur Mitwirkung, zum Lernen und zum gegenseitigen Respektieren vorhanden ist.

Für mich persönlich ist Schruns ein positives Beispiel, wie Integration in vielen Bereichen gelebt werden kann. Viele haben durch ihr außerordentliches Engagement dazu beigetragen, dass Schruns ein Ort des Respekts ist. Die verliehene Auszeichnung ist ein Zeichen nach außen, viel bemerkenswerter jedoch ist die Wirkung nach innen. In den vergangenen zwölf Jahren wurden viele Brücken gebaut, Freundschaften geknüpft, Begegnungen gefördert, Integrationskompetenz entwickelt und Erfahrungen gesammelt. Entstanden ist ein tragfähiges Netzwerk, das uns mit der aktuellen Situation besser umgehen lässt als in vielen anderen Orten.

Aus meiner persönlichen Sicht erinnere ich mich an zwei Ereignisse der letzten Jahre besonders gerne:

Im Jahr 2005 konnte ich (damals Mitarbeiterin bei Illwerke Tourismus) gemeinsam mit dem Kunstforum Montafon ein integratives Kunstprojekt initiieren. Kreative Menschen aus verschiedenen Krisengebieten der Welt, die zum damaligen Zeitpunkt alle in der Flüchtlingsunterkunft Maria Rast wohnten, gestalteten gemeinsam „internationale“ Ansichten zum Thema Wasser. Begleitet wurden sie dabei von Helene und Franz Rüdissler sowie der leider schon verstorbenen Künstlerin Hildegard Unterweger. Ausgestellt wurden die 22 Werke im damaligen Wasser-Erlebnisstollen Vermunt in Partenen. Der ehemalige „Verbindungsstollen“ wurde so zur interkulturellen Ausstellungsplattform. Die Vor-Ort-Besichtigung der Werke nahmen wir zum Anlass, gemeinsam einen ausgedehnten Ausflug in die Silvretta zu unternehmen.

Im Herbst 2007 hieß es im Köhlerweg in Schruns „ausgesteckt ist“. Bei einem gemütlichen Straßenheurigen kamen Nachbarn, Spaziergänger und Flüchtlingsfamilien von Maria Rast ins Gespräch und verbrachten einen unbeschwertten Nachmittag. Der Reinerlös des Straßenfestes wurde der Plattform für Flüchtlingskinder gespendet.

Monika Vonier, Landtagsabgeordnete

Menschliche Katastrophen

Schrecklich diese Bilder von den Menschen auf der Flucht, die wir jetzt immer wieder zu sehen bekommen. Diese Frauen mit kleinen Kindern, bei jedem Wetter, mitten im

Winter.....Ich war auch einmal in so einem Strom, nur eine Nummer. Stand mit zwei kleinen Kindern an der Grenze. Ich wollte nicht gehen. Ich bin gezwungen worden. Ich weiß, wie das ist. Darum sage ich es immer wieder, sage es allen Leuten: Niemand verlässt seine Heimat, wenn man nicht muss.



Die Flüchtlinge von heute sind in mancher Hinsicht noch ärmer als wir es waren. Wir kamen in ein Land derselben Kultur, derselben Sprache, Religion und oft waren Verwandte da. Die Flüchtlinge kommen heute in Länder, in denen Luxus herrscht. Es ist schwierig, ihnen zu vermitteln, welche Probleme durch ihr Kommen entstehen.

Damals war die Situation ganz anders. Alle waren arm. Unterkünfte waren für uns nicht vorgesehen. Aber wir kamen bei Verwandten und Bekannten unter. Wir hatten ein Netzwerk. Arbeit gab es genug. Es fehlten die Männer. Österreich wurde bald wieder ein Land im Aufbau. Wir hatten eine Zukunft vor uns.

Warum kommen Flüchtlinge heute? Was erwarten sie von uns, diese überwiegend gemäßigten Moslems, die zu uns „gemäßigten“ Christen kommen? Was wissen sie von uns? Was will man mit Kursen? Wichtig ist, dass auch wir sie fragen. Wie denkt ihr? Welche Werte sind euch wichtig? Was ist für dich Europa? Einen Appell richte ich an alle Politiker: Lasst sie arbeiten! Bestimmt sind auch viele Schleppern auf den Leim gegangen, wurden mit falschen Versprechen an der Nase herum geführt. Zurück? Aber wohin zurück? Mich bestürzen diese menschlichen Katastrophen. Dass sie ihre Kinder nicht nachholen dürfen. Ich bin sehr enttäuscht, dass zum Beispiel Tschechien keine Flüchtlinge aufnimmt. Die hätten genug Platz für sie.

In Schruns leben seit 2004 wieder Flüchtlinge. In Schruns bin auch ich damals gut aufgenommen worden. Schwieriger haben es die Kinder erlebt. Sie wurden oft gehänselt, im Winter mit Schneebällen beworfen. Sie sind nach der



Schule immer schnell nach Hause gelaufen. Bei den Lehrern waren sie akzeptiert.

Als die ersten Flüchtlinge in Maria Rast ankamen, hörte ich manchmal so ein Gemurmel: Jetzt müssen wohl Türen, Fenster und Fensterläden geschlossen bleiben. Auch jetzt höre ich manchmal primitive Aussagen. Die seien doch alle Räuber oder Ähnliches. Solche Reden entsetzen und erschüttern mich. Zum Glück sind es nur ganz wenige, die so reden. Bürgermeister Bahl hat das damals gut „hingekriegt“, menschlich gehandelt. Und es hat sich sehr gut entwickelt in Schruns. Sie wurden mit Freundlichkeit aufgenommen. Jetzt kennt man sich. Man grüßt sich. Man gehört zusammen.

Schruns hat gute Voraussetzungen, hat ein wichtiges Erbe gehabt. Es gab in früherer Zeit viel Auswanderung. Die Montafoner waren als Wanderarbeiter in vielen Ländern unterwegs. Auch der Tourismus, der „Fremdenverkehr“, hat hier früh eingesetzt. Man war Fremde gewohnt. Ich habe die Schrunserinnen und Schrunser immer als offen erlebt. Ja, es hat sich gut entwickelt.

Eleonore Schönborn

ich wollte weinen

wenn der tag trüb
wolken die berge verhüllen
am abhang nebel hängen
was soll ich tun
ich wollte weinen

wenn sonne scheint
wenn winter ist
erwarte ich vom wetter nachricht
eine botschaft
was ist mein schicksal
was mein leben

wenn ich nicht am ufer laufen
nicht freund noch feind erkenne
ich nicht freudvoll bin
was soll ich tun
ich wollte weinen

wenn meine minuten zeit geworden
meine monate jahre
mein herz erschöpft
was soll ich tun
ich wollte weinen

ich wollte kämpfen
kämpfe nicht
ich schlafe
wenn ich all das schlechte
nicht mehr sehen will
was soll ich tun
ich wollte weinen

ich entferne die schwarzen figuren
vom schachbrett meines herzens
mache platz für die weißen

ich schreie
weil ich nicht erzählen
bleibe stumm
weil ich nicht mehr singen kann
was soll ich tun
ich wollte weinen

Malahat Ibrahimova

Wir sind satt

Bequem lehnen wir uns zurück und beobachten die Vorgänge in der Welt. Krieg, Hunger, Terror – an ein sattes Leben ist in einigen Ländern nicht zu denken. Familien werden gewaltsam auseinandergerissen, Kinder und Jugendliche zu töten, zu foltern, zu verstümmeln. Kinder und Jugendliche verlieren ihre Eltern durch Bombenanschläge, Morden oder willkürliche Exekutionen. Für unsere Generation, die noch keinen Krieg und das damit verbundene Leid am eigenen Leib erfahren musste, ist das nur schwer vorstellbar. Unsere Mitleid gilt den Menschen, die im Mittelmeer auf der Flucht ertrunken sind – die durch ein kleines Kind, das leblos am Strand liegt, ein Gesicht, eine Lebensgeschichte bekommen haben. Für viele Familien, Jugendliche und Kinder ist die Flucht nur der erste Schritt in ein neues Leben – ein Leben ohne Krieg, Terror, Hunger, Leid, Hass, Elend. Sie müssen lernen, in einem fremden Land, in dem eine fremde Sprache gesprochen wird, dessen Mentalität und Sitten ihnen fremd sind, eben dieses neue Leben aufzubauen. Betreut von ehrenamtlichen Freiwilligen, die versuchen ihnen zu helfen, ihre neue Heimat kennen und verstehen zu lernen. All diese Freiwilligen verrichten einen wunderbaren Job.

Besonders die Kinder und Jugendlichen müssen sich erst an ihre neue Heimat herantasten. Ihnen eine kleine Freude zu bereiten, war das Ziel unserer Aktion zur Wiedereröffnung der Kur – Apotheke. Wir konnten den 78 Kinder und Jugendlichen, die im Montafon zum größten Teil mit ihren Familien auf ihren Asylantrag warten oder bereits einen positiven Bescheid bekommen haben, eine kleine Weihnachtsfreude bereiten und hoffen dazu beigetragen zu haben, dass sie sich bei uns willkommen fühlen. Auch für uns war es ein wunderbares Gefühl helfen zu dürfen.

Christof van Dellen, Apotheker, Obmann der WiGe Montafon

Es war eine emotionale Diskussion

Ich erinnere mich noch an die Sitzung im Dezember 2004 im Gemeindevorstand, als das geplante Flüchtlingsquartier im ehemaligen Krankenhaus „Maria Rast“ diskutiert wurde. Es war eine emotionale Diskussion, aber im Grunde genom-



men hatten wir weder eine Vorstellung von den Menschen, die in Schruns einquartiert werden sollten, noch was das für einen kleinen Ort überhaupt bedeutet. Letztlich hatten mein Vorgänger Erwin Bahl und die Mandatarin Heike Ladurner in der damaligen Vorweihnachtszeit an unser Mitgefühl appelliert. Der Beschluss wurde daraufhin einstimmig gefasst. Wenn es auch anfangs Bedenken gab, so gingen die folgenden Jahre mehr oder weniger spurlos an mir, als kleinem politischen Mandatar, vorbei. Offenbar machen und machen die Caritas und freiwillige Unterstützer gute Arbeit. Soweit, so gut.

Mit der österreichweiten Auszeichnung „Ort des Respekts“ für Schruns mit dem Siegerprojekt „Wir brauchen diese Kinder“ wurde zehn Jahre später vielen erstmals bewusst, – aber ganz speziell mir persönlich –, mit wie viel Engagement eine ganze Reihe von Schrunserinnen und Schrunsern, allen voran Helene und Franz Rüdissler, sich für Asylwerber eingesetzt und aktive Integration betrieben haben. Aber erst als ich neuer Bürgermeister wurde, konnte ich dieses Ausmaß an Arbeit, den Einsatz der freiwilligen Unterstützer und die damit erreichten Erfolge so richtig sehen und schätzen. Das ist nicht selbstverständlich. Ein Dorf wie Schruns darf für derart engagierten Bürgerinnen und Bürger dankbar sein.

Heute? Ein Ende der Flüchtlingswelle ist nicht absehbar. Fast täglich erreichen uns Bilder von ertrunkenen Kindern und frierenden Familien in improvisierten Flüchtlingslagern in ganz Europa. Gleichzeitig kursieren Berichte von Gewaltakten verübt von Asylwerbern. Die Willkommenskultur wird durch eine Politik der Abschottung abgelöst. Viele haben gute Ratschläge und noch mehr fordern von den Politikern in Europa Lösungen. Letztlich ist es möglicherweise eine Mischung aus Angst und Ratlosigkeit, die Europa antreibt. Wir in Schruns können die Herausforderungen, die sich Europa stellen, nicht lösen, aber viele von uns leisten einen Beitrag: Den Gestrandeten in einer kleinen Gemeinde ein würdiges Quartier und vielleicht sogar eine neue Heimat zu bieten.

Jürgen Kuster, Bürgermeister von Schruns

Der Grundstein für die Zustimmung?

Mehr als zehn Jahre war das Montafon eine jener Regionen, die mit Abstand am meisten Flüchtlinge beherbergten. Als Leiter der Caritas Flüchtlingshilfe war es für mich immer beeindruckend, wie viele Unterstützer und Unterstützerinnen im Montafon einen Teil dazu beitrugen, dass sich die Flüchtlinge willkommen fühlen konnten.

Im Montafon wurden Bürgermeister auch zu Mitstreitern für eine humanitäre Behandlung der Flüchtlinge. Der damalige Bürgermeister von Schruns, Erwin Bahl, war gemeinsam mit Landesrat Schwärzler und mir in einer Radiodiskussion und setzte sich für das Bleiberecht für Flüchtlingsfamilien ein, die teilweise schon jahrelang im Montafon auf den Ausgang ihres Asylverfahrens warteten. Und der Bürgermeister von

Vandans, Burkhard Wachter, sagte zu mir als ich ihm berichtete, dass wir in Vandans eine Wohngemeinschaft für jugendliche Flüchtlinge planen würden, dass er sich darauf freue. Es war das erste Mal, dass mich ein Bürgermeister nicht anfeindete, wenn ich in eine Gemeinde kam und über ein geplantes Flüchtlingsprojekt informierte.

Ich glaube, dass diese Haltung der Bürgermeister der Grundstein dafür war, dass auch die Bevölkerung den Projekten mehrheitlich sehr positiv gegenüber stand. Ich habe später in anderen Gemeinden die Bürgermeister und Bürgermeisterinnen immer wieder gebeten, bei Informationsabenden für die Bevölkerung nach Möglichkeit genauso eine Haltung einzunehmen. Denn dann war meist auch merklich spürbar, dass die Bevölkerung diese Haltung zum Großteil übernahm.

Wer in öffentlichen Funktionen ist, hat eine Verantwortung für die Stimmung in der Bevölkerung. Die meisten Bürgermeister im Montafon haben das vorbildlich vorgelebt.

Das Gegenteil passiert, wenn Politiker Interviews geben, in denen sie bspw. verpflichtende Deutschkurse für Flüchtlinge fordern – obwohl ich in neun Jahren Flüchtlingsarbeit nie einen Flüchtling erlebt habe, der nicht in den Deutschkurs wollte. Oder wenn in Wahlkämpfen laufend ein Konnex zwischen Flüchtlingen und Kriminalität hergestellt wird – obwohl es keine Statistik gibt, die eine höhere Kriminalitätsrate bei Flüchtlingen belegt, als in der restlichen Bevölkerung. Oder wenn Flüchtlingen ein mangelndes Wertesystem unterstellt wird. Man ist versucht zu sagen, man möge vor der eigenen Haustüre kehren, wenn man gerade damit die Ängste in der Bevölkerung instrumentalisiert.

Ich wünsche mir mutige Menschen in öffentlichen Funktionen, die den Grundstein für eine positive Stimmung in der Bevölkerung legen. So wie das manche Montafoner Bürgermeister schon lange vorleben.

Martin A. Fellacher, Leiter der Caritas Flüchtlingshilfe 2006 – 2015

An(ge)kommen

„Am Samstag werden vier Flüchtlingsfamilien ankommen“, erfahre ich Ende September 2015 von meinem Schulwart. „Vier Familien sind angekommen, drei Kinder werden ab Mitte Oktober die Volksschule in Tschagguns besuchen“, informieren mich beinahe gleichzeitig Frau Schuchter, Leiterin des Meldeamtes der Gemeinde und Herr Nikolussi von der Schulpsychologie. Drei Kinder sind angekommen. Sind sie wirklich angekommen? Sie sind auf jeden Fall da.

Wer sind diese drei Kinder? Was haben sie in den letzten Jahren, Wochen, Tagen erlebt? Wie werden sie von unseren Kindern aufgenommen? Haben sie bereits eine Schule besucht? Wie schnell werden sie unsere Sprache lernen? Viele Fragen gehen mir durch den Kopf. Der anfänglichen Unsicherheit folgt Neugierde.



Am 12. Oktober klopft es an der Tür. Draußen stehen die zwei Schwestern Olaa und Sora aus dem Irak und Mirath aus Syrien. Begleitet werden sie von ihren Vätern und einer Betreuerin von der Caritas.

Olaa ist die Älteste. Sie ist zehn Jahre alt, wirkt sehr scheu und unsicher, weiß nicht wohin sie schauen soll, gibt mir nur sehr zaghaft die Hand.

Ganz anders ihre achtjährige Schwester Sora. Sie lacht und streckt mir gleich die Hand entgegen. Sie sprüht vor Energie, hat keine Berührungsängste. Sie will sofort in die Klasse und ihre neuen Mitschülerinnen kennen lernen.

Mirath, 7 Jahre alt, scheint sehr nervös zu sein. Er kann mir nicht in die Augen schauen, sein Blick ist unruhig. Er fühlt sich unwohl in der neuen Umgebung, die Menschen mit fremder Sprache machen ihn unsicher.

Jetzt stehen wir am Beginn des neuen Jahres. In den letzten Wochen haben die Kinder Vertrauen zu uns Lehrkräften und den anderen Kindern gewonnen. Die Sprache entwickelt sich stetig, kurze Kommunikation kann bereits in deutscher Sprache stattfinden. Wenn die Sprache nicht ausreicht, helfen wir uns „mit Händen und Füßen, mit Mimik und Gestik“. Olaa kann sogar ein wenig Englisch.

Mirath, Sora und Olaa haben sich auf den Weg gemacht, um sich zu integrieren. Sie haben Spaß am Eis laufen, freuen sich, wenn die Schule beginnt, freuen sich auf den Schikurs, wollen unsere Sprache erlernen, lachen, hüpfen, streiten, singen, weinen, so, wie alle Kinder an unserer Schule. Sogar bei der Weihnachtsfeier haben Olaa und Sora bei den Darbietungen mit ihrer Klasse mitgemacht. Die Eltern und die Oma waren sichtlich stolz auf ihre Kinder.

Bei allen Schwierigkeiten, die wir als Schule zu meistern hatten und immer noch haben, bei allen anfänglichen Ängsten und Unsicherheiten, die uns begleiteten und auch in Zukunft begleiten werden, stellen wir fest, dass unsere Schule bunter geworden ist, dass wir im Umgang mit der neuen Situation viel gelernt haben, und dass die drei Kinder ein befruchtender Teil unseres Schullebens sind.

Wir bedanken uns bei allen Bewohnern von Tschagguns, die uns seit der Ankunft der Flüchtlingsfamilien wohlwollend unterstützen.

Schlatter Rainer, Direktor der VS Tschagguns

Was ich einmal werde

Ich bin jetzt in der 2B Volksschule Schruns. Ich mag Schreiben, Lesen, Rechnen, Basteln, Werken – eigentlich fast alles. Ich werde einmal studieren, weil ich da so viel lernen kann. Ich liebe lernen!

Ich kenne schon alle Kontinente: Amerika – Nord- und Südamerika, aber man kann auch nur Amerika sagen – Australien, Europa, Asien, Afrika, Antarktis. Es gibt zweihundert Länder auf der Erde.

Wenn ich mit dem Studieren fertig bin, dann mache ich den Finanzminister. Das macht mir dann sicher Spaß. Ich kann dann armen Leuten helfen. Aber zu meiner Mama muss ich dann leider sagen:

Tschüss Schruns, hallo Wien!

Armine Tamoian

Landschaft

septimo 2015 - Berg | Kultur | Geschichte – reif für Kultur

Erfolgsbilanz für unser Kulturformat – künftig im Zwei-Jahres Rhythmus

Zum fünften Mal in Folge ist der September im Montafon zum Kulturmonat **septimo** geworden. Vom 1. bis 30. September 2015 wurden von den Montafoner Museen und 17 Kooperationspartnern knapp 50 verschiedene Kulturveranstaltungen zur Geschichte und Gegenwart des Montafons in der ganzen Talschaft realisiert. Das stetig wachsende Interesse an Besuchern aus dem ganzen Land zeigt deutlich, dass das Format seit seiner Einführung im Jahre 2011 bei einem breiten Publikum angekommen ist.

Rund 2.250 Besucher ließen sich vom abwechslungsreichen Kulturprogramm faszinieren. Die Veranstaltungsorte waren dabei in der ganzen Talschaft angesiedelt, es ging von Alpen und Maisäßen über Wanderwege, Gasthäuser und Kirchen quer durch das ganze Montafon. Außergewöhnliche, teils neue Veranstaltungsorte in der ganzen Talschaft wurden erkundet, aber natürlich auch eingespielte, lieb gewonnene Formate durchgeführt.

Zahlreiche Höhepunkte

Höhepunkte des **septimo** 2015 waren etwa das Theaterstück „Die Schwärzer“ mit cafeuerte (Tobias Fend) in und um die Voralpe Ruggell im Rellstal, wo an drei Abenden in kleinem, aber feinem Rahmen jeweils ausverkaufte Vorstellungen die Besucher begeisterten.

Des Weiteren die zahlreichen Veranstaltungen zum Jubiläum der Piz Buin-Erstbesteigung (Filmpremiere, Ausstellungseröffnungen, Buchpräsentation), das Open-Air-Kino des Films „Faszination Zimba“ im Ortszentrum von Vandans, die Kulturlandschaftswanderungen (u. a. zum „Tag des Denkmals“ oder die Ortsrundgänge in Gortipohl und Gargellen), die Monafoner Kammermusiktage, die Trachtengespräche im Heimatmuseum, die Lesungen von Helene und Franz Rüdiger oder Irene Prugger in Silbertal, das Montagesgespräch mit Lore Schönborn, die Präsentation des Projektes „Erinnerungsorte an die NS-Zeit“ mit Schülerinnen und Schülern der SMS Schruns Dorf, die 3 Termine von „Reiseziel Museum“ oder die erstmalige Verleihung der Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“, um nur einige zu nennen. Das **septimo**-Finale fand mit der „Langen Nacht der Museen“ statt, welche zahlreiche Interessierte in die beiden Montafoner Museen nach Schruns und Bartholomäberg lockte. Zwei geplante **septimo** Veranstaltungen konnten leider nicht durchgeführt werden (die Gletscherexkursion mit Günther Groß auf Grund von dichtem Nebel und das Montagesgespräch mit Anna von Bülow aufgrund von Krankheit).

Manchmal – oder ganz oft sogar – sind es nicht die großen Besucherzahlen, die eine Veranstaltung im **septimo** wertvoll machen. Gerade die kleinen, feinen und auch ruhige-

ren Momente, interessante Gespräche und Begegnungen im kleineren Rahmen machen die Veranstaltungsreihe zu einem individuellen Erlebnis. Dabei gilt es, Einblicke in die vielseitigen Arbeiten der Montafoner Museen zu gewähren und eine wertvolle Kommunikations- und Präsentationsplattform historisch-musealer Tätigkeit im Montafon zu etablieren.

septimo künftig im Zwei-Jahres-Rhythmus

Nach dem **septimo** ist vor dem **septimo**. Der nächste Kulturmarathon findet vom 1. bis 30. September 2017 statt und zahlreiche Ideen sind bereits im Entstehen, die es wert sind, ausgereift zu werden und wiederum ein attraktives Programm versprechen. Künftig soll sich der **septimo** mit der wissenschaftlichen Tagung „Montafoner Gipfeltreffen“ (18.-22.10.2016 in Schruns) abwechseln.

Kulturvermittlung = Teamarbeit

Die „tägliche Dosis Kultur“ bedarf einer konsequenten Vorbereitung und die Durchführung ist zeit- und arbeitsintensiv. Ohne ein engagiertes Team und starke Partner wäre dies nicht durchzuführen. Die Resonanz zum **septimo** und dessen Entwicklung und Durchführung ist außerordentlich positiv, was für das ganze Team ein enormer Motivations Schub ist – und ein sicheres Zeichen dafür, auf dem richtigen Weg zu sein.

Ein großes Dankeschön gilt ALLEN, die zum Gelingen von **septimo** beigetragen haben, von den Partnern in den Gemeinden über unsere Sponsoren, Vereine und Genossenschaften mit denen wir zusammenarbeiten durften, Pressekontakte, Mitarbeiter und Praktikanten, Firmen, Vereinsmitglieder, bis zu engagierten Einzelpersonen – und natürlich den Besuchern. Der Bedarf an kulturellen Veranstaltungen ist durchaus vorhanden und das Potenzial an kultureller Vermittlung groß, wie auch das Interesse an historisch/wissenschaftlichem Input in der und für die Region. **Deshalb abschließend ein herzlicher Aufruf an die Vereinsmitglieder des Heimatschutzvereins Montafon (und solche, die es noch werden wollen):** Wir sind immer froh, wenn wir auf engagierte Mithilfe zählen können. Wer also Lust und Zeit hat, anzupacken, Veranstaltungen zu begleiten, Fotos zu machen, Ideen einzubringen, soll sich gerne melden, wir freuen uns auf eine fruchtbare Zusammenarbeit und jede konstruktive Rückmeldung.

septimo-Rückblick in Bildern:



1.9. Eröffnung septimo 2015 Filmpremiere Piz Buin



1.9. Eröffnung septimo 2015 Filmpremiere Piz Buin



1.9. Museumsführung Schruns mit Klaus Bertle



2.9. Theater „Berg.Wege“ mit teatro caprile (Schlechtwettervariante)



3.9. Montafoner Kammermusiktage im Vitalzentrum Felbermayer



4.9. Ortsrundgang Gortipohl mit Michael Kasper



5.9. Ortsrundgang Gargellen mit Friedrich Juen



6.9. Reiseziel Museum Schruns



6.9. Reiseziel Museum Schruns



8.9. Vortrag Archäologie am Bartholomäberg mit Rüdiger Krause



9.9. Zeitzeugenabend Gaschurn mit Ingeborg Stadler



10.9. Lesung aus der Schulchronik (Helene und Franz Rüdisser)



10.9. Lesung Schulchronik Silbertal



11.9. „Zimba - ein Zwei-Täler-Berg“ Open-Air in Vandans



11.9. Zimafilm Open-Air Vandans



12.9. Montafoner Trachtengespräche - Klöppeln und Sticken



13.9. Finissage Ausstellung Berg.Werke - Vortrag von A. Rudigier



15.9. Piz Buin Ausstellung Bregenz



16.9. Buchpräsentation und Lesung „Vorarlberger Alpgeschichten“



17.9. Vortrag von Guntram Plangg in St. Anton (Celina Kraft)



16.9. Lesung Irene Prugger - Alpgeschichten



17.9. Guntram Plangg und Klaus Beitzl



17.9. Vortrag „Bauerngut, Hof und Maisäb im Wandel der Zeit“



19.9. Orgelkonzert und Orgelführung mit Martin Heini in Schruns



20.9. Kulturlandschaftliche Wanderung mit wetterfesten Teilnehmern



21.9. Präsentation NS Erinnerungsorte (Schulprojekt NMS Schruns)



21.9. Präsentation NS Erinnerungsorte mit Daniela Vogt-Marent



22.9. „Die Schwärzer“ mit café fuerte im Rellstal



23.9. Montafoner Trachtengespräche - Vortrag Claudia Selheim



27.9. Tag des Denkmals - Kalköfen Gargellen, mit Friedrich Juen



25.9. Vortrag NS Archäologie St. Gallenkirch



28.9. Lore Schönborn und Jasmin Ölz (ORF)



28.9. ORF Montaggespräch mit Lore Schönborn, Schruns



28.9. ORF Montaggespräch mit Lore Schönborn Schruns

Die Entdeckung der Landschaft

2. Montafoner Gipfeltreffen vom 15. bis 19. Juni 2015 in Partenen

Landschaft – das meint grob gesagt Land, das nicht ganz in den lebenspraktischen Zusammenhängen aufgeht, in die es verstrickt ist, sondern dem darüber hinaus ein Wert an sich zuerkannt wird. Ihre Entdeckung gilt gemeinhin als Errungenschaft der westlichen Moderne. Tatsächlich lassen sich Wort und Begriff zuerst im Europa des 18. Jahrhunderts nachweisen. Seit diesem Zeitpunkt wird das Konzept der Landschaft in großem Stil Gegenstand theoretischer Reflexion und entfaltet eine ungeahnte Breitenwirkung. Das Phänomen als solches, die Aufmerksamkeit für das Land und seine Qualitäten an sich, ist aber viel älter und beschränkt sich nicht auf Europa. Von den Landmarken megalithischer Monumentalarchitektur bis zu den Hängenden Gärten der Semiramis, von der Landschaftsmalerei der chinesischen



Damit ist auch schon angedeutet, dass man sich mit Landschaft in den verschiedensten Medien und mit den unterschiedlichsten Zielen auseinandersetzen kann: Landschaft wird in Malerei, Fotografie, Literatur, Musik und Film zum Gegenstand künstlerischer Gestaltung. Architektur, Landschaftsarchitektur und Gartenkunst greifen in sie ein und bringen Ensembles aus natürlicher und künstlicher Landschaft hervor. Viele Menschen genießen es, sich in ihrer Freizeit in schöner Landschaft aufzuhalten und zu bewegen. Landschaft wird wirtschaftlich ausgeschlachtet, ideologisch überhöht und politisch instrumentalisiert. Und last not least haben sich Generationen von Denkern den Kopf darüber zerbrochen, was man unter dem rätselhaften Konzept „Landschaft“ genau zu verstehen hat – eine physische Gegebenheit, ein mentales Konstrukt oder eine Art Mischung aus beidem?

Im Anschluss an die eingangs genannte Vorstellung führen Kongresse und Publikationen zum Thema gerne die Entdeckung der Landschaft im Titel. Dagegen rief das zweite Montafoner Gipfeltreffen ins Bewusstsein, dass Landschaft seit ältester Zeit an den verschiedensten Orten und unter mannigfachen Vorzeichen immer wieder neu entdeckt worden ist. Um diese Vielfalt abzubilden, war die Tagung, wie schon das erste Gipfeltreffen, dessen Thema Gebirge sie aufnimmt und erweitert, nach drei ineinandergreifenden Prinzipien organisiert: Interdisziplinarität – Geschichte, Archäologie, Literaturwissenschaft, Philosophie, Kunstgeschichte, Architektur und eine Reihe weiterer Disziplinen kamen gleichberechtigt zu Wort; zeitliche Universalität – der chronologische Rahmen spannte sich von der Urgeschichte bis zur Gegenwart; und Zusammenspiel von Global und Regional – Entwicklungen auf der ganzen Welt und solche im Mikrokosmos Montafon erhellten sich gegenseitig.



Tang-Dynastie bis zu den Künstlern der Donauschule, vom locus amoenus der antiken Poesie bis zur Reiseliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit lassen Menschen einen wachen Sinn für und einen bewussten Umgang mit Landschaft erkennen.



Montafoner Baukultur Kennzeichnung historischer Kulturgüter 2015

In den letzten 15 Jahren wurden in Kooperation zwischen Stand Montafon und Heimatschutzverein Montafon zahlreiche Projekte durchgeführt, um die historische Bausubstanz sowie die Baukultur des Montafons zu dokumentieren und zu erforschen. Das Kulturlandschaftsinventar Montafon, die Kulturgüterdatenbank, aber auch die zahlreichen Maisäbiventare sind einige der Ergebnisse dieser Arbeiten. Darüber hinaus wurde das Wissen über die einzigartige Kulturlandschaft des Tales laufend im Rahmen von verschiedensten Veranstaltungsformaten aufbereitet und vermittelt: regelmäßig wurden Kulturlandschaftsführungen und -exkursionen angeboten, traditionelle Handwerkstechniken wurden im Rahmen von Kursen weitergegeben, beim Kulturlandschafts-Festival „septimo“ stellte die Kulturlandschaft immer einen Schwerpunkt dar und die internationale Tagung „Montafoner Gipfeltreffen“ setzte sich 2015 dezidiert mit dem Themenfeld „Landschaft“ auf hohem wissenschaftlichen Niveau auseinander. Ferner wurde 2010 der „Kulturlandschaftsfonds Montafon“ eingerichtet, um Maßnahmen zum Erhalt des baukulturellen Erbes in der Talschaft auch finanziell unterstützen zu können. Darüber hinaus gab es laufend unzählige Beratungsgespräche mit Eigentümerinnen und Eigentümern historisch wertvoller Objekte sowie eine regelmäßige Vernetzung mit den Bau- und Raumplanungsbehörden sowie dem Bundesdenkmalamt.

Auf Initiative des Heimatschutzvereins hin wurde 2012 von der Landesvertretung beschlossen, besonders wertvolle historische Gebäude, die in gutem Bauzustand erhalten oder fachgerecht restauriert bzw. weiterentwickelt wurden, mit der Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“ zu versehen. Bisher hatte es an einer Möglichkeit gefehlt, diese historisch interessanten und ästhetisch prägenden Gebäude als Teil des baukulturellen Erbes des Montafons vor Ort zu kennzeichnen und somit die Allgemeinheit darüber zu informieren und zugleich den Eigentümerinnen und Eigentümern die verdiente Anerkennung für ihren großen Arbeitseinsatz und ihren mitunter hohen finanziellen Aufwand angeeignet zu lassen. Der fachgerechte und beispielgebende Umgang mit der Baukultur in Form von Erhaltungs- und Renovierungsmaßnahmen soll damit verstärkt ins Blickfeld von Montafonerinnen und Montafonern, aber auch von Gästen gerückt werden.

Für die erste Verleihung der Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“ wurden der Fachjury vom Heimatschutzverein mögliche Objekte vorgeschlagen. In einem nächsten Schritt koordinierte der Stand Montafon Besichtigungstermine zwischen den Gebäudeeigentümern und den Jurymitgliedern. Die Entscheidung über die Verleihung der Anerkennungen traf die Jury im Rahmen einer Vergabesitzung, bei der die Ergebnisse aus den Begehungen diskutiert wurden. Die Jury setzte sich aus Fachleuten aus den Bereichen Architektur, Bauforschung und Denkmalschutz zusammen: Barbara Kei-

ler (Bundesdenkmalamt, Abteilung für Vorarlberg), Verena Konrad (Architekturinstitut Vorarlberg), Thomas Mennel Architekt (selbstst.), Raimund Rhomberg Bauforscher (selbstst.).

Die Verleihung fand am 18. September 2015 im Rahmen des Kulturlandschafts-Festivals „septimo“ im Standesgebäude in Schruns statt. Den Eigentümerinnen und Eigentümern wurde neben einer Urkunde das Signet „Montafoner Baukultur“, besteht aus transparentem Kunststoff im A5-Format, welches mit Wänddistanzhaltern befestigt werden kann, um das dahinter liegende Material durchscheinen zu lassen, überreicht. Auf dem Signet sind das Landeswappen sowie der Schriftzug „Montafoner Baukultur“ inklusive eines 3-zeiligen Textes zu sehen: „Auszeichnung des Standes Montafon für die vorbildliche Erhaltung dieses wertvollen baulichen Kulturgutes. Nähere Information unter: www.montafoner-baukultur.at“ Durch das am Gebäude angebrachte Signet wird die Anerkennung für den Erhalt der Montafoner Baukultur öffentlich ersichtlich.

Kennzeichnungen 2015 (Jurykommentare):

Bartholomäberg, Obergantschierweg 31:

Haus Brugger am Obergantschierweg 31, Bartholomäberg, ist in mehrfacher Hinsicht ein bemerkenswertes Projekt. Hervorzuheben ist die permanente Nutzung der Liegenschaft, die im Alltag eine intensive Nutzung durch eine fünfköpfige Familie bedeutet – dennoch waren die Bauherren zu Kompromissen bereit, um die Substanz in ihrer Essenz



zu erhalten und zu würdigen. Mutige Entscheidungen wurden etwa mit dem hinterlüfteten Boden in der Küche oder der Belüftungssituation im Bad getroffen. Gute Planung und ein reflektiertes Nutzerverhalten können gängige Klischees darüber, was möglich ist oder nicht, leicht entkräften. Alt und neu finden in diesem Objekt sehr stimmig zueinander, wenn auch manche Entscheidungen, wie die dominante Verwendung von Weißtanne in der Stube beispielsweise oder das Weglassen der historischen Farbgebung an der Fassade (Fensterläden), hinterfragt werden dürfen. Hervorzuheben



war uns hier die zeitgenössische Perspektive der Bauherren. Das Objekt zeigt vorbildhaft, dass ein zeitgemäßes Weiterbauen in alter Substanz möglich ist und dabei der pragmatische Ansatz einer bedürfnisorientierten Weiterentwicklung, wie er baukulturell Tradition hat, keinen Kontrast dazu darstellt.

Jurykommentar: Verena Konrad

Bartholomäberg, Roferweg 9:

Das Gebäude Roferweg 9 am Bartholomäberg wurde bereits in den 1980er Jahren vor dem Kauf durch die derzeitigen Eigentümer erweitert und saniert. Viele dieser An-, Um- und Ausbauten entsprechen nur bedingt dem heutigen Verständnis einer sensiblen Revitalisierung. Dennoch trägt das Gebäude mit gutem Selbstbewusstsein die Spuren der vergangenen Jahrhunderte in sich und wird durch die liebevolle Pflege der BewohnerInnen zu einem sichtbaren Zeichen für lokale Baukultur. Bei der Adaptierung des Gebäudes blieb der Stall unangetastet – eine wichtige Entscheidung, um das historische Gefüge sinngemäß zu erhalten. Die pragmatische, unaufgeregte Anbringung der Solaranlage am Stallgebäude ist ebenso erwähnenswert.



Der sensible Umgang mit der bestehenden Altbausubstanz, aber auch mit teilweise schwierigen Umbauten aus den 1980er Jahren ist besonders bemerkenswert. Das Leben in diesen Räumen ist mitunter auch mit realen Einschränkungen verbunden – Niveauunterschiede, hohe Schwellen, niedrige Türrahmen und ungewöhnliche Raumfolgen werden von den BewohnerInnen im Bewusstsein des kulturellen Wertes ihres Gebäudes in der Nutzung toleriert. Baukultur umschreibt eine Haltung, in der über das Bauen Alltags- und Lebenskultur sichtbar wird. Mit dem Gebäude Roferweg 9 am Bartholomäberg wird nicht nur ein Gebäude sondern vor allem die reflektierte und vorbildliche Haltung der derzeitigen Eigentümer ausgezeichnet.

Jurykommentar: Verena Konrad

St. Gallenkirch, Galgenul 128:

Das ehemalige Doppelhaus „Galgenul 128“ wurde von der Familie Boden vor dem Verfall gerettet und wird nun als Zweitwohnsitz genutzt. Wenn es auch jetzt sehr stimmig



erscheint, mussten doch aufgrund des schlechten Bauzustandes viele Teile ersetzt werden. Vor allem der Verlust des alten Kellers (Wiederaufbau zum Teil mit modernen Materialien) sowie der neue Dachstuhl und die Balkone waren wohl unumgänglich.

Die beiden Traufseiten werden durch die rundbogigen, gemauerten Eingänge und die Balkone betont, während die symmetrische Giebelseite von den eng versprossenen, verzierten Kastenfenstern mit den roten Brettläden geprägt ist. Die gestricke Fassade ist innen wie außen noch gut ablesbar; das mächtige Schindeldach fasst die Hausteile zusammen. Im Inneren wurde auf einer Hausseite die sehr steile Stiege belassen, auf der anderen Seite ein neues Treppenhaus und Bad eingebaut. Im Gang findet sich ein alter Steinboden, der allerdings aus Salzburg stammt und nicht regionstypisch ist. Weiters gibt es alte Feuerungsanlagen, Türen und Truhen. Zwei getäfelte Stuben mit Einrichtung und Öfen vervollständigen das Ambiente. Im oberen Stockwerk hat sich eine originale, sehr niedrige Tür mit mächtigen Türpfosten erhalten.

Gerade im Vergleich zum jüngsten Baugeschehen in der unmittelbaren Umgebung ist dieses Haus, das zudem ursprünglich nicht in Familienbesitz war, ein seltenes Beispiel für den Erhalt der regionalen Baukultur ohne den Einfluss der Behörden, sondern allein durch persönliches Engagement und Wertschätzung für das Alte.

Jurykommentar: Barbara Keiler

St. Gallenkirch, Nr. 243:

Das Wohnhaus-Stallensemble St. Gallenkirch 243 ist ein Beispiel der Bauernhausstradition im Montafon. In der Landschaft ist die getrennt stehende Stallscheune gleichbedeutend zum Wohnhaus und prägt als Teil der bäuerlichen Wirtschaftsweise das Bild der Talschaft. Zum Erhalt wurde in einfacher Zimmermannstechnik und mit Schindeldeckung das Gebäude vom Verfall bewahrt. Die Bauweise solcher Gebäude ist seit Jahrhunderten einfach und durchdacht zugleich: Ein gezielter Wasserhaushalt ab der Dachschindel bis zum Maueransatz, die offene Holzbauweise, das Freihalten von großem Baumbewuchs tragen zum Bestand derartige Wirtschaftsgebäude über Generationen bei. Auch wenn die nachfolgende Nutzung für uns noch ungewiss ist,



durch Aussparungen in der Wand demonstrieren, was gute Planung mit einfachsten Mitteln erreichen kann. Das Obergeschoss wurde im Zuge der Sanierung ergänzt, die Proportionalität jedoch - fast schon kunstvoll - so gut gewählt, dass die Aufstockung erst bei näherem Hinsehen auffällt. Stube und Küche sind wohlproportionierte, behagliche Räume, die traditionelle Montafoner Baukultur mit zeitgenössischen, klaren Linien verbinden.

Jurykommentar: Verena Konrad

verkörpern sie einen soliden Umgang in Technik und Materialnutzung und werden damit möglicherweise in Zukunft zu Vorbildern. Die Dachsanierung bei der Stallscheune übertrifft in ihrer Einfachheit und Logik einige Neuerung am Haus. Auch dort gäbe es für einige vor kurzem vorgenommene, nicht ideale Detaillösungen (insbesondere im Sockel und Fensterbereich) gute, funktionierende und erstaunlich dauerhafte Lösungen unserer Vorfahren, die die aktuelle Baukultur im Montafon wieder auffrischen sollte.

Jurykommentar: Thomas Mennel

Schruns, Silvrettastraße 211:

Die Auszeichnung für das Objekt Silvrettastraße 211 in Schruns ist ein Bekenntnis zu Qualität im Bauen. Derzeit vor allem an den Wochenenden und in den Ferien genutzt vereint das Gebäude zeitgenössischen Komfort und pragmatische Lösungen. Wichtig ist auch hier die Erhaltung des Stallgebäudes, das im ursprünglichen Status der Übernahme erhalten geblieben ist. Um das Gebäude herum wurde nichts verfälscht. Fast schon schmucklos aber mit Haltung liefert es ein eindruckliches Zeugnis über das Besondere im Einfachen.

Wirkungsvolle Lösungen wie die Durchlüftung der Räume bzw. Wärmezirkulation zwischen Unter- und Obergeschoss





Holzschindeldächer - wirtschaftlich unzumutbare Reminiszenz an vergangene Zeiten?

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein waren die Dächer der Alp- und Maisäßgebäude im Montafon einheitlich mit Schindeln aus heimischem Fichtenholz gedeckt. Auf Grund des geringen Lärchenanteiles in den Montafoner Waldgebieten wurde hingegen Lärchenholz nur selten zur Dachdeckung verwendet.



In den letzten Jahrzehnten sind dann, meist aus wirtschaftlichen Erwägungen, bei Neubauten, aber auch bei anstehenden Erneuerungen von Holzschindeldächern, mehr und mehr andere Dachmaterialien verbaut worden. Dadurch wurde vielerorts die überlieferte Harmonie der Dachlandschaften in den Maisäß- und Alpgebieten zunehmend beeinträchtigt. Wohl weitestgehend unbestritten ist aber auch heute noch, dass die silberglänzenden Holzschindeldächer die „Charakterdächer“ der alpinen Kulturlandschaften im Montafon sind und den Einzelbauten, besonders aber den Maisäßsiedlungen und Gebäudegruppen auf den Alpen einen speziellen landschaftsästhetischen Reiz verleihen.

Um dieses regionaltypische Erscheinungsbild der Holzschindeldächer in unseren Berggebieten zu erhalten und, wo immer möglich, wieder herzustellen, wurde im Jahr 1997 eine von der Landesregierung und vom Stand Montafon kofinanzierte Förderaktion für Holzschindelbedachungen eingerichtet. In Gaschurn und Tschagguns bestehen dazu ergänzende Fördermöglichkeiten. Die Gemeindevertretung Tschagguns hat im Jahr 2003 darüber hinaus im Rahmen des Gesamtbebauungsplanes beschlossen, dass in den Maisäß- und Alpgebieten dieser Gemeinde im Interesse des Orts- und Landschaftsbildes grundsätzlich nur Holzschindeldächer zulässig sind. Eine analoge Bebauungsvorschrift wurde dann im Jahr 2010 auch in der Gemeinde Vandans für das Landschaftsschutzgebiet Rellstal-Lünersee erlassen.

Im Herbst 2015 wurde nun diese Bebauungsplanregelung in Vandans vom Landesverwaltungsgericht Vorarlberg zur Prüfung der Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit beim Verfassungsgerichtshof angefochten. In diesem Verordnungsprüfungsverfahren hat das Landesverwaltungsgericht im wesentlichen geltend gemacht, dass die Eindeckung eines Gebäudes mit Holzschindeln unter Berücksichtigung der Materialkosten und der Haltbarkeit um ein Mehrfaches teurer als eine Dachdeckung mit Blech und deswegen wirtschaftlich nicht zumutbar sei. Es bestünden daher Bedenken hinsichtlich des Eigentumsschutzes und des Sachlichkeitsgebotes.

In der Gegenäußerung der Gemeinde wurde dazu mit dem Hinweis auf das Raumplanungsgesetz ausgeführt, dass im Interesse des Orts- und Landschaftsbildes „die äußere Gestaltung von Bauwerken, insbesondere die Dachform und Dacheindeckung“ in einem Bebauungsplan verbindlich festgelegt werden kann und dies vornehmlich in einem Landschaftsschutzgebiet gerechtfertigt sei.

Zum Vergleich der Kosten zwischen Holzschindel-, Aluschindel- und Trapezblechbedachungen hat die Gemeinde von Montafoner Fachfirmen Kostenauskünfte eingeholt. Daraus hat sich ergeben, dass bei den Metaldachvarianten zusätzliche Kosten für die Firstabdeckung, die Stirn- und Einlaufbleche und die Saumstreifen anfallen, wodurch sich die Unterschiede der Quadratmeterpreise im Vergleich mit den Holzschindeldächern erheblich verringern. Unter Einrechnung der Förderbeiträge für Holzschindelbedachungen aus dem Kulturlandschaftsfonds Montafon und des Umstandes, dass für Maisäß- und Alpställe mit Holzschindeleindeckung ein Unterdach weder notwendig noch zweckmäßig ist, konnte im Ergebnis nachgewiesen werden, dass die Kostenunterschiede zwischen Holzschindel- und Metalleindeckungen weitestgehend ausgeglichen sind.



Zur Frage der Haltbarkeit hat das Landesverwaltungsgericht ein Gutachten eingeholt, in dem die längstmögliche technische Haltbarkeit von Trapezblech- und Aluschindeldächern mit 100 Jahren angegeben ist. Dagegen hat die Gemeinde



vorgebracht, dass die Fa. Prefa in ihrer Produktwerbung für Aluschindeln nur eine Haltbarkeitsgarantie von 40 Jahren bestätigt. Die Erzeugerfirmen von Trapezblech garantierten teilweise nur eine Haltbarkeit von 20 Jahren.

Die längstmögliche Haltbarkeit von Holzschindeldächern hat der Gutachter mit Bezug auf eine vom Forstbetriebsleiter des Standes Montafon eingeholte Auskunft hingegen mit 25 Jahren bei Verwendung von Fichtenholzschindeln und mit 50 Jahren für Lärchenschindeln begrenzt. Die Gemeinde hat dazu auf die unbestrittene Erfahrungstatsache verwiesen, dass die Dauer der Haltbarkeit von der Qualität des Schindelholzes, der Dimensionierung der Schindeln, der Überdeckung (3- oder 4-fach), der fachgerechten Verlegung mit ausreichender Hinterlüftung und der Dachneigung abhängig ist. Ein wesentliches Faktum für die Haltbarkeit von Holzschindeldächern sei auch, dass diese bei Gebäuden in den Bergregionen, also mit der Höhenlage zunehmen, umso mehr, wenn sie, wie bei den Maisäß- und Alpställen üblich, nicht beheizt werden. Somit könne bei den Gebäuden in den Montafoner Maisäß- und Alpgebieten mit einer wesentlich längeren Haltbarkeit der Holzschindeldächer gerechnet werden. Als beispielhafte Nachweise dafür hat die Gemeinde Vandans objektbezogene schriftliche Auskünfte über den Bestand von Holzschindeldächern in Alp- und Maisäßgebieten anderer Gemeinden eingeholt, in denen bestätigt wird, dass Fichtenschindeldächer durchaus eine Haltbarkeit von 30, 40 und mehr Jahren haben können.

Dass die „Lebensdauer“ von Lärchendächern sogar noch um einige Jahrzehnte höher sein kann als vom Gutachter angegeben, ist im Rellstal mit den lärchenschindelgedeckten großen Alpställen auf der Unteren und Oberen Salonienalpe belegbar. Diese Gemeinschaftsställe der seinerzeit größten Sennalpe im Montafon mit jeweils ca. 800 m² Dachfläche wurden 1936/37 gebaut und im Spätherbst 1936 mit Lärchenschindeln eingedeckt. Beim unteren Alpstall musste das Lärchendach erstmals im Jahr 2011, also nach 75 Jahren und beim oberen Stall erst im Jahr 2015, somit nach 79 Jahren neu gedeckt werden!

Bei der Dacherneuerung auf der Oberalpe wurde in der Dachkonstruktion ein interessantes handschriftliches Dokument über die damalige Dachdeckung mit folgendem Wortlaut gefunden (s. Abb.):

„Zum Andenken an unsere Nachkommen - Dieser Stall wurde erbaut im Jahre 1936 durch die Herren Alfred Neyer, Zimmermeister Rungelin, Vonblon, Maurermeister in Tschagguns. - Gedeckt in der 2. Novemberwoche 1936 durch Deckermeister Keller Otto von Bludenz mit folgenden Gehilfen: Keller Arnold Bludenz; Neyer Hugo, Rungelin; Kekeis Jos. Rungelin; Schuler Hugo, Schruns; Salzgeber Anton als Koch; Stermer Engelbert Schruns; Burtscher Anton, Bürs; Seberger Johann, Ciola Franz - Die Lärchenschindl kommen von Umhausen Öztal Tirol

Jos. Bachmann, Senn u. Alpverwalter, Bürs - Wir hoffen 70 Jahre Dach zu haben“

Dieser Beleg zur Baugeschichte der Bürser Alpe im hinteren Rellstal dokumentiert eindrücklich fachliches Wissen, handwerkliches Können, Erfahrung und Voraussicht der damaligen Bauleute bei der Dachdeckung mit Holzschindeln.





Vorbildliche Restaurierungsvorhaben in Maisäßgebieten

Nachstehend einige Kurzberichte über Projekte zur Restaurierung baukulturell wertvoller Gebäude und zur Erhaltung jahrhundertealter Maisäßlandschaften, an denen sich der Heimatschutzverein beratend beteiligt hat:

Generalsanierung eines Maisäßstalles am Schrunser Lifinar:

Die Fotoaufnahmen eines landschaftsbildlich besonders beeindruckenden Maisäßstalles auf dem Schrunser Lifinar sind nicht ohne Grund als Titelmotiv (Umschlagbild) des Jahresberichtes 2014 und als fotografischer Beleg im Beitrag über den Kulturlandschaftsfonds Montafon (siehe Seite 94 des JB 2014) ausgewählt worden. Dieser große Stallbau, der in seinen Abmessungen und Grundrissen mit einem

und landschaftsästhetischen Wert sowie die finanziellen Fördermöglichkeiten aus dem Kulturlandschaftsfonds Montafon durch den Heimatschutzverein entschloss sich die Eigentümerin, das Stallgebäude zu erhalten. Zur baulichen Sanierung mussten das bergseitige trockengemauerte Fundament repariert, mehrere Wandbäume und Dachbalken aus Rundholz sowie Bodendielen ausgetauscht, die wetterseitigen Schirnbretter erneuert und das Dach mit Fichtenschindeln neu eingedeckt werden. Dieses mit hohem finanziellen Aufwand verbundene Projekt zur Restaurierung eines in mehrfacher Hinsicht wertvollen Objektes im Baubestand der Schrunser Maisäßsiedlung „Lifinar“ verdient es, auch öffentlich verdankt zu werden.

Renovierung von „Samilis-Stall“ in Silbertal/Buchen:

In den 1950-er Jahren hat der Besitzer des damals noch ganzjährig bewohnten Anwesens Buchen HNr. 159 neben seinem Haus einen neuen Stall errichtet. Der etwa 100 m taleinwärts stehenden Altstall wurde seither kaum noch genutzt und zuletzt im November 1986 mit Fichtenschindeln neu gedeckt. Nach nunmehr 30 Jahren steht wiederum eine Erneuerung der Dacheindeckung an. Eine zimmermannstechnische Überprüfung hat allerdings ergeben, dass auch Rundholzwandbalken und Dachbalken sowie Bodendielen ausgetauscht werden müssen. Obwohl die hohen Kosten für eine Sanierung dieses „nicht mehr gebrauchten“ Stalles dafür sprachen, einen Abbruch zu überlegen, möchte die heutige Eigentümerin diese ererbte historische Stallscheune wegen ihrer heimatkundlichen und landschaftsprägenden Bedeutung restaurieren und damit zumindest für eine weitere Besitzergeneration erhalten. Der besondere baukulturelle Wert dieses Gebäudes ergibt sich allein daraus, dass dieser Stall nach der im Sturzbalken der Stalltüre eingekerbten Jahreszahl 1629, also vor fast 400 Jahren erbaut und seither vermutlich weitestgehend entsprechend dem Gründungsbau erhalten worden ist. Der Heimatschutzver-



„Hemstall“ vergleichbar ist, sollte nach der zuvor ausgeführten Erneuerung des zugehörigen Maisäßhauses abgebrochen werden. Nach Information über den baukulturellen

ein hat sich daher für eine bestmögliche finanzielle Beitragsleistung aus dem Kulturlandschaftsfonds Montafon eingesetzt und befürwortet auch eine bauhistorische Untersuchung zur Aufnahme dieses Objektes in die Montafoner Kulturgüterdatenbank.

Wiederaufbau einer Hirten- und Holzerhütte am Zuggawaldmaisäß im Gargellental:

Im Jahresbericht 2013 wurde ausführlich über das Kulturlandschaftsprojekt „Zuggawaldmaisäß“ informiert. Die Bewirtschaftung dieses Maisäßgebietes auf der linken Seite des Gargellentales mit einer ursprünglichen Wiesen- und Weidefläche von gut 20 ha ist vor mehr als vier Jahrzehnten aufgegeben worden. Seither hatte sich durch Naturanflug die Wiederbewaldung der Maisäßflächen so weit ausgebreitet, dass im Jahr 2010 nur noch ca. 3,5 ha unbestockt waren. Vor fünf Jahren haben dann die Maisäßinteressenten die „Agrargemeinschaft Maiensäß Zuggawald“ gegründet und sich seither um eine Reaktivierung der landwirtschaftlichen Nutzung am Zugawaldmaisäß bemüht. Im Jahr 2013 wurde der letzte verbliebene Maisäßstall instandgesetzt und im Jahr darauf konnte auf der Grundlage einer behördlichen Rodungsbewilligung ein durch Wildverbiss stark geschädigter Waldbestand von ca. 2 ha zum Zwecke der Rekultivierung als Weidefläche geschlägert werden. Im Berichtsjahr wurde nun auf der Bauparzelle eines verfallenen Maisäßhauses ein

Rundholzblockbau errichtet, der als Unterkunft bei der Bewirtschaftung der Weide- und Waldflächen genutzt werden kann. Damit sind nun gute Voraussetzungen für eine nachhaltige Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Nutzung und Waldbewirtschaftung am Zuggawaldmaisäß gegeben, was als besonderer Beitrag zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaften im Gargellental zu bewerten ist.



Maisäß- und Alpagebiete im Fokus der Raumplanung

Im Rahmen der Erhebungen zum Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM) in den Jahren 2008 bis 2010 wurden in den Montafoner Maisäßgebieten 817 Wohngebäude und 680 Stallbauten registriert. Rund 80 Prozent der Maisäßhäuser werden danach nicht mehr im Zusammenhang mit einer landwirtschaftlichen Bewirtschaftung durch den Eigentümer, also nur mehr zu eigenen Erholungszwecken oder als vermietetes Ferienwohngebäude genutzt. Zum Teil sind auch ursprüngliche Wirtschaftsgebäude für Wohnungsnutzungen baulich adaptiert worden.



Schon vor gut 20 Jahren hat der Raumplanungsgesetzgeber unter anderem auch für die Nutzung von Wohnungen und Wohnräumen in Maisäßgebieten als Ferienwohnung eine besondere raumplanungsrechtliche Regelung beschlossen. In einer Übergangsbestimmung der Raumplanungsgesetz-Novelle 1993 wurde nämlich bestimmt, dass eine solche Nutzung nur dann weiterhin zulässig ist, wenn die betreffenden Wohnungen und Wohnräume vor dem 1.12.1992 baubehördlich bewilligt, vor diesem Termin nachweislich als Ferienwohnung benutzt und der Gemeinde innerhalb eines halben Jahres gemeldet worden sind und diese Nutzung in der Folge vom Gemeindevorstand aus gesetzlich vorgegebenen Gründen nicht untersagt worden ist. Damals haben viele Maisäßbesitzer derartige Nutzungsmeldungen an die Gemeindeämter erstattet.

Seither ist die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Montafon weiter zurückgegangen und hat sich daher die Maisäßnutzung für Erholungszwecke neuerlich ausgeweitet. Die Nutzung des Wohnteiles eines Maisäß- oder Alpagebäudes zu Wohnzwecken ohne Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung gilt raumplanungsrechtlich als Nutzung zu Ferienzwecken, die ohne entsprechende gesetzliche bzw. behördliche Erlaubnis nicht zulässig ist.

Auf Grund der in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Änderungen in der Maisäßbewirtschaftung und Nutzung der Maisäßgebäude und der damit zusammenhängenden Fragen hat sich über Initiative des Standes Montafon im Rahmen der „Raumentwicklung Montafon“ eine Arbeitsgruppe, in der auch der Obmann des Heimatschutzvereines vertreten war, mit der „Zukunft Maisäß Montafon“ befasst und dazu im Jänner 2013 einen Ergebnisbericht veröffentlicht.

Dieser Bericht gab in der Folge den Anstoß für eine Neuregelung der Nutzung des Wohnteiles von bestehenden Maisäß- und Alpagebäuden zu Ferienzwecken in der Raumplanungsgesetz-Novelle 2015, die am 12. Mai 2015 unter der Nr. 22 im Landesgesetzblatt kundgemacht worden ist. Mit diesen neuen raumplanungsrechtlichen Bestimmungen wird die Ferienwohnungsnutzung von Maisäß- und Alpagebäuden unter bestimmten Voraussetzungen ermöglicht, allerdings mit der Sicherstellung der ortsüblichen landwirtschaftlichen Bewirtschaftung von Maisäß- bzw. Alpf lächen verknüpft.

Im Übrigen wurde in dieser Gesetzesnovelle klargestellt, dass Wohnungen oder Wohnräume, die schon bisher auf Grund einer Anzeige nach der Raumplanungsgesetz-Novelle 1993 als Ferienwohnung genutzt werden durften, im Rahmen der jeweiligen Berechtigung weiterhin als Ferienwohnungen verwendet werden dürfen.

Nach der neuen Rechtslage *„kann die Gemeindevertretung auf Antrag des Eigentümers die Nutzung des Wohnteiles eines Maisäß- oder Alpagebäudes als Ferienwohnung mit Bescheid bewilligen, wenn das Gebäude in einem mit Verordnung der Gemeindevertretung ausgewiesenen Maisäß- oder Alpagebiet liegt und der Eigentümer nachweist, dass die ortsübliche landwirtschaftliche Bewirtschaftung der ihm gehörenden landwirtschaftlichen Flächen in diesem Gebiet rechtlich und tatsächlich gesichert ist und die darauf befindlichen Wirtschaftsgebäude tatsächlich erhalten werden. Eine solche Verordnung der Gemeindevertretung darf nur Flächen erfassen, die als Maisäß oder Alpe genutzt werden oder früher genutzt wurden und auf Grund ihrer Charakteristik als Kulturlandschaft erhaltenswert sind“* (§ 16 Abs. 4 lit. d RPG). Solche Verordnungen bedürfen zu ihrer Wirksamkeit überdies der Genehmigung der Landesregierung.

Im Bericht zur Regierungsvorlage der RPG-Novelle 2015 wird mehrfach betont, dass die Maisäße und Alpen, bestehend aus den Maisäß- bzw. Alpagebäuden und den sie umgebenden Maisäß- bzw. Alpf lächen eine besondere Kulturlandschaft darstellen. Zum Erhalt dieser schützenswerten Kulturlandschaften soll die Umnutzung des Wohnteiles eines Maisäß- oder Alpagebäudes zu Ferienzwecken bewilligt werden können, jedoch nur dann, wenn dessen Eigentümer die ortsübliche Bewirtschaftung der ihm gehörenden Maisäß- bzw. Alpf lächen und den Erhalt der auf den betreffenden Flächen befindlichen Wirtschaftsgebäude sicherstellt. Für diese vom Gesetz verlangte Sicherstellung hat der Eigentümer geeignete Nachweise (insbesondere Pachtverträge) vorzulegen.



Voraussetzung für die Bewilligung einer Ferienwohnungs-nutzung ist überdies, dass das betreffende Maisäb- bzw. Alpegebäude in einem von der Gemeindevertretung mit Verordnung als erhaltenswerte Kulturlandschaft ausgewiesenen Maisäb- oder Alpegebiet liegt. Eine solche Verordnung darf nur erlassen werden, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind: Zum einen dürfen nur Flächen ausgewiesen werden, die als Maisäb oder Alpe genutzt werden oder früher genutzt wurden. Zum anderen müssen diese Flächen (einschließlich der darauf befindlichen Wirtschaftsgebäude) auf Grund ihrer Charakteristik als Kulturlandschaft erhaltenswert sein.

Im Montafon mit seinen rund 150 Maisäbgebieten und 70 Alpen werden die Verordnungsverfahren zur Erfassung und gutachterlichen Beurteilung all dieser Gebiete und Flächen hinsichtlich ihrer Eignung als „erhaltungswerte Kulturlandschaften“ mit vielen Fragen und Diskussionen verbunden sein und möglicherweise einen mehrjährigen Zeitaufwand erfordern. Erst nach Rechtswirksamkeit der von der Gemeindevertretung zu beschließenden und von der Landesregierung zu genehmigenden Verordnung kann dann in den Verfahren zu den Bewilligungsanträgen der Eigentümer von Maisäb- bzw. Alpegebäuden entschieden werden

So sehr aus der Sicht des Heimatschutzvereines Montafon die der RPG-Novelle 2015 zugrundeliegende Zielsetzung, die Maisäb- und Alpegebiete in ihrer überlieferten kulturlandschaftlichen Struktur zu erhalten, zu begrüßen ist, ergeben sich zu den neuen Raumplanungsvorschriften dennoch gewisse Unsicherheiten über deren Umsetzung und die

Konsequenzen für die weitere Entwicklung der Montafoner Maisäblandschaften. So stellt sich beispielsweise die Frage, welche Folgen die Nichtberücksichtigung von Maisäbgebieten oder -flächen in einer Verordnung nach § 16 Abs. 4 lit. d RPG und damit die Unzulässigkeit der Bewilligung der Feriennutzung von Maisäbgebäuden in solchen „nicht erhaltenswerten Kulturlandschaften“ hat. Die betroffenen Eigentümer werden zur Wahrung ihrer Interessen vermutlich mit Nachdruck eine Bau- oder Sonderflächenwidmung fordern, die eine Ferienwohnungs-nutzung zulässt. Wenn auch dieser Umweg nicht zielführend ist, sind Gesetzes- und Verordnungsanfechtungen zu erwarten.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch noch die Neufassung der sogenannten Bestandsregelung (§ 58 RPG). Danach können hinkünftig auch in Maisäb- und Alpegebäuden mit Ferienwohnungs-nutzung die notwendigen sanitären Anlagen in einem Zubau oder durch Ausbau des an den Wohnteil unmittelbar angrenzenden Wirtschaftsteiles geschaffen werden. Zu- und Umbauten bei Wirtschaftsgebäuden und sogar deren Wiedererrichtung sind auch dann zulässig, wenn solche Vorhaben für die landwirtschaftliche Nutzung nicht (im Sinne des § 18 Abs. 3 RPG) notwendig sind; ein Zubau oder Ausbau zu Ferienzwecken ist aber auch in diesen Fällen nicht erlaubt.

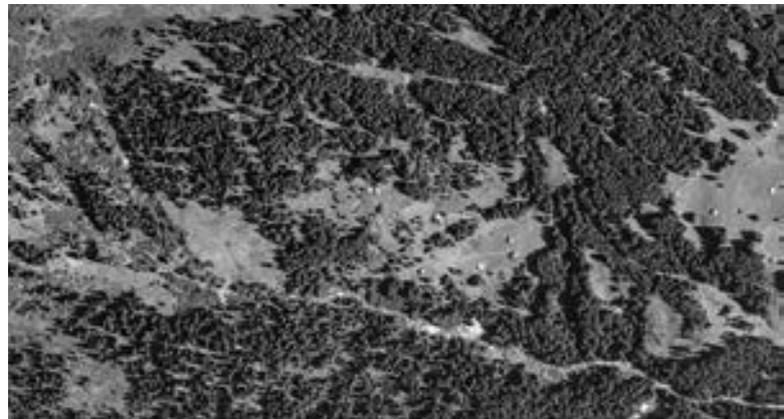
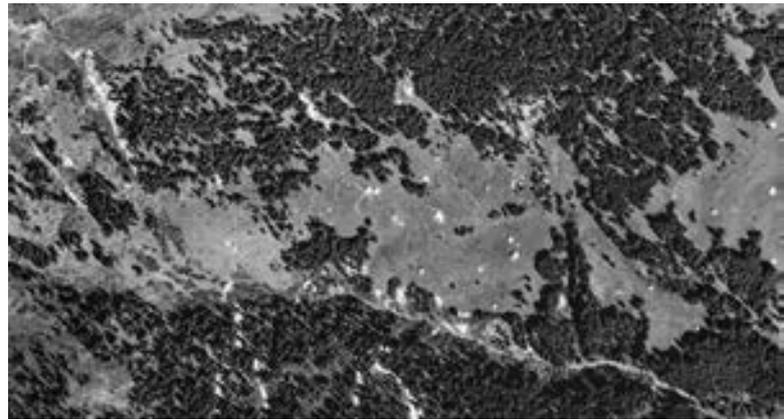
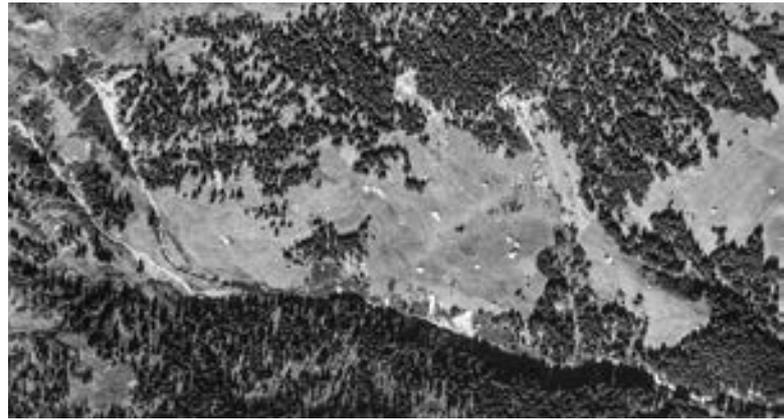


Maisäßlandschaften Montafon – Grenzen und Möglichkeiten für die Entwicklung durch die Raumplanungsno- velle

Im Mai 2015 trat eine Änderung des Raumplanungsgesetzes in Kraft (VlbG. LGBl. Nr 22/2015), welche die Umnutzung von Maisäßgebäuden zu Ferienwohnungen und die damit zusammenhängenden Auflagen bei Um-, An- und Zubauten betrifft. Bisher waren solche baulichen Veränderungen raumplanungsrechtlich nicht saniert, d. h. oft nicht zulässig. Trotzdem erfolgten im Zuge der sukzessiven Umnutzung der Maisäße von landwirtschaftlich genutzten Gebieten in Erholungsräume als Konsequenz des gesellschaftlichen Wandels derartige Umbauten regelmäßig in allen Gemeinden des Montafons. Gleichzeitig mit einer Umgestaltung der Gebäude erfolgte auch eine Extensivierung der Flächennutzung und der Waldbestand hat in den Maisäßgebieten drastisch zugenommen, die Weideflächen wurden stark reduziert:

Die Konsequenzen der Raumplanungs novelle sind im konkreten Fall noch abzuklären und die Raumplanungsabteilung des Landes Vorarlberg arbeitet hierzu eng mit den Bauverwaltungen im Montafon und dem Stand Montafon zusammen, um die Auswirkungen und die notwendigen Schritte abzuklären bzw. zu erarbeiten. Was unter anderem auf die Gemeinden zukommen wird, ist eine Ausweisung der Maisäßgebiete unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren bzw. nach bestimmten Kriterien. Diese Kriterien sind u. a. aktuelle und historische Luftbilder, landwirtschaftliche Förderflächen, das Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM), Bewirtschaftungerschwernisse und Besitzverhältnisse. Hintergrund ist jener, dass die raumplanungsrechtlich als Maisäßgebiete ausgewiesenen Flächen als solche erhalten werden sollen und das charakteristische Landschaftsbild somit weitestgehend erhalten bleibt. Auch wenn zukünftig Gebäude offiziell als Ferienwohnungen in diesen Gebieten genutzt werden können, soll die (durch landschaftlichen Produktionsdruck entstandene) Kulturlandschaft erhalten bleiben, was mit einer Bewirtschaftungsverpflichtung der ausgewiesenen Flächen einhergeht. Die aktuell im KLIM als Maisäßgebiete ausgewiesenen Gebiete dienen, wie oben erwähnt, ebenfalls als Grundlage für diese bevorstehende Ausweisung. Hier wurden die Grenzziehungen mit Hilfe der Servitutsregulierungsakten des Montafons, des Franziszeischen Katasters von 1857 und von Gewährspersonen durchgeführt. Die Linienziehung für die raumplanerische Ausweisung – die schlussendlich von der Gemeinde beschlossen werden muss – wird eine weitaus geringere Fläche umfassen und sich eher an Nutzungs- denn an Grundstücksgrenzen orientieren.

Diese Raumplanungs novelle ist unter anderem auch auf die Bemühungen in der Raumentwicklung Montafon zurückzuführen. Die Erhaltung und Entwicklung der Maisäßlandschaften als identitätsstiftendes Kulturerbe und auch als wirtschaftlich bedeutender Faktor für den Tourismus ist



Maisäß Wächters Dieja, 1950, 1974 und 2009

wichtig für die Talschaft. Hierfür eine rechtliche Grundlage zu schaffen die einerseits in der Raumplanung und andererseits in den Bereichen Baurecht und Wasserwirtschaft zur Klärung lange aufgeschobener Fragen führt, mag zukünftig noch vielerorts auf Unverständnis stoßen, wenn konkrete Vorhaben von MaisäßigentümerInnen betroffen sind. Für die regionale Entwicklung der Maisäßlandschaften im Montafon (sowie der Vorsäße im Bregenzerwald, der Maisäßgebiete im Großen Walsertal und auch für die Hütten im Lustenauer Ried et al.) stellen die Neuerungen jedoch einen wichtigen Schritt dar, um diese überhaupt in einer nachhaltigen Art und Weise steuern zu können.

Förderprogramm «Kulturlandschaftsfonds Montafon»

Im Berichtsjahr konnten im Rahmen dieses Sonderförderprogrammes für bauliche Kulturgüter im Montafon vom Vergabebeirat, in dem auch der Heimatschutzverein vertreten ist, 27 Förderansuchen positiv beurteilt und hauptsächlich für die Erneuerung von Holzschindeldächern Förderbeiträge in der Gesamtsumme von rund 64.000 € zugesichert werden. Drei unvollständige Anträge mussten zurückgestellt und ein Förderansuchen wegen Widerspruchs zu den Förderrichtlinien abgelehnt werden. Zwei weitere Ansuchen betrafen denkmalgeschützte Gebäude, für die das Bundesdenkmalamt und die Kulturabteilung des Amtes der Landesregierung die zuständigen Förderstellen sind.

Die Hälfte der Förderansuchen hat sich auf Stallgebäude in den Maisäßgebieten bezogen. Dieser Umstand bestätigt das zunehmende Interesse der Eigentümer am Erhalt der Maisäßställe, obwohl diese Gebäude kaum noch für die landwirtschaftliche Nutzung benötigt werden. Diese erfreuliche Tendenz ist zum Teil auch in den Bemühungen des Heimatschutzvereines begründet, das Verständnis der Besitzer dahingehend zu fördern, dass die Stallbauten wesentliche und unverzichtbare Bestandteile der Montafoner Maisäßlandschaften sind.

Im vorletzten Jahresbericht wurde darüber informiert, dass ab dem Jahr 2013 die Finanzmittel für das Sonderprogramm zur Förderung der Erhaltung baulicher Kulturgüter im Montafon von 30.000 Euro auf 50.000 Euro erhöht worden sind. Die gleichbleibend hohe Anzahl von Förderanträgen hatte in den beiden vergangenen Jahren zur Folge, dass unter Anwendung der mit dem Amt der Landesregierung akkordierten Förderregelungen dieses Förderbudget jeweils um rund 15.000 Euro überschritten wurde und die Vorfinanzierung vom Stand Montafon übernommen werden musste. Der Heimatschutzverein wird sich zur Vermeidung einer Reduktion der Förderquoten und damit einer Beeinträchtigung der im Kulturförderungsgesetz und im Natur- und Landschaftschutzgesetz vorgegebenen Zielsetzungen zum Erhalt des baukulturellen Erbes und intakter Maisäßlandschaften daher weiterhin für eine neuerliche Anhebung der Dotierung des Kulturlandschaftsfonds Montafon einsetzen.



Erneuerung Bildstock am Alpweg „Netza“ / Gortipohl

In Gortipohl an der Weggabelung der beiden Alpwege vom Balbier-Wasserfall bzw. von der Parzelle Winkel auf die Alpe Netza steht seit vielen Jahrzehnten ein schlichtes Bildstöckle und erinnert an einen tragischen Todesfall im Jahr 1885. Die ursprüngliche Tafel ist nicht mehr vorhanden und jene, die 1966 neu errichtet worden war, wurde aufgrund des schlechten Zustandes im Jahr 2012 entfernt und in der Folge im Auftrag des Heimatschutzvereins durch den Künstler Klaus Bertle erneuert.

Die Inschrift wurde weitgehend beibehalten, jedoch durch ein passendes Hinterglasbild ergänzt. Der Text auf der Tafel aus dem Jahr 1966 lautete: „Andenken an den Ehrsamem

Jüngling Josef Salzgeber von Gortipohl, geboren am 11. September 1826, gestorben am 2. Mai 1885. Mein Jesus Barmherzigkeit!“ Nunmehr findet sich der folgende Wortlaut auf dem Bildstock: „Hier ruht der ehrsame Jüngling Josef Salzgeber, geb. am 11. Sept. 1826, gestorben am 2. Mai 1885.“ Angeblich war Salzgeber mit dem Vieh bergwärts unterwegs, musste einigen Tieren, die vom Weg abgekommen waren, nacheilen und erlitt daher wegen Überanstrengung einen Schlag, an dem er verstarb. Dies wird auf dem Hinterglasbild dargestellt. Der Verstorbene liegt im Vordergrund am Boden, während im Hintergrund ein Rind zu sehen ist.

130 Jahre nach dem tragischen Ereignis wurde der erneuerte Bildstock im Mai 2015 von Bernhard Kasper wieder am Weg angebracht und erinnert nunmehr die Wandernden wieder an den ehrsamem Jüngling Josef Salzgeber aus Gortipohl, der an diesem Ort vor 130 Jahren ums Leben gekommen war.





Renovierung des Missionskreuzes an der Nordwand der Pfarrkirche St. Gallenkirch

Da das Missionskreuz in einem desolaten Zustand war, ließ Pfarrer Eberhard Amann das Missionskreuz an der Nordwand der Pfarrkirche restaurieren. Das Restaurationsatelier Mayer aus Gaissau war für die Holz- und Malerarbeiten zuständig; die Metallrestauratorin Mag. Beatrice Pfeifer aus Vandans sanierte die alten Metallornamente. Nun erstrahlt das Kreuz in neuem Glanze.

Das Missionskreuz stammt vermutlich aus dem Jahre 1769 und wurde 1854 im Zuge einer späteren Volksmission übermalt.



Ein Missionskreuz erinnert an die Volksmissionen früherer Jahrhunderte. Es gibt nur mehr wenige in Vorarlberg.

Im 17. und 18. Jahrhundert zogen kleine Gruppen von zwei oder drei Patres des Jesuitenordens von Pfarre zu Pfarre.

Die „missio“ war ursprünglich ein jesuitischer Begriff und wurde als päpstlicher Auftrag zur Glaubensverbreitung verstanden.



Alle Die
 Jenige so vor disem
 Kreuz welches zur Ern
 euerung der guten in der Mis
 sion gemachten Fursätzen aufgeri
 chtet worden mit reumutigem Herzen kniet
 3 Vaterunser 3 Ave Maria bethen erlangen jedesmal 7 Jahr
 Und 7 Quadragenen Ablass wie verliehen Sein. papstl. Hk
 Benedictus 14. den 13. Horn 1754 welcher Ablass auch d. armen
 Seelen in den Fegfeuer Fürbittweiß mag geschenkt
 werden wie eben gedachte papstl. Wunder
 obigem Dato verwilliget
 MHVT

Erneuert bei der im Jahre 1854
 zu Weihnachten hier abgehaltenen Mission

Sie blieben oft längere Zeit zur „Volksmission“, mit dem Ziel der „Erneuerung und Bekehrung des christlichen Volkes“. Die Patres wirkten durch zahlreiche Veranstaltungen, Messen, Predigten-früher getrennt für Frauen und Männer, Ledige, Jugendliche, -Anbetungsstunden, Beichtgespräche, Hausbesuche und andere Tätigkeiten.

Ihr Ziel ist nicht die Taufe und die Gründung neuer Kirchen und Kirchengemeinden, sondern die Intensivierung des Glaubenslebens der zugehörigen Mitglieder.

Die Hochblüte der Volksmission erfolgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das damals gültige Kirchenrecht schrieb den Pfarreien vor, alle zehn Jahre eine Zeit der Volksmission abzuhalten



Auf Missionskreuzen des 20. Jahrhunderts sind oft die Jahreszahlen der durchgeführten Missionswochen angebracht. Anlässlich der Volksmission 1854 wurde auch ein Bildstock in der überdachten Holzbrücke über die Ill errichtet. (in Richtung zu den Maisäßen Grandau und Garfrescha)



Linker Text:

*Wer vor diesem Kreuze 3 Vatterunser und 3
Ave Maria und 3 Ehresei betet gewinnt ein
Ablass von 7 Jahren. Dieses Kreuz ist geweiht
Von dem Hochwürdigen Herrn
Patter Missionar in St.Gallenkirch*

Rechter Text:

*Sihe o Mensch im Bilde Jesum voll der Liebe
Und Milde, ausgespannt am Kreuze hier-
Sihe er will noch am Kreuze hangen auszusöhnen
Sich mit dir. Sihe wie Jesus hat geduldet
Seine Leiden unverschuldet. Wunden,
Geisel, Dornenkrone so ergeben sollst
Dulden für die Straf u. Sündenschulden
den Himmel deinen Lohn.*

Hausblicke 2015

Die Dank des Interesses von Hauseigentümern mögliche hauskundliche Prospektion ausgewählter Objekte im Rahmen von Erhebungen zur Kulturgüterdatenbank¹ lieferte aufschlussreiche Einblicke in die Hauslandschaft des Tales.

Die von Friedrich Juen und Michel Kasper begleitete Sichtung und folgende dendrochronologische Sondierung des Gebäudebestands präzisiert die vorerst nach stilbildenden sowie handwerkstechnischen Merkmalen relativ ausgewiesenen Phasen der Baugeschichte. Neben Aussagen zur zeitlichen Schichtung des Bau-, Raum- und Funktionsgefüge resultieren exakte Anknüpfungspunkte zur weiteren Klärung kultureller und sozio-ökonomischer Zusammenhänge.

Objekte und Bauaktivitäten²

Objekt 2015						Bauaktivität(en) im jeweiligen Jahrhundert				
	Haus-Nr.	Grundstück	Parzelle	akt. Gebäudeart/ Gebüdefeile		15.	16.	17.	18.	19.
St. Gallenkirch	St. Gallenkirch Krafta-Hus	30	GST 2177	Bp. .655	Wohngebäude Gastwirtschaft (um 1900)			■ 1673dw		
	Gortpohl	76	GST 773/2	Bp. .224	Wohngebäude	■ 1478dw	□ 1536df	□ 1649dw		
Gaschum	Dorfstraße Frühmishaus	9		Bp. .518/1	Wohngebäude					□ 1819dw
	Dorfstraße Gasthof Krone	10		Bp. .519	ehem. Wohngebäude Gastwirtschaft			■ 1673dw		

■ Gründungs-/Kernbau
□ Um-/Folgebau

Die vier ausgewählten Objekte decken exemplarisch das weite gefächerte Spektrum von Baukonstruktionen ab, das von Stein- über Holz-Steinmischbauten bis zu reinen Holzbauten streut.

Gasthaus zum Guten Hirten – Krafta-Hus HNr. 30 in St. Gallenkirch, GST 2177; Bp. .655



Ansicht über Eck; östliche Traufseite mit erdgeschossiger Mantelmauer, Fassadenansichten durch moderne Fenstervergrößerungen überformt. Der zu 1673 datierte Baukörper lagert unter einem flachen, bauzeitlichen 8 achsigen Satteldachwerk, Pfetten auf stufig abgesetzten bogigen vom Giebfeld ummauerten Konsolen.



westliche Außenfassade
bauzeitliche Holzverschalung des Blockstricks mit teils kerbschnittverzierten Blendrahmen um die Kammerfenster. Deren Öffnungen wurden im Zuge der späteren Umnutzung der Südweststube zugesetzt.



westliche Außenfassade
profilierter Türstock des originären Küchenausgangs;

Der giebelseitig von Norden zu ebener Erde erschlossene, hochbarocke vollunterkellerte Holz-Steinmischbau über Mittelflurgrundriss mit einem Gewölbekeller unter dem gemauerten Herdraum im nordwestliche Abschnitt der Gebäudestandfläche beherbergte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Gastwirtschaft „Zum Guten Hirten“.

1 =Teil des Projekts „Das Montafon in Geschichte und Gegenwart“ der Montafoner Museen in Kooperation mit dem Stand Montafon sowie dem Land Vorarlberg.
2 Angabe des dendrodatierten letzten Holzeinschlages einer Proben- gruppe (df – Frühjahr, ds – Sommer, dw – Winterhalbjahr). Im Regelfall resultieren die entsprechenden Baudaten bei wintergeschlägertem Baumaterial aus dem Fälljahr und der Ergänzung von einem Jahr.





St Gallenkirch – Gortipohl 76, GST 773/2; Bp. .224

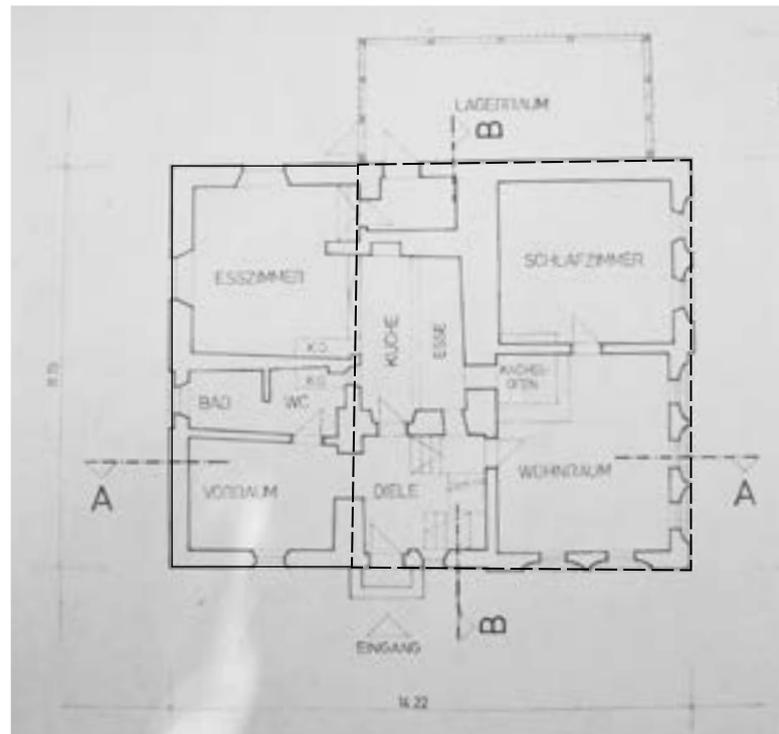
Im aktuell breit gelagerten mehrgeschoßige Massivbau mit 5-achsiger, nur annähernd symmetrischer Giebelfassade umschreibt der Gründungsbau zum derzeitigen Stand eine längsrechteckige Standfläche mit der giebelseitig von Süden erschlossenen Eckflur/Küchen- sowie der östlichen nur im Stubenabschnitt unterkellerten Wohnraumachse.



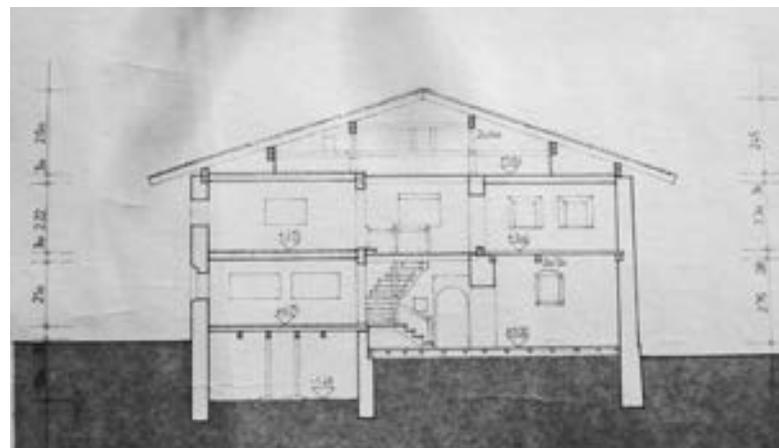
Ausschnitt der südlichen Giebelansicht, Detail der ausladenden Pfetten mit angeblatteten, rollenbesetzten Kopfstreben des Dachwerks von 1536

Aus den stichprobenartig gezogenen Befunden zum Dachwerk und gefügerelevanten hölzernen Einbauten – Kellerdeckenbalken, Deckendielen und Unterzügen des nordwestlichen, erdgeschoßigen Raumes (=Esszimmer) – leitet sich für den Erstbau im Zeitfenster zur Spätgotik ein Errichtungdatum um 1478/79 ab. Die zweigeschoßige Erweiterung an der westlichen Längsseite der Eckflur/-Küchenachse samt abschließendem 6-achsigem Pfettendachstuhl datiert frühneuzeitlich zu 1536. Interne Umbauten sind durch die auf den Deckenbalken von 1536 liegenden Esszimmerdeckendielen aus dem Jahr 1649 angezeigt.

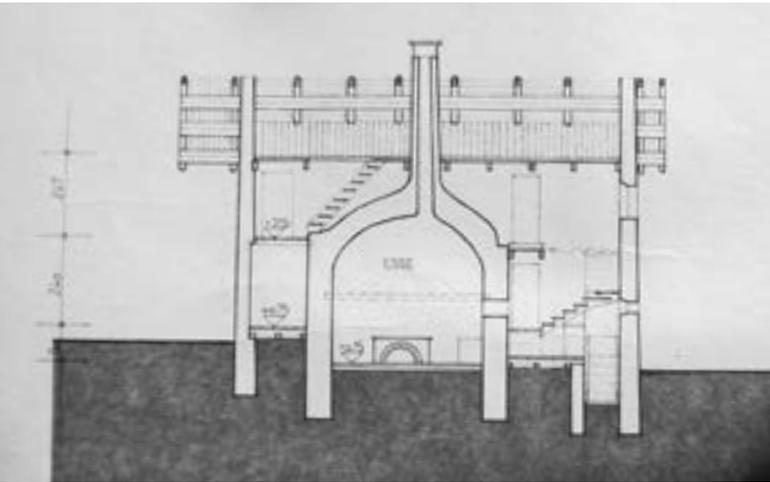
Die drei Eckdaten



Erdgeschossgrundriss, Gründungsbau 1478dw (---) m westgerichtete Erweiterung 1536df (—)



Schnitt A-A Ost nach West, Blick gegen Süden,



Schnitt B-B, Nord nach Süd gegen Osten, spezielles Augenmerk gilt dem massiven Kaminhut (=Esse), der längs, auf einen Unterzug ablastend, den kompletten Herdraum abspannt

Beispielhaft liefern die für das Objekt vorliegenden Eckdaten nun einerseits mit 1478/79 die untere Datumsmarke für die spätgotische rankenartige Malerei mit der Darstellung von Früchten und Blüten an den trauf- und giebelseits von einer Mantelmauer umschlossenen ursprünglichen Wandaufbauten der Stube.



Andererseits lassen sich die von Sarah Leib 2012³ im Beitrag zur „Furnologie oder von der Wärme in der Stube“ vorgestellten, vor Ort im zylindrischen Oberbau eines Ofens wiederwendeten Blattkacheln mit Rautendekor, Rapportmuster bzw. mit Frauenmaske, aufsteigend den Ofenanlagen der jeweiligen Bauphase 1478/79, 1536 bzw. 1649/50 zuordnen.

Gaschurn, Dorfstraße 9; Bp. .518/1; Gasthof Krone, Dorfstraße 10; Bp. .519

In unmittelbarer Nachbarschaft des Alpin- und Tourismuseum im alten Frühmesshaus, einem Holzbau aus den frühen 1820ern, folgt in östlicher Richtung der um 1900 bzw. in der Mitte der 1920er zum Beherbergungsbetrieb umfassend ausgebaut und erweiterte Gebäudekomplex des ehemaligen Gasthofes/Pension Krone. Der Kernbau geht wie die Gründung des ehem. Guten Hirten in St. Gallenkirch auf das Jahr 1673 zurück.



Frühmesshaus, talseitige Giebelfront – Aspekte des zweigeschossigen, nur im Stuben- und Nebestubentrakt unterkellerten Holzwerks mit annähernd symmetrischer Giebelfassade.⁴ Ansichten der barock profilierten Pfettenköpfe und der bogig anlaufenden Pfettenträgerbalken

Literatur

Sarah Leib (2012): Furnologie oder von der Wärme in der Stube, Jahresbericht 2011, Schruns 2012, hier 110ff.

Quellen

Privatarchiv Friedrich Juen, Gargellen
Privatarchiv Michel Kasper, Telfs
Privatarchiv Klaus Pfeifer, Egg

Grafiknachweis

Grundriss und Schnitte: Planakten Schaidler, St. Gallenkirch

³ Leib 2012, 110ff.

⁴ = Kammer ist geringfügig schmaler als die Stube.

Wasser – R(r)eich

Anlässlich des Vortrages „Wasser – R(r)eich“ wurde auch die Bewässerung im Montafon angeschnitten, dazu einige Details zur Flurbewässerung:

Aufgrund der Nordweststaulage beträgt die Jahresniederschlagsmenge in Vorarlberg zwischen 1400 mm (Montafon) und 1800 mm (Bregenzerwald). Dazu ein Vergleich: oberes Vinschgau: 500 mm im Jahresmittel, auch andere inneralpine Täler (Aostatal, Rhonetal) weisen ähnliche Werte auf.



Sonnseitige Wiesenhänge Richtung Giampkopf, hinteres Valschaviertal (Bild: Archiv Franz Haag)

Die Bewässerung von landwirtschaftlich genutzten Flächen spielte daher im Montafon nur eine untergeordnete Rolle, es gab diese in der „kleinen Eiszeit“ (Jahr 1500 – 1900). Trotzdem findet man noch heute Spuren von Bewässerungsgräben in vielen Tälern, beispielsweise im Gauertal, Gampdelstal, Vergalden, Novatal, Alpe Verbella. Besonders ausgeprägt sind diese Relikte im Valschaviertal und in der Nähe der Alpe Netza.

Der Beginn dieser Bewässerung kann auf das 15. Jahrhundert bezeugt werden (Landesrecht 1545), während Bewässerungen von Fluren in Tirol bereits 200 Jahre früher begonnen haben, dort wurden diese Gräben auch als „Waler“ bezeichnet. Im Vinschgau war aufgrund der trockenen Lage die Flurbewässerung besonders ausgeprägt, Wassergräben (hier Wale bzw. Ilzen genannt) wurden mit einer Länge bis zu 10 Kilometer errichtet, ein Vergleich dazu: der Bewässerungsgraben im Vergaldental war ca. 1,3 Kilometer lang, die meisten anderen „Lätra“ jedoch wesentlich kürzer.

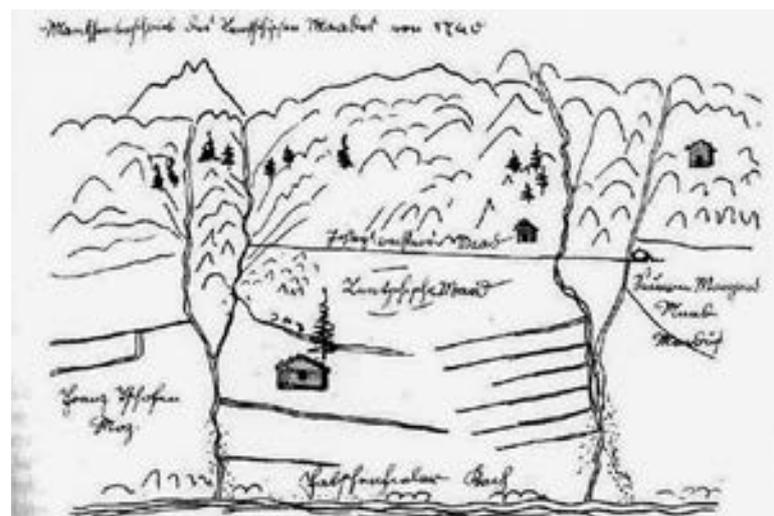
Am Talboden wurde die Flur „Gamprätz“ in Schruns ab dem Jahr 1488 systematisch im Rahmen einer freien Genossenschaft bewässert. Klar geregelt war, welcher Genossenschafter welche Arbeiten, sowohl bei der Errichtung als auch beim Erhalt der Anlage durchzuführen hatte, kam er

diesen Verpflichtungen nicht nach, wurde er von den Wasserbezugsrechten ausgeschlossen.

Im Gegensatz dazu wurden die Wasserläten im Valschaviertal individuell errichtet und betrieben.

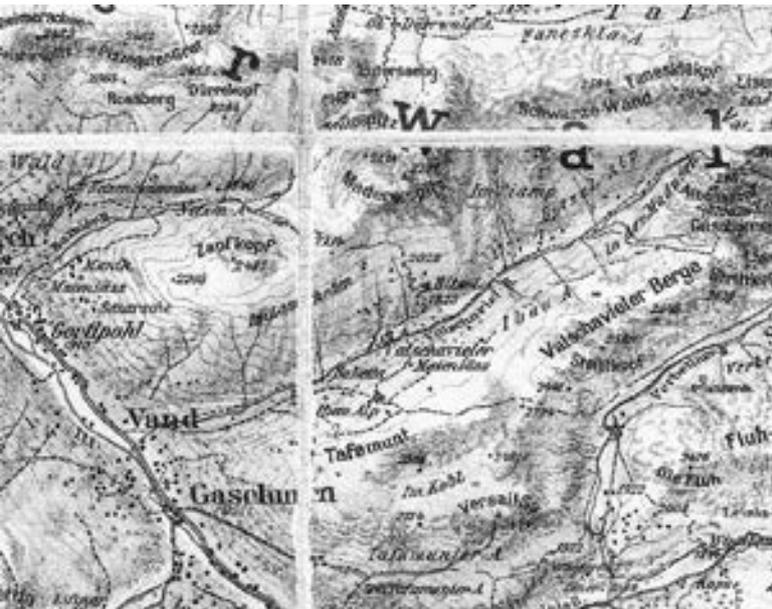
Dazu gibt es eine aussagekräftige Skizze im Vorarlberger Flurnamenbuch Teil 1 über die „Bewässerung der Bergmäher im Valschaviertal bei Gaschurn im Montafon um 1740“, welche hier übernommen wurde. Im Kartenausschnitt einer Wanderkarte, Ausgabe ca. 1920 (?) ist ersichtlich, dass es an den Sonnenhängen des Valschavieler Maderers und des Giampkopfes eine ganze Reihe von Gebäuden zur Bewirtschaftung dieser Hänge gegeben hat und die Mäher bis ca. 2000 m bewirtschaftet wurden.

Obwohl über ein halbes Jahrhundert nicht mehr in Verwendung, sind die ehemaligen „Wasserläten“ im hinteren Valschaviertal besonders im Frühsommer gut zu erkennen, da in den zugewachsenen Gräben sich auch heute noch Wasser ansammelt und zu einem jahreszeitlich früheren Bewuchs führt. Das Wasser wurde aus den nahe gelegenen Bachläufen abgeleitet und den Bergmäher zugeführt.



Auszug Flurnamenbuch

Eine Besonderheit stellt ein noch heute wasserführender Bewässerungsgraben dar, welcher auf dem Rossberg – Plateau oberhalb des Netzamaisäß von einem Seitenbach des Balbierbaches ausgeleitet wird. Oft durch Wiesengräser fast zugewachsen, aber doch intakt, teilweise dem Anstiegspfad auf den Rossberg folgend. Außergewöhnlich ist auch die Höhenlage von ca. 1900 m, oberhalb der Waldgrenze, in extremer Südlage mit einer Länge von mehreren hundert Metern. Noch höher lagen im Montafon die Bewässerungsgräben im Valschaviertal Parzelle „auf dem Berg“ und südöstlich des Valschavieler Maderers (jeweils über 2.000 m). Vergleich dazu: der „Goldrainer Jochwaal“ hoch über Latsch im Vinschgau wird über das 2662 (!) m hoch gelegene Niederjochl geleitet.



Auszug Wanderkarte (Anfang 20-tes Jahrhundert)

Nach mündlichen Überlieferungen wurde bei den Wasserläten im Nahbereich der Alpe Netza der Viehmist in diese Wasserläufe getragen, von wo er sich über die Bewässerungen auf die Wiesen verteilte, eine Arbeitersparnis gegenüber der Ausbringung von Hand.

Quellennachweis:

Teilauszüge „Martin Bundi – Zur Geschichte der Flurbewässerung im rätschen Alpengebiet“, Flurnamenbuch Vorarlberg, „Südtiroler Waalwege“ von Hanspaul Menara. Wanderkarte Walter Paasches „Rhätikon-Verwall und Silvretta-Gruppe 1:100.000,



Bewässerungsgraben
„Netza Alpe – Rossberg –
Mähder“ noch in Betrieb.
(Bild: Archiv Franz Haag)



Die Montafoner – Naturschatzhüter Sind die Montafoner Naturschatzhüter?

Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches – wertvoll, aber bedroht

Dieser Beitrag will das Bewusstsein für die Naturschätze des Montafons, hauptsächlich jene des Montafoner Talbodenbereiches, deren vielfältige Werte und deren vielfältige Bedrohungen, je nach eigenem Bewusstseinsstand, schaffen, schärfen oder erweitern. Das geschieht durch Aufzeigen von Dingen, die in der Vergangenheit geschehen sind und in der Gegenwart immer noch stattfinden. Neue Perspektiven auf Gewohntes wollen dazu beitragen, eine neue Wahrnehmung, ein neues Bewusstsein zu entwickeln.

Als Verfasser dieses, teilweise auch sehr kritischen, Berichtes will ich dazu herausfordern bzw. anregen, ausgehend von dem, was bisher geworden ist, über den Umgang mit den Naturschätzen des Montafoner Talbodenbereiches nachzudenken und zu überlegen, wie wir mit dem, was wir noch haben, verantwortungsbewusst, verantwortungsvoll und nachhaltig umgehen können. Es werden auch einige Möglichkeiten aufgezeigt, wie wir die noch vorhandenen Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches hüten bzw. mit ihnen behutsam, sorgsam umgehen könnten.

turnahen Räume, diese Naturschätze vor unserer Haustür, sorgen für einen Lebensraum mit hoher Lebensqualität, in dem sich viele zuhause und wohl fühlen. Das sollte auch möglichst so bleiben. Dazu will ich mit diesem Bericht einen Beitrag leisten. Ich hoffe sehr, dass er nicht wirkungslos in irgendeinem Archiv landet und dort verstaubt.

Das Montafon ist ein sogenanntes V-Tal mit einem recht schmalen Talbodenbereich, auf dem sich ein Großteil der Kultur-, Wohn-, Freizeit- und Tourismusräume der Talbewohner und Gäste befindet. Dieser relativ kleine Talbodenbereich war und ist deshalb auch einem heute stark zunehmenden Nutzungsdruck ausgesetzt. Viele Naturräume wurden schon von unseren Vorfahren bestimmten Nutzungszwecken entsprechend umgestaltet und das setzt sich auch heute fort.



Illau Schruns-Tschagguns

Ja, es gibt sie (noch), die Naturschätze im Montafoner Talbodenbereich! Noch haben wir überaus wertvolle naturnahe Bereiche im Montafoner Talbodenbereich, die sehr gerne als Naherholungsräume genutzt werden, weil sie einfach schön sind und Geist, Seele und Körper gut tun. Sie sind richtige Wohlfühlräume vor unserer Haustür. Wir können sie aufsuchen, ohne erst mit dem Auto irgendwo hin zu fahren, um Naturräume aufzusuchen, in denen wir uns wohl fühlen und wir uns von den immer anstrengender werdenden Alltagsanforderungen etwas erholen können. Diese na-



Alte Ansicht von Schruns mit noch sehr offenem Schrunser Feld



Umgestaltungen im Jägerareal Schruns bei der Rätikonkreuzung. Natur wird immer mehr verzweckt und damit zurückgedrängt.

Die Naturräume sind aber nur begrenzt verfügbar und so sind wir heute an einem Punkt angelangt, an dem nur noch recht wenige der ursprünglichen Naturräume überhaupt noch vorhanden sind. Diese noch vorhandenen Naturraumreste befinden sich im Talbodenbereich hauptsächlich längs der Ill und an letzten Siedlungs- und Wirtschaftsraumrändern. Dem wachen Beobachter entgeht es nicht, dass auch an diesen noch vorhandenen Naturraumresten immer wieder – oft in kleinen Portionen und damit nahezu unbemerkt



Jägerareal bei der Rätikonkreuzung Schruns-Tschagguns nach der Umgestaltung. Wieder ein paar Bäume u. Sträucher weniger; weniger Natur, dafür mehr Verkehrsfläche

– weiterhin gezehrt wird. So drohen auch diese letzten Naturraumreste Stück für Stück endgültig zu verschwinden, wenn wir nicht etwas dagegen unternehmen.

Wenn wir diese Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches erhalten und hüten wollen, dann müssen wir uns des Wertes dieser Naturräume bewusst sein und sie mit höchster Priorität vor der endgültigen Zerstörung bewahren. Unser heutiger Umgang mit diesen noch vorhandenen Naturschätzen wird zeigen, ob die Montafoner sich des Wertes ihrer Naturschätze bewusst sind und auch glaubwürdige Naturschutzhüter sind, die nicht aus kurzfristigen und überwiegend wirtschaftlichen Begehrlichkeiten heraus ihren nur begrenzt verfügbaren Heimatnaturschatz leichtfertig verkonsumieren und dadurch für immer verlieren.

Im Folgenden sollen noch vorhandene Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches vorgestellt und so ins Bewusstsein gerufen werden, auf den vielfältigen Wert dieser Naturschätze hingewiesen werden und auf Gefährdungen dieser überaus wertvollen Naturschätze in unserem unmittelbaren Lebensumfeld aufmerksam gemacht werden. Abschließend werden Gedanken, Ideen und Möglichkeiten angesprochen, wie mit diesen Naturräumen wertschätzend und behütend umgegangen werden könnte, sollte, müsste, wenn sie uns auch künftig zur Erhaltung unserer Lebensqualität zur Verfügung stehen sollen. Die zahlreichen Bilder dienen der Versinnbildlichung der Thematik. Die in den Bildern enthaltenen Datumsangaben lassen die Aktualität der Bilder erkennen, die von mir bei Aufhalten in den wunderschönen Naturräumen gemacht wurden.

Welches sind nun diese Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches?

Es sind dies hauptsächlich letzte Naturraumreste der ehemaligen Illaubereiche. Die Ill beherrschte früher einmal den gesamten Talbodenbereich und wurde von sich immer wieder mit der Wasserführung der Ill veränderndem Auwald

begleitet. Im Zuge der Besiedlung und Kultivierung wurden diese Naturräume des Montafoner Talbodenbereiches Stück für Stück menschlichen Bedürfnissen angepasst und entsprechend umgestaltet. Heute sind oft nur noch letzte kleine Bereiche oder schmale Streifen entlang der Ill übrig geblieben. Einige dieser noch relativ naturnahen Bereiche werden im Folgenden (nicht lückenlos) genannt und kurz beschrieben.

Zwischen **Gaschurn und Gortipohl** gibt es stellenweise noch etwas mehr oder weniger breite **Auwaldbereiche entlang der Ill**, die noch recht naturnah sind und dadurch eine besondere Atmosphäre haben. Hier liegen Campingplätze und Spazier- bzw. Wanderwege führen durch diese Bereiche und machen diese auch für Touristen attraktiv, die sich bevorzugt im Talbodenbereich aufhalten und die Talnatur auf Spazier- und Wanderwegen genießen wollen.



Illweg Gortipohl

Außerhalb des Tennisplatzes in Gortipohl ist noch ein sehr schöner **Grauerlenuwald** erhalten, durch den zwei Aubbäche fließen und ein wunderschönes Aubiotope bilden, das eigentlich unter Schutz gestellt werden sollte.

Zwischen **Gortipohl und St. Gallenkirch** führen beidufig schöne Illwanderwege durch letzte Auwaldreste.

Außerhalb der **Valiserabahn Talstation** bis zur Holzbrücke beim „**Munafunerhüsli**“ ist ein letzter Rest eines größeren Illaubereiches erhalten, der noch erahnen lässt, wie es zu früheren Zeiten entlang der Ill im Talbodenbereich ausgesehen hat. Diese **Batmunder Au** ist ein wunderbares Naturgebiet, das ebenfalls möglichst erhalten werden sollte. Auch außerhalb der gedeckten Holzbrücke ist noch ein kleiner Auwaldbereich, das „**Äuli**“ (der Name gibt schon Auskunft über seine Größe / Kleinheit), der ebenfalls von einem kleinen Bach durchflossen wird und ein kleines Auwaldjuwel ist.



Batmunder Au im Gemeindegebiet St. Gallenkirch

Zwischen der Illbrücke bei der Spenglerei und Dachdeckerei Stemer bis zur Fußgängerbrücke zwischen Schruns-Tschagguns beim Jägerparkplatz auf der Höhe der neuen Fa. Gantner, Schruns, sind z. T. noch etwas breitere **Auwaldreste entlang der Ill** erhalten, in denen sich gerne Spaziergänger, Jogger und auf Radwegabschnitten, Radfahrer aufhalten. Hier gibt es auch noch **letzte Naturpfade durch relativ „wilde“ Auwaldbereiche**. Der Bereich zwischen Aktivpark Schruns-Tschagguns und Fußgängerbrücke Schruns-Tschagguns bei der Fa. Gantner / dem Jägerparkplatz ist ein, besonders im Sommer, überaus gerne besuchtes **Naherholungsgebiet an der Ill**, die hier noch ein relativ breites Bett zwischen den Uferverbauungen zur Verfügung hat. Dieser Bereich ist sehr abwechslungsreich und verändert sich mit der unterschiedlichen Wasserführung der Ill immer wieder. Dieser naturnahe Raum der **noch vorhandenen Illau im Raum Schruns-Tschagguns** ist ein überaus reizvoller Naturraum und ebenfalls ein letzter Überrest ehemaliger Illau.



Im „Äuli“ (kleine Au) außerhalb des „Muntauferhüsli“

Vom „Murastutz“ über **Schruns-Tschagguns** sind ebenfalls, leider teilweise überaus schmale **Reste ehemaliger Illau** erhalten, durch die auch beidufzig sehr erholsame Spazierwege führen.



Illau Schruns-Tschagguns



Illweg beim „Murastutz“, Tschagguns



Aubächle in der Tschaggunser Illau

Außerhalb des Abstellbereiches der MBS beim Bahnhof **Tschagguns bis Kaltenbrunnen** ist der Auwald teilweise leider schon so schmal geworden, dass er stellenweise schon lückenhaft ist. Dennoch ist dieser Bereich ebenfalls ein beliebter Spazier- und Radfahrbereich, der noch von letzten **Illauwaldresten** begleitet wird und so noch etwas Naturkontakt ermöglicht.



Am Rad- und Fußweg zwischen Schruns-Tschagguns und Kaltenbrunnen



Gaueser Wald in der Nähe des „Landschrofa“, Schruns

Im Gemeindegebiet von **Vandans und Bartholomäberg Gantschier und Außerböden** gibt es auch noch, leider streckenweise inzwischen auch recht schmale, **Auwaldstreifen**, die durch Spazier- und Radwege erschlossen sind. Die asphaltierten Radwege nehmen auch diesen Räumen leider den naturnahen Charakter. Auf Vandanser Seite gibt es zwischen der Illbrücke beim Hosensee und der Fußgängerbrücke bei St. Anton teilweise noch etwas breitere **Auwaldreste entlang der Ill**, durch die wiederum Spazier- und Radwege führen; ein Hinweis auf die Attraktivität dieser Naturräume bzw. Naturraumreste.



Durch die Asphaltierung ging leider der ursprünglich naturnähere Charakter dieses Abschnittes an der Ill verloren

Im Bereich „**Landschrofa**“ in **Schruns**, wo auch das Kapuzinerkloster Gauenstein liegt, gibt es einen **wunderbaren Wald**, der einen besonderen Reiz hat durch die besondere geologische Situation in diesem Gebiet. Der Wald steht auf einer ehemaligen Gletschermoräne, deren Steinblöcke in vielen Bereichen mit Moos bedeckt sind. Ein echter „**Märchenwald**“ mit z. T. **mystischer Wirkung**.



Illweg Bartholomäberg Außerböden, zwischen Vandans und St. Anton

Besonders schöne **Auwaldreste**, die teilweise leider auch inzwischen zu sehr schmalen Streifen geschrumpft sind, sind im Bereich zwischen der Fußgängerbrücke St. Anton-Vandans und der Brücke bei Lorüns noch vorhanden.





In der Illau bei Vandans



Illwanderweg bei St. Anton; hier ist der ursprüngliche Auwald z. T. nur noch ein letzter schmaler Streifen entlang der Ill



31.05.2015

Der **Föhrentrockenwald** auf dem Schwemmkegel des Muster-
güelbaches in Vandans ist fast noch ein Stück Wildnis



Tümpel in der Lorünser Au



Bei **St. Anton** ist der **Trockenföhrenwald** entlang des „Tränabächle“ / Gipsbaches ein überaus schönes Biotop, das durch seine besonderen Bedingungen im Montafon Seltenheitscharakter hat und deshalb entsprechend wertvoll und unbedingt erhaltenswert ist.

Auch das Gebiet **Prazalanz** im Bereich Alma außerhalb von St. Anton hat durch seine noch recht naturnahe Eigenart besonderen Charakter und Scharm.



Wald- und Weideflächen bei Prazalanz, St. Anton



Föhren-Fichten-Wald auf dem Schwemmfächer des „Tränabächle“ bei St. Anton

Die Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches sind überaus erhaltenswürdige Lebensräume mit vielfältigen Werten

Die teilweise noch sehr naturnahen Lebensraumreste des Montafoner Talbodenbereiches haben neben der Tatsache, dass sie **einfach schön** sind und die **Lebensqualität** der Bewohner und Besucher zu einem großen Teil ausmachen, noch viele andere Werte, deren wir uns vielleicht gar nicht deutlich genug bewusst sind. Im Folgenden werden einige der Qualitäten dieser Naturschätze genannt.

Sie sind Lebensräume für viele Pflanzen und Tiere und natürlich auch für uns Menschen

Manche Pflanzen und Tiere, die immer auch in gegenseitiger Abhängigkeit leben, sind oft überhaupt auf das Vorhandensein dieser **Lebensraumvielfalt** (Biodiversität) angewiesen. Die unterschiedlichen Biotope sind z. T. **letzte Nischenräume für manche vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten**. Dabei kann es sich auch um relativ kleinräumige Bereiche handeln, die von überwiegend wirtschaftlich denkenden Menschen allzu gerne als (wirtschaftlich) „wertlose“ Räume wahrgenommen werden, dabei sind es oft gerade diese scheinbar wertlosen Naturräume, die für die **Biodiversität** von überaus großem ökologischem Wert sind und unseren Lebensräumen diese wohltuende Buntheit und Verschiedenheit geben. Solche überaus wertvolle Natur(klein)räume sind etwa Kleingewässer (kleine Wiesenbäche, kleine Aubäche, sog. „Krottalöcher“, nicht trockengelegte Feuchtgebiete, Hecken, Feldraine, Ackerrandbereiche, Lesesteinhaufen („Stehganda“), sog. „Studawerk“ und v. a. m. Verschwinden diese Naturräume mit ihren jeweils eigenen und besonderen Lebensbedingungen, verschwinden mit der Zeit auch die Bewohner, die gerade auf diese besonderen Lebensbedingungen angewiesen sind. Dieses Verschwinden findet dabei oft so unspektakulär und schleichend statt, sodass es die meisten Menschen gar nicht wahrnehmen. Gerade das Vorhandensein dieser Naturräume sorgt jedoch für eine große und wertvolle Biodiversität, d. h. für das Vorhandensein verschiedener Pflanzen- und Tiergesellschaften und machen unsere Lebensräume überaus vielfältig und damit auch weniger anfällig für verschiedenste Bedrohungen. Monokulturen, ausgeräumte („überkultivierte“) Wirtschaftsräume mit geringer Lebensraum- und Artenvielfalt, intensiv genutzte Landwirtschaftsflächen u. ä. sind viel anfälliger für Gefährdungen und fördern Artensterben unter Pflanzen und Tieren und uniformieren das Lebensraumbild. Je vielfältiger eine Lebensgemeinschaft ist, desto stabiler und widerstandsfähiger ist sie auch gegen Einflüsse von außen und umso **attraktiver** sind sie für uns Menschen. Das gilt ja auch für vielfältige menschliche Gemeinschaften, die über ein vielfältiges Angebot an Begabungen und Fähigkeiten ihrer Mitglieder verfügen und davon auch sehr profitieren. Je größer also die Biodiversität, desto besser für alle Bewohner. Dabei sind auch kleinste Räume von großem Wert. Außerdem ist **Vielfalt** auch viel abwechslungsreicher und ansprechender.





Stockenten als Immigranten an der Ill bei Schruns



Wohnraum für die Aufzucht der Jungen. Nicht nur wir Menschen brauchen verfügbare Wohnungen. Ausgeräumte Natur nimmt Pflanzen und Tieren Wohnräume und bedingt deren Verschwinden.



Schlingnatter / Glattnatter in der Batmunder Au

Die naturnahen Räume im Montafoner Talbodenbereich sind herrliche und gerne aufgesuchte Naherholungsräume

Weil diese Naturräume quasi vor unserer Haustür liegen, sind sie meist zu Fuß oder per Fahrrad erreichbar oder nur nach relativ kurzen Autofahrten. Somit trägt ihr Vorhandensein in unserer nächsten Nähe sehr dazu bei, dass wir sie umweltschonend aufsuchen können. Das schont unseren Geldbeutel und verringert die Umweltbelastung durch Verkehr und die dafür notwendige Infrastruktur. Diese wunderschönen Naturräume sind auch überaus wohltuende Erholungsräume für uns Menschen. Der Aufenthalt in möglichst naturnaher Umgebung tut Geist, Seele und Körper gut und ist noch dazu kostenlos und somit auch für jene verfügbar, die nur über geringere Finanzen verfügen. Nicht jeder kann es sich schließlich leisten, herrliche Naturräume in der weiten Welt aufzusuchen, um sich dort an den Naturschönheiten zu erfreuen und sich zu erholen. Ganz zu schweigen von den Belastungen, die dieses Verhalten wiederum diesen oft massenhaft aufgesuchten Naturwundern in der Welt bringen.



Wanderweg in überaus wohltuendem Auwaldbereich an der Ill bei St. Anton



Sehr erfrischend: Eine Wanderung durch das Grauerlengebiet in Gortipohl im Hochsommer



Entspannend: Ausruhen in der herrlichen Illau bei Tschagguns. Einfach eine Zeit lang nichts tun und nur da sein und genießen. Macht euch die Qualität dieser Ruhebänk deutlich, indem ihr euch vorstellt, diese Bänk würde an einer Straße oder an einer Bahnlinie stehen.



Balsam für die Seele: Dem Rauschen der Ill lauschen und den Duft des Sommerflieders entlang des Illweges in St. Anton inhalieren



Wie ein Kurzurlaub: Das Leben genießen an einem tollen Platz an der Ill bei Schruns



Kreislauf belebend und Fußmuskeln stärkend: Barfuß gehen im kühlenden Wasser der Ill in der Illau Schruns-Tschagguns



Beruhigend: Winterwanderung entlang der Ill in der Batmunder Au in St. Gallenkirch



Bewusstsein erweiternd für den Reichtum unserer Heimatnatur: Aufenthalt in den Naturräumen zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, z. B. an der Ill im Bereich Gortniel im Herbst ...



Die Achtsamkeit für unsere Naturschätze wieder entdecken bei einem Streifzug durch die Lorünser Au im Frühling ...



... oder im Sommer



Wie ein „Urmonti“ auf Auwaldpfaden durch die Schrunser Illaureste streichen und sich immer wieder überraschen lassen



Allein schon die Betrachtung des Bildes dieses Naturraumes in Lorüns tut gut



In kleinsten noch vorhandenen Naturraumresten die Ursprünglichkeit der Natur erahnen

Naturräume des Montafoner Talbodenbereiches sind wertvollste Erlebnis- und Lernräume

Was für manche in ihrer Kindheit noch selbstverständliche Spiel-, Abenteuer- und lehrreiche Lernräume waren, – Aufenthalte in der Natur –, wird heute wieder neu entdeckt: **Mutter Natur ist eine Meisterin der Pädagogik.** Es gibt nichts lehrreicherer, als **möglichst freie Aufenthalte in möglichst unberührter Natur!** Diese Aufenthalte in der Natur sind durch keine künstlich herbeigeführte Lernsituationen zu ersetzen. Solche Naturaufenthalte sind im Übrigen auch für Eltern sehr entlastend, weil die **Natur** automatisch die **Animation** übernimmt und nebenbei auch die **Kreativität** auf natürliche Art anregt. Für uns Menschen gibt es keine **lehrreicheren Lernsituationen**, als möglichst eigenverantwortliche **Aufenthalte in möglichst ursprünglicher Natur.** Die zunehmende Zahl an Waldkindergärten, Waldschulaufenthalten, Naturerlebnispfaden, Naturabenteuerangeboten, Naturerlebnisreisen u. ä. machen das Bedürfnis nach diesen **wertvollsten Lern- und Erlebnisräumen** immer deutlicher. Immer spürbarer werden die Folgen fehlender Naturerfahrungen für weitgehend „denaturierte“ Menschen, besonders auch junge Menschen, die oft fast keine unmittelbare Naturerfahrungen mehr haben. Mit großem Aufwand wird versucht, diese Defizite wieder irgendwie auszugleichen, aber Naturerfahrungen und Naturerlebnisse sind durch nichts ersetzbar. Bei diesen Naturaufenthalten ist es auch besonders wertvoll und wichtig, dass diese Aufenthalte nicht durch Überängstlichkeit oder Überbehütung und übersteigertes Absicherungsdenken wieder zu sehr eingeschränkt werden. Grenzen ausloten und (auch schmerzliche) Selbsterfahrungen machen, schafft mutige, selbstsichere Menschen mit gesundem Selbstvertrauen und zunehmender Widerstandsfähigkeit. Auch die Entwicklung des viel gerühmten Hausverstands wird durch direkte Naturerfahrungen überaus positiv angeregt und gefördert. Die Erhaltung der noch vorhandenen **Naturräume** ist eigentlich ein **unverzichtbarer Beitrag zur ganzheitlichen Bildung** unserer Kinder und Jugendlichen zu kerngesunden (im Kern gesunden) Menschen. Nicht zu vergessen: Diese Bildungseinrichtungen kosten fast nichts, außer dass wir sie gut erhalten und hüten.



„Urmontis“ in der Schrunser Illau



Waldspielplatz der „Augraga“ (Waldspielgruppe) in der Tschaggunsener Illau



Volksschulkinder bei der Erkundung des Lebensraumes Fließgewässer im Rahmen einer Flussekkursion an der Ill bei Tschagguns



Die Naturelemente ermöglichen grundlegende Erfahrungen mit den Elementen, wecken den Erfindergeist und fördern die Kreativität





Die Materialien der Naturräume wecken die Künstlerqualitäten, Landart an der Ill.



Erlebnisraum Bergurwald – Quellbereich Tränabächle, St. Anton



Naturkunstgalerie Illbett bei Schruns

Naturräume sind sehr wirksame Therapieräume

Der **Aufenthalt in möglichst ursprünglicher Natur tut uns Menschen einfach gut**. Hier fühlen wir uns wohl, hier erahnen wir wieder besonders deutlich unsere Wurzeln, hier gibt es gesunde Luft zum Atmen, die Atmosphäre und der Duft der Natur haben allgemein **heilsame Wirkung auf Körper, Seele und Geist**. Inzwischen wissen wir ja, dass wir Menschen für unsere Gesundheit eine ganzheitlich wohltuende Lebensweise pflegen sollten. Dazu brauchen wir auch unverzichtbar unsere Mutter Natur. Naturräume liefern uns auch wertvolle **Nahrungs-, Genuss- und Heilmittel**. Die **Naturapotheke** ist für ganzheitlich denkende Menschen immer schon eine überaus wertvolle **Heilmittelquelle**. Wenn wir uns in schönen und ursprünglichen Naturräumen aufgehalten haben, dann kehren wir entspannter und erholter zurück. Oft hilft die Natur auch, den Geist wieder zur Ruhe kommen zu lassen und wieder neu aufnahmefähig zu machen.



Bewegung und Sport in Naturräumen erhöht den Erlebnis- und Spaßfaktor, hier ein Laufparkour in der Tschaggunser Illau



Naturmandala Wurmfarne in der Batmunder Au, St. Gallenkirch



Lebenskraft auch unter schwierigen Lebensbedingungen – Quelle und Symbol der Hoffnung und Zuversicht. Illbett bei der Wasserfassung zum Walgaustollen, Gantschier



Aufenthalt in Naturräumen ist einfach wohltuend und heilsam



Tut überaus wohl: Einfach sein. – An der Ill bei Schruns

Naturräume werden sowohl von den Einheimischen, als auch von den Gästen geschätzt

Aufenthalte in möglichst unberührter Natur erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Viele Urlaubsregionen werben mit ihren Naturschätzen, Naturmotive sind äußerst beliebte Werbemotive – auch in der Montafoner Tourismuswerbung. Es hat fast den Anschein, als würde die Sehnsucht, sich in möglichst ursprünglicher Natur aufzuhalten, umso stärker, je weniger wir davon in unserer unmittelbaren Lebensumgebung verfügbar haben. Wir Menschen haben einfach ein **großes Verlangen nach ursprünglicher Natur**. In möglichst wenig manipulierter Naturlandschaft fühlen wir uns einfach wie Zuhause.



Wanderwege in möglichst ursprünglicher Natur sind besonders auch bei weniger Sportlichen oder jenen, die es gerne etwas gemütlicher angehen, überaus beliebt.



Frühlingsspaziergang in der Tschaggunser Illau



Familienausflug an die Ill bei Tschagguns



Campieren und Spazieren in der Illnatur in Gortipohl



Gratis Badetag an der Ill, Tschagguns

Naturräume erhöhen die Lebensqualität für diejenigen, die sich darin aufhalten, weil sie eben so vielfältigen Wert haben und eigentlich alle unsere Sinne ansprechen – ganzheitliche Wohlfühlwirkung, Wohlfahrtswirkung für viele.



Lebensqualitätsspenderin Ill in Gaschurn



Spaziergang mit dem Hund im Vorfrühling auf dem Illweg bei Schruns



Lebensqualitätsspender Prazalanz, St. Anton



Lebensqualitätsspenderin Batmunder Au



Lebensqualitätsspenderin – Illau, St. Anton



Lebensqualitätsspender Bergwald St. Anton



Lebensqualitätsspenderin Illau Vandans



Lebensqualitätsspender Grauerlen-wäldchen, Gortipohl



Lebensqualitätsspenderin Lorünser Au



Lebensqualitätsspenderin Mustergielbachau, Vandans

Die Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches sind trotz ihres unschätzbaren Wohlfahrtswertes ständig in Gefahr

Vielleicht nehmen wir das Vorhandensein unserer Naturschätze als viel zu selbstverständlich und wir sind uns ihres **unwiederbringlichen Wertes** zu wenig bewusst, denn sie sind **durch verschiedenste Begehrlichkeiten einer latenten Gefahr ausgesetzt**. Wenn wir nicht aufmerksam und achtsam auf der Hut sind, dann verschwinden sie vielleicht heimlich, still und leise und wir bemerken ihren Verlust erst dann, wenn sie uns schon abhanden gekommen sind. Um das Bewusstsein für die **vielfältigen Gefahren** für die noch vorhandenen Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches zu schärfen, werden im Folgenden solche Gefahren aufgezeigt. Teilweise handelt es sich um Gefährdungen, die zu einem schleichenden Schrumpfen oder sogar völligen Verschwinden dieser Naturschätze führen können und eine besondere Gefahr darstellen, weil ihre Folgen oft nicht, kaum oder erst zu spät wahrgenommen werden.

In diesem Zusammenhang drängt sich die **Frage** auf, **wer eigentlich über diese Naturschätze verfügt oder verfügen sollte** und **wer Entscheidungen über den Umgang mit den Naturschätzen trifft** und **nach welchen Kriterien der Wert dieser Naturschätze bemessen** wird. Schließlich ist auch die Frage zu klären, wer die **obersten Schatzhüter des Montafons** sein sollen und wie diese für den **Schutz dieser Schätze** wirksam sorgen können. Diese Fragen machen deutlich, wie umfassend das Thema **Naturschätze und der Umgang mit ihnen** ist.

Vielfältige Gefährdungen für die Naturschätze im Montafoner Talbodenbereich

Wir Menschen neigen dazu, alles, was uns die Welt zu bieten hat, nahezu ausnahmslos nach dem Wirtschaftswert / Geldwert zu messen. Bei diesem Maßstab schneiden gerade die so wertvollen noch vorhandenen Naturraumreste des Talbodenbereiches, insbesondere jene entlang der Ill,

sehr schlecht ab. Aus rein wirtschaftlicher Sicht sind diese Restnaturräume nämlich für sehr viele nahezu wertlos bzw. von recht geringem Wert. Oft werden Auwaldreste als minderwertiges „Studawerk“ wahrgenommen. Mit dem, was gering geschätzt wird, gehen Menschen meist nicht besonders achtsam und sorgsam um. Deshalb werden gerade solche Naturräume gerne rein wirtschaftlich betrachtet „aufgewertet“, indem sie einer wirtschaftlicheren Nutzung zugeführt werden. Damit werden dann solche sog. „minderwertige“ Naturräume vernichtet.



Umwidmung zur Baumaterialdeponie und Materialsortierung und somit wirtschaftliche „Aufwertung“ eines Auwaldbereiches - Kieslager und Materialsortierung im Illauwald bei Gortipohl



Umwidmung in Gewerbegebiet - ehemalige Illau Schruns



Umwidmung zu Parkflächen – Parkplatz an der Ill beim Aktivpark Schruns-Tschagguns



Errichtung und Erweiterung von Campingplätzen in Auwaldgebieten – Bsp. Campingplatz in St. Gallenkirch



Bauhoferweiterung in ehemaligem Illaubereich beim Hosensee, Bartholomäberg Böden



Situierung von div. Bauhöfen in Auwaldgebieten, hier in St. Gallenkirch-Galgenul



Situierung von Tourismusinfrastruktur in ehemaligem Auwaldbereich – St. Gallenkirch-Galgenul



Fortschreitender Radwegausbau – Bsp. Radweg Schruns-Gantschier.



Auch für unsere **Urlaubs- und Freizeitnutzung** wurden und werden gerade Naturräume im Talbodenbereich gerne umgewidmet und dadurch immer mehr dezimiert.

Für **Freizeitinfrastruktur** wurde und wird schon viel Naturraum verbraucht.



*Schanzenanlage Tschagguns,
Aktivpark und Freibad Schruns-Tschagguns*



Neben etlichen anderen Sportstätten auch Tennisplätze in ehemaligem Auwaldbereich

Das Tal Montafon als Energieproduzent aus Wasserkraft wird von mehreren **Hochspannungsleitungstrassen** durchzogen, die häufig auch durch sehr wertvolle Naturräume im Talbodenbereich führen. Diese **Leitungstrassen** müssen immer **wieder ausgeholzt und zurückgeschnitten** werden. Auch ein weiterer Eingriff in die Naturräume des Montafoner Talbodenbereiches.



Leitungstrassenrodung bei St. Anton



Leitungstrassenausholzung in der Batmunder Au bei St. Gallenkirch



Abholzungen letzter Auwaldbäume aus Sicherheitsgründen entlang der MBS-Trasse nagen auch an letzten Auwalddresten. Hier im Bereich Illaumikrorest in Schruns.



In diesem Bereich wurde schon wiederholt beim Ausbau des Radweges am Auwald gesägt. Inzwischen hat dieser letzte und schon sehr schmale Auwaldstreifen an der Ill hier schon Lücken bekommen.

Wer mit offenen Augen durch das Montafon geht, der kann laufend wahrnehmen, wie derzeit **immer noch Naturräume und landwirtschaftlich wertvollste Räume durch Verbauung vernichtet** werden. Auch im Montafon grassiert der **Bodenfraß** – trotz „Jahr des Bodens“ (2015 war das internationale Jahr des Bodens der Vereinten Nationen, um den unwiederbringlichen Wert und den entsprechend sorgsam Umgang mit diesem nur begrenzt verfügbaren Gut ins Bewusstsein zu rufen).



Beispiel Neuerrichtung Jägerbauhof zwischen Bödma und Murastutz in Tschagguns

Es hat für mich noch sehr oft den Anschein, dass wir uns unserer inzwischen weitgehend erreichten und teilweise auch schon überschrittenen Grenzen entweder nicht ausreichend bewusst sind oder dass wir diese Grenzen, die uns auch die Natur immer deutlicher und schmerzlicher spürbar macht, einfach ignorieren. Wie lange das noch gut gehen wird, wird die Zukunft zeigen. Für mich ist allerdings Highnoon für ein **entschlossenes Umdenken** und **neu Handeln** im Montafon. Ich habe mich diesbezüglich schon wiederholt an die Verantwortlichen Gestalter im Montafon – Bürgermeister und Stand Montafon und auch an Tourismusverantwortliche gewendet. Die bisherigen Reaktionen, die sehr oft überhaupt ausgeblieben sind, erwecken in mir



Beispiel Feriendorf St. Gallenkirch-Galgenul. Trotz starker Bedenken in der Bevölkerung wurde dieses Projekt auf bestem Landwirtschaftsgrund verwirklicht.

den Anschein, dass **Naturraumschutz und schonender Umgang mit Naturresourcen** bei den politisch und touristisch Verantwortlichen im Montafon noch nicht oder nicht ausreichend im Bewusstsein sind oder ebenfalls bisher einfach zu wenig ernstgenommen werden oder überhaupt derzeit noch ignoriert werden. Zu einem glaubwürdigen Naturschutz gehört mehr, als nur die Unterschutzstellung einiger ausgewählter Sonderräume und Umwelt schonende Maßnahmen, die selbstverständlich im Sinne der Ganzheitlichkeit unverzichtbar, aber nicht allein ausreichend, sind. Natur-/Lebensraumschutz muss möglichst alle Bereiche umfassen.

Eine weitere Gefahr für Naturräume im Talbodenbereich stellt leider die **Freizeitnutzung** dieser gerne besuchten Naturräume dar. Durch die Freizeitnutzung kommt es immer wieder zu sehr unschönen **Vermüllungen** und durch die immer wieder neu errichteten Lagerplätze wird ebenfalls Schritt für Schritt Naturraum vernichtet. Auch hier müssten Nutzungsgrenzen gezogen werden. Diese Naherholungsräume müssen rücksichts- und verantwortungsvoll genutzt werden, wenn diese nicht ihren Naturcharakter verlieren und zu **Freizeitslums** verkommen sollen.



Lagerplatz an der Ill bei Schruns nach einem Freizeitgelage. Der Müll liegt oft tagelang herum.



Ein weiteres trauriges Beispiel für einen vermüllten Lagerplatz an der Ill bei Schruns



Auch gedankenloses Ausholzen kann zur Zerstörung schöner Naturräume führen. Wir müssen wohl wieder mehr Achtung im Umgang mit unseren Naturräumen entwickeln.

Die **Neuerrichtung von Freizeitinfrastruktur** stellt ebenfalls einen hohen Nutzungsdruck für letzte noch vorhandene Naturräume dar.



In diesem noch sehr naturnahen Illaubereich in St. Anton war die Errichtung eines Radwegabschnittes angedacht. Eine deutliche Denaturierung dieses herrlichen Auwaldrestes.

Die Trassenverlängerung der Montafonerbahn von Schruns nach St. Gallenkirche – eine besondere Gefährdung für die Naturräume des Montafoner Talbodenbereiches und seiner Naturschätze

Eine besondere **Gefahr, gerade für die inzwischen schon sehr geschrumpften Auwaldreste im Montafoner Talbodenbereich**, stellt die angedachte Erweiterung der MBS-Trasse bis St. Gallenkirch dar. Das von Natur aus enge V-Tal Montafon hat viele schmale Talbodenabschnitte, so auch in einem größeren Abschnitt der geplanten Verlängerung zwischen Schruns und St. Gallenkirch. Diese werden streckenweise allein schon von Illbett und Hauptverkehrsstraße L 188 eingenommen. Viele Bereiche sind schon heute durch Umwidmung für andere Zwecke dezimiert oder überhaupt schon verschwunden. Durch die Verlängerung der Bahntrasse müsste im von Natur aus engen, schmalen Talbodenbereich eine weitere Verkehrsstraße errichtet werden. Diese würde wiederum gerade die ohnehin schon klein und schmal gewordenen Auwaldbereiche entlang der Ill in Anspruch nehmen und somit weiter reduzieren, in manchen Abschnitten wohl überhaupt verschwinden lassen.

Eine solche Bahntrasse verlangt in unserer so sehr auf Sicherheit bedachten Gesellschaft auch **relativ großzügige Freiräume entlang der Bahntrasse**, um mögliche Gefährdungen durch umstürzende Bäume zu verhindern; das wurde und wird auch immer wieder entlang der schon bestehenden Bahntrasse im Außermontafon gemacht. Somit würde die Trassenverlängerung, die eine **Neuerrichtung einer Verkehrsstraße** ist, eine **weitere, relativ breite Schneise in den Bereich des Montafoner Talbodens** ziehen. Aus dieser Sicht ein weiterer beträchtlicher Eingriff in die schon heute stark dezimierten Naturraumbereiche des Montafoner Talbodenbereiches. Die Neuerrichtung einer Eisenbahntrasse kann aus dieser Sicht nicht einfach mit Umweltfreundlichkeit gleichgesetzt werden. Das Gegenteil ist der Fall. Für eine **Neuerrichtung muss neben Kultur- und Wirtschaftsraum auch weiterer Naturraum zerstört werden**.

Auch schon **vorhandene Parkflächen** in ehemaligen Auwaldbereichen müssten für die Trasse weichen. Dafür muss **neuer Platz** gefunden werden. Die Gefahr ist sehr groß, dass diese Parkflächen wiederum in sog. „minderwertige“ Naturräume, wie Auwaldreste, verlegt werden. Für **Verkehrsflächen** will man ja heute auch nicht mehr gerne hochwertigeren Kultur- oder Siedlungsraum vergeuden. Ich denke, es ist überaus deutlich, dass eine **neue Bahntrasse mit großen Eingriffen in noch vorhandene Naturraumreste** nötig macht. Wollen wir wirklich einfach mit dem Zug über solche inzwischen ohnehin schon klein gewordene Naturraumreste fahren? Ist uns eine neue Form der Mobilität dieses weitere **Naturraumopfer** wert? Müssten wir vielleicht auch akzeptieren, dass wir für das, was wir bisher getan haben, einfach auch einen Preis bezahlen müssen und eben eine gewisse Verkehrsbelastung akzeptieren müssen? Müssten wir vielleicht die derzeitigen Belastungen als Preis für vermeintliche Vorteile akzeptieren und nicht noch mehr Naturraum zerstören? Sollten wir nicht

eher vermehrt unsere Naturraumansprüche reduzieren und unsere Kreativität in diese Richtung entwickeln? Meinen wir, dass wir die Grenzen des Wachstums immer noch unendlich verschieben können? **Verlagern** wir durch solches Verhalten nicht einfach **Probleme**, indem wir versuchen, ein Problem zu lösen, dadurch aber ein neues schaffen? Wie lange kann so etwas wohl funktionieren? Wann sind wir bereit, die **Grenzen unseres Wachstums** zu akzeptieren und neue, Naturraum schonendere Wege zu suchen?



Hier würde u. a. die verlängerte Bahntrasse nach der vorliegenden Trassenplanung durchgehen. Ein sehr schmerzlicher Lebensqualitätsverlust für Schruns. Illweg in Schruns beim Standesgebäude Schruns



Auch dieses kleine aber sehr wertvolle Kleingewässerbiotop („Äuli“ beim „Muntafunerhüsli“) müsste voraussichtlich einer neuen Bahntrasse weichen – ein weiterer „kleinerer“ Verlust an Biodiversität im Montafoner Talbodenbereich.



An dieser Engstelle müsste noch eine zusätzliche Verkehrsstrasse für die Bahn untergebracht werden

Auch der Verlust scheinbar kleiner Naturräume ergibt in Summe einen doch beträchtlichen Naturraumverbrauch und somit Naturraumverlust. Wollen wir diesen Preis an **weiterem Naturraumverlust / weiterer Naturraumzerstörung** wirklich für die Errichtung einer weiteren zusätzlichen Verkehrsstrasse im Montafoner Talbodenbereich bezahlen und ein weiteres Stück unserer Lebensqualität opfern? Sind wir sicher, dass eine zusätzliche Verkehrsstrasse die erhoffte Entlastung für das Montafon bringen kann? Sind wir zu diesem, wie ich meine, riskanten Experiment tatsächlich mehrheitlich bereit?



Ein sehr symbolträchtiges Bild: Wie wollen wir mit dem Raum, der noch vorhanden ist und uns aber nur begrenzt zur Verfügung steht und inzwischen doch schon stark verzweckt ist, besonders im schmalen Talbodenbereich, umgehen?

Die angeführten Beispiele zeigen dem aufmerksamen und wachsamem Talbewohner und Besucher, dass **im Montafoner Talbodenbereich schon sehr viel Naturräume für verschiedenste Zwecke verwendet wurden / werden**. Dadurch sind die **ursprünglichen Naturräume inzwischen schon sehr stark geschrumpft** und **teilweise zu kleinen und kleinsten Naturräumen geworden**, die **immer mehr unter Nutzungsdruck** kommen. Nicht wenige Naturräume sind schon ganz verschwunden. Wenn





es so, wie in der Vergangenheit und gerade auch in der jüngsten Vergangenheit, weitergeht, dann wird wohl in absehbarer Zeit **kaum noch Naturraum in nächster Nähe** vorhanden sein. Es ist daher höchst an der Zeit, sich ernsthafte Gedanken darüber zu machen, **wie mit den noch vorhandenen restlichen Naturräumen umgegangen werden soll / muss**. Klar dürfte auch sein, dass es nun einmal **Grenzen des Wachstums** gibt. Die Montafoner müssen sich entscheiden, ob sie **künftig noch Naturräume im Talbodenbereich** haben wollen oder ob sie diese bis zum Geht-nicht-mehr für ihre Zwecke umgestalten und somit vernichten wollen.



Für mich ist ein Montafoner Talbodenbereich ohne noch vorhandene, frei zugängliche Naturraumbereiche nicht vorstellbar. Ein solches Tal hätte für mich nur noch geringe Lebensqualität, wenn alles mehr oder weniger „kultiviert“, eben verzweckt ist. Inzwischen sind ja leider **auch landwirtschaftliche Flächen** durch immer intensivere Bewirtschaftung **schon sehr an Artenvielfalt verarmt** und wirken auch schon recht künstlich; es sind schon eher Futterproduktionsmonokulturen mit einer gewissen Ähnlichkeit mit Rasenflächen. Auch Golfplätze gehören nicht zu den artenreichen Arealen. Wiesenmeisterschaften zeigen, dass es auch Menschen gibt, denen eine **große Artenvielfalt wichtiger** ist, als artenarme Intensiv(st)flächen. Inzwischen sind die Zeichen dafür, dass wir in nahezu allen Lebensbereichen an unsere **Grenzen des Machbaren** kommen, **unübersehbar**. Wir müssen uns ernsthaft damit befassen, wie wir **mit dem, was wir noch haben, verantwortungsvoll umgehen** können; so wie bisher dürften wir sehr bald an ein unschönes Ende kommen. Was dann noch übrig ist, ist möglicher Weise nicht mehr von so **hoher Lebensqualität** wie eine möglichst vielfältige und somit abwechslungsreiche und naturnahe Talschaft, in der sich **neben vielen Einheimischen ja auch Gäste besonders wohl fühlen**.

Ja, ich denke, dass die Zeiten vorbei sind, wo wir grenzenlos unsere Lebensgrundlage Natur nach unserem Gutdünken verzwecken und ausbeuten können.

Viele für die Zukunft des Montafons überaus bedeutsame Fragen

Wie lange können / wollen wir uns weitere Eingriffe in unsere **inzwischen schon stark beschnittenen Naturräume** des Montafoner Talbodenbereiches leisten? Wo sind die **Grenzen des Wachstums** in einem von Natur aus begrenzten Lebensraum? Wer zieht diese Grenzen? Wer kontrolliert die **Einhaltung solcher Grenzen**? Wollen wir einfach die Augen vor der Realität verschließen, dass unsere verfügbaren Lebensräume nun einmal nur begrenzt vorhanden sind? Wollen wir einfach so weitermachen, wie wir es bisher gewohnt sind und die **natürlichen Recourcen bis zum letzten Quadratzentimeter ausbeuten**, um den **unwiederbringlichen Verlust an Naturräumen** dann durch niemals gleichwertigen künstlichen Ersatz zu kompensieren?

Sollten wir nicht möglichst schnell einen sorgsameren und **nachhaltigeren Umgang mit** den noch **vorhandenen Naturraumresten** pflegen, ehe sie für immer verloren sind? Was für ein Tal wollen wir für uns, unsere Kinder und Kindeskinde? Ein weitestgehend ausgebeutetes und bis in letzte Winkel verzwecktes Tal oder ein **Tal, in dem es sich noch gut leben lässt**, weil es **noch Naturräume** gibt, in denen sich **viele Menschen einfach viel wohler fühlen**, als in völlig **denaturierten „Kulturräumen“**, **dichtest genutzten** Siedlungsräumen und **künstlichen** Freizeiträumen? Wollen wir uns und unseren Nachkommen nicht doch noch **ausreichend Naturschätze** lassen, die uns und unseren Nachkommen noch **Heimat mit ursprünglicher, echter Lebensqualität** sein können?

Viele drängende und überaus wichtige Fragen für die Zukunft des Montafons, seine Bewohner und Besucher.

Im Folgenden sollen einige Hinweise / Anregungen gegeben werden, was zum Erhalt und Schutz der Naturschätze im Montafoner Talbodenbereich getan werden könnte, sollte, müsste

Das **Wichtigste** vorweg: Es muss der **Wille zum Erhalt und Schutz der noch vorhandenen Naturraumreste** vorhanden sein und dieser Wille muss sich in einem klaren, unmissverständlich kundgemachten Bekenntnis zu deren Erhalt und Schutz manifestieren. Es muss ein **verlässliches Bekenntnis zum Schutz und Erhalt der Naturräume im Montafon** festgeschrieben und allgemein bekannt gemacht werden. Nur was namhaft gemacht wird, kann auch wahrgenommen und berücksichtigt werden. Dieses Bekenntnis zum Erhalt und Schutz der Naturräume muss auch einen Platz in den **Richtlinien jeder Gemeinde und des Standes Montafon** haben, um die **Ernsthaftigkeit dieses Schutz- und Erhaltungswillens** deutlich zu machen. Die **Umsetzung dieses Schutz- und Erhaltungswillens** muss auch von einer unabhängigen Kontrollinstanz überwacht werden. Diese **Kontrollinstanz** muss auch mit entsprechender Befugnis ausgestattet sein, bei Missachtung dieser Willenskundgebung einzuschreiten. Die Erfahrung lehrt, dass bloße Worte sehr schnell in Ver-



gessenheit geraten. Wer sicher sein will, der braucht auch **verlässliche Absicherungen**. Das gilt nicht nur für Kletterer, sondern in allen Lebensbereichen. Verlässlichkeit muss gewährleistet sein, wenn wir auch **Sicherheit und Nachhaltigkeit** wollen.

Was kann außer dieser unmissverständlichen Willensäußerung zum Schutz und Erhalt der noch vorhandenen Naturschätze des Montafons unternommen werden?

Zunächst eine **Bestandsaufnahme** dessen, was noch an Naturräumen oder naturnahen Räumen vorhanden ist, also die Erstellung eines **Naturschatzinventars für das Montafon** mit besonderem Schwerpunkt auf dem Montafoner Talbodenbereich. Besonders wertvolle und erhaltungswürdige Bereiche könnten auch als solche besonders ausgewiesen werden

Dann eine Abklärung, was in diesen Naturschatzräumen zur **Erhaltung und zum Schutz** getan werden kann, soll und muss und was möglichst nicht getan werden soll und darf. In besonders gerne und häufig aufgesuchten Naturräumen (Bsp. Illau Schruns-Tschagguns u. a.) könnten auch **Hinweise zu einem verantwortungsvollen und rücksichtsvollen Verhalten** gegeben werden. Die Talbewohner und Gäste könnten durch immer wiederkehrende Informationen über richtiges Verhalten in diesen Räumen **informiert** werden. Schwerpunktmäßig könnten potenzielle Benutzergruppen über richtiges Verhalten **aufgeklärt** werden. Bewusstseinsbildung scheint mir in diesem Bereich ganz besonders wichtig und notwendig. Dabei erfordert **nachhaltige Bewusstseinsbildung** auch immer wieder Erinnerung, bes. in unserer reizüberfluteten und schnelllebigen Gesellschaft.



Illu – ein Wassertropfen aus der Ill lädt dazu ein, die schönen Plätze an der Ill sauber zu halten

Es muss geklärt werden, wer sich möglichst effektiv und wirksam zum unabhängigen **Patron dieser Naturschätze** machen kann und soll.

Trotz des Schutz- und Erhaltungswillens soll die **Möglichkeit bestehen bleiben**, diese **Naturschätze** auch in **vernünftigem und erträglichem Maß** zu **nützen** und zu **genießen**. Die Benützer müssen sich dabei jedoch mit entsprechendem **Verantwortungsbewusstsein**, der nötigen **Sorgsamkeit und Rücksicht** darin aufhalten. Dies gilt besonders für den Aufenthalt in den gerne aufgesuchten Naherholungsräumen, etwa in den sehr schönen und gerne genutzten Bereichen entlang der Ill.



Wie die Bilder aus der Illau bei Schruns-Tschagguns zeigen, wissen noch nicht alle Nutzer, dass **jeder Einzelne** Nutzer auch eine **Mitverantwortung für die Erhaltung und Sauberhaltung** unserer Naturräume hat. Ein vermüllter Lagerplatz und ein sauber hinterlassener Lagerplatz machen die Auswirkungen bei fehlendem Verantwortungsbewusstsein und vorhandenem Verantwortungsbewusstsein deutlich.

Neben diesen **Erhaltungs- und Schutzmaßnahmen** könnten auch Räume gesucht werden, in denen wir der Natur einen Teil davon, was wir ihr genommen haben, wieder zurückgeben können, indem **geeignete Bereiche renaturiert** oder zumindest **naturnah wieder aufgewertet** werden. In Schruns gibt es ein bereits verwirklichtes

Beispiel für eine Renaturierung bei der Wasserfassung für den Walgaustollen in Gantschier (Bild).



Im Zuge des Radwegausbaus wurde eine kleine Fläche wieder auwaldähnlich bepflanzt und soll der Natur überlassen werden.

Es gibt noch **weitere Möglichkeiten zu einer Renaturierung oder naturnahen Gestaltung** im Montafoner Talbodenbereich. Schmale Streifen zwischen Kultur- / Wirtschaftsräumen und benachbarten Naturräumen oder zwischen Verkehrsflächen und angrenzenden Naturräumen wären beispielsweise solche Renaturierungsmöglichkeiten. Wir hätten die Möglichkeit, der **Natur nicht nur Räume zu nehmen, sondern ihr**, und damit natürlich auch uns und Pflanzen und Tieren, **wieder etwas mehr Raum zu geben**. Das wäre auch ein wertvoller Beitrag zur **Verbesserung der Biodiversität**, die ja für Pflanzen und Tiere und für uns Menschen von besonderem Wert ist und inzwischen auch vermehrt gefördert wird.



Mögliche Renaturierungsfläche beim Parkplatz beim Sanatorium Dr. Schenk in Schruns



Noch eine mögliche Renaturierungsfläche: Innerhalb der Zufahrt zum Aktivpark Montafon zwischen L 188 und Illweg



Und noch eine mögliche Renaturierungsfläche: zwischen Bahntrasse und Radweg im Bereich der Naturwärme Montafon

Die sich anbietenden Renaturierungsflächen sind ohnehin meist von der Bewirtschaftung her eher unergiebigere Kleinfelder und häufig von zusammenhängenden Landwirtschaftsflächen getrennt, was ihre Bewirtschaftung eher unrentabel macht. Als **Renaturierungsflächen** sind sie jedoch **wertvoll im Sinne der Biodiversität** und der Bereicherung des Landschaftsbildes, also richtige **Chancenräume**.

Wir haben der Natur schon sehr viel abgerungen und müssen inzwischen auch immer deutlicher wahrnehmen, dass das für uns nicht ohne unliebsame Konsequenzen ist. Inzwischen müssen wir Maßnahmen von früher bereits wieder rückgängig machen, soweit das überhaupt noch möglich ist. Ein Beispiel dafür sind die immer häufiger vorgenommenen Rückbauten von regulierten Bächen und Flüssen.



Ein sehr erfreuliches Beispiel für naturnahe Rückgestaltung wurde im heurigen Jahr in Schruns verwirklicht. Das Mühlebächle bei Schruns wurde im letzten Abschnitt vor der Einmündung in die Ill aus der ursprünglichen Verrohrung befreit.

Ein weiterer wertvoller Beitrag zur Biodiversität und Aufwertung unseres Lebensraumes in nächster Nähe, der wärmstens zur Nachahmung zu empfehlen ist.

Abschließende Gedanken

Mit meinem Beitrag verbinde ich die **Hoffnung**, dass ich zu einer **Bewusstseinsbildung für den unschätzbaren und unersetzbaren Wert der noch vorhandenen Naturschätze im Montafon**, insbesondere im Montafoner Talbodenbereich, beitrage und vielleicht wenigstens einen Anstoß zu einer solchen gebe. Wenn mein Beitrag auch zu einer **kritischen Auseinandersetzung** mit dieser Thematik führt und sich damit ein **Prozess der breiteren Auseinandersetzung** mit dieser überaus wichtigen Thematik entwickelt, dann hat sich die Zeit, die ich in die Verfassung dieses Beitrages investiert habe, gelohnt. Wenn **konkrete Handlungen zum Schutz und zur möglichst naturnahen Erhaltung noch vorhandener Naturschätze des Montafoner Talbodenbereiches**, und natürlich liebend gerne auch darüber hinaus, aus meinem Beitrag hervorgehen, dann trägt das sehr zu meiner Beruhigung bei, denn ich mache mir beträchtliche **Sorgen über den derzeitigen Umgang mit den Montafoner Naturräumen und Naturschätzen**. Konkrete Maßnahmen würden auch dazu beitragen, dass ich mich in diesem Tal auch noch länger wohl fühle, weil ich noch weiterhin Naturräume in nächster Nähe vorfinde und noch möglichst lange die **wertvollen Naturschätze des Montafons, besonders auch im Talbodenbereich, genießen** könnte. Das wünsche ich natürlich auch allen anderen Talbewohnern, den Gästen, die uns noch wegen unserer schönen Natur besuchen und natürlich und besonders auch unseren Kindern und Kindeskindern.

Ein aktueller Slogan lautet: **Luag druf!**

Luagan miar Muntafuner guat of üsre noch vorhandana Naturschätz! Sen miar glaubwürdige und stolze Naturschatzhüatr! Zägan miar, dass miar Muntafuner di aller, aller Beschta of dr Wält sen (wia Kruthobl im ´a Liad singan)!

Gönnen wir der Natur, und damit **uns, auch noch unverzweckte Naturräume!** Sie tun uns allen so gut! Dem Geist, der Seele und dem Körper. Geben wir allem Leben **im noch schönen Montafon möglichst viel Lebens- und Entfaltungsraum!**



Aufkeimendes junges Leben zwischen den Steinen im Bett der Ill bei Schruns – für mich ein Symbol der Hoffnung auf einen möglichst weitgehenden Erhalt der noch vorhandenen Naturschätze des Montafons, bes. jener des Montafoner Talbodenbereiches

Gebhard Burger, Schruns, alias GäbiBuSchru – selbsternannter Illipate. Dr Illi ist für mich inzwischen zum Symbol der Naturschatzhüter im Tal der Ill, dem Val Ille, geworden.

*Copyright aller Bilder: Gebhard Burger, Schruns.
(Ausnahme: Alte Ansicht v. Schruns)*

Sprache

Der Hof zwischen Eigengrund und Lehen im Süden Vorarlbergs

Schon vor fünfhundert Jahren hat auch im Land vor dem Arlberg der **Grund und Boden** als bleibender Wert gegolten. Das ergibt sich aus den verschiedenen Rechtsgeschäften, in welchen Kapitalien (also Geldsummen) durch Grundbesitz besichert worden sind. Wer Geld brauchte – Adel, Kirche, Bauern – musste dafür gewöhnlich ein Pfand einsetzen; dabei geht es vor allem um Grundstücke, damit bei Zahlungsunfähigkeit die Gläubiger zu ihrem Geld kamen und abgefunden werden konnten – mit dem Ertrag oder Erlös solcher Grundstücke.

Im bäuerlichen Umfeld, wie es für unsere Bergtäler damals anzusetzen war, finden wir zumindest in der Überlieferung (*Urkunden, Urbare* ...) eher selten Erwerb und Verkauf von Gütern als vielmehr Erbe und vor allem **Stiftungen** für die Seelsorge im weitesten Sinne dokumentiert. Für die Errichtung einer Kapelle (Messpfründe), eines Primissariats oder einer Pfarre benötigte ein Dorf größere Summen, die von den Gläubigen aufgebracht und in Grundstücken sichergestellt wurden. Neben dem Totengedenken, dem eigenen Seelenheil und sozialen Anliegen (Armenbrot) mögen auch nicht so selten wirtschaftliche Erwägungen bei Stiftungen mitgespielt haben, dass mitunter Kirchenlehen eigenem Grundbesitz vorgezogen worden sind. So heißt es in der *Commemoratio animarum* von Gaschurn:

Zschann Rüdiger, Greta sin elich husfrow hand gelaussen denn gütten herren sant Michel und sant Jörgen ain pfund pfennig ewigs gelts usser (!) irem aigen guot, huß und hoff uff Gundalatsch ... mit sollichem Geding das(s) ... ain jarzit (Tschaikner 1997, 46)

mit 2 Messen und Armenbrot für 12 β Dn. (= 12 Schilling Pfennig) auf ewige Zeiten „alle jar jārlichen begangen werde (Stiftung vor 1485, noch in etwas holperigem Deutsch).

Etwa ein Jahrhundert später hat ein *Jacob Sudrell* genannt *Fatrig* (= Friedrich) einen Jahrtag für sich und seine Angehörigen gestiftet und ebenso *ein Pfund Pfennig* jährlichen Zins besichert mit dem

Fatrigen hoff stossend abwert an die Yll, ußwert an den Gantadauren, uff wert an den höw weg ... und ist daß gut formals ledig und loß gewessen auß genomen drey pfund pfenig jārlich zins (1586; Tschaikner 1997, 57).

Für die Erhaltung der Pfarre, für das Seelenheil von Angehörigen und für die Dorfarmen wurden immer wieder größere Beträge gewidmet und gestiftet. Sichergestellt hat man dieses „ewige Geld“ durch eigene Liegenschaften und Gebäude (die ledig und los von irgendwelchen Verbindlichkeiten waren), aber ebenso auch durch Zinsgüter, Lehen und Pfründe, wie sich zeigt. Das genauere Studium älterer Quellen lässt meines Erachtens recht deutlich erkennen, dass „lütai gener“ Besitz nur selten uneingeschränktes, frei

verfügbares Eigentum war, sehr viel öfter dagegen belastet von Abgaben und Leistungen verschiedener Art an die Herrschaft, die Kirche und die Dorfgemeinschaft. Das scheint für Amtsinhaber (niederer Adel, Klerus) ebenso zu gelten wie für den einfachen Bauern, wenn man Dienste (Wehrdienst, Pastorale, Frondienste, Gemeindewerk nebst Sachleistungen) berücksichtigt, die aber im Lauf der Zeit immer mehr durch Geldsteuern ersetzt worden sind.

Zu den Besitzverhältnissen VOR der römischen Eroberung – also vor zweitausend Jahren – kann man wohl nur Vermutungen äußern. C. Pult hat in einem programmatischen Vortrag 1930 auf die Solidarität in den romanischen Gemeinden Graubündens hingewiesen, bedingt durch die oft schwierige Wirtschaft in den Bergen. Er verweist auf das rtr. *fer chammj* ‚Widerhilfe‘ und Gemeinschaftsarbeiten wie Heuziehen, die allein nicht zu bewältigen sind; surm. *comi* ‚Tausch‘ zu *scumiar* < EX-CAMBIARE. Aber auch ein Selbstvertrauen ist spürbar, etwa im *Pur suverán* (Ch. J. Muoth), das Neuem, Fremdem gegenüber sehr vorsichtig und zurückhaltend ist, wohl auch aus der Eigenverantwortung heraus. Aus rätischer Zeit sind uns als Quellen nur spärliche Reste von Sprache und Brauchtum überliefert, die aber einer Interpretation bedürfen.

Nicht allzu viele, aber ausgedehntere „Höfe“ in höheren Lagen werden das Bild bestimmt haben. Diese werden jeweils mehreren Familien Wohnung und Arbeit geboten haben, nicht sehr verschieden von der römischen *Villa* oder dem späteren *Meierhof*. Dieser ist auch im Bezirk Bludenz mehrfach nachzuweisen, gewöhnlich umgedeutet auf **Marías**, älter *MAJORIA. Die Wirtschaftsweise scheint sich nach Ausweis einiger vorrömischer Reliktwörter und Namen in der späteren saisonalen Alpwirtschaft fortgesetzt zu haben, wie Ausdrücke für Einfriedung (*Zon* < vorröm. **tsanno* ‚Pferch‘), altertümliche Düngeverfahren, Schafhaltung, alte Fachtermini in der Heu- und Holzarbeit etc. nahelegen (vgl. Mätzler 1968).

Nach römischem Recht gehören Grund und Boden einzelnen **Personen**, die nach Privatrecht darüber verfügen konnten (wie heute etwa weitgehend in den USA). Der Besitzer oder PATRONUS musste jedoch für Sicherheit und Verwaltung (*Pax romana*) Steuer an den Staat zahlen, eine der wichtigen Neuerungen in diesem Land nach der Eroberung durch die Stiefsöhne des Augustus. In spätrömischer Zeit setzte sich mehr und mehr germanisches Recht durch, bei uns etwa in der sog. *Lex Romana Curiensis*, die trotz ihres Namens stark von alemannischem Recht beeinflusst zu sein scheint. In der romanischen Rechtsprechung heißt der Richter *derschäder*, das Zeitwort dazu surs. *derschär* ‚Recht sprechen, richten‘ (von lat. DIRIGERE ‚lenken‘), das ist sicher eine Nachbildung. Nach germanischem Recht sind Grund und Boden zuerst Besitz des Fürsten, also nicht gemeinsames oder öffentliches Gut; der König verfügt über das Land, das er nach Gutdünken (aus *Gnade*) seinem Gefolge als **Lehen** vergab. Damit hängt wohl auch der hohe Anteil der Personennamen in der Bildung von Siedlungsnamen im süddeutschen Raum zusammen (vgl. von Reitzenstein 2013); Ortsnamen dieser Art sind *Dornbirn* < ahd.



Doro + bûr ‚Haus eines *Doro*‘. Der Gegensatz Eigengrund vs. Lehen ist noch heute spürbar in manchen überkommenen Besitzstrukturen des Grundeigentums.

Privater Besitz wird nach **Erbrecht** aufgeteilt, wie dies in Westösterreich weitgehend üblich ist; Lehen werden dagegen als Ganzes vergeben, auch Erblehen, was der Praxis beim Tiroler Erbhof entspricht. De facto scheint aber zwischen sog. *lütai genem* Grundbesitz freier Bauern und dem üblichen *Erblehen* aus Kirchen- oder Herrschaftsbesitz der im Hochmittelalter angesiedelten freien Walser kein allzu großer Unterschied bestanden zu haben. Die Kolonen zahlten zwar zumindest anfangs merklich geringere Steuern, was sicher einen Anreiz zur Niederlassung in unerschlossenen Alpregionen bieten sollte, sie mussten aber dafür Wehrdienst leisten. Die romanischen Bauern auf Eigengrund hatten neben dem Grundzins (nach Feuerstelle) Frondienste für die Dorfgemeinschaft zu leisten und mussten die Pfarrei erhalten (über Stiftungen etc.).

Das Nebeneinander von Leuten mit verschiedenem Rechtsstatus im gleichen Gemeinwesen gab immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen, weshalb man im Laufe der Zeit durch Gemeindetrennungen (Tal- vs. Berg-Gemeinden) dem gegenzusteuern versucht hat. Daher enthalten wohl auch viele Gemeinde-Statuten recht strenge Bedingungen gegenüber Fremden (*forésts, fulastérs*), um den Zuzug von Leuten durch Einkaufstaxen und andere Restriktionen gering zu halten. Dabei spielen auch die Bürgerrechte (allgemeine Weide, Holzrechte, soziales Netz) in der Nachbarschaft (auch *Gnoß* genannt) eine Rolle als gewichtige Verpflichtung, auch heute wieder sehr aktuell.

Wer sich in der **Allmain** ansiedelte und eine Gadenstatt errichtete, ersaß meist nach einigen Jahren den gerodeten Boden und erhielt auch die Bürgernutzungen zugestanden, wenn er sich einkaufte oder schon Gemeindebürger war. Zu Streitfällen kam es vor allem (nach der sog. *böseren Hand*), wenn Vater und Mutter in verschiedenen Abhängigkeiten standen, wenn nämlich eines frei, der Partner aber unfrei oder gar leibeigen war. Das war wohl auch der Hauptgrund, weshalb die Walser so lange unter sich blieben.

Im Ländle gab es wohl von Anfang an neben dem Grundeigentum, dem Erblehen oder Pachtgründen auch grundlegende **Nutzungsrechte**, die mit dem Lehen durchaus vergleichbar sind – und manchmal auch durch Schenkung abgelöst wurden (sog. *Ausschlag*, vgl. Vandans 15. Jht.). Die wichtigsten Nutzungen waren laut *Uorden* oder Statut Weiderechte, von Kuhsömmerungen auf der Dorfalpe über die allgemeine Weide im Frühjahr und Herbst, Ziegenweiden bis zum Brennholz und Nutzholz für die Instandhaltung von Haus und Hof sowie der Wassernutzung. Im Gegenzug mussten regelmäßig Fron- oder Robot-Dienste geleistet werden, wozu das Alpputzen, Weg- und Wuhrarbeiten, Erhaltung der Dorfbrunnen, Weidezäune, Gatter, Lucken u.ä. gehörten.

Manchen Verwaltern (Vögten) ist es gelungen, sich vom Besitzer zum Eigentümer zu erheben. Römischer Staatsbesitz

ist nicht selten in den Wirren des Frühmittelalters Kirchenbesitz geworden. Am Südrand des deutschen Sprachgebietes sind in Chur, Säben und Salzburg die Bischöfe früh durch Vergabung (und Wahl, Chur) auch Landesherren, **Fürsten** geworden. Mit den Karolingern hat sich ein Adel herausgebildet, der seine Macht auf Gefolgsleute stützen konnte, die er mit Lehen bedachte und so in seine Abhängigkeit brachte. Im Hochmittelalter kamen solche Lehen überwiegend aus Kirchenbesitz. Die Walser Zuwanderer zinsten der Herrschaft, die sie geholt hatte, aber auch der Kirche (wie Brand dem Bürser Frühmesser). Im Laufe weniger Jahrhunderte waren auch die Walser Eigentümer ihrer Höfe und Anwesen, teils durch Kauf, teils über Ersatz der Pachtzinse durch Steuern.

Nicht zu übersehen ist der Wandel in der **Benennung** der einzelnen Grundstücke, auch wenn von den frühesten Quellen an die subjektive neben der objektiven Bezeichnung (über den Besitzernamen oder flurbezogen) schon mehr oder weniger vorgegeben ist. Die Häufigkeit dieser beiden Benennungstypen variiert allerdings stark je nach Ort und Zeit. Auffällig bleibt in einigen Walsergebieten die Übersetzung romanischer Namen, die am Objekt hängen, neben der Umdeutung, in anderen Fällen die Neubenennung von eigenen Rodungen und Neubruch.

In Sonntag (Großwalsertal; Berchtold 2002, 32) wird um 1500 des *alten Humers guot* näher bestimmt durch den Anstoß an *Clusällen*, dann *Krusellen* genannt, heute **Garsella**, Diminutiv zu CLUSA ‚Einfang, Enge‘. Der Zehent am **Türtsch** (< TORTUS ‚gedreht‘), der übrigens „halben dem gotzhus von sant Gerold [gehört] von allem das da wachst“, ist nach dem gewundenen Bach noch immer zu identifizieren. *Claus Martiû Guot Gafár* †, obwohl abgegangen, ist noch zu ermitteln am Eschtobel (< GRAVARIA ‚Bachschooter‘). Auch jüngere deutsche Namen wie ein *Hof genant zum Esch* oder *Anhorn Gadenstatt* ‚Ahorn‘ (Blons) gelten noch immer, während das *Guot Diethelm* eines *Jos Wälti* oder *der Glarnerin Guot* nach fünfhundert Jahren wohl kaum mehr näher zu bestimmen sind. Es gibt allerdings auch festgewordene Ortsnamen wie **Asmasúra** oder **Elsa-ställi** (Silbortal), die auf alte Besitzernamen zurückgehen.

Wenn man sich nun die **Bezeichnung** unserer Grundstücke genauer ansieht, so stellt man unschwer die genauere Unterscheidung nach Qualität, nach Größe und Verwendung, nach Lage und Anrainern fest, die aber für den modernen Leser nicht immer so durchsichtig und klar erscheint wie für den damaligen Zeitgenossen. In der sog. *Descriptio* der frühesten Urkunden des Landes werden *casa, sola, orta, agra, prada, in pomifferis, in silvis fructefferis, in pascuis cum aquis et accesso suis* angeführt (Erhart/Kleindinst 2004, 39), was man heute als ‚Haus, Eigengrund, Gärten, Äcker, Wiesen [und was dazu gehört in Obstgärten, in Waldweiden (Schweinemast), in Weidgängen mit Wasser(rechten) und Zufahrt]‘ verstehen würde. Diese Aufzählung ist offensichtlich gestaffelt nach verschiedenwertigen Eigentumsrechten bis hin zu Nutzungsrechten.



Wir vermissen den im Hochmittelalter so wichtig gewordenen **Hof**, das isolierte Anwesen der Kolonen, das häufig in der Allmain der Altsiedlungen begründet worden ist. Wie einige Namen (*Bargs, Maréntes, Montaniola* etc.) verraten, haben die Romanen schon vor der Walser Zuwanderung ihre Berg-Siedlungen ausgebaut als Streusiedlung, weshalb diese keineswegs nur als alemannisches Merkmal zu verstehen ist. Kanzleien, Schreiber und Adelige verwenden den Begriff *Hof*, der im südlichen Vorarlberg und im westlichen Tirol dem bündnerromanischen Gebrauch näher steht als dem der Baiuwaren mit dem geschlossenen Hof (*Erbhof*). Weil für unser engeres Untersuchungsgebiet Montafon nur sehr spärlich Urkunden und frühe Quellen vor 1400 vorhanden sind, habe ich zuerst *Stamser Urbare* genauer untersucht, die 1284 einsetzen (Köfler 1978); die Verhältnisse im westlichen Tirol waren jenen im südlichen Vorarlberg sehr ähnlich, wie der ältere sprachliche Untergrund zeigt.

Gegen Ende des 13. Jhts. hat man im Urbar des Tiroler Zisterzienserklosters in **Stams** zur Bezeichnung der Bauerngüter, die einzelne Stiftungen absicherten, nach meiner Auszählung folgende Ausdrücke verwendet (in lateinischem Kontext):

<i>curia</i> ‚Bauernhof‘	40 mal
<i>ager</i> ‚Acker‘	29
<i>pratium</i> ‚Wiese‘	17
<i>camerlant</i> ‚herrschaftliches Pachtgut‘	15
<i>vaccaria</i> ‚Schwaighof‘	9
<i>curtile</i> ‚Höflein‘	6
<i>ortus</i> ‚Garten‘	5
<i>bonum</i> ‚(Eigen)gut‘	3

Nur *einmal* verwendet wurden offensichtlich marginale Randbegriffe, die zum Teil auch zusätzlich eine der vorgenannten üblichen Bezeichnungen enger zu fassen versuchten, manchmal auch in Überschneidungen:

<i>area</i> ‚Acker‘
<i>attinenciae</i> ‚Zubehör, umgebender Grund‘
<i>cru(e)cbivnde</i> etwa ‚Kreuzpeunt, Einfriedung bei einem Kreuz‘ (dt.)
<i>hu(o)ba</i> ‚geteilter Hof‘, zumeist Viertelhof (dt.)
<i>pomerium</i> ‚Obstgarten, Apfelppeunt‘
<i>villicalis (curia)</i> ‚Meierhof‘
<i>villicus</i> ‚Meier, Verwalter eines herrschaftlichen Hofes‘

Immer wieder verwendet wird *pecia (terrae)* ‚Grundstück, Fleck Boden‘ mit unscharfer Bedeutung und in recht variablem Kontext. In Weinbaugebieten findet man *vinea* ‚Weingarten, Wingert‘, etwa im Absatz über Mais (Meran) allein schon ein Dutzend Belege. Das bei weitem häufigste CURIA wird öfters genauer bestimmt als

curia vinaria, curia villicalis oder *curia maior/minor/media*,

letzteres nach Größe (oder Lage?). Somit ist *curia* der breiteste und allgemein verwendete Ausdruck für Bauernanwesen mit Haus, Stall und Tenne, mit Wirtschaftsgrund,

sei dieser beim Haus oder Streubesitz. Die in der ganzen Dorfflur verteilten Güter eines Anwesens oder Bauerngutes sind im alten rätoromanischen Dorf nach Ausweis der Weistümer (Dorf-Statuten) eigentlich die Regel; sog. walzende Güter gibt es aber auch bei geschlossenen Höfen.

Im frühesten Bartholomäberger **Pfarrurbar**, einem schon deutsch abgefassten Einkünfteverzeichnis der Kirche, werden mit wenigen Ausnahmen Stiftungen mit eigenem Grund besichert. In wenigen Fällen weisen *Solamm* oder *Fäscha* wie auch andere Relikte, lateinische Einschübe und Sprachfehler auf den Übersetzungscharakter des Textes (abgedruckt in *Montafon I*, 266 ff.):

~ 1400 Jos Tschug sol iaerlich ain Phunt Phenning
Geltz dem guoten Herren sant Bartholome und lit
in sinem Guot ze Bucz (waer das inn hat der sol
den Zins ... iaerlich richten uf die Liechtmiß; Nr. 2)

Die meisten Zinse belaufen sich auf 1 lb. Dn. „ein Pfund Pfennig“ oder weniger, nur einmal sind es mehr als 10 Pfund Pf. (Pachtpründe? Nr. 41).

Diese Stiftungen von höchstens 10 % des Verkehrswertes einer Liegenschaft bilden die wirtschaftliche Grundlage des *Lütpriesters* und seiner Pfarrei neben den Widumsgründen, die der Pfarrer entweder selbst nutzte oder verpachtet hat (worauf die 10 lb. oben hindeuten könnten). Es folgen hier alle **possessiven** Hinweise im Urbar:

in sinem Guot Bucz (~ 1400; Nr. 2)
ab siner Hofstatt Zerniez; och uff sinem Guot Zassarsa;
an andrü sine Gueter (1415; Nr. 7)
uff sine aigen Gueter, sin Solamm genant Schannaun
(1415; Nr. 8)
uß sinen aigen Guetern .. die Hofstatt die sins Vatters
was (1441; Nr. 10)
uff sinem aigen Guot in Schiruns Hus und Hofstatt
(1410; Nr. 11)
in dem Gut Kastlon das sin ist und ist vormalis ledig
und los (Nr. 19)
Zins ... lit in sinem Hus und Hofstat (mit Ablöserecht;
Nr. 22)
Guot [stost] an anders min aigen Guot (Nr. 23)
x ß Dn. ewig Zins ab sinem aigen Guot genant zum
Schroufan (1447; Nr. 25)
Zins gat ab sinem aigen Guot genant Arsura (1462;
Nr. 28)
gat ab sinem Hus und Hofstat und Guot genant
Spinaun (1455; Nr. 29)
ain Fiertal Schmaltz Zins ... gaut ab ieren zwaien
Faeschen (Nr. 30)
Schmaltz gaut ab sinem Hus und Hof uff Lutt (1463;
Nr. 36)
xj ß Dn. ab synem Guot genant Gaferdura (Nr. 46)
Dumeing Juon sol xj ß Dn. iaerlich Zinß ab sinem
Guot genant Juonen Mayensaeß (Nr. 47)
Anna Pragaera ... uß dem Guot Pingaisch das ir was
(Nr. 53)
ligent iij ß Dn. jn iro Hofstat ze Montaiola (Nr. 57)



Es gibt daneben noch andere Ausdrücke und Wendungen, um **Eigengrund** zu bezeichnen; zinsbelastete Güter werden vererbt und weitergegeben wie freie. Auch Zinsen können übertragen werden. Die Ablöse ist offenbar mit keiner Strafe (*Sanctio* in Verkaufsurkunden oft *Duplum*) verbunden:

- Guot ze Platta das Gunthers was (1405; Nr. 12)
- das Guot genant Elsan Stadel (1412; Nr. 13)
- Faw das och Montaniers gewesen ist; H. Gantners Hus (1408; Nr. 16)
- Wenn er [Hans Muschin] oder sin Erben den Zinß nit gaebint uff sant Martis Tag so ist das egenant Guot ze aigen verfallen dem guoten Herren sant Bartholome (1451; Nr. 18)
- des eggenanten Lamparcz Kind Guot (Nr. 21)
- Guot ze Fall das Jos Lambard von siner Muoter ererbt (Nr. 23)
- Laurentz Ruedi Wachers selg. Sun ... mag den Zins wider ab kouffen welis Jar er will (mit 7 lb. Dn. pro *Fiertal Schmaltz*/Jahr; Nr. 36)
- Jaekli Gaburtsch hat gelan ... dry ß Dn. iaerlich umb Wachs und liget in dem Guot Zerwiezel ... lag vor uff Cresta (Nr. 54)

Aus vergleichbaren Stiftungen stammen natürlich auch Kirchengründe, die von den Rätoromanen heute *bainváis-ch* < BENEFICIUM ‚(Kirchen)lehen‘, *dulézi* < DOTALITIUM ‚Widumsgut‘ und *pervénda* < PRAEBENDA ‚Pfründe‘ genannt werden (Hwb. 84, 271 und 582), in Namen Südvorarlbergs *Panuaisch* † (Blons), *Tschaluázis* (Dalaas) und *Bervénga* † (Bürserberg).

Im Bartholomäberger **Jahrzeitbuch**, das zum Großteil etwas später als das behandelte *Urbar* verfasst worden ist, aber ältere Quellen aufgreift, habe ich 16 Belege mit *Solamm* ‚Anwesen, Hof‘ (etwa mda. *Heemat*) gefunden, aber keinen einzigen mit „aigen Solamm“, weil das wohl tautologisch wäre: *Solamm* ist Eigengrund. Dagegen gibt es *sin aigen Faeschen* (Possessivum; Jzb. 9).

Die häufigste Verwendung verbindet *Solamm* mit einem Possessivpronomen und dem zugehörigen Flurnamen (15./16. Jht.):

- ab Ierem Solamm Materell; ab dem obren Solamm zuo dem Steltzer (Jahrzeitbuch Nr. 2, 3)
- ab ierem Solamm Motta Unnbrif (Jzb. 4)
- ,– Tong ze Morent (Jzb. 6)
- ,– Pallud (Jzb. 14)
- ,– Kauiola (Jzb. 14)
- ,– Gaela (Jzb. 24)
- ,– und ... ab Ieren Gueter von Zais (Jzb. 29)
- ,– und ... ab ierem Guot genant Faw (Jzb. 33)
- ,– in Schruns (Jzb. 34)
- ,– und Guot uf Lutt (Jzb. 34)
- ,– Saurcraep (Jzb. 34)
- ,– (ohne Zusatz; Jzb. 35)

- ,– und ... in den Guetern Delbiel, des ligend iij ß Dn. in Thomaischen Hofstat .. (Jzb. 35)
- ,– Sasella (Jzb. 36); in ierem Solamm (Jzb. 38).

Ähnlich dominiert dt. *ab sinem/ierem Guot* mit 20 Belegen, davon drei mit Plural *Guetern* und einmal *ain sinn aigen guot*; in 15 Belegen wird *Hus und Hof* oder *Hofstatt* belastet, einmal davon *Hofraiti* und einmal *Gadenstatt*; nur dreimal wird eine *Fäscha* als Sicherheit genannt.

Einige Sonderfälle, die den erforderlichen Sachverhalt anders ausdrücken, seien hier noch genannt:

- Motta, daz des alten Ganalen clainer Kind ist (Jzb. 4)
- Guot das sy ererpt hat von ierem Fatter selgen (Muntauna; Jzb. 10)
- ab sinem Bamgarten by dem Hus (Jzb. 10)
- Hus und Hofraiti ab sinem Tail daz ist von fünf Tailen anderhalb (Jzb. 20)
- an Gaeganall (= *Ca Ganahl* ‚Haus der Ganahl‘, FamN; Jzb. 32)
- ab den Guetern sant Vinieren [zinste] Cuonrat Frustraer; ~ Liver (Jzb. 35)
- ab ierem Guot Materell (auch *Solamm* genannt, Jzb. 2 und 36)
- Joeri Veters Kiden Guot daz sy koft hond von Henslin Wetzel (Jzb. 36)
- daz benempt Guot Uel Dalrig ... zuo ainem Erblechen verlichen (Jzb. 36).

Einige der Güter sind nachweislich in Kinderhänden, andere haben Frauen gerbt. Nicht wenig Zinse *eines* StifTERS liegen auf verschiedene Güter verteilt, weil diese offenbar nicht allzu groß waren. Das mag auf Erbteilung zurückgehen wie der nicht zu übersehende relativ große Anteil der Frauen am Grundbesitz. Dieser ist erkennbar am Plural der Stifter(innen): „Uolrich Demetzmont und Gisla sin Husfrow *hond gelon* ..., Anna ir Tochter und Lisa ir Eman *hond gelon* ...“; Truta Materella und Johannes ir sun und Greta und Berchta ir Toechtran *hond gelon* ... an *Ierem* Solamm Materell (Jzb. 1 und 2 etc.).

Zentrale Begriffe wie lat. SOLUM, rtr. **Solám**, in Flurnamen *Zalúm* u.ä. sind sehr aufschlussreich. Im Engadin wird mit *sulám* eine Hofstatt oder ein eigener Baugrund bezeichnet (Peer 1962), im Surselvischen versteht man unter *sulóm* einen Bauplatz, das Fundament (oder auch altes Gemäuer), eigenen Grund und Boden (auch: umzäunt), sodann Anteil an Genossenschaftswald (Decurtins 2001). Die letztgenannten „Rechte“, das Abgrenzen von der Allmain und die Teilhabe am Gemeinschaftswald deuten auf eng begrenzten Privatbesitz (gegen die *Gemeine*) und andere Formen der Nutzung oder temporären Besitzes. In den Dorfstatuten (dt. *Weistümer*, rtr. *tschantamaints* ‚Satzungen‘) scheint manches noch nachzuklingen, wenn von Alpnutzungen, Holzrechten, Zu- und Durchfahrten, Wegerhaltung und Wuhren die Rede ist. In unserem Land sind solche Nutzungsrechte nach der Ansiedlung der Walser immer wieder Gegenstand



von *Stößen*, von Zwist und Auseinandersetzungen zwischen Neusiedlern und Alt-Eingesessenen gewesen.

Weitaus am häufigsten ist in Besitzangaben unbeschadet der jeweiligen Volksgruppe allgemein von **Gütern** die Rede, sodann vom Wohnsitz als *Hus und Hof*, als *Hofstatt* oder als *Hus und Hofraiti*. Die letztere, als umzäunter Hof mit Wohnhaus und Zubehör (*Stadel, Spicher*) deutet schon sprachlich auf Walser. In Talsiedlungen gruppieren sich die Häuser gewöhnlich im Dorfkern um die Kirche, jedes mit einer nicht allzu großen *Bünta* ‚Baumgarten‘ und mit mehreren Wiesen und Äckern in verschiedenen Großfluren eines Dorfes (*Inner-, Außerfeld, Obdorf, Quadra, Egerten, Au ...*); es gibt auch Orte mit *Terzen* und *Quarten* (Dorfvierteln). Auf ein Zusammenrücken der Häuser mit angebauter Tenne verweisen auch die Gassennamen (*Ober-, Inner-, Bach-, Kirchgasse* u.ä.), die in den Berggemeinden wegen ihrer Streusiedlung zumeist fehlen.

Welchen Niederschlag haben die unterschiedlichen Sachbezeichnungen nun in alten Güter- und Flurnamen hinterlassen? Schon genannt wurde das archaische **Solamm** (in Bartholomäberg seit 1400), das dem Engadiner Gebrauch entspricht, während die „versteinerten“ *Zalúm*-Namen eher genossenschaftlich genutzten Gründen (Alp-, Waldanteile) gelten dürften. Das surs. *funs* ‚Güter‘ kann ich hier nicht belegen. Kleinere Grundstücke werden mit **Fäscha** < FASCIA ‚Band‘ bezeichnet, so im Urbar Bartholomäberg (Nr. 30):

~1450 ab ieren zwaien Fäschen die da ligen in der Wittwan Mayensäb.

Den für das Montafon typischen *Maisäb* gibt es in mehreren *accla*-Namen, so diminutiv in Innerberg als **Natalinas** † (Plangg 2014, 100).

Wichtig als Bezeichnung einer Hofstatt ist rom. **cuort** < CO-HORS, -TEM ‚Hofraum, Hof‘ (RN 2, 101), aber nicht allzu oft vertreten (oder übersetzt?), dennoch grundlegend durch seine Verknüpfung mit anderen Namen und mit Suffixen. Gut und breit belegt ist der bekannte Dorfname **Gortipóhl**, das heute eine Fraktion von St. Gallenkirch bildet:

- 1488 in Gurtabal schattenhalb (Vogt 2, 324)
- 1496 Gurtipol (Zehrer JbLMV 1957, 98)
- 1501 in Gurtabal stoßt auf an Sarsassen gerechtigkeit (Vogt 2, 325)
- 1504 in Gurtabal in alt Calixen Pündt stoßt aus an Allmain Schallasina (Vogt 2, 325)
- 1522 guet in Gurtabal stoßt auf an berg oder Sponna (Vogt 2, 324)
- 1539 Gut in Gurtibohl innen gen. Tschamele an der Spona (Vogt 2, 318)
- 1634 in Gurtebal in der Isla stoßt auf an Grandau, aus an Gerbhaus, ab an Jll (Vogt 2, 325)
- 1638 Gut zu gurthenpahl stoßt auf an Allmein scholesina (Vogt 2, 319)
- 1654 in Gurtabal stoßt auf an berg (Vogt 2, 324)
- 1655 gut in Gurtabal stoßt aus an gant (Vogt 2, 323)
- 1783 Gurtepahl (Zösmair nach Karte Bl. Huber)

Die Zusammensetzung aus rom. *curt* + PersN *Paul*, mda. [pã:l] hat schon Zehrer überzeugend begründet (JbLMV 1960, 140) und folgt dabei dem Ansatz von Zösmair (1921, 29). Interessanter als die analytische und damit spätere Bildung mit Präposition rtr. *cuort de Paul* aus dem Hochmittelalter (?), die den Genitiv *Pauli* ausschließt, ist die semantische Aussage des Namens: Hier ist ziemlich sicher eine geschlossene Hofanlage gemeint, deren Gründer und Besitzer ein *Paul* war. Der romanische Name ergibt sich auch aus dem nachgestellten Personennamen gegenüber dt. *Paulskirche* u.ä.; der Hof grenzte an die Allmain, wie mehrere Belege zeigen. Er muss auch wesentlich größer gewesen sein als die meisten späteren Walsershöfe, wurde seiner Größe wegen wohl von mehreren Familien bewirtschaftet. Die Gemarkungen des alten Weilers und die verschiedenen urkundlich genannten Anstößer wären daraufhin zu überprüfen.

Das *Nikolaus*-Patrozinium (wie auch in Laterns, Silbertal etc.) kennzeichnet mehrere Walsersiedlungen im Land; in *Gortipohl* weisen schon früh einige Belege sprachliche Merkmale der Walser auf wie den Reduktionsvokal *i* gegen rtr. *a* in der Kompositionsfuge (eigentlich rtr. *de/da*), ebenso *schattenhalb* oder 1558 „*Schoders Mayensas*“ (zu *Joder*; Vogt 2, 323).

Der Name **Gurtischáu** † (F5), von Vogt nahe der Mündung des Zaggahl Tobels in die Jll am Talboden situiert, zeigt urkundlich Varianten:

- 1493 Bartolome Fiel in Montafohn in S. Gallenkirchspiel ... gueth und Gadenstatt genant gurtinscha stoßt ... ab an Jll (Vogt 2, 314)
- 1493 Anna Bärtlin ... Gadenstatt zu Gurtetschau (Vogt 2, 318)
- 1506 Danagaden zu gurthaschuw stoßt ein an die landtstrass (Vogt 2, 330)
- 1519 in St. Gallenkilchspel ... Gut uff gurteschaw gelegen zum ussern Stall ... stoßt ab an die Jll uff an Landtstraß (Vogt 2, 310)
- 1543 Peter Pariert ... Hof gurdischuw ... stoßt ab an Yll uf an Landtstraß, aus an thanagaden (Vogt 2, 317)
- 1586 Cuonrat Priet ... gut in deß Priettenhof gelegen genant gurttischwey, stoßt auf und ein an Landtstraß ab an Yll (Vogt 2, 317 und 330)

Der Erstbeleg – wenn nicht remotivierend – enthält rtr. *curtín* ‚Baumgarten, Einfriedung, Bünt‘, gilt aber einer Gadenstatt; die späteren Formen haben als Grundwort eher *curt*, zuletzt als ‚Gut in des Prieten (< PersN lat. PROJECTUS) Hof‘ definiert. Das Bestimmungswort der analytischen Komposition scheint *tgau* ‚Kopf‘ zu sein (Hwb. 2, 914). Die meisten Belege deuten auf rtr. *cuort de tgau* ‚Bergkopfhof‘ hin, der Kopf wäre dann der Bühel am Ausgang des Zaggahl Tobels. Das rtr. *tgau* < CAPUT personal als ‚Dorfvogt‘ und possessiv zu deuten scheint mir sehr gewagt, denn *cuigt*, *Kaviig* † < CAPUT VICI sind im Montafon bisher nicht gesichert (vgl. Hwb. 1, 210).



Fehlerhaft überliefert durch irrige Lesung ist der Name **Gurtiviel** † (A/B2), der vor der Stadt Bludenz in Armatin lag:

- 1359 der St. Laurentiuskirche 21 Mütmel Ackers, zu den Siechen ob beiden Wegen vor der Stadt und ob Buorteviel gelegen (JbLMV 1898, 40 Nr. 670)
- 1359 (von 21 Mutmel Acker) sind 14 ze der siechen ob bayden Wegen vor der stat ze Bludentz und syben ob Kurtiviel die unser rechten Anger sind (Vogt 1, 66)
- 1473 Ulrich Ru(n)ggaliner zinst ... ab seinem Hauß, Hofstatt, Stadl und Bombgarten, alles bey- und anainandern ob Bludenz gelgen, genant Gurtafiel, waß innerhalb der Gassen gelegen ist. Stoßt ... außwert an die Gassen, aufwert an der Früemeß zue Bludenz Ackher (Urb. 1620, 126r; vgl. Vogt 1, 63)
- 1608 Gurtafiel (Vogt 1, 55 nach Leuprecht)

- 1545 heimat in gortinel stoßt auf an Buchwald (Vogt 2, 322)
- 1643 gurtiniel stoßt uf lifinar ab an buechwald aus an gurtnöler gerechtigkeit, ein an Ruefner gerechtigkeit (Vogt 2, 322)
- 1644 gut zu Gurtiniel ... gut auf lifinar stoßt aus an gurtnieler gerechtigkeit, ein an Ruefner gerechtigkeit (Vogt 2, 319)
- 1644 Johann Josef Versell Guth in Guttniel mit Haus und Stall und ain Guth auf Lüfinar sambt Haus und 2 Ställ (Vogt 2, 314)
- 1654 in gurtinel stoßt ein auf die Hoche des Eggs und guet Marzeüns (Vogt 2, 324)
- 1712 haymat in Gurthniel (Vogt 2, 327)
- 1722 Jacob Liendlin ... gueth und Hof in Gurtniel (Vogt 2, 315)
- 1751 Haymath in gurtniell (Vogt 2, 317)
- 1770 guet in gurtniel (Vogt 2, 319)

Der Erstbeleg irritiert wegen des verlesenen *B-*, das als *Ma-* juskel in heimischen Handschriften mehrfach mit *G-* wechselt worden ist; so haben wir etwa in Bürs heute *Gafórna* für älteres *B(r)aforna* ‚Ofenwiese‘.

In den Bludnzer Geschichtsblättern (86, 2007, 11) habe ich rom. CO(HO)RTE VETULA > *cuort veglia* ‚alter Hof, Stafel‘ angesetzt, das auch in Innerferrera (CH; RN 2, 101) zu belegen ist. Heute scheint mir so nahe der Stadt nur ein *Hof* möglich, kein *Alpstafel*. Mit mhd. *anger* ‚Gras-, Ackerland‘ oder noch 1473 *Ackher* dürfte inhaltlich rom. *champ* gemeint sein, das der allgemeinen Atzung (im Frühjahr und Herbst) unterliegt wie rom. *Paschg* (bei St. Peter) oder *pastüra*, die nicht abgezäunt werden durften.

Das *-i-* in der Wortfuge könnte ursprünglich von räto-lat. *COHORTINUM > *curtín* ‚Baumgarten, eingefriedetes Stück Wiesland‘ kommen, das etwa von A. Schorta unabhängig von rom. *cuort* ‚Pferch etc.‘ ausgeworfen wird (RN 2, 101) und somit unserer mda. *Bünta* entspricht (gewöhnlich beim Wohnhaus). Das moderne surs. *curtgin*, engad. *curtín* ‚Einfang‘ (Hwb. 1, 230) wäre somit einem *Alpanger* vergleichbar (Alpmaisäß). Dazu stimmt dann auch das Adjektiv *-viel*, rom. *veg/* < VETULU (mask.), das nach *cuort* (fem.) verkürzt sein müsste.

Der Name **Gortnfal** (F2) gilt dem äußeren Ortsteil von St. Gallenkirch mit gleichnamigem Wald und Tobel rechts der Jll:

- 1483 im Gurtinel (Vogt 2, 324)
- 1501 Gadenstatt zu gurtaniell ussnen an der frattyen in St. Gallen Kirchspell stoßt ein an frattyen bach ab an die Jll und auf zwischen berg und tal (Vogt 2, 330)
- 1510 Gut in gurtiniel gelegen genant ze Schutowen stall stoßt aus an Clas Gafatzen gut ab an Jll ein an Adam Barriden gut auf an lafinaren Gerechtigkeit (Vogt 2, 330)
- 1515 Gurtinel (Vogt 2, 324)
- 1543 Jac Kessler ... Haus Hof und Guth in St. Gallen Kirchspel in gurtnil (Vogt 2, 313)

In Gamprätz (Schruns) gab es ebenso ein *Gurtiniel* †, mehrfach zu belegen in den Urbaren (vgl. Plangg 2014, 190): 1573 Hofstat genant *Gurthniel* etc.

Dieses nicht so seltene rom. *Gurtníal* ist auf Anhieb durchsichtig als diminutive Ableitung zu rom. *curtín* ‚Einfang‘, gebildet mit *-ELLU*. Das mehrfach auch *Heimat* genannte Anwesen war anscheinend ein zusammenhängender Grundbesitz mit Haus und Stall (und zugehöriger Alpe?) am Rande der Dauersiedlung, weil andere Alpen angrenzen. Im 17. Jht. saß ein *Versell* (PersN) auf dem Gut (1623 *Better Verschell* in Gaschurn genannt, Com. 59). Vgl. damit RN 2, 102 mit Bündner Belegen des gleichen Namens, teilweise auf Wohngebiete bezogen.

Das leider urkundlich hier nicht belegte **Gordín** (G13) zwischen dem Vergalda-Stafel und dem Hängenden Wang ist schwer zu beurteilen.

Während *Balmatal*, *Ritza Gampawang* oder *Schattagretsch* auf Walser hindeuten, sind unter dem Schmalzberg, der Valisér- und Heimspitze mehrere sicher rätoromanische Namen vorhanden wie *Matéera* und pejoratives *Madrátscha* (< MATERIA ‚Balken‘) zu rtr. *madér* ‚Rundholz, Baumstamm‘ oder *Palürsch* ‚Bärenwiese‘. Um den Stafel von Vergalda herum sind mehrere kleine Mähder gereiht wie *Tiajamädli*, *Ameisenmädli* (sic?), zu welchen *Gordín* gehören könnte, wenn es rom. *curtín* weiterführt. Ein *Kessi* gleich daneben macht mich unsicher, ob damit nicht CATINU > *cadín* gemeint ist. Ohne ältere Formen steht man leider bald an.

Wie einige der bewusst ausführlicher zitierten historischen Belege aufzeigen, werden auch deutsch die **Bauernwesen** unterschieden nach Größe, Streubesitz oder Einzelhof, Wohnsitz oder saisonaler Bleibe (*Stallgut*, *Maisäß*, *Alpe*) etc. bis hin zur *Fäscha* und zum *Ausmahd* (mit oder ohne *Barga* ‚Heustadel‘).

Ich nenne einige typische Beispiele:

- 1589 Jos Lorez ... ab Haus hofstatt zwayen Ställen Spicher und Gueth alles auf der Egga in santgaler Kilchspel (Vogt 2, 310)



Im Großwalsertaler Urbar der Propstei St. Gerold haben wir dagegen:

1512 Item das gut lafidiel, stoßt aus an Gurtinal und under Balfaysch, ab an das holtz, ein an Dietrich von plons, uf an gwatsch (Vogt 4, 103; vgl. *lafidiel* ‚kl. Stadel‘, *Balfaysch* < BENEFICIUM ‚Gnade, Pfründe‘)

In St. Gerold im Walsertal sind Eigengüter des Klosters ver-
gabt:

1735 Der Gottshaus Eigne Güeter auf Planggenberg (St. Gerold) ... das Stuck Mad ob Gurtinol gelegen gafferdürlin oder Fallada genannt so ein Kueheuland ist, stoßt uf an Plonsotter Pünten, ab an Gurtinol (Vogt 4, 145; *Gurtinol* < *COHORTINU + -ALE nach RN 2, 102)

In Laterns grenzte man schon im 16. Jht. den *Infang* nicht mehr mit den umgebenden Flurnamen ab, sondern mit deren Besitzernamen:

1556 Jacob Schueler uß Laternß ... ab haus hofstat Stadel Spicher und vier Kuwhewlant in Matsonen in ain Infang gelegen, stoßt auf an Jeg Nesensohn, ab an Marchstain, aus an die Rüettige gadenstatt und an Mattsgut, in an hans Mattengüter (Vogt 5, 259).

Die zugezogenen Walser sind offensichtlich mit den hier üblichen Flurnamen nicht vertraut und situieren daher ihre Güter nach den Nachbarn und Anrainern. Der Nachteil dieser Art von Situierung liegt in deren Kurzlebigkeit.

Die Walser führen auch in Urkunden häufig Haus und Stall getrennt an, eine Eigenart ihrer Anwesen: Diese **Trennung** von *Haus* (und Hofstatt), *Stadel*, *Spicher* ‚Speicher‘ kann zum Teil bedingt sein durch den Mangel an größeren Verebnungen im Gebirge (Bauplatz). Es sind aber auch Bezeichnungen, die man im Walgau sonst nicht findet. Die Inhaber solcher Rodungshöfe legen großen Wert auf den Hinweis, dass ihre Güter *bei- und aneinander* liegen, also in einem Stück (und nicht *Streubesitz*). Das bringt eine ganz andere Verortung in Urkundentexten mit sich, wo personale Anstöße eher vorherrschen, was auch mit der mangelnden Ortskenntnis des Neusiedlers erklärt werden kann. Die Ortsangabe nach Flurnamen ist dauerhafter und daher günstiger als die Angabe von Anrainern, die nach einer Generation schon nicht mehr dieselben sind.

Die oft genannten **Nachteile** des Streubesitzes liegen in der erschwerten Bringung von Ernte (Gras, Heu, Feldfrüchten) wie auch der Düngung, in der gegenseitigen Abgrenzung und Umzäunung oder in der oft unumgänglichen, gegenseitig abgestimmten Bewirtschaftung (Muld). Man benötigt durch die relativ kleinen Grundstücke viel unproduktiven Grund für Wege, viele Zäune mit Lucken und Gattern (die bei den Romanen der *Terminader* ‚Grenzvogt‘ überwacht) sowie die *Anewant* bei Äckern nebst Überfahrtsrechten. Anbau und Ernte sollten unter den Nachbarn einvernehmlich erfolgen, weil sonst die gemeinsame Weide im Frühjahr und Herbst unmöglich wird.

Verantwortlich für den Fleckerlteppich von Besitztümern ist angeblich die hier übliche Erbteilung, die sich ungünstig für die Größe einzelner Anwesen auswirkt. Als Untergrenze für den Grundbedarf eines Anwesens hat man traditionell

das Auskommen einer Familie angenommen; relevant sind auch sog. Zugüter, saisonal genutzte Maisäße und Alprechte. Man sollte aber auch die kleinräumige Kammerung der Landschaft nicht vergessen.

Grenzwertige Anwesen zwingen zu Nebenverdiensten oder zu gemeinsamer Bewirtschaftung eines Anwesens durch die Kinder (zur ungeteilten Hand). Das Problem ist keineswegs gelöst, auch wenn Tourismus, Verkehrserschließung und Maschineneinsatz vieles grundlegend verändert haben. Eine nachhaltige Bewirtschaftung von Grund und Boden in unseren Bergtälern wirft noch immer viele Fragen auf.

Die seltener genannten **Vorteile** kleinerer Grundstücke in Gemengelage sind meines Erachtens die dadurch ermöglichte ausgewogenere Bodenqualität und Lage (sowohl nach Zugang, nach Bodenqualität wie auch nach Besonnung) der einzelnen Anwesen, weil jeder Bauer feuchte und steinige, sonnige und schattige, dorfnah und entlegene Gründe bewirtschaftet. Dazu kommt, dass damit zumeist Mann und Ehefrau Grundbesitz einbrachten, was zu einer früher ungewohnten Gleichberechtigung der Eheleute geführt hat, wie die Vergabungen und kirchlichen Stiftungen beweisen: „Zschann R. und Greta sin ehelich wib hond gelaussen ...“. Die Bauernanwesen im Gebiet der Erbteilung gehören gewöhnlich Mann und Frau und nur in Ausnahmen einem – dann eher verwitweten – Eheleute. Die geschlossenen Höfe (in Erbpacht oder *lüttaigen*) werden dagegen in den frühen Steuerlisten nur unter dem Namen des Ehemannes angeführt, etwa im Kautertal (Cod. 12, Feuerstättenverz. TLA):

1427 Chuntz Walther, sein Weib vnd Kind Kuntz, Jost, Els, Anna.

In Pettneu, damals *Pudnew*, wird gleich vorgegangen und namentlich nur der Mann mit den Kindern verzeichnet:

1427 Hennsl Schuchmacher, sein Weib vnd Kind Kristein, Els, Greth.

Die hier genannten Paznauner sind zum Teil *Walser*, zweimal auch als Name:

Martein Geiger, sein Weib vnd Ire Kind Greth, Anna, Dorothe, Hennsl...
Jäkleins Weib von Larett (Samnaun) vnd sein Weib ir Kind Jakl ...

Das wird nicht nur durch Besitzverhältnisse und Rechtsfähigkeit bedingt sein, sondern auch durch andere Leistungen der Lehensträger wie Kriegsdienst.

Mit dem mittelalterlichen **Landesausbau** hat die Zahl der Bauernanwesen und Einzelhöfe stark zugenommen, und dies aus mehreren Gründen. Einerseits hatte man offensichtlich die großen Herrschafts- und Meierhöfe aus dem Frühmittelalter mehr und mehr aufgeteilt in familiengerechte Anwesen, die von den Angehörigen bearbeitet werden konnten. Dazu kamen Neugründungen von Höfen auf Allmaingrund durch Rodung (*Rungg*-Namen, *Rüte*, *Schwende*,

seltener *Brand*), erkennbar an den spärlichen Anstößern (dafür: Allmain), seit dem 13. Jht. gewöhnlich in Erbpacht von der Herrschaft oder Kirche an Siedlergruppen (sog. *Walser*) übertragen. Während sich die divergenten Eigentumsverhältnisse und der Erbmodus der verschiedenen Bevölkerungsgruppen heute im Land mehr und mehr aneinander angleichen, sind viele Landgemeinden auf Wirtschaft, Fremdenverkehr und Wintersport angewiesen, um ihren Bürgern das inzwischen gewohnte soziale Netzwerk und die Errungenschaften einer modernen Demokratie bieten zu können. Wie der Grundverkehr, der Wohnungsbau und die immer stärker spezialisierte Agrarwirtschaft auf die jüngsten Bevölkerungsverschiebungen reagieren wird und wie die anstehende Integration tausender Flüchtlinge bewältigt werden kann, wird erst die Zukunft weisen.

Zösmair, Josef: Die Ortsnamen Vorarlbergs und Liechtensteins aus Personennamen, Bregenz 1921



Literaturverzeichnis

- Berchtold, Simone M.: Zinsrodel von 1501. In: Montfort 54 (2002) 32-71.
- Bludener Gechichtsblätter, hg. von M. Tschaikner, Bludenz 1987 ff. =BIGeBI
- Decurtins, Alexi: Niev vocabulari romontsch sursilvan – tudestg, Chur 2001
- Handwörterbuch des Rätoromanischen, hg. von R. Bernardi, A. Decurtins, W. Eichenhofer u.a., initiiert von H. Stricker, Zürich 1994, 3 Bde. = Hwb.
- Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, Bregenz 1857 ff. = JbLMV
- Kleiner, Viktor: Urkunden zur Agrargeschichte Vorarlbergs, Bregenz 1928
- Köfler, Werner: Die ältesten Urbare des Zisterzienserstiftes Stams von dessen Gründung bis 1336, Innsbruck 1978
- Mätzler, M. Clarina: Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs, Innsbruck 1968
- Peer, Oscar: Dicziunari rumantsch ladin – tudais-ch, Chur 1962
- Plangg, Guntram: Alte Montafoner Flurnamen 1, Schruns 2014
- Plangg, Guntram: Zwei historische Dokumente zu Bartholomäberg. In: Montafon I, Schruns 2005, 259-303.
- Pult, Caspar: Il vegl comün grischun rumantsch. In: Annalas da la Società retorumantscha 44 (1930) 362-381.
- Rätisches Namenbuch, begr. von R. von Planta, Bern 1939 ff., 3 Bde. = RN
- Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. von: Lexikon Schwäbischeer Ortsnamen, München 2013
- Tschaikner, Manfred: Commemoratio animarum. In: St. Michael in Gaschurn, hg. von A. Rudigier und M. Tschaikner (= BIGeBI 35-36, 1997) = Com.
- Vogt, Werner: Ein Montafoner Schuldenverzeichnis von 1496. In: BIGeBI 49 (1999) 37-58.
- Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch, Bregenz 1970-1993, 9 Bde.
- Zösmair, Josef: Die Ansiedlung der Walser in der Herrschaft Feldkirch. In: 32. Jahresbericht des Vorarlberger Museum-Vereins 1893, 13-41.

Volkskunde

Das Montafon und der Bregenzerwald in der Sammlung Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum

Ein wesentlicher Bestand der ursprünglichen Sammlung Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum war die Trachtensammlung, die jedoch seit 1994 zur Sammlung Textilien und Schmuck gehört. Geleitet wird sie von Jutta Zander-Seidel, die zwischen 1998 und 2002 das Projekt Kleiderwechsel durchgeführt hat, das in einer Neupräsentation der Dauerausstellung unter eben dem Titel mündete.¹ Hier wird nicht mehr zwischen modischer und regional geprägter Kleidung geschieden, sondern Kleidung wird nun in sachliche oder thematische Zusammenhänge gestellt. Im Rahmen des Projektes wurde auch ein Bestandskatalog der Trachtensammlung Kling erstellt, auf den der folgende Beitrag im Wesentlichen beruht.²

Im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg sammelte man auch Objekte aus Tirol und Vorarlberg, weshalb an dieser Stelle sowohl ein Blick auf die Geschichte des Hauses als auch auf seinen Namen geworfen wird.

Als das Museum 1852 in Dresden auf der Tagung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gegründet wurde, lag die Revolution von 1848/49 erst wenige Jahre zurück und damit herrschte politisch weiter die Kleinstaaterei mit ihren vielen Königreichen, Fürstentümern und Herzogtümern vor. Der Gründer des Museums, der fränkische Landadelige und Jurist Hans von und zu Aufseß (1801–1872) hatte damals die deutschsprachige Kulturnation vor Augen und so gilt dieses Haus mit seinen über 1,3 Millionen Objekten bis zum heutigen Tag als das größte kulturgeschichtliche Museum im deutschsprachigen Raum, wobei Staatsgrenzen als politische Grenzen kein Hindernis für das Sammeln sind. Denn unter einem Germanisten verstand man 1846 schließlich noch ganz allgemein einen Wissenschaftler der deutschen Sprache, Geschichte und Altertümer.

Kern des Museums, das 1857 seinen endgültigen Standort in dem ehemaligen Kartäuserkloster in Nürnberg erhielt, war die Sammlung von Hans von und zu Aufseß, die besonders durch Stücke des Mittelalters geprägt war.³ Die zeitliche Sammlungsgrenze lag zunächst bei 1650 und schriftliche Zeugnisse, Objekte im engeren Sinn und Reproduktionen standen gleichrangig nebeneinander, da sie alle der Erforschung der germanischen Vorzeit dienten. Aufseß hatte ein komplexes „System der deutschen Geschichts- und Alterthumskunde“ entwickelt, das die musealen Sammlungen gliederte. Die darin genannte Rubrik „Leben“ mit den Untergruppen „Lebensbedarf und Erwerb“ sowie „Sitten und Gebräuche“ berührte am stärksten das allgemeine volkskundliche Forschungsfeld, wengleich dies zunächst kaum eine Auswirkung auf die Nürnberger Museumsbestände hatte.⁴ – Doch sei hier angemerkt, dass sich das Fach Volkskunde als akademische Disziplin erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausbildete.

Der zwischen 1866 und 1892 amtierende Erste Direktor des Germanischen Nationalmuseums August von Essenwein (1831–1892) erkannte die Notwendigkeit, sich „dem Studium dessen, was sich von alten Traditionen im Kostüm, in den Geweben zum häuslichen Gebrauch, in den verschiedenen Geräthen u.s.w., wie sie heute noch in den von der modernen Mode unberührten Landgegenden so mancher Theile Deutschlands vorkommen [...]“ zu widmen.⁵ Eine Ausweitung der Bestände hatte der Architekt und Bauhistoriker von Essenwein, der zwischen 1856 und 1865 in Wien und in Graz tätig war, noch nicht im Sinn.⁶ Vielmehr unternahm er in den 1860er Jahren Anstrengungen, „die Leute davon zu überzeugen, daß es an der Zeit wäre, sich des Eindringens der französischen Moden auch in die bürgerlichen und bäuerlichen Bevölkerungskreise zu erwehren und daß wir in den Kostümen früherer Jahrhunderte brauchbare Motive in Fülle besäßen zu einer Reform der deutschen Männer- und Frauentracht.“⁷ Die museale Präsentation der Kleidung stand bei Essenwein offenkundig unter nationalen und moralisierenden Vorzeichen. 1870 verfasste er dann den programmatischen „Bericht über den gegenwärtigen Stand der Sammlungen und Arbeiten, sowie die nächsten daraus erwachsenden Aufgaben [...]“. Darin untergliederte er die Sammlungen des Hauses zunächst in 16 Gruppen, wobei keine den sich später entwickelnden volkskundlichen Kanon berührte. Über Tracht und Schmuck hielt er fest: „Wir befinden uns hier auf einem Gebiete, auf dem verhältnismäßig nur sehr wenige Originaldenkmäler erhalten sind. Alte Kleider waren nie Gegenstand besonderer Sorgfalt, und unsere Vorfahren haben sie ebenso wie wir den allgemeinen Wandelungsprozeß alles Irdischen durchmachen lassen; nur der Zufall hat uns da und dort etwas gerettet. Unsere Sammlung hat also nicht gerade Aussicht, einen großen äußern Umfang zu erlangen; [...]“.⁸

1 Jutta Zander-Seidel, Kleiderwechsel. Frauen-, Männer- und Kinderkleidung des 18. bis 20. Jahrhunderts (Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums 1), Nürnberg 2002.

2 Claudia Selheim, Die Entdeckung der Tracht um 1900. Die Sammlung Oskar Kling zur ländlichen Kleidung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 2005.

3 Jutta Zander-Seidel, Anja Kregeloh (Hg.), Geschichtsbilder. Die Gründung des Germanischen Nationalmuseums und das Mittelalter (Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums 4), Nürnberg 2014.

4 Hans von und zu Aufseß, System der deutschen Geschichts- und Alterthumskunde entworfen zum Zwecke der Anordnung der Sammlungen des germanischen Museums (1853). Mit einer Einleitung von Bernward Deneke. In: Bernward Deneke, Rainer Kahsnitz (Hg.), Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977, München 1978, S. 974–992.

5 Chronik des germanischen Museums. In: Beilage zum Anzeiger der Kunde der deutschen Vorzeit 1869, Sp. 369.

6 Peter Springer, Zwischen Mittelalter und Moderne. August Essenwein als Architekt, Bauhistoriker, Denkmalpfleger und Museumsman, Braunschweig 2014.

7 Thomas Cathiau, Gedanken über die Erhaltung der Volkstrachten. Sonderdruck aus dem Unterhaltungs-Blatt der Badischen Landeszeitung, o.O. 1896, S. 10.

8 August Essenwein, Das germanische Nationalmuseum zu Nürnberg. Bericht über den gegenwärtigen Stand der Sammlungen und Arbeiten, sowie die nächsten daraus erwachsenden Aufgaben, an den Verwaltungsausschuß erstattet (1870). Anmerkungen von Rainer Kahsnitz. In: Deneke, Kahsnitz 1978, S. 993–1026, hier S. 1015.



Dieses Defizit im Bereich der Kleidung sollte vor allem durch Gemälde „auch ohne Kunstwerth“ sowie Graphiken aus der Zeit zwischen 1500 und 1800 ausgeglichen werden. Die Zahl der Originalgegenstände belief sich nach Angaben Essenweins auf 282 Stück. 1871 erwarb das Museum einen umfangreichen Bestand an Kleidung des 17. bis 19. Jahrhunderts mit Objekten aus dem städtischen, höfischen und ländlichen Bereich bei dem Nürnberger Antiquitätenhändler Sigmund Pickert. 1876 fanden Kostüme und Zubehör dann Eingang in die Ausstellung, doch erst 1882 erwähnte der „Wegweiser für die Besuchenden“ erstmals „einige Schränke mit Hauben und sonstigen Kostümstücken, wie sie als alte Tradition sich beim Landvolke in verschiedenen Gegenden erhalten haben und eben in unserer Zeit zu Grunde gehen“.⁹ Im Jahr 1884 wurden die von Essenwein aufgestellten Gruppen oder Abteilungen thematisch erweitert und nun existierte eine eigene Sparte „Häusliches und geselliges Leben“, die „Hausmobilien und Geräte“ sowie „Trachten und Schmuck“ einschloss. Tracht meinte aber nicht den eingeeengten, heute gerne auf ländliche Kleidung beschränkten Begriff, sondern war weit gefasst und umschloss die Kleidung städtischer und ländlicher Eliten. Alltagskleidung rückte – fast könnte man sagen bis heute – nicht in den Fokus, wiewohl der Modegeschichte am Haus nie so viel Interesse entgegengebracht wurde wie der Kulturgeschichte der Kleidung. 1891 rief man dann die „Freunde“ des Museums zur „Beschaffung von Volkstrachten, die mit rapider Schnelligkeit verschwinden“ auf und Mitte der 1890er Jahre fanden sie dann Eingang in die Ausstellung.¹⁰

Ein glücklicher Umstand führte dann dazu, dass die Sammlung des Germanischen Nationalmuseums an Kleidung – insbesondere solcher des Landvolkes – in den Jahrzehnten vor und nach 1900 einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Dieser Umstand ist eng an den Sammler Oskar Kling geknüpft, der im Folgenden näher betrachtet wird.



Abb. 1: Präsentation der Trachtensammlung Kling im Germanischen Nationalmuseum 1905, Fotografie 1933/34

August von Essenwein hatte Oskar Kling Ende der 1880er Jahren beauftragen können, eine Sammlung von Volkstrachten anzulegen.¹¹ Wenn sich auch die fachlichen Voraussetzungen im ersten Moment nicht erschließen, so gilt es zu berücksichtigen, dass es damals noch keine konkreten Vorgaben für die Museumsaufbahn gab. Der berühmte Berliner Museumsdirektor Wilhelm von Bode (1845–1929), der Initiator der Museumsinsel, empfand es 1889 als ausreichend, wenn ein in dem Bereich Tätiger „von feiner Empfindung für die Kunst, von Geschmack, Initiative und praktischen Sinn“ sei.¹² Spezifische Kenntnisse konnte man sich durch Studien und Reisen aneignen, wie es denn auch Oskar Kling tat.

Doch wer war der Mann, der dem Germanischen Nationalmuseum seine seit 1905 präsentierte Trachtensammlung vermachte, die aus 370 Figurinen, Büsten und Köpfen bestand und die einen Großteil der durch die einschlägige Literatur des 19. Jahrhunderts fixierten Trachtenlandschaften abdeckte?

Kling war im Juni 1851 in der Nähe von Manchester geboren worden.¹³ Sein Vater war in seiner Jugend von Frankfurt nach England ausgewandert, um dort als Reeder und Baumwollimporteur die Filiale des elterlichen Unternehmens zu leiten. Er nahm zudem die englische Staatsbürgerschaft an und als er sich 1860 aus dem Geschäft zurückzog, verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Frankfurt. Kling und sein Bruder gingen hauptsächlich auf von Engländern besuchte Erziehungsanstalten. Der Vater hoffte, dass Oskar Kling sein Nachfolger im Geschäft werden würde und so machte dieser eine zweijährige Ausbildung bei einer Bank, die aber nicht seinen Neigungen entsprach. Obwohl der junge Kling zeitlebens die englische Staatsbürgerschaft behielt, war er ein glühender Großdeutscher und Bismarck-Verehrer, weshalb er sich 1870 freiwillig zum Krieg melden wollte. Allerdings untersagte der Vater dem noch nicht Volljährigen, sich naturalisieren zu lassen. Gegen den Willen des Vaters nahm Oskar Kling das Studium der Zoologie auf, das ihn nach Heidelberg, Straßburg und Jena führte. Seine Dissertation über die Kiemen der Röhrenwürmer schloss er 1873 bei keinem geringeren als Ernst Haeckel ab. Oskar Kling, der ein großes Vermögen besaß, erwog offenbar nie, im naturwissenschaftlichen Bereich zu arbeiten. Vielmehr waren die Jahre nach seinem Studium von Reisen im In- und Ausland gekennzeichnet, wobei er alle Kontinente bis auf Australien besuchte. Bevorzugtes Reiseziel des Kunstliebhabers wurde Italien.

1881 beschäftigte er sich erstmals nachweislich mit Textilien und zwar mit mittelalterlichen Geweben aus der Stiftskirche in Quedlinburg. Im März 1884 schenkte er dem Ger-

9 Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des germanischen Nationalmuseums. Wegweiser für die Besuchenden. Nürnberg 1882, S. 44f.

10 38. Jahresbericht GNM 1891.

11 Die folgenden Ausführungen beruhen vor allem auf Selheim 2005.

12 Bernward Deneke, Zur Sammlungsgeschichte volkskundlicher Museumsbestände. In: Wolfgang Brückner, Bernward Deneke (Hg.), Volkskunde im Museum (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 1), Würzburg 1976, S. 261–276, hier S. 264.

13 Vgl. Selheim 2005, S. 19–23.



manischen Nationalmuseum elf Kisten mit Gipsabgüssen größerer und kleinerer Kunstwerke aus Aachen, Trier und anderen Orten. 1885/86 erwarb er dann die 40.000 Bände, auch Inkunabeln umfassende Bibliothek seines Onkels für 40.000 Mark, um sie dem Museum für 10.000 Mark zu überlassen. Der großzügige Verkäufer hatte sich ausbedungen, dass sein Name nicht im Kontext mit der Erwerbung erschiene und so hieß es im Jahresperiodikum des Museums nur: „Ein eifriger Freund und opferwilliger Verehrer unserer nationalen Anstalt [...]“.¹⁴ Im Laufe des Jahrzehnts vermachte Kling dem Museum noch einige archäologische Funde und schließlich finanzierte er dem Haus 1891 verschiedene Glasgemälde aus dem 16. Jahrhundert vor. Seine Mutter, der Vater war bereits 1884 verstorben, betrachtete die Aktivitäten des Sohnes mit Skepsis und wollte ihn wegen seiner finanziellen Machenschaften unter Kuratel stellen lassen, doch die alte Dame verstarb 1892 und Oskar Kling opferte beträchtliche Teile seines Vermögens als auch seiner Zeit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

1889 begegnet uns die erste Schenkung Klings aus dem Bereich ländlicher Kleidung bzw. ländlichen Kleidungszubehörs: er übergab dem Museum neben Miederhaken aus Island zwei „Bauernfingerringe“ unbekannter Provenienz.¹⁵ Kling hatte zudem seine Bereitschaft signalisiert, das „vaterländische Museum“ weiter zu unterstützen. Auf Essenweins Veranlassung hin, sammelte er „deutsche Volkstrachten [...] in der Absicht diese dem germanischen Museum zu übergeben.“¹⁶ Zeichnet den Sammler in der Regel der Erwerb von Gegenständen aus eigenem Antrieb aus, so handelte es sich bei dem Frankfurter Mäzen in gewissem Sinn um eine Auftragsarbeit. Das Museum fand in ihm einen „freien“ Mitarbeiter, heute würde man wohl von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter sprechen, der die geplante Volkstrachtenabteilung hinsichtlich der Bestände weitgehend finanzieren konnte, die Zeit mitbrachte und sich zu einem ausgewiesenen Experten entwickelte, den es unter den damaligen Museumsmitarbeitern in Nürnberg nicht gab. Ab 1891 legte er mit großer Intensität und Kennerschaft die Trachtensammlung an, deren Objekte er zunächst in Frankfurt lagerte.

Dort besuchte ihn der Nachfolger Essenweins, Gustav von Bezold (1848–1934), 1895 und urteilte: „Die Sammlung wird [...] eine ausreichende, aber nicht überreiche Anschauung der Volkstrachten in Deutschland geben und bildet für das germanische Museum eine werthvolle Bereicherung und Ergänzung der kulturgeschichtlichen Sammlungen. Herr Dr. Kling ist bereit seine Sammlung unter Eigenthumsvorbehalt im germanischen Museum aufzustellen [...]“¹⁷ Schließlich vermachte Kling die von ihm auf 280.000 Mark geschätzte Sammlung nach seinem Ableben dem Haus. Entsprechende Verträge wurden 1898 bzw. 1904 geschlossen. Doch seine Wünsche, die viele konservatorische Maßnahmen zum Schutz der Objekte umfassten, führten auch zu Auseinandersetzungen mit dem Museum und zu beträchtlichen zeitlichen Verzögerungen der ursprünglich für 1902 geplanten und vertraglich fixierten Eröffnung des Trachtensaals, wo die „Volkstrachten aller deutschen Stämme“ gezeigt werden sollten. Doch da Kling auch für die Einrichtung (Ver-

glasung, Licht- und Staubschutz) wiederholt Mittel fließen ließ, konnte das Museum nur bedingt Druck auf den eifrigen Sammler ausüben. Seit Juni 1905 waren dem Publikum das vergleichende Studium und die Übersicht über die hauptsächlichsten deutschen Volkstrachten möglich; diese Chance hatte es allerdings auch in dem 1889 eröffneten und von dem Mediziner Rudolf Virchow (1821–1902) gegründeten Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin.

Inspirationen

Vermachte Kling der Stadt Frankfurt seine 26.000 Bände umfassende Bibliothek, so überließ er nach seinem Tod die 65 Bände zählende Fachbibliothek zum Thema Tracht dem Germanischen Nationalmuseum. Somit kann nachvollzogen werden, welche einschlägigen Bücher ihm Anregungen gaben. Publikationen wie „Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten und Gebräuchen, Festen und Trachten“ von Eduard Duller (1847) oder „Deutsche Volkstrachten“ von Albert Kretschmer (1864/70) sowie die „Blätter für Kostümkunde“ legten den Kanon dessen, was sammlungswürdig war, geradezu fest. Die genannten Veröffentlichungen berücksichtigten auch Tirol, Vorarlberg und das Montafon.¹⁸ Trachtengraphiken und Fotografien boten Kling weitere Anhaltspunkte und diese klebte er in unterschiedlicher Dichte auf 800 graublauem Kartons, die bis heute fast vollständig in der Sammlung Volkskunde verwahrt werden.

Der Bregenzerwald¹⁹

1905 fanden sich im Nürnberger Trachtensaal eine männliche und eine weibliche Figurine, die ländliche Kleidung aus dem Bregenzerwald trugen. Durch die Auslagerung der Figurinen während des Zweiten Weltkriegs und der in diesem Kontext erfolgten Schäden oder Totalverluste, existiert nur noch die weibliche Figurine des Paares (Abb. 2). An dieser Stelle sei angefügt, dass heute von den einst 370 Figurinen, Büsten und Köpfen nur noch 129 existieren, die aus 89 unterschiedlichen Regionen stammen.

Den grundlegenden Aufsatz zur Vorarlberger Tracht aus neuerer Sicht publizierte 1991 Bernhard Tschofen unter dem Titel „Trotz aller Ungunst der Zeit. Anmerkungen zu einer zweiten Geschichte der Tracht in Vorarlberg“.²⁰ Das Hauptgewicht seiner Untersuchung liegt auf der Bedeutung

14 Anzeiger GNM 1886, S. 285.

15 Vgl. Selheim 2005, S. 24–36.

16 GNM-Akten, K. 322, Kopie eines Schreibens von Gustav Bezold an das königlich bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 16.7.1898.

17 GNM-Akten, 726 Nr. 66, Bericht von Gustav von Bezold, überschrieben „Die Trachtensammlung des Herrn Dr. Oskar Kling“, datiert 13.3.1896.

18 Vgl. Selheim 2005, S. 28–31.

19 Leicht veränderter Text aus Selheim 2005, S. 247–250.

20 Bernhard Tschofen, Trotz aller Ungunst der Zeit. Anmerkungen zu einer zweiten Geschichte der Tracht in Vorarlberg. In: Kleider und Leute. Vorarlberger Landesausstellung 1991 im Renaissance-Palast Hohenems, Lochau 1991, S. 324–377. Die folgenden Ausführungen beziehen sich in weiten Teilen auf Tschofens Aufsatz.



Abb. 2: Figurine aus dem Bregenzerwald, Präsentation 1905, Kling K 308, Aufnahme: Jürgen Musolf, GNM

der Tracht als Zeichenträger sowie auf deren Wirkungs- und Wahrnehmungsgeschichte. Er beschäftigte sich intensiv mit der Entdeckung Vorarlberger Trachten, die verstärkt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzte. Damals kristallisierte sich Vorarlberg allmählich zu einer „klassischen Trachtenlandschaft“ heraus. 1827 bemerkte Gustav Schwab in seinem Bodensee-Handbuch die „anmuthige Tracht“ im Bregenzerwald. 1829 wurde eine solche auf einer „Nationaltrachten von Tirol und Vorarlberg“ bezeichneten Lithografie von Anton Falger abgebildet. Der Pfarrer und Verfasser einer Landeskunde Franz Josef Weizenegger beanstandete schließlich 1839 in seiner posthum erschienenen Landeskunde „Vorarlberg“, die auch Oskar Kling vorlag, die modischen, weil in seinen Augen luxurierenden Elemente wie Bänder, Borten und Schnüre an der Kleidung junger Frauen. Er bemängelte also das, „was spätere Generationen als Tracht bestaunten.“²¹

Einen ständigen, wenngleich geringfügigen Kleiderwandel bezeugen die seit dem späten 18. Jahrhundert überlieferten Porträts. So hatte 1793 zum Beispiel der Schweizer Künstler Joseph Reinhart (1749–1824) Barbara Baderin und Johanna Wessmerin aus Rüffisberg (wohl Riefensberg) im Bregenzerwald im Auftrag des Aarauer Seidenfabrikanten Johann Rudolf Meyer festgehalten. Selbstbewusst dargestellte Frauen untermauern den Wechsel von einer agrarisch-städtisch geprägten Schicht zu einer kapitalistisch-industriellen, deren Haupterwerb nicht mehr allein in der Landwirtschaft zu suchen ist. Sie repräsentierten bürgerlichen Stolz in einer festtäglichen, regionalspezifischen, aber nicht streng fixierten Kleidung. Ihre Begeisterung für diese Ausstattung beförderte die „Etablierung weiblicher Kleidung als ‚Tracht‘“,



Abb. 3: Julius Döring, aus dem Thale Montafon, aus dem Bregenzer Walde, aus: E. Duller, *Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten*, 1847

deren Konstanz als „indirekter Reflex eines bürgerlichen Selbstverständnisses“ betrachtet werden kann.²²

Kurz nach 1820 entstanden bereits Lithografien nach Entwürfen von Johann Georg Schedler (1777–1866), die bis Ende des 19. Jahrhunderts wiederholt reproduziert wurden. Endgültig Eingang in den volkskundlichen Trachtenkanon fand die Frauentracht aus dem Bregenzerwald vor allem durch die kolorierte Lithografie Julius Dörings (1818–1898) in der Publikation Dullers (Abb. 3) und durch zwei Tafeln in dem Standardwerk Kretschmers (Abb. 4).²³ Beide hoben im Text den schwarzen, geglänzten, in Falten gelegten Miederrock, die „Juppe“, und die Kopfbedeckung hervor. Nach Kretschmer wurde „bei Ausgängen immer von der spitzen blauschwarzen Wollenkappe Gebrauch gemacht, wie sie durch ganz Tyrol gebräuchlich ist, die sich aber im Bregenzer Walde durch eine dem Auge wohlgefälligere Kleinheit und Zierlichkeit der Form auszeichnet“. Der so durch Wort und Bild geschätzten Tracht misst Tschofen eine wichtige Rolle für „das Trachtenbewußtsein im Lande selbst und die

²¹ Tschofen 1991, S. 329.

²² Tschofen 1991, S. 332.

²³ Eduard Duller, *Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten*, Leipzig 1847, Abb. nach S. 72. – Albert Kretschmer, *Deutsche Volkstrachten*, Leipzig 1870, Taf. 77, 78.



Abb. 4: Albert Kretschmer, aus: *Ders., Deutsche Volkstrachten*, Leipzig 1870

reale Trachtenpräsenz“ bei, denn die Fremdwahrnehmung verschmolz letztlich mit der Eigenwahrnehmung. Die auf den Bildern vermeintliche Konstanz der Regionalkleidung sollte aber auch die verstärkt ins Land strömenden Touristen beglücken, indem ihnen in der Realität „ein Bild intakter bäuerlicher Kultur“ geboten wurde.²⁴

Für Touristen und geschichtsinteressierte Kreise waren die seit den 1820er Jahren vermehrt produzierten Bilder gedacht, die letztlich in Museen in dreidimensionaler Form nachgebildet wurden. Um 1870 schuf der Vorarlberger Künstler Kasimir Walch (1838-1892) eine drei Frauen und zwei Männer in Bregenzwald-Tracht zeigende Gruppe. Etwa zur gleichen Zeit wurde das Medium der Fotografie zur Massenbildproduktion genutzt. Dieser Technik bediente sich in den 1880er Jahren der Wiener Fotograf Josef Löwy (1834-1902), der die „Österreich-Ungarische(n) Nationaltrachten“ durch den Kostümentwerfer Franz Gaul (1837-1906) in Szene setzen ließ.²⁵ Auch diese Bilder trugen dazu bei, dass die weibliche Regionalkleidung aus dem Bregenzwald zum „Symbol des ganzen Landes“ werden konnte.

Bei dieser medialen Vorgeschichte nimmt es also nicht Wunder, dass auch Oskar Kling seine Sammlung mit Trachten aus dem Bregenzwald versehen wollte. Kling, der vielfach die Kleidungsstücke selbst vor Ort erwarb – was aber nicht hieß, dass diese unbedingt direkt von den Trägern stammten – machte sich im Falle des Bregenzwaldes die Dienste einer Kunst- und Antiquitätenhändlerin aus Gröden zunutze. Felicita Moroder war die zweite Ehefrau des Grödener Bildschnitzers und Malers Josef Moroder (1846-1939), der

selbst Bilder mit Trachten malte für die er auf einen reichen Fundus an Kleidung und Zubehör zurückgreifen konnte.²⁶ An Kling wurde ein neun Teile umfassendes Arrangement verkauft, das Kleidungsstücke aus rund einhundert Jahren umfasst, wie der mit Zinn beschlagene, 1788 datierte Gürtel belegt. Derartigen Pasticcios, die die überlieferten Bildbelege fixierten und Ideale darstellten, stand das Germanische Nationalmuseum positiver gegenüber als einem Angebot des aus Andelbuch in Vorarlberg stammenden Kaplans Walch aus dem Jahr 1898. Dieser hatte den Dornbirner Bautechniker Jodok Ratz beauftragt, „eine weiße Juppe, weiße Ärmel mit Goller u. Fürtuch [Miedereinsatz]“ nach Nürnberg zu schicken.²⁷ Dem Begleitschreiben von Ratz war zu entnehmen, dass es sich um „eine imitierte Frauenkleidung des Bregenzwaldes“ handelte, und in einem weiteren Brief des Kaplans hieß es, das Kostüm sei „bei einem Maskenball in Verwendung gekommen“.²⁸ Solche sich offensichtlich als Verkleidung entpuppende Stücke wollte man nicht in die Museumssammlungen aufnehmen, weil sie nicht den Echtheitskriterien der Verantwortlichen entsprachen. Einer aus verschiedenen alten Stücken konstruierten, typisierenden Tracht wurde im Museum Vorrang vor einer nachgeschneiderten Kopie eingeräumt.



Abb. 5: Verkleidete Städterinnen im Bregenzwald-Gewand, GNM, *Trachtengraphik Sammlung Kling*, Tafel 313

Die „weiße Juppe“ stieß möglicherweise zunächst auf das Interesse der Nürnberger Museumsbeamten, weil eine solche im August 1894 im Innsbruck auf dem Anthropologenkongress neben 299 weiteren Trachten zu sehen gewesen war. Das von dem Tiroler Landesverband für Fremdenverkehr eingesetzte „Comité zur Erhaltung der Volkstrachten“ richtete damals einen Festabend aus, an dem sämtliche tirolischen „Volkstrachten“, die allerdings in der Regel der

²⁴ Tschofen 1991, S. 334-335.

²⁵ Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie. Nachschrift zur Ausstellung *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie*, 29.04.-30.11.2014, Österreichisches Museum für Volkskunde. Hg. von Herbert Justnik. Wien 2014, S. 115-118. – Zu Gaul: Ingrid Wambsganz, Franz Gaul (1837-1906) – Figurinen für die Wiener Theater. Begleitpublikation zur Ausstellung „Theaterdonner“ im Germanischen Nationalmuseum (mit Bestandskatalog auf CD-ROM), 19.12.2002 - 23.3.2003, Nürnberg 2002.

²⁶ Selheim 2005, S. 48-50.

²⁷ GNM-Akten, 86, Schreiben von Kaplan F. Walch, Andelbuch, 9.8.1898 an das GNM.

²⁸ GNM-Akten, 86, Schreiben von Jodok Ratz, Dornbirn, 8.8.1898 an das GNM.



Vergangenheit angehört, präsentiert wurden.²⁹ Die Frauentrachten aus dem Bregenzerwald führten keine originären Trachtenträgerinnen vor, sondern „kostümierte“ Städterinnen (Abb. 5). Es handelte sich um Fräulein Hildegunde von Hörmann, sie war die Tochter des Direktors der Innsbrucker Universitätsbibliothek, eine Marie Paul aus Leipzig und eine Sophie Ehrne. Letztere kleidete im Gegensatz zu den beiden anderen Frauen ein weißer Miederrock „aus der Zeit der Schwedenkriege“.³⁰ Für die ungewöhnliche Farbe des Rockes gaben sowohl der Schriftsteller Ludwig Steub (1812–1888) als auch der Kulturhistoriker, Trachtenexperte und Vater Hildegundes Ludwig von Hörmann (1837–1924) eine Sage als Beleg an.³¹ In das öffentliche Bewusstsein rückte die weiße Kleidung erneut 1902 zur Eröffnung der Bregenzerwaldbahn.³² Historisch belegt werden konnte sie allerdings nicht.

Oskar Kling nutzte die zum Teil in Innsbruck, zum Teil schon vorher entstandenen Aufnahmen (74 Stück) der wohl in der Regel kostümierten Protagonistinnen wiederum als Studien- und Dokumentationsmaterial ländlicher Kleidungsweisen wie dies im Übrigen auch die Museen in Innsbruck, Wien und Berlin taten. Der Quellenwert und die Authentizität der Aufnahmen wurde

durch den stellenweise verwendeten Zusatz „Approbirt vom Trachten-Comite des Tiroler Landes-Verbandes“ auf dem Fotokarton genauso unterstrichen wie durch das Tiroler Wappen. Der Landesverband für Fremdenverkehr hatte das „Comité zur Erhaltung der Volkstrachten in Tirol“ ins Leben gerufen, um den Touristen einen Zeitvertreib zu bieten. Dem Verband gehörte auch der Kunsthändler und Verleger Carl Alfred Czichna (1842–1899) an, dessen Unternehmen die Fotografien vor allem als Reiseandenken vertrieb.

Bemerkenswert ist, dass in der Sammlung Kling auch eine Männertracht aus dem Bregenzerwald vorhanden war (Abb. 6),³³ denn meist richtete sich der Blick der fast ausschließlich männlichen Sammler auf das andere Geschlecht. Überhaupt bleibt festzustellen, dass im Fall Tirols in der Trachtensammlung Kling überproportional viele männliche Figurinen vorhanden waren. Bekleidet war die Figurine mit einem Hut, einer schwar-

zen Seidenmütze, einem Hemd, einem schwarzen Halstuch, einem dunkelbraunen Rock und einer ebensolchen Weste, einer schwarzen Lederhose, Hosenträgern mit der Stickelei (?) „Zum treuen Gedenken“, Strümpfen, Schuhen, einer Uhrkette aus Schlesien, einem Taschentuch und Besteck.³⁴ Ludwig Steub hatte 1846 bereits bemerkt: „Die Tracht der Männer des Bregenzerwaldes hat nichts Auffallendes mehr – sie ist eine ländlich-städtische, welche die Landleute des Rheintals und der Ufer des Bodensees angenommen haben“.³⁵ Auch hier griff Kling auf die Auswahl der Händlerin Felicita Moroder zurück. Die Kleidungsstücke waren – gleich ob von Männern oder Frauen getragen – also schon längst zur Ware und zum Sammlungsgut geworden. Über die einstigen Träger und Trägerinnen erfahren wir heute trotz intensiven Forschens in der Regel nichts mehr. In dem 1932 erschienen Buch von Rudolf Helm (1899–1985) „Die bäuerlichen Männertrachten im Germanischen Nationalmuseum“ findet sich allerdings bei dem Hut der Hinweis, das er mit dem Namen Johann Jakob Natter bezeichnet war. Und Dank Google konnte im Archiv der regio bregenzerwald ein im Jahr 2011 dem Archiv in Egg übergebener Bestand ausgemacht werden, wonach es einen 1814 in Mellau und eben dort 1886 verstorbenen Johann Jakob Natter gab, der dort Lehrer und Bürgermeister war.³⁶ Es lässt sich nun also spekulieren, ob dieser Hut und noch weitere Kleidungsstücke aus dem Bregenzerwald im Bestand des Germanischen Nationalmuseums von dieser Person oder aus dieser Familie stammen. Mithin handelt es sich bei dem Hut wohl um ein Stück, das von einem Mitglied der örtlichen Honoratioren beziehungsweise der bildungsbürgerlichen Elite getragen wurde. Der Hut war offensichtlich nicht von einem Bauern – allenfalls eben aus dem ländlichen Raum.

Die Figurinen

Sowohl bei der männlichen als auch bei der weiblichen Figurine fällt auf, dass beide kopflos sind. Stattdessen fand sich bei dem Mann eine Metallstange, die den Hut Natters trug, und bei der Frau eine hölzerne Balusterstange, die letztlich Teil einer um 1900 handelsüblichen Schneider- oder Schaufensterpuppe war. Oskar Kling hatte mit dieser Präsentationsform offenbar keine Schwierigkeiten. Er wechselte je nach Bedarf oder vielleicht auch nach Lust



Abb. 6: Figurine einer Männertracht aus dem Bregenzerwald, Präsentation 1905, Kling K 306, aus: Rudolf Helm, *Die bäuerlichen Männertrachten im Germanischen Nationalmuseum*, 1932

29 Claudia Selheim, Ein Kirchtag in Tirol. Das Innsbrucker Trachtenfest von 1894 und seine Fotografien. In: Heidrun Alzheimer, Fred G. Rausch, Klaus Reder, Claudia Selheim (Hg.), *Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften*. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag. Regensburg 2010, S. 481–490.

30 Volksfest und Festabend. In: *Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien* 14 N.F., 1894, S. 182–185, hier S. 183.

31 Ludwig Steub, *Drei Sommer in Tirol*. München 1846, S. 48. – Ludwig von Hörmann, *Vorarlberger Volkstrachten*. In: *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins* 35, 1904, S. 57–76, hier S. 63–64, Anm. 2.

32 Tschofen 1991, S. 341, 343.

33 Rudolf Helm, *Die bäuerlichen Männertrachten im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg*. Heidelberg 1932, Taf. 45.

34 Helm 1932, S. 136–138.

35 Nach Tschofen 1991, S. 330.

36 Bregenzerwald Archiv. Rep. Einleitung (I-081) Nachlass Johann Jakob Natter, Mellau (Zugriff 23.11.2015)

und Laune oder aber nach Bedeutung der Trachten für sein Konzept zwischen der Gestaltung der Figurinen.³⁷ Wenn gleich Felicita Moroder auch Zulieferin für die Trachten aus Vorarlberg war – denn dieses ist sie auch im Falle der Tracht einer weiblichen Figurine aus dem Montafon – fertigte ihr Mann nicht zwangsweise die dazugehörigen Figurine. Dies ist allerdings vermutlich der Fall bei der lebensgroßen, aus Holz geschnitzten Figurine aus dem Montafon mit den angewinkelten Armen und den veristisch gestalteten Händen, die einen im Schwarzwald benutzten Rosenkranz halten. Die Figur misst 178 Zentimeter und dürfte wie vergleichbare Figurinen in der Sammlung ein Gewicht von circa 75 Kilogramm haben. Die Puppen sind nicht signiert, wodurch die Zuschreibung an Moroder offen bleiben muss. Doch die Mehrzahl der ganz in Holz geschnitzten Figuren in Nürnberg stammt wohl aus der Hand des Grödnertal Bildschnitzers und Malers Josef Moroder, der auch kleine Figuren mit Tracht schnitzte, die starke Parallelen zu den bekleideten Stücken aufwies. Zwischen 1896 und 1899 übernahm er die Leitung des Lehrfaches „Kunstanatomie“ an der Kunstfachschule St. Ulrich im Grödnertal. Im September 1898 bot der Künstler dem Germanischen Nationalmuseum seine Dienste an und warb damit, dass „Herr Kling in Frankfurt a/M [...] eine große Sammlung von deutschen u. österr. Trachten“ aus seinem „Atelier“ habe.³⁸ Das Museum in Bozen zählte ebenso zu seinen Kunden wie das „alte Nationalmuseum“ in München, denn „diese Costümfiguren sind solid gearbeitet, mit beweglichem Kopf und oberen Gliedmassen, die Typen [sic!] der verschiedenen Thäler u. Gegenden mit großer Gewissenhaftigkeit studiert, kurz die Erscheinung einer solchen Figur ist, wie ja schon die [leider nicht überlieferten; C.S.] Photographien zeigen, frappant und wahr.“³⁹ Das Museum signalisierte allerdings keinen Bedarf, denn Oskar Kling aus Frankfurt kümmerte sich um die Präsentation, der in der Regel von ihm zusammengetragenen Trachten. Doch die schweren Transporte aus Südtirol waren eine Herausforderung. Zum einen suchte Kling mit Einschaltung des Museums die Zölle zu umgehen, zum anderen litten die Figuren auf dem Transport, so dass der Sammler 1899/1900 darauf drang, dass Moroder die „Holzpuppen [...] in Ordnung“ brachte und retuschierte.⁴⁰

Das Montafon⁴¹

Für eine Fertigung durch den Bildschnitzer Moroder im Falle der Montafoner Figur (Abb. 7) sprechen unter anderem die als Stopfmateriale genutzten österreichischen Zeitungen, die zudem darauf hindeuten, dass die Puppe weitgehend in St. Ulrich bekleidet wurde.

Große Bekanntheit hatte die Montafoner Tracht durch die häufig reproduzierten Bilder Johann Georg Schedlers (1777–1866) erlangt.⁴² Oskar Kling kannte zum Beispiel die Lithografie einer Montafonerin nach Schedler, die 1827 in Paris verlegt worden war.⁴³ Den Kopf schmückte ein relativ flacher Zylinder, unter dem noch die „Schlappa“ hervorschaute. Von Hörmann beschrieb sie als weißes Tuch, wengleich es sich wohl um eine mit Spitzen besetzte Unterhaube handelte.⁴⁴ Unterhaube und Zylinder stellte auch Julius Döring auf dem Blatt „Aus dem Thale Montafon – Aus



Abb. 7: Figurine aus dem Montafon, Präsentation 1905, Kling K 304, Aufnahme: Jürgen Musolf, GNM

dem Bregenzer Walde“ dar, das 1847 publiziert wurde (vgl. Abb. 3).⁴⁵ Gleichzeitig war offensichtlich die Trageweise ohne Unterhaube üblich wie die Darstellung zweier Montafonerinnen auf der Trachtengraphik „Nationaltrachten von Tirol und Vorarlberg“ von 1829 vermuten lässt. Auf Abbildungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fehlt generell die „Schlappa“,⁴⁶ dafür ändert sich die Gestalt des Zylinders, der oben immer weiter ausschwingt und früher aufgrund seiner Form mit einem Getreidemaß verglichen wurde, wovon auch die Bezeichnung „Mäble“ herrührte. Das „Mäble“ war um 1880 als Kopfbedeckung angeblich so „sehr in Mode“ gekommen, dass es die ehemals daneben üblichen, aber sehr viel seltener im Bild festgehaltenen Pelzhauben fast ganz verdrängt hatte.⁴⁷

37 Selheim 2005, S. 47–54.

38 GNM-Akten, 86, Schreiben von Josef-Theodor Moroder-Lusenberger, St. Ulrich – Gröden, 7.9.1898 an das GNM.

39 Ebd.

40 GNM-Akten, 98, Schreiben von Dr. Oskar Kling, Frankfurt, 19.11.1899 und 31.10.1900 an das GNM.

41 Leicht veränderter Text aus Selheim 2005, S. 243–245.

42 Tschofen 1991, S. 365, Kat.Nr. 14/39; S. 371, Kat.Nr. 14/73.1–4.

43 P. Marino (Hg.), Collection de costumes tyroliens. Paris 1827, Nr. 35. – Abgebildet bei Tschofen 1991, S. 362, Kat.Nr. 14/29.2.

44 Hörmann 1904, S. 58–63.

45 Duller 1847, Abb. nach S. 72.

46 Kretschmer 1870, Taf. 80.

47 Johann Joseph Makloth, Mädchen aus Montafon in Vorarlberg. In: Blätter für Kostümkunde N.F. 1881, S. 37–39, 88. Blatt, hier S. 38.



Abb. 8: Franz Moosbrugger, Alte Montafoner Volkstracht, GNM, Trachtengraphik Sammlung Kling, Tafel 312

1896 entstand im Atelier von Franz Moosbrugger in Schruns eine Fotografie, die einen Mann und eine Frau wiedergibt. Betitelt war die auch als Postkarte – und damit auch für Touristen verfügbare – erhältliche Aufnahme „Alte Montafoner Volkstracht“ (Abb. 8). Nach Bernhard Tschofen hatte sich dabei das Fotografenehepaar selbst in Szene gesetzt.⁴⁸ Oskar Kling lag diese Postkarte ebenfalls vor, allerdings erst in einem 1901 datierten Abzug.⁴⁹ Die Kleidungsstücke – anscheinend teilweise Requisiten – sollten durch die Bildunterschrift „zeitlose Gültigkeit“ bekommen.⁵⁰ Besonders altertümlich waren offenbar die Männerkleidung und die Kopfbedeckung der Frau. Der 1904 erschienene Aufsatz von Ludwig von Hörmann, in dem er die Montafoner Tracht ausführlich beschrieb, wurde mit einer „Alt Montafoner-Tracht“ bezeichneten Zeichnung des Malers Ernst Platz (1867–1940) illustriert. Sie ist die seitenverkehrte, leicht variierte Wiedergabe des gestellten Fotos. Beide Abbildungen zeigen auf der „Schlappa“ in Höhe der Ohren je eine Schleife. Diesen Schmuck erwähnte auch von Hörmann in seinem Beitrag.⁵¹ Bei der Museumsfigurine sind vermutlich solche Schleifen auf den Schultern der Jacke mit Nagel und Sicherheitsnadel fixiert worden. Dafür spricht auch, dass weder in den Beschreibungen noch auf Bildern ein derartig platzierter Zierrat zu belegen ist. Kling führte diese Accessoires im Inventar als „Schulterschleifen“ auf. Möglicherweise war er einer Fehlinformation oder der Unkenntnis der Händlerin unterlegen.

Der im Montafoner Tschagguns geborene Maler Joseph Makloth (1846–1908) hielt für die „Blätter für Kostümkun-

de“ gleich mehrere Trachtenträger aus seiner Heimat fest (Abb. 9). Er berichtete 1881, dass „schöne Touristinnen im Vorarlbergischen, welche sich das Vergnügen nicht versagen wollen, auch einmal im Sommer eine kleine Maskerade vorzunehmen [...] nach einigen vergeblichen Versuchen zumeist darauf verzichten, sich als Montafunerin darzustellen“. Als Grund des Scheiterns gab der Künstler die Miederverschnürung und den hohen, pappversteiften Miederansatz an – Unbequemlichkeiten, die die einheimischen Frauen teilweise weiter hinnahmen. Von Hörmann bemerkte 1904 zu seiner Freude, dass sich im Montafon trotz des steigenden Fremdenverkehrs „das kleidsame ‚Häß‘, von einigen Änderungen abgesehen, rein erhalten“ habe.⁵² Man nahm zwar wiederholt einen Wandel in der Kleidungsweise wahr, aber durch die Beschreibungen der Kleidung wurde gleichermaßen typisiert, generalisiert und fixiert wie durch die ständigen „Bildzitate“, also das Abkupfern von Graphiken und letztlich auch von Fotografien.

Auch in Nürnberg bemühte man sich weiter um Kleidung aus dem Montafon. Zum Jahreswechsel 1900 schrieb Kling an das Germanische Nationalmuseum, dass er aus Tirol ein Montafonerkostüm erhalten werde – eben das mit dem die Figurine letztlich bekleidet wurde, doch trug er Zweifel an dessen Vollständigkeit. Zudem verwies er auf das Fehlen ei-

48 Tschofen 1991, Abb. S. 339, S. 372, Kat.Nr. 14/74.3.

49 GNM, Trachtengraphik-Sammlung Kling, Kastenmappe 6, Taf. 312.

50 Tschofen 1991, Abb. S. 339, S. 372, Kat.Nr. 14/74.3

51 Hörmann 1904, S. 60.

52 Hörmann 1904, S. 58.



Abb. 9: Joseph Makloth, *Mädchen aus dem Montafon*, aus: *Blätter für Kostümkunde*, Berlin, um 1881

ner Brautkrone. Abhilfe leistete in diesem Fall die Nürnbergerin Charlotte Schnerr, die eine Zeit lang in Bozen gelebt hatte. Sie hatte Ende 1899 von einer früheren Angestellten erfahren, dass diese ihr „ein altes Montafoner Costüm [...] mit weißen Hemdärmeln, weißer Schürze & Rückenschleifen besorgen könne. Diese Costüme wären vor 50 Jahren Mode gewesen & würde ebiges circa fl. 12. – kosten. Eine gut erhaltene Brautkrone wäre um fl. 4. – zu haben, eine neue kostet fl. 7. – 8. –“

Die Montafoner Tracht ist sehr hübsch & originell & wenn Sie sich für ein Costüm, wie es jetzt noch dort getragen wird, interessiren sollten, so könnte ich Ihnen dasselbe“⁵³ besorgen.

Im Dezember 1900 erhielt Charlotte Schnerr die Kleidungsstücke aus dem Montafon, doch musste alles einzeln zusammengekauft und teilweise gewaschen werden „& wie alt aus[ge]besser[t] (werde)n, was sehr viel Zeit erfordert. [...] Der Preis für nachbezeichnete Sachen wäre fl. 25.– & glaube ich, daß er kein hoher ist. Die weiße Kappe soll vor etwa 90 Jahren getragen worden sein, sie gehörte unter den alten, hohen Hut; die Brautkrone soll mindestens 100 Jahre alt sein. Alles ist sehr gut erhalten.“⁵⁴

Die in der Sammlung befindlichen, derzeit nicht zugänglichen Objekte sind ebenso deponiert wie die vorgestellten Figurinen. Mit diesen Zugängen aus dem Bereich der Regionalkleidung und dem entsprechenden Bildmaterial kam es nach der Eröffnung des Trachtensaals 1905 zunächst zu keinen weiteren Ergänzungen der volkskundlichen Sammlungen aus dem Bregenzerwald und dem Montafon.



Abb. 10: Hans Retzlaff, „Montafonerin aus Schruns in Sonntags-tracht.“ / April 1932“, GNM

Doch in den Beständen der Sammlung Volkskunde finden sich schwarz-weiß Abzüge von Fotografien des bekannten Fotografen Hans Retzlaff (1902–1965). Retzlaff, ursprünglich Bankangestellter, war in den 1930er Jahren einer der gefragtesten Trachtenfotografen (Bildberichterstatter) und traf auf einen interessierten Abnehmerkreis, wozu unter anderem Zeitschriften und Universitätsinstitute gehörten.⁵⁵ Zudem waren damals „Fotobände“ als noch junges Medium stark gefragt. Die in Nürnberg verwahrten Abzüge wurden laut rückseitiger handschriftlicher Notiz im April 1932 vor allem in Schruns gemacht. Natürlich stellt sich die Frage, wieso es den Do it yourself Fotografen hierher verschlug. Möglicherweise war er dem damals ebenfalls in Berlin lebenden, aus Schruns stammenden Richard Beitzl (1900–

53 GNM- Akten, 322, Schreiben von Charlotte Schnerr, Nürnberg, 1900 an das GNM.

54 GNM- Akten, 88,2, Schreiben von Charlotte Schnerr, Nürnberg, 1900, an das GNM.

55 Claudia Gabrielle Philipp, *Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte*. Der Fotograf Hans Retzlaff, Marburg 1987. - Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.), *Völkische Posen - volkskundliche Dokumente*. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945, Marburg 1999.



Abb. 11: Hans Retzlaff, „Montafonerin aus Schruns mit dem Meßle, welches zur Prozession getragen wird. / April 1932“, GNM

1982) begegnet – allerdings finden sich keine entsprechenden schriftlichen Belege in dessen Archiv.⁵⁶

Von den dreizehn, 1932 aufgenommenen Bildern (Abb.10, 11) aus Schruns und dem Bregenzerwald finden sich sieben in dem Buch „Deutsche Bauertrachten“ von 1934 wieder, das neben einem Vorwort des damaligen Direktors des Deutschen Museums für Volkskunde in Berlin Konrad Hahn (1892–1943) mit beschreibenden Texten von Rudolf Helm versehen wurde. Dieser war zwischen 1929 und 1938 am Germanischen Nationalmuseum tätig und beschäftigte sich dort vorwiegend mit Trachten. Er schrieb in dem Buch unter anderem: „Eine größere Mannigfaltigkeit besteht nur noch in Vorarlberg, das im Montafon, im Bregenzer Wald und im Kleinen Walsertal die besterhaltenen Frauentrachten des ganzen Alpengebietes besitzt.“⁵⁷ Die Frauentracht des Bregenzerwaldes betrachtete er einerseits als eine der „merkwürdigsten deutschen Trachten“, empfand sie aber andererseits „fast wie ein modisches Kleid“ vom Anfang des 20. Jahrhunderts – vermutlich fühlte er sich wegen der Länge und der hohen Taille an Reformkleider erinnert. Ferner erwähnt Helm die verschiedenen Hutformen im Montafon, doch seines Erachtens war der flache Hut „durch eine modische Schleife entstellt, die die ganze Tracht zur Karikatur macht.“⁵⁸ Was hier bemängelt wird, ist eigentlich der immer wieder zu beobachtende Wandel, dem – auch regionalgeprägte – Kleidung unterlegen ist. Die vielen Wintersportler brachten in seinen Augen keine „unvernünftigen Moden auf das Land“.⁵⁹



Abb. 12: Hans Retzlaff, „Montafonerinnen im Festschmuck aus Schruns / April 1932“, GNM

Betrachtet man die Fotografien Retzlaffs, so fällt sowohl die Fokussierung auf die Kleidung als auch die Wahl eines relativ kleinen Bildausschnitts auf. Letzterer gehörte zu den Standards der Porträtfotografie der Zeit. In der Regel wurden die Umgebung oder andere störende Elemente ausgeklammert. Bei manchen Bildern werden die Gesichtszüge der Frauen hervorgehoben, die deren Charakter widerspiegeln. Die Fotografie „Montafonerinnen im Festschmuck“ (Abb. 12) wirkt wie eine Atelieraufnahme des späten 19. Jahrhunderts. Typologisierung ist Retzlaff offensichtlich nicht fremd. Vielfach arbeitete Retzlaff mit Mannequins, doch wurde in der Einleitung des Buches eigens erwähnt, dass ausschließlich „wirkliche Bauern“ beziehungsweise Bäuerinnen in ihren eigenen Kleidern fotografiert wurden.⁶⁰ Letztlich konstruieren die Bilder und die Museumsfigurinen vor allem eine intakte Trachtenwelt für die Rezipienten, also die Leser und die Museumsbesucher.

Hans Retzlaff gehörte zu jenen Fotografen oder Bildberichterstatern, die systemkonform waren und dessen Aufnahmen sowohl von nationalsozialistischen Organen als auch von Volkskundlern zur Propaganda für das deutsche Volks-

56 Freundlicher Hinweis von Hofrat Dr. Klaus Beitzl, 14.09.2015.

57 Hans Retzlaff, Deutsche Bauertrachten. Beschrieben von Rudolf Helm, Berlin 1934, S. 176.

58 Retzlaff 1934, S. 180.

59 Ebd.

60 Es wäre wünschenswert, wenn in Schruns, wo die auf Retzlaffs Fotografien festgehaltenen Personen derzeit noch bekannt sind, letztere namentlich identifiziert werden könnten und ihr sozialer Kontext eruiert werden würde.





tum genutzt wurden und zur Überhöhung des Bäuerlichen beitrugen.

Als das Germanische Nationalmuseum 1952 sein hundertjähriges Bestehen feierte, lagen große Teile des Museums noch in Schutt und Asche. Ein Programmpunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten war die Folkloreveranstaltung „Deutsches Volkstum – Lieder und Tänze“. Ihre Organisation stellte eine logistische Leistung dar, denn es wurden rund 350 Trachtenträger (quasi der zu Leben erweckte Trachtensaal) eingeladen und es musste auch ihre Anreise, ihre Unterbringung und der Bau der Zuschauertribüne für rund 1.400 Besucher geplant und finanziert werden.⁶¹ Betraut war mit diesen Aufgaben der Leiter der volkskundlichen Sammlung Erich Meyer-Heisig (1907–1964), die allerdings noch nicht zugänglich war, weshalb man sich überhaupt für die Aufführung entschieden hatte. Einbezogen wurden Gruppen aus Regionen, „in denen Tracht noch lebendes Brauchtum ist“⁶² und ein erklärtes Ziel Meyer-Heisigs war es, Trachtenträgern „wieder neue Freude an ihrem Trachtenkleid“ zu geben,⁶³ weshalb er alle Energie in die Organisation der Veranstaltung gelegt hatte. Vertreten waren unter anderem Gruppen aus Siebenbürgen, Bayern, Hessen, Tirol, dem Schwarzwald, der Fränkischen Schweiz, dem Allgäu, dem Egerland und aus Hittisau im Bregenzerwald (Abb. 13). Ansprechpartner für die Trachtengruppe Hittisau war Schneidermeister Paul Dörner. Der 1926 gegründete Trachtenverein war nach dem Zweiten Weltkrieg von Dörner als Obmann und seiner Ehefrau neu aufgestellt worden. In den 1950er und 1960er Jahren, in seiner Hochzeit, fiel auch der Nürnberger Auftritt.⁶⁴ Mit Nachdruck hatte Erich Meyer-Heisig Dörner um die Präsenz einer „alten weissen Festtracht“ gebeten,⁶⁵ worauf Dörner allerdings bemerkte, dass sie nicht mehr getragen werden würde, aktuell wäre eine Tracht mit schwarzem Mieder. In Nürnberg konnten die Zuschauer dann eine „historische“ weiße Tracht, zwei „Trachten mit rotem Mieder, historisch“, die „jedoch seit einigen Jahren wieder getragen wird“ und die allgemein getragene Tracht mit schwarzem Mieder sehen.⁶⁶

In seinem publizierten Bericht betrachtete Meyer-Heisig die Hittisauer Trachtengruppe als „Inbild bäuerlicher Gemeinschaftskultur“. Bei ihrem „Mühlrädlestanz“ wurde „das Sinnlich-Anschauliche der Übertragung von Arbeitsrhythmen“ deutlich.⁶⁷ Die akustisch und optisch einprägsame Veranstaltung fand einmal vor den geladenen Gästen statt, aber sie erfreute sich auch einer großen Nachfrage – bei einem *städtischen, modisch gekleideten* Publikum und konnte zweimal präsentiert werden. Die Trachten und ihre Träger übernahmen die Funktion von Sehenswürdigkeiten, die genau wie die Objekte und Figurinen eines Museums der Zuschauer oder der Besucher bedürfen.

Dörner bedankte sich später schriftlich beim Generaldirektor des Museums für die Möglichkeit des Auftritts, unter anderem mit folgenden Worten: „Die Eindrücke, die wir mit nach Hause nahmen, sind uns allen unvergesslich und wirken sich in unserer ferneren Arbeit auf dem Gebiet der Erhaltung unserer schönen Tracht, der Pflege heimischer Art und heimischen Brauchtums aus [...]“⁶⁸ Doch ein weite-



Abb. 13: Trachtenpaar aus Hittisau im Bregenzerwald auf der Veranstaltung „Deutsches Volkstum – Lieder und Tänze“ anlässlich der Hundertjahrfeier des Germanischen Nationalmuseums, 9./10. August 1952

rer, immer wieder in der Korrespondenz mit den verschiedenen Gruppen zu Tage tretender Aspekt war neben der Trachtenerhaltung der der Ankurbelung oder Hebung des Fremdenverkehrs und so gab mancher Landesfremdenverkehrsverband einen Zuschuss zur Nürnberger Trachtenveranstaltung. Das Museum zahlte den Teilnehmern ohnehin ein Tagegeld. Die Nähe zwischen Folklorismus und Tourismus, auf die in der Volkskunde vielfach hingewiesen wurde, wird auch hier deutlich.

Im Deutschland der Nachkriegszeit kann man die Nürnberger Folkloreveranstaltung sowohl als ein Mittel der Völkerverständigung als auch als eine Absage an die zwölf Jahre das Straßenbild bestimmenden braunen Uniformen betrachten. Aus volkskundlicher Sicht schloss man quasi da an, wo Hans Retzlaff aufgehört hatte und verwies mit dieser „Gratulationscour der deutschen Stämme“⁶⁹ auf „stammliche Eigenarten“.⁷⁰

61 GNM-Akten, 54, Brief von Karl Stroth, Stahlrohrgerüstbau, München, 16.7.1952 an das GNM.

62 Erich Meyer-Heisig, Deutsches Volkstum, Lieder und Tänze. In: Hundertjahrfeier des Germanischen Nationalmuseums am 9. und 10. August 1952, Nürnberg 1952, o. S.

63 GNM-Akten, 54, Brief von Erich Meyer-Heisig, Nürnberg, 30.10.1953 an Pfarrer Metz, Holzberg.

64 <http://trachtenverein-hittisau.at/Article.aspx?id=2&key=6> (Zugriff 09.12.2015).

65 GNM-Akten, 54, Brief von Erich Meyer-Heisig, Nürnberg, 19.6.1952 an die Trachtengruppe Hittisau, z.Hd. Paul Dörner.

66 GNM-Akten, 54, Brief der Trachtengruppe Hittisau, Paul Dörner, Hittisau, 27.6.1952 an Erich Meyer-Heisig, GNM.

67 Meyer-Heisig 1952, o. S.

68 GNM-Akten, 54, Brief der Trachtengruppe Hittisau, Paul Dörner, Hittisau, 4.9.1952 an Ludwig Grote, GNM.

69 Bernward Deneke, Die volkskundlichen Sammlungen. In: Deneke, Kahsnitz 1978, S. 885–947, hier S. 941.

70 Meyer-Heisig 1952, o. S.

Literaturverzeichnis

- Anzeiger Germanisches Nationalmuseum. Nürnberg 1886.
- Aufseß, Hans von und zu: System der deutschen Geschichts- und Alterthumskunde entworfen zum Zwecke der Anordnung der Sammlungen des germanischen Museums (1853). Mit einer Einleitung von Bernward Deneke. In: Deneke, Bernward, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. München 1978, S. 974–992.
- Beilage zum Anzeiger der Kunde der deutschen Vorzeit 1869.
- Bernward Deneke: Die volkskundlichen Sammlungen. In: Deneke, Bernward, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. München 1978, S. 885–947.
- Cathiau, Thomas: Gedanken über die Erhaltung der Volkstrachten. Sonderdruck aus dem Unterhaltungs-Blatt der Badischen Landeszeitung. o.O. 1896.
- Deneke, Bernward: Zur Sammlungsgeschichte volkskundlicher Museumsbestände. In: Wolfgang Brückner, Bernward Deneke (Hg.): Volkskunde im Museum (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 1). Würzburg 1976.
- Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des germanischen Nationalmuseums. Wegweiser für die Besuchenden. Nürnberg 1882.
- Duller, Eduard: Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten. Leipzig 1847.
- Essenwein, August: Das germanische Nationalmuseum zu Nürnberg. Bericht über den gegenwärtigen Stand der Sammlungen und Arbeiten, sowie die nächsten daraus erwachsenden Aufgaben, an den Verwaltungsausschuß erstattet (1870). Anmerkungen von Rainer Kahsnitz. In: Deneke, Bernward, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. München 1978, S. 993–1026.
- Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie. Nachschrift zur Ausstellung Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie, 29.04.–30.11.2014, Österreichisches Museum für Volkskunde. Hrsg. Von Herbert Justnik. Wien 2014.
- Hägele, Ulrich, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen – volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999.
- Helm, Rudolf: Die bäuerlichen Männertrachten im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Heidelberg 1932.
- Hörmann, Ludwig von: Vorarlberger Volkstrachten. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 35, 1904, S. 57–76.
- Kretschmer, Albert: Deutsche Volkstrachten. Leipzig 1870.
- Makloth, Johann Joseph: Mädchen aus Montafun in Vorarlberg. In: Blätter für Kostümkunde N.F. 1881, S. 37–39.
- Marino, P. (Hg.): Collection de costumes tyroliens. Paris 1827.
- Meyer-Heisig, Erich: Deutsches Volkstum, Lieder und Tänze. In: Hundertjahrfeier des Germanischen Nationalmuseums am 9. und 10. August 1952. Nürnberg 1952.
- Philipp, Claudia Gabrielle: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Der Fotograf Hans Retzlaff. Marburg 1987.
- Retzlaff, Hans: Deutsche Bauertrachten. Beschrieben von Rudolf Helm. Berlin 1934.
- Selheim, Claudia: Die Entdeckung der Tracht um 1900. Die Sammlung Oskar Kling zur ländlichen Kleidung im Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg 2005.
- Selheim, Claudia: Ein Kirchtag in Tirol. Das Innsbrucker Trachtenfest von 1894 und seine Fotografien. In: Alzheimer, Heidrun, Fred G. Rausch, Klaus Reder, Claudia Selheim (Hg.): Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag. Regensburg 2010, S. 481–490.
- Springer, Peter: Zwischen Mittelalter und Moderne. August Essenwein als Architekt, Bauhistoriker, Denkmalpfleger und Museumsman. Braunschweig 2014.
- Steub, Ludwig: Drei Sommer in Tirol. München 1846.
- Tschofen, Bernhard: Trotz aller Ungunst der Zeit. Anmerkungen zu einer zweiten Geschichte der Tracht in Vorarlberg. In: Kleider und Leute. Vorarlberger Landesausstellung 1991 im Renaissance-Palast Hohenems. Lochau 1991, S. 324–377.
- Volkfest und Festabend. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 14 N.F., 1894, S. 182–185.
- Wambsganz, Ingrid: Franz Gaul (1837–1906) – Figurinen für die Wiener Theater. Begleitpublikation zur Ausstellung „Theaterdonner“ im Germanischen Nationalmuseum (mit Bestandskatalog auf CD-ROM), 19.12.2002 – 23.3.2003. Nürnberg 2002.
- Zander-Seidel, Jutta, Anja Kregeloh (Hg.): Geschichtsbilder. Die Gründung des Germanischen Nationalmuseums und das Mittelalter (Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums 4). Nürnberg 2014.
- Zander-Seidel, Jutta: Kleiderwechsel. Frauen-, Männer- und Kinderkleidung des 18. bis 20. Jahrhunderts (Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums 1). Nürnberg 2002.



Klöppeln und Sticken – Modernes und traditionelles Handwerk

21. Montafoner Trachtengespräche am 12.09.2015

Der Ursprung der Klöppeltechnik wird in Italien oder Frankreich vermutet. Sehr schnell erfolgte die Verbreitung in ganz Europa. Bald bildeten sich Klöppelzentren, die Spitzen mit spezifischen Merkmalen herstellten. Diese Spitzen konnten sich im Aussehen, im so genannten „Klöppelgrund“, unterscheiden und wurden unter dem Namen des jeweiligen Zentrums verkauft. Hierzu gehörten Städte wie z.B. Genua, Mailand, Mechelen, Binoche und Brüssel. Interessant ist auch, dass im 19. Jh. zahlreiche K. u. K. Klöppelschulen entstanden. Nach dem Abschluss dieser Ausbildung konnten die Frauen, wenn auch nur in einem beschränkten Ausmaß, zum Lebensunterhalt ihrer Familien beitragen.



Insbesondere China und später auch Frankreich scheinen im 18. Jahrhundert Einfluss auf die Ausführung europäischer Seidenstickereien in Plattstich gehabt zu haben. Der sich daraus entwickelnde Naturalismus zu Anfang des 19. Jh. und die neu erfundene mechanische Musterung durch Stickereimaschinen, führten zu einem künstlerischen Verlust in der handwerklichen Stickerei.

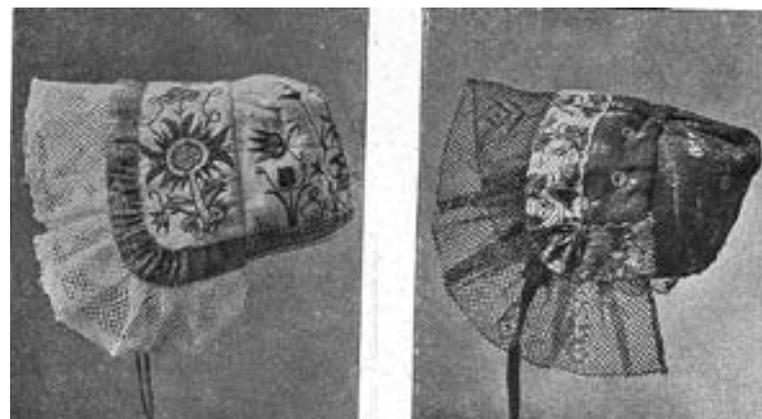
Die Stickereien der Montafoner Tracht, die ja auf verschiedenen Teilen der Tracht präsent sind, zeigen sich in mit farbbrillanten Übergängen, der sogenannten „Nadelmalerei“, bei der Plattstiche ineinandergreifend gestochen werden und so die feinen Farbschattierungen entstehen lassen. Die in der Gegenwart sehr beliebten goldenen Schlingen und Ranken sind indes erst nach 1920 in Mode gekommen. Klöppeln kann wie die Stickerei als ein Produkt der kulturellen Entwicklung Europas angesehen werden. Bei den 21. Trachtengesprächen zeigten die Klöpplerinnen mit ihrem Kunsthandwerk, dass es dabei um weit mehr geht, als nur um das „Deckchen“-Image, das diese Technik oft hat. So gab es etwa geometrisch aufgebaute Muster im Renaissancestil zu sehen, aber auch üppige barocke Blumenmuster.

Montafoner und Schweizer Klöppelarbeiten

Die Kopfhäuben („Schlappa“) aus der Sammlung der Montafoner Museen zeigen die selben Spitzen wie die dokumentierten Häuben im Graubündner Vals. Dort werden diese Häuben „Zughubi“ genannt. Ob die Klöppelspitze der Montafoner Kopfhäuben nun zugekauft oder selber hergestellt wurde, kann heute nicht mit Sicherheit eruiert werden. Auf jeden Fall befinden sich auch Klöppel zur Herstellung solcher Spitzen und „Brisnöstel“ (Miederschnur) in der Sammlung des Heimatschutzvereins. Bei den Graubündner Spitzen wird indes die Herkunft des Musters aus dem Erzgebirge oder dem Traverstal angegeben.



Frühes Beispiel einer dokumentierten „Schlappa“ unter dem „Mässl“, 1784



Graubündner Zughubi, Mitte 19. Jahrhundert

Die „Schlappa“ (Kopfhaube), Montafon

Auch die „Schlappa“ eine weiße Haube aus feinem Leinen oder Baumwollstoff und von Hand reliefartig abgesteppt ist mit Klöppelspitze verziert. Diese Hauben wurden unter dem „Mässli“ (Hut) getragen, wie ein frühes Beispiel auf einer Votivtafel illustriert. Diese Art von Haube wird heute nicht mehr getragen.



Detail einer Schlappa aus der Sammlung des Heimatschutzvereins

„Brisnöstel“ (Miederschnur bei der Tracht)

Die Technik des Klöppelns wird auch heute noch bei einem Zubehörteil der Montafoner Frauentracht angewandt: dem „Brisnöstel“. Diese Miederschnur gibt es vor allem in Rottönen und in schwarzer Farbe. Sie wird aber vielfach auch auf Wunsch in anderen passenden Farbtönen hergestellt. Sehr geläufig ist auch noch der alte Montafoner Ausdruck „tendeln“ für die Herstellung der Miederschnur mit den „Klöppeln.“



Margot Ganahl beim Herstellen eines „Brisnöstel“



Margrit Omlin beim herstellen von Klöppelspitze

Gezeigt wurden diese Technik an einem gedrechselten Stab mit herunterhängenden Klöppeln und auch die liegende Variante auf einer gepolsterten Unterlage. Margrit Omlin klöppelte auch nach einem alten Muster, das so nicht mehr hergestellt wurde, eine Goldspitze für ein Montafoner Brusttuch.



Maria Lehner li. und Elisabeth Ganahl beim Klöppeln





Klöppelkunst

Maria Lehner aus dem Kanton Bern beherrscht die traditionelle wie auch die dreidimensionale Technik des Klöppelns. Ihre hinreißend schöne Blätterinterpretationen waren derart filigran gearbeitet, dass mancher Besucher es nicht glauben konnte, das man mit Klöppeln und Faden solche Kunstwerke herstellen kann.



Maria Lehner beim Klöppeln einer Spitze mit sehr altem Granatapfelmuster

Stickkunst

Martha Ammann lud ihre Kolleginnen und Stickschülerinnen ein, die Stickereien die im Laufe des Jahres entstanden waren, zu präsentieren. So konnten sich interessierte zukünftige Trachträgerinnen beraten lassen, oder sich auch neue Ideen und Anregungen aus den mitgebrachten Musterbüchern holen.



Martha Ammann mit den Kolleginnen während der Filmaufnahme durch Montafon-TV beim Sticken



Stickerei von Roswitha Rudiger (hinten) und Stickereien von Angelika Kühny

Schweizer Stickerei

Die Schweizer Stickerin Silvia Bucher zeigte sich in der Obwalder Werktagstracht. Mitgebracht hatte sie neben schönem Zubehör zur Obwalder Frauentracht auch das „Äplerhemd“ und das „Sennenhemd.“ Gezeigt wurde ein Männer-„Äplerhemd“ der Innerschweiz, Kanton Obwalden, mit sehr farbenfroher Stickerei.

Dieses als Bluse oder „Hirthemli“ bezeichnete Hemd zeigt die Blumenmotive der Alpen in naturalistischer Form. Die Schweizer Trachtenkunde gibt vormalig weiße schlichte Hemden an, die dann auch in blauem Leinenstoff hergestellt wurden. Diese wiesen, wenn überhaupt, nur eine dezente, zierliche Stickerei auf. Die schwarze Bluse ist ab 1880 dokumentiert und trägt zunehmend buntere Stickerei.



„Äplerhemd“, Kanton Obwalden



Die Schweizer Stickerin Silvia Bucher und Freundin Margrit Omlin, Klöpplerin und Stickerin

Sammlung



Die Sammlung der Montafoner Museen

Die Sammlung als Fundament eines Museums gilt es zu bewahren, alte Sammelbestände laufend weiter aufzunehmen, neue Objekte nach dem Sammlungskonzept des Heimatschutzvereins zu erwerben, daran zu forschen und schließlich auch in unterschiedlichsten Kontexten auszustellen.

Dank unserer Ferial-MitarbeiterInnen, die uns Jahr für Jahr tatkräftig unterstützen, sind Großaktionen wie das Umräumen und Reinigen der Depots im Heimatmuseum möglich. Dutzende bis hunderte Karteikarten werden jährlich neu erstellt und auch parallel in die M-BOX (Museumsdokumentation Vorarlberg) eingegeben.

Montafoner Heimatmuseum Schruns		Inv. Nr.	6763	14
Objektart:	Birgschule für Kinder	Datierung:	1. H. 20. Jh.	
Objekt:	Schule	Erst Datum:	23.07.2014	
Unter-Gr:	Schule - Birgschule	Erst Nr.:	2014/13	
Material:	2014/01/2	Herz Nr.:		
Monat/Standort:		Da Nr.:		
Hersteller/Lieferant:		Preis:		
Verkäufe/Leihgeber:	Schulung Birgitte Bärtschi (im Namen Familienmitglieder Woser-Gesell, Lörzsch)			
Zustand/Anmerkung:	gut, Schmutzteil fehlen			
Material/ID/Gr:	4.21.2014/11/1204			
Hersteller/Technik:	Leber, Metall, Holzgerüst			
Werkstoff/Prozess:	mit brauner Lederbezug mit Metallverzierung und Holzrahmen zum Einhängen der Schulbücher, Seite aus Holzleiste und mit Nägeln besetzt			
Umfeld:				
Bemerkungen:	Kind geb. 1916 oder 1918 geliefert zu Sammlung Inv. Nr. 6759-6764, 6755-6761			



Räumung des Kellers hinter der Schusterwerkstätte im Heimatmuseum

Sammlungstätigkeit

Persönlichkeiten – Sammlung Konrad Künzle

Dankenswerter Weise hinterließen die Enkelkinder Konrad Künzles den Montafoner Museen seine Fotosammlung und jene Montafoner Tracht, die ihm zugeschrieben wird.





Konrad Künzle (geb. 1903, gest. 1949), legendärer Hüttenwirt auf der Wormser Hütte, galt seinerzeit auch als großartiger Bergführer und Skifahrer. Der populäre Hüttenwirt stand über 25 Jahre hinweg während der Hütten-saison in den Sommermonaten mit seinem vollbepackten Saumtier auf dem Schrunser Kirchplatz. Von dort aus stieg er mit seinen Gästen auf die 1600m höher liegende Wormser Hütte auf. Viel zu früh kam er auf tragische Weise vor seiner geplanten Hochzeit mit Edith Gassner im Jahre 1949 bei einem Lawinenun-

glück bei Klösterle im Nahbereich der Kaltenberghütte ums Leben. In Erinnerung und Dankbarkeit hängt sein Foto noch heute in der hinteren Gaststube der Wormser Hütte.¹



„Weiblicher abstrakter Akt sitzend von links, signiert H.D.S. 49“



„Weiblicher abstrakter Akt sitzend von rechts, signiert H.D.S. 47“



Konrad Künzle mit Gästen beim Aufstieg zur Wormser Hütte

Hugo Damian Schönborn

(geb. 1916 in Lukawitz, gest. 1979 Wien)

Eine kleine Sammlung von drei Zeichnungen erinnern an den Künstler, der für kurze Zeit auch in Schruns lebte. Er besuchte die Akademie der bildenden Künste in Prag und wirkte danach als freischaffender Künstler. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Vertreibung aus der Tschechoslowakei lebte er mit seiner Familie kurze Zeit in Schruns.



„Herbstlandschaft im Montafon“, mit Nachlassstempel

¹ Siehe : DAV Panorama 2/2007



Sammlungseingänge zum Jubiläumsjahr der Erstbesteigung des Piz Buin (14. Juli 1865)

Am 14. Juli 1865 erstiegen englische Alpinisten mit einheimischen Führern erstmals jenen Berg, der wohl zum Symbol für die „Eroberung“ der Alpen, aber auch für deren Tragödien geworden ist: das Matterhorn. Gerade am selben Tag standen im Herzen der Silvretta Josef Anton Specht und Johann Jakob Weilenmann, begleitet von den beiden Führern Franz Pöll und Jakob Pfitscher, als Erste auf dem Gipfel des Piz Buin und schrieben damit Vorarlberger Alpingeschichte.²



Zwei Gletscherfotografien von Markus Gell als Photogravüre, limitierte Auflage 2015. Die Gletscherfotografien sind im Sonderband 22 zur Montafoner Schriftenreihe abgebildet. „Berg.Werke, Piz Buin & CO“ erschien zur gleichnamigen Ausstellung die im Montafoner Heimatmuseum Schruns und der MAP Kellergalerie in Schruns gezeigt wurde.



Ochsentaler Gletscher (Markus Gell)



Ochsentaler Gletscher (Markus Gell)

Gemäldeankäufe, Schenkungen und Dauerleihgaben



„Junge Frau in der Montafoner Tracht“, signiert Hans Strobl, 1965

² Berg.Werke, Piz Buin & CO: Hrsg. v. Michael Kasper, Andreas Rudigier, Johann Trippolt, Bruno Winkler, Sonderband 22 zur Montafoner Schriftenreihe.



„Kleiner Piz Buin Silvretta“, signiert Otto Ackermann



„Die drei Türme“, signiert K. Honold



Saal im alten Hotel Löwen Schruns, 1896, Etiketete mit den Namen der Künstler, Lorenz Erhard und Franz Bauer



Ansicht auf Silbertal an der Litz, Arthur Ales. Banté, 1929



Original Plakat „Der Skifahrer“, signiert Hans Bertle, 1909



„Bäuerinnen am Marterl“ signiert Matthias Schmied

Sammlung Zeitgenössischer Künstler:



Silvretta Atelier, Charlotte Seyerl „Staumauer“



Bleistiftzeichnung „Schreinerwerkstatt mit Meister“, nicht signiert und datiert

Die Lodenfabrik

Objekte zur Geschichte der ehemaligen Schrunser Lodenfabrik werden laufend weiter gesammelt. So konnten wertvolle Glasplattennegative mit Werbemotiven übernommen werden sowie zwei für die Lodenfabrik sehr typische Kinder-Pelerinen.





Von der EYOF 2015 wurden Fanartikel wie auch Startnummernleibchen der Teilnehmer oder auch die großen Begrüßungstafeln, die zum Beispiel in St. Anton oder in Schruns aufgestellt waren, erworben.





Arbeitsbericht zur Konservierung –
Restaurierung des Leinwandgemäldes,
Portrait des Thomas Sander, Vorgesetz-
ter von Montafon, 2. Hälfte 18. Jh.

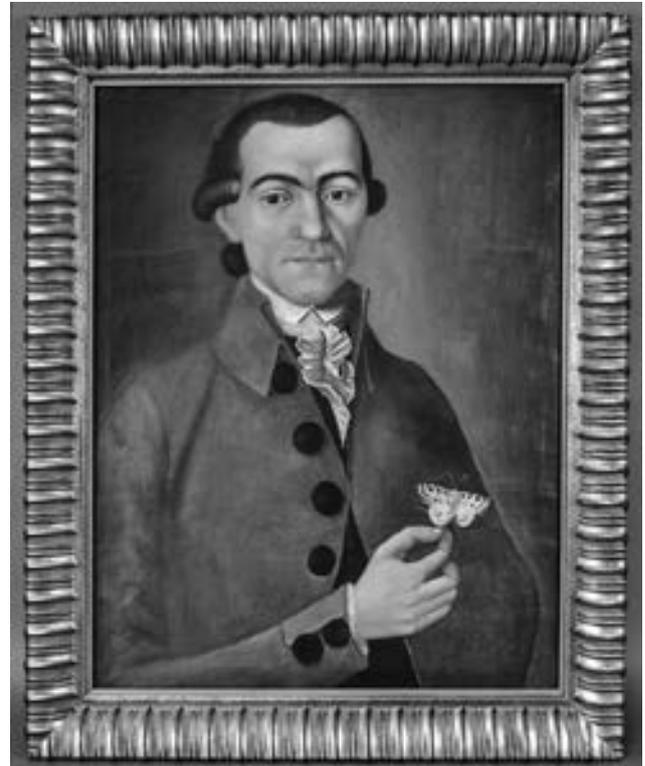


Abb. 1 und 2: Das Gemälde vor (links) und nach (rechts) den Maßnahmen sowie im alten bzw. neuen Zierrahmen.

Identifikation

Objekt Gemälde auf textilem Bildträger mit Zierrahmen

Darstellung Brustbild des Thomas Sander, geb. anno 1704 in St.Gallenkirch, Er war Vorgesetzter von Montafon von 1754 bis 1772¹; Der Porträtierte trägt einen rotbraunen Gehrock mit hohem Stehkragen und schwarzen Samtknöpfen, darunter eine schwarze Weste, ein weißes Hemd und ein gerafftes Halstuch. In seiner Rechten hält er einen präparierten Apollofalter (Parnasius apollo).

Künstler unbekannt²

Datierung 2.Hälfte 18.Jh.

Maße ohne Zierrahmen = Höhe: 59,9 cm
Breite: 48,5 cm

Material und Technik

Träger

Relativ weitmaschige Leinwand (Flachs- oder Hanffaser) in einfacher Leinenbindung auf einen nicht keilbaren Spannrahmen aufgespannt;

Sekundäre Aufspannung, da beispielsweise die rechte Malkante hinter der Spannrahmenkante liegt; Zur Fixierung wurden handgeschmiedete Nägel und Reißzwecken verwendet.

An der Oberkante der Leinwand ist die originale Webkante der verwendeten Stoffbahn erhalten.

Die Eckverbindungen der Spannrahmenleisten sind einfach überplattet und nicht verleimt, jedoch mit handgeschmiedeten Nägeln gesichert.

Bildschichten

Die Leinwand ist hell grundiert (vermutlich Leim/Kreidegrund), darauf folgt eine hellgrüne Imprimitur über die gesamte Bildfläche; Die vermutlich ölgebundene Malerei ist dünn, teilweise lasierend aufgetragen.

Ein Firnis ist nur partiell vorhanden (vielleicht spätere Zufügung?). Auffallend ist der Glanzunterschied innerhalb der Darstellung, so erscheint der rotbraune Gehrock sehr matt, während die übrige Malerei einen leichten Glanz aufweist. Der matte Bereich ist auch leicht unterbunden, d.h. die Farbe kreiht bei mechanischer Belastung etwas ab.

1 Angaben laut bildrückseitiger Beschriftung: aufgeklebter Papierzettel, Text maschinengeschrieben

2 Die Qualität der Malerei lässt an Johann Mathias Jehly d.Ä. (1746 – 1809) denken.



Zierrahmen

Neuwertiger Profilleistenrahmen mit teilweiser Bronzierung³.

Erhaltungszustand

- allgemein zu schwache Trägerspannung; Der sehr dünne Spannrahmen kann die Leinwand nicht ausreichend stützen und ist teilweise leicht verzogen.
- Die rechte untere Ecke des Spannrahmens ist eingerissen, ein Span ist abgelöst.
- zahlreiche Trägerdeformationen (welliger Oberflächeneindruck) besonders in den Randbereichen
- vereinzelt horizontale Knickfalten, links- und rechtsseitig
- rückseitig ist unten mittig ein Gewebeflicken aufgebracht, welcher einem alten Trägerriss von ca. 5cm Länge als Unterstützung dient. (im Bereich des rechten Handgelenks)
- ein weiterer Riss befindet sich rechts davon (ca. 5mm)
- rückseitig, durch den Spannrahmen getriebene Nägel, verletzen den Träger und teilweise die Bildschichten; Sie dienten früher vermutlich der Fixierung eines Rückseitenschutzes.
- teilweise starke Netz Craquelébildung (= typisches Alterscraquelé)
- viele kleine Malschicht- und Grundierungsausbrüche mit partiellen Haftungsverlusten an den Ausbruchkanten
- zahlreiche alte Retuschen (meist ohne vorhergehende niveaueausgleichende Kittung); davon wenige großflächigere Retuschen (= Übermalungen, bspw. im Bereich des Gehrocks)
- alte Retuschen sind großteils zu grob ausgeführt und nachgedunkelt
- rückseitig fallen, durchs Craquelé gedrungener Firnis und Schmutzanreicherungen auf
- partieller Malschichtabrieb, besonders auffällig im braunen Rock
- verbräunter, dünner Firnisüberzug
- gelber Schmutzfilm (Nikotin?)
- allgemeine leichte Oberflächenverschmutzung (u.a. Insektenexkremente, Staubablagerungen)

Beurteilung und durchzuführende Massnahmen

Das für die Kulturlandschaft Montafon bedeutende Porträtbild ist in einem schlechten Allgemeinzustand.

Das Kunstwerk zeigt eine Vielzahl von Schadensphänomenen, wovon einige auf alte restauratorische Eingriffe zurückzuführen sind (sekundäre Aufspannung auf einen zu schwachen Spannrahmen, grobe unsachgemäße Retusche, Verputzungen). Des Weiteren trugen schlechte Aufbewahrungsbedingungen (unachtsame Handhabung, schlechte klimatische Umgebungsbedingungen, etc.) zum heutigen Erscheinungsbild bei.

Mit zurückhaltenden Konservierungsmaßnahmen soll die auf uns überkommene Substanz für die Zukunft gesichert werden. Alte unsachgemäße Eingriffe können teilweise zurückgeführt werden. Mit relativ geringen neuen Restaurierungsmaßnahmen ist ein zufriedenstellender, das Objektalter respektierender Gesamteindruck wiederherstellbar.

Durchgeführte Massnahmen

GEMÄLDE

Festigung der Haftungsverluste, Niederlegen hochstehender Malschichten

- partieller Eintrag von Glutinleim (Störleim); Niederlegen mit Wärme und Druck (Heizspachtel)

Oberflächenreinigung

- trockene Abnahme lose aufliegender Schmutzpartikel mit Sauger und weichem Pinsel an der Vorder- und Rückseite
- Abnahme des fester gebundenen Schmutzes auf der Rückseite mit akapad Trockenraderschwamm⁴
- feuchte, enzymatische Oberflächenreinigung der Bildseite, Nachreinigung mit dest. Wasser

Abnahme der alten Retuschen und der Übermalungen

- Der partielle, sekundäre dünne Firnis ließ sich mit Isooctan + Isopropanol 2:1 und Wattestäbchen abnehmen bzw. reduzieren.
- Die verbliebenen Übermalungen bzw. Retuschen konnten mit Isopropanol abgelöst werden.

Abspannen des Bildes vom Spannrahmen

- ziehen der Nägel und Reißzwecken

Abnahme des rückseitigen Gewebeflickens

- Der Gewebeflicken ließ sich trocken, mechanisch ablösen.

Planieren der Leinwanddeformationen

- Nachdem das Gemälde durch Befeuchtung (Kompressenaufgabe) flexibilisiert worden war, ließen sich die Deformationen mittels partiell eingebrachter Wärme und Druck (Heizspachtel) planieren.

Schließen der Leinwandrisse

- Mit rückseitig aufgebrauchten Fadenbrücken konnte eine ausreichende Verklebung der Risse erreicht werden.

Ansetzen von Gewebestreifen

- Um die Spannkanten zu unterstützen und für die Neuaufspannung zu verlängern, wurden Gewebestreifen angesetzt. Die Verklebung dieser Streifen erfolgte mit dem thermoplastischen Kleber BEVA 371

Spannrahmenaufdoppelung

- Zur Stabilisierung des alten, instabilen Spannrahmens wurde ein neuer Spannrahmen aus Fichtenholz mit überplatteten Eckverbindungen angefertigt und diese beiden Rahmen miteinander verschraubt. So konnte der alte

³ Der vorhandene Zierrahmen (Grafikrahmen mit goldener Innenleiste und braun gebeizter Hohlkehle) war für das restaurierte Gemälde zu klein und wurde von uns, nach Absprache mit dem Auftraggeber, durch einen, auch ästhetisch besser geeigneten Zierrahmen ersetzt.

⁴ Vulkanisierter Latexschwamm



Spannrahmen, als Teil der Objektgeschichte erhalten werden.

Neuaufspannen des Trägers

- Das Gemälde wurde mit neuen Blaukopfnägeln aufgespannt. Zur besseren zukünftigen Nagelentfernung wurden Zwischenlagen aus synthetischem Vlies (Promatko) verwendet.

Kittung der Bildschichtfehlstellen

- Niveau- und strukturgenaue Fehlstellenkittung mit Leim/ Kreidekitt (Champagnerkreide + Bolognesekreide 1:1 in Hautleim 7%ig)

Retusche der Kittungen und abgeriebener Bildpartien

- Mit reversiblen Gouache- und Aquarellfarben in den glänzenden Bereichen und Pigmenten in Aquazol® 200 in den matten Bereichen

Zierrahmen und Montage

- Einkleben von Samtbandstreifen in den Rahmenfalz als Abriebschutz
- Zierrahmen rückseitig mit zusätzlichen Holzleisten, als Abstandhalter aufgedoppelt
- Montage des Gemäldes im Zierrahmen mit rostfreien Federblechen. Als Stoßschutz und Klimapuffer wurde ein säurefreier Rückseitenkarton (Feinwelle der Fa. Klug) mit befestigt.



Abb.3: Gesamtaufnahme vor Beginn der Konservierung - Restaurierung

Der Bildeindruck wird von Trägerdeformationen, alten und neuen Fassungsfehlstellen sowie alten, dunklen Retuschen und Übermalungen bestimmt. Die Bildkante geht oben, unten und rechtsseitig um die Spannrahmenkante herum. Auf der gesamten Oberfläche liegt ein gelblicher Schmutzfilm.



Abb.4: Das Detail, aufgenommen vor Beginn der Maßnahmen, veranschaulicht Fehlstellen (alt und neu), alte Retuschen, dachförmig hochstehende Bildschichten, Verschmutzung und Craquelés.



Abb.5: Detail der rechten Seite mit Bildschichtausbrüchen. Die originale Malkante liegt hinter der Spannrahmenkante. Gut erkennbar auch die grüne Imprimatur (Pfeil).

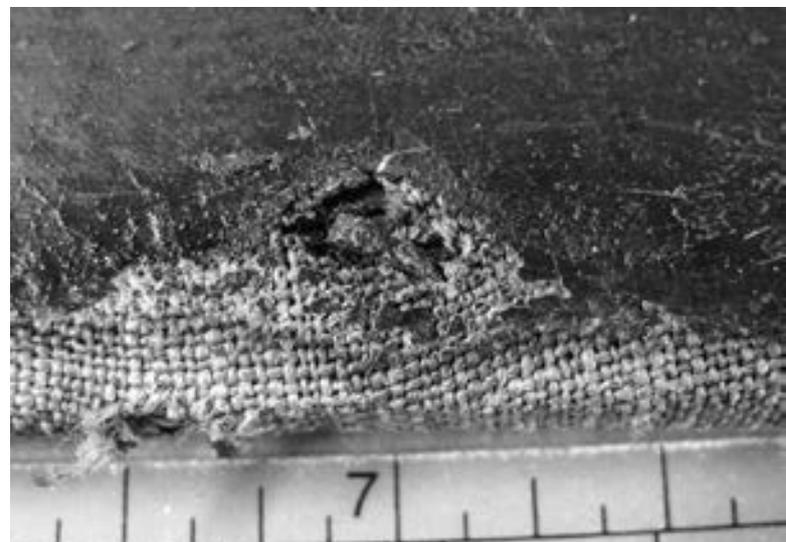


Abb.6: Detail der linken Seite, Ein sekundärer Nagel hat den Träger und die Bildschicht verletzt.



Abb. 7: Eingangsaufnahme der Gemälderückseite im Zierrahmen. Als dunkle Bereiche fallen durchgedrungenes Bindemittel und Schmutz auf.

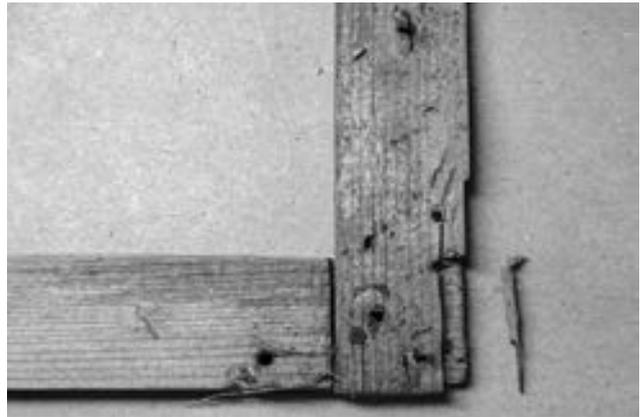


Abb. 10: Die teilweise eingerissene Spannrahmenecke, mit abgelöstem Span, nach dem Abspannen des Gemäldes.



Abb. 11: Detail mit gezogenen Nägeln und Reißzwecken.



Abb. 12: Schmutzansammlung zwischen Träger und unterem Spannrahmen.

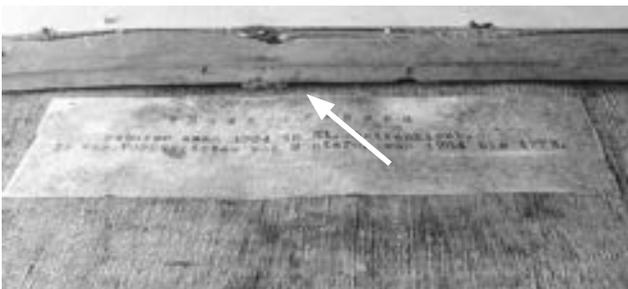


Abb. 8: Ein Pappstück zwischen Leinwand und Spannrahmen verursachte vorne eine Deformation. Es diente als Flicker.



Abb. 9: Detail der li. Spannrahmenseite. Der Spannrahmen ist nur ca. 5mm stark.



Abb. 13: Links die Bildfläche nach der enzymatische Abnahme des Schmutzfils (Nikotin?).

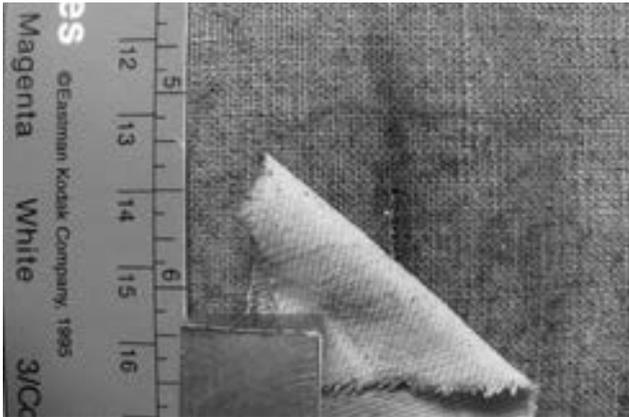


Abb. 14: Der rückseitige Gewebeflicken ließ sich leicht ablösen, minimale Reste des Klebemittels bleiben zurück.

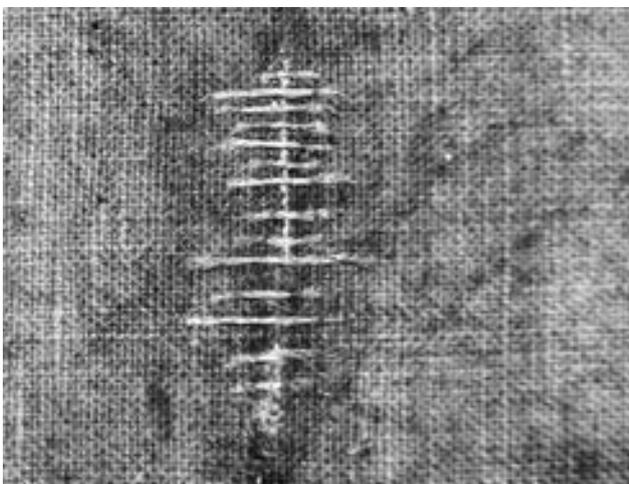


Abb. 15: Kleberreste aus der vorherigen Restaurierung verkleben die Fadenenden ausreichend miteinander. Mit Fadenbrücken ließ sich die Risskante unterstützen.



Abb. 16: Gesamtansicht nach der Kittung der Fehlstellen.

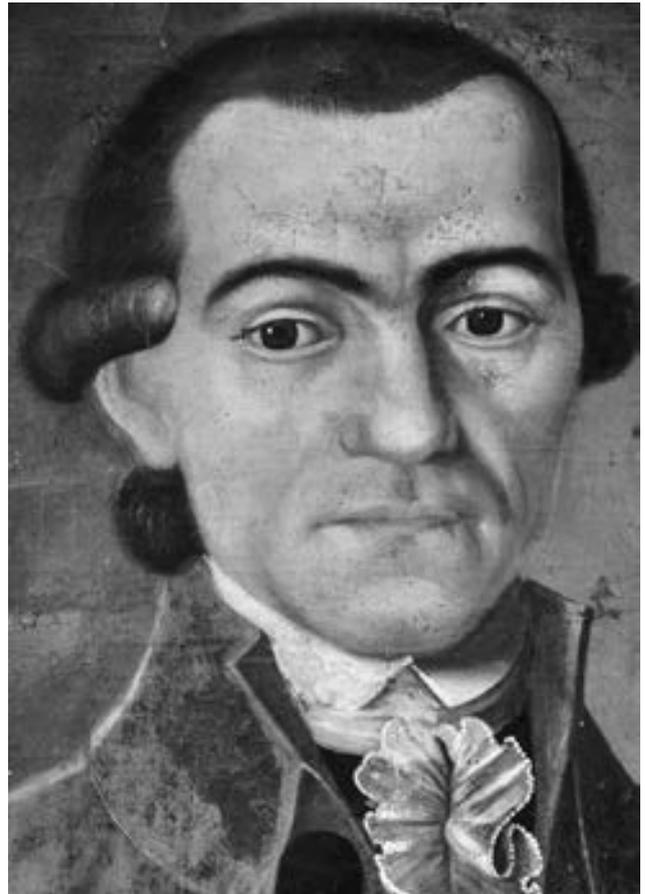


Abb. 17: Detail der Gesichtspartie vor Beginn der Maßnahmen

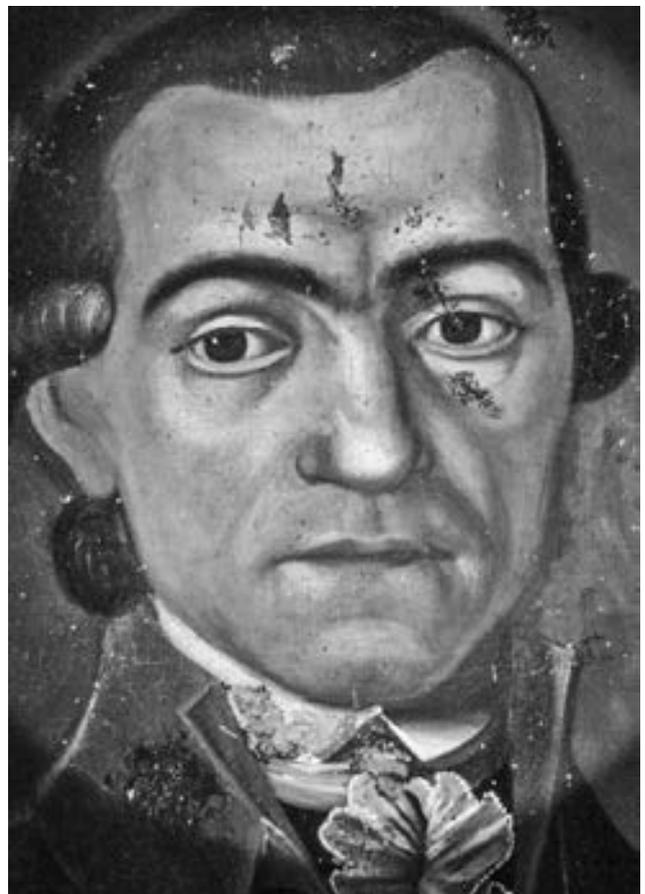


Abb. 18: UV-Fluoreszenzaufnahme; es fallen die Retuschen und Fehlstellen als dunkle Bereiche auf.



Abb. 19: Nach Abschluss der Maßnahmen



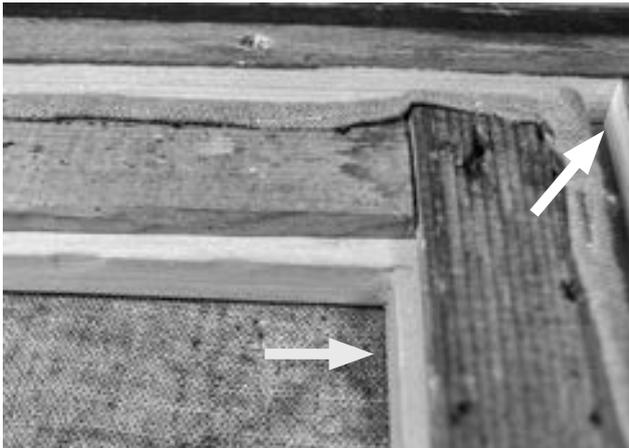
Abb. 21: Detail Ärmel; Handbereich nach der Konservierung-
Restaurierung.



Abb. 20: Die untere rechte Bildpartie nach dem
Ausrahmen, gestrichelt und Pfeil, der alte Riss.



Abb. 22: UV-Fluoreszenzaufnahme des Rissbereichs



Die Restaurierung dieses Gemäldes wurde dankenswerterweise durch die Unterstützung des Vorarlberger Landesmuseumsvereins ermöglicht.

Abb.23: Detail der Rückseite nach den Maßnahmen. Auf dem neu angefertigten Spannrahmen (grauer Pfeil) ist der alte, dünnere Rahmen fixiert. Der Falz des neuen Zierrahmen wurde mit Holzleisten (weißer Pfeil) vertieft.

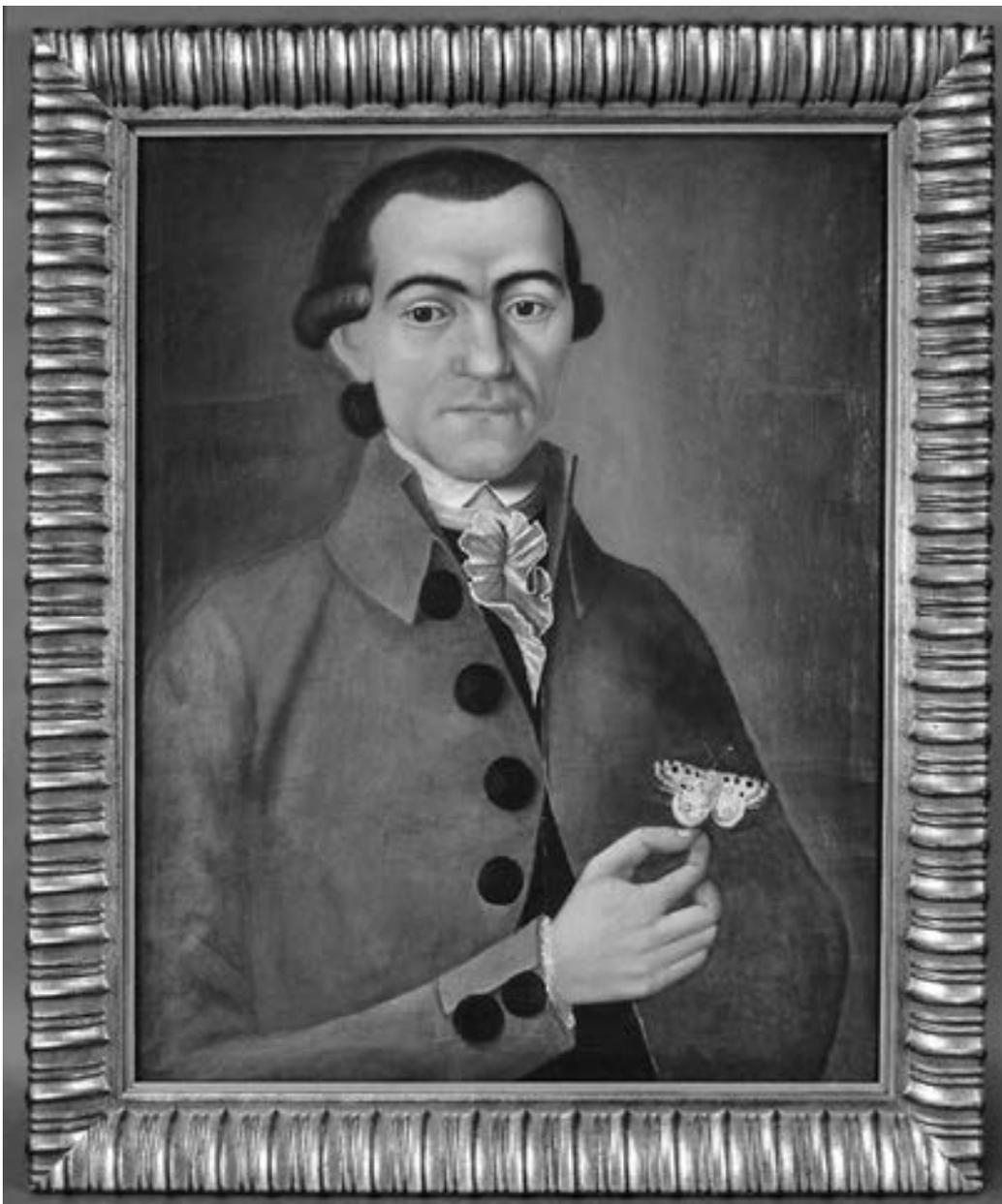


Abb.24: Das Gemälde im neuen Zierrahmen nach Abschluss der konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen.

Dokumentation der Restaurierung einer Wanduhr mit Vorderpendel (sog. Berner-Stubezyt), datiert 1818, für das Alpin- und Tourismuseum Gaschurn

Das Objekt:

Die vorliegende Spindeluhr (Zappler) mit der aktuellen Inventarnummer 754 (alte Nummer 1469) besitzt ein rechteckiges Holzgehäuse mit profilierten Randleisten mit Seitentürchen. Der Grundton ist Dunkelgrün. Der im bäuerlich barocken Stil gestaltete Aufsatz trägt geschnitzte Rocailles, einen polychrom gemalten Blumenstrauß, sowie die auf eine weiße Banderole mit schwarzer Farbe aufgesetzte Jahreszahl und die Initialen 18. F. I. F. 18.

Die Vordertür ist verglast und gibt den Blick auf ein hölzernes Uhrenschild frei, das ebenfalls dunkelgrün grundiert, in den Ecken mit weißen Schnörkeln und roten Umrandungen bemalt ist. Am unteren Rand wiederholen sich Jahreszahl und Initialen 18. F. I. F. 18., die allerdings bei eingebautem Uhrwerk mit Ziffernblatt im Gehäuse nicht mehr zu sehen sind.

Der Ziffernkranz trägt römische Zahlen.

Die Rückwand bildet ein seitlich herausziehbarer Schieber aus Holz, durch den das Uhrwerk von hinten zugänglich ist. Das Werk ist in der gleichen einfachen Bauart und in der gleichen Größe ausgeführt wie die Werke der kleinen Bauern-Wandührchen mit Blechgehäuse: Eisengestell in Pfeilerbauweise mit Messingrädern, Geh- und Schlagwerk (Fragewerk über Schnurzug) hintereinander angeordnet.

Einzeiger.

Antrieb durch Bleigewichte und Schnüre, Gehdauer ca. 12 Stunden.

Die Befestigung des Uhrwerks im Gehäuse erfolgt durch vier Eisenwinkel und Schrauben an der Rückseite des Ziffernblattes.

Innen am Gehäusedach ist eine Blattfeder angebracht, die dafür sorgt, dass der Sperrhebel für das Schlagwerk nach der Abfrage mittels Schnur wieder in die Ausgangsposition zurückkehrt.

Der Typus:

Bei der vorliegenden Uhr handelt es sich ohne Zweifel um eine sog. Berner-Stubezyt, was an zahlreichen typischen Details festgemacht werden kann (Vergl. Staub, Fridolin: Eine Sammlung alter Uhren, Verlag Ernst Staub, CH Gipf-Oberfrick, 2000, S. 240-245):

- Gehäuse im charakteristischen Stil
- Werk an der Rückseite des Schildes angeschraubt, von hinten zugänglich
- Zwei kleine Seitentürchen
- Verschlüsse
- Uhrwerk mit Steigrad über dem Werkdach
- Rahmenbrücke mit Spindellagern



- Schlagsteuerung über Schaltstern und Stundenstaffel
- Eigentümliche Halterung des Stundenrads mit Schaltstern durch festgeschraubte, gekröpfte Blechlasche
- Zierrillen an den Enden der Wellen der Einfallshebel
- Verstärkte Anstöße im Bereich der Versplintungen der Einfallshebel auf den Wellen
- Schlaghammer reicht durch das Gehäusedach, auf den Vierkant der Schlagwelle aufgesteckt

u.v.m.

Der Befund:

Das Gehäuse befindet sich in gutem Allgemeinzustand mit leichten Farbabsplitterungen.

Das rechte Seitentürchen wurde in neuerer Zeit ergänzt, der Verschluss aus Weißblech passt nicht zum originalen Messingverschluss auf der linken Seite.

Das Uhrwerk war angerostet und durch verharzte Ölrückstände, durchsetzt von Abrieb und Staub, stark verschmutzt. Nach genauer Inspektion offenbarten sich schwere Schäden und höchst unsachgemäße Manipulationen im Bereich des Steigrads und der Rahmenbrücke.

So waren die Zahnschneiden des Steigrads gekappt, was immer auf das ungehemmte Ablaufen des Werks zurückzuführen ist, wenn etwa das Pendel nach links oder rechts angehoben wird und die Spindellappen die Zähne nicht vollständig freigeben.

Durch die nunmehr verkürzten Zähne des Steigrads kamen die Spindellappen nicht mehr tief genug in Eingriff, wodurch das Pendel kaum mehr zum Ausschwingen gebracht werden konnte.





Ein Reparaturgriff deshalb zu dem gänzlich ungeeigneten Mittel, die Rahmenbrücke mit roher Gewalt in sich zu verdrehen und im vorderen Bereich um ca. 5 mm (!) herunterzubiegen, um den Eingriff wieder herzustellen.

Er berücksichtigte dabei nicht, dass die Spindel nunmehr nicht mehr horizontal und auch nicht mehr genau mittig über dem Steigrad lag, was für einen einwandfreien Gang unerlässlich ist. Außerdem wurden die Zahnschnecken nicht wieder hergestellt, sodass die Spindellappen beim Einschwingen auf den Flachstellen aufsaßen.

Besonders die Zahnräder und Triebe, aber auch die Lager weisen bemerkenswert geringe Abnutzungsspuren auf.

Der Schöpfer fehlte ganz!

Die Bleigewichte könnten durchaus aus der Zeit stammen, gehören aber nicht zu dieser Uhr, da sie zu leicht sind.



Die Restaurierung:

Nachdem ich das Uhrwerk ausgebaut hatte, reinigte ich das Holzgehäuse mit einem Pinsel vom Staub und frischte die Bemalung mit einer geeigneten Flüssigkeit leicht auf.

Um eine weitere Farbabsplitterung am Aufsatz (im Bereich links unten am Blumenstrauß) zu verhindern, fixierte ich die bereits losen Farbschichten mit etwas Leinöl, was eine eventuelle spätere Restaurierung nicht beeinträchtigt.

Das Uhrwerk zerlegte ich komplett und reinigte die einzelnen Teile mit einer weichen rotierenden Stahlbürste, ohne die Patina zu zerstören. Die Achszapfen wurden poliert, die Lager mit Schnüren durchgezogen und so gereinigt.

Die Räder des Gehwerks konnten bald wieder eingesetzt werden, um oberflächlich zu testen, welche Reparaturen an Steigrad und Spindel notwendig sein würden, um die Funktion wieder herzustellen.

Die beiden Spindellager hatten zu viel Spiel und mussten ausgetauscht werden.

Anschließend richtete ich die stark verbogene Rahmenbrücke aus, um eine neue Ausgangsposition zu bekommen.

Auf diese Weise konnte ich mich durch vorsichtiges und bewusstes Biegen der vorderen Partie der Brücke an die korrekte Stellung der Spindel über dem Steigrad herantasten.

Bald wurde auch klar, dass bei entsprechendem Eingriff mindestens ein Spindellappen auf beinahe jeder abgeflachten Zahnschnecke des Steigrads aufsaß.

Die nächste Korrektur galt also diesen Spitzen, die ich durch vorsichtiges Nacharbeiten mit einer Schlüsselfeile wieder annähernd herstellen konnte.

Da das Steigrad nun etwas an Höhe verloren hat, wird der ursprüngliche Eingriff nie mehr zu erreichen sein und somit auch nicht mehr der Pendelausschlag der ersten Stunde.

Dieser muss tatsächlich sehr groß gewesen sein, wie die grob geschnitzten Ausnehmungen für die ausschwingende Pendellinse am Gehäuserahmen hinter dem Glastürchen schließen lassen.

Der unter den gegebenen Umständen größtmögliche Pendelausschlag ist aber sicher erreicht und letztlich dürften auf den ursprünglichen Ausschlag nur wenige Millimeter fehlen.

Die Rahmenbrücke und somit die Spindel tiefer zu setzen, um dadurch einen größeren Eingriff und in der Folge auch Pendelausschlag zu erhalten, ist nicht möglich, da dann die Spindelachse auf dem Achszapfen des Steigrads aufsitzen und dieses abbremsen würde. Den Achszapfen zu kürzen, wollte ich aber vermeiden, da er ohnehin schon recht kurz ausgelegt ist.

Den Maßnahmen sind also Grenzen gesetzt.

Da einer meiner Vorgänger die Rahmenbrücke schon durch Abfeilen der vorderen und hinteren Werkplatine tiefer gesetzt hat, gingen die Splinte zur Befestigung der Brücke ins Leere, was ich durch dünne Messingbeilagen ausglich.

An der ganzen Uhr wurden einige neue Splinte nötig.

Das Schlagwerk wies keine Schäden auf, doch fehlte der Schöpfer. Ich fertigte diesen mit Laubsäge und Feile aus Eisen neu an und polierte und härtete ihn anschließend.

Die im Werk vorhandene (sehr alte) Schnur für die Abfrage konnte ich erhalten und befestigte an deren äußerem Ende einen Holzknopf, sodass auch diese Funktion wieder gegeben ist.

Die Uhr konnte nun in den Probetrieb gehen, der problemlos verlief. Dabei konnte ich auch die Position der Pendellinse für einen annähernd genauen Gang ermitteln.

Zuletzt goss ich noch passende Gewichte, fertigte neue Schnurhaken (Schnur Schlagwerk neu) und baute das Werk wieder ein.





Dokumentation der Restaurierung einer Nordtiroler Spindeluhr mit Vorderpendel von 1832 für das Heimatmuseum Schruns

Beschreibung:

Es handelt sich dem Aufbau nach um eine typische Spindeluhr aus Tirol (vermutlich Oberinntal) mit Eisenplatinen und Messingrädern.

Das Gehwerk und das Stundenschlagwerk (Rechenschlagwerk) sind nebeneinander angeordnet, über Ketten durch die Originalgewichte angetrieben.

Die Datierung 1832 (mit Schlagzahlen) findet sich am inneren unteren Rand der hinteren Platine. Somit handelt es sich um eine eher spätere Spindeluhr, da um diese Zeit die meisten Uhren ähnlicher Art bereits mit Langpendel ausgestattet waren.

Blechziffernblatt in Bogenform, polychrom mit Fantasie-landschaft.

Die Uhr ist außergewöhnlich robust gebaut, was sich vor allem in den Materialstärken, den dicken Achszapfen, starken Lagern und sogar in den massiven Eisenzeigern zeigt.

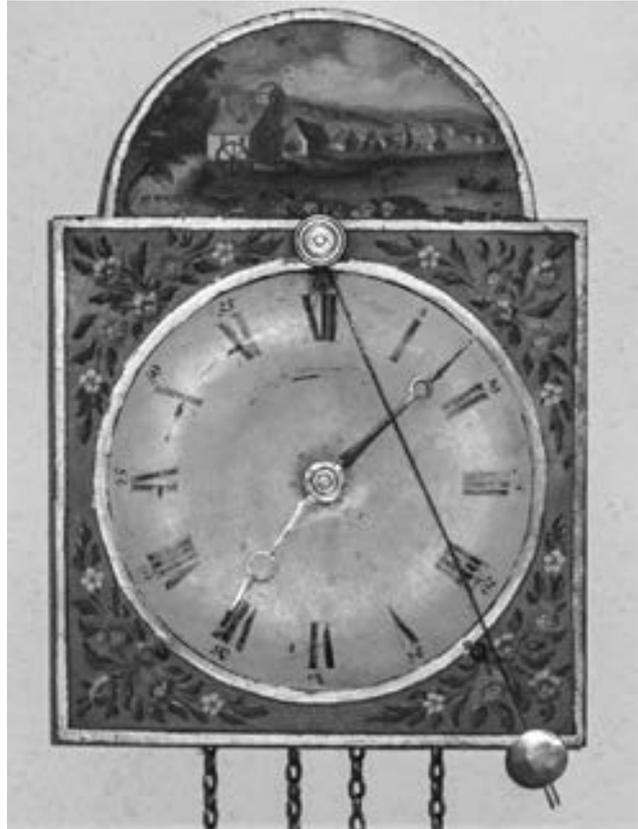
Guter Gesamtzustand, etwas korrodiert, einige Schraubenschlitze überdreht, verschmutzt.

Die Glocke fehlte.



Arbeiten:

Von einer Restaurierung im eigentlichen Sinn kann nicht gesprochen werden, da der Gesamtzustand gut und die Uhr im Wesentlichen komplett war. Auch fanden sich wenige Spuren unsachgemäßer Behandlung oder Reparaturen.



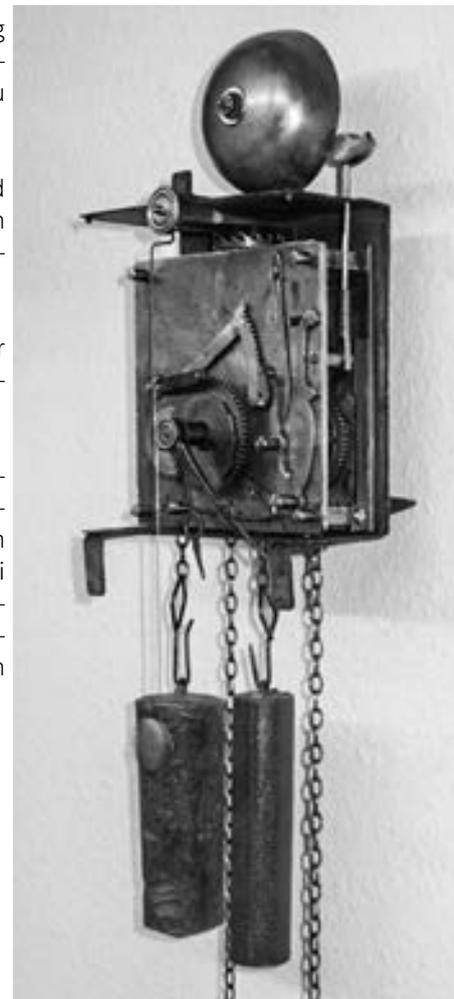
Ich zerlegte die Uhr vollständig und nahm eine gründliche Reinigung vor, ohne die Patina zu verletzen:

Reinigung der Platinen und Zahnräder mit einer weichen rotierenden Stahlbürste, Polieren der Achszapfen und Lager.

Wiederherstellung sauberer Schraubenschlitze an insgesamt drei Schraubköpfen.

Rekonstruktion eines Glockenstuhls und Montage einer alten Gussglocke aus eigenem Bestand in der Weise, dass bei eventuellem Auffinden der Originalglocke meine Rekonstruktion spurlos entfernt werden kann.

Ölen und Probelauf.





Dokumentation der Instandsetzung der Mechanik einer Spindeluhren des Nordtiroler Typs mit Vorderpendel für das Heimatmuseum Schruns

Beschreibung:

Es handelt sich dem Aufbau nach um eine typische Spindeluhren des Nordtiroler Typs (nach dem häufigen Auftauchen in dieser Region) mit Eisenplatinen und Eisenrädern (sonst meist Messingräder).



Die Uhr ist undatiert, dürfte aber etwa um 1800 hergestellt worden sein.

Sie verfügt über ein Blechziffernblatt in Bogenform, polychrom mit der Darstellung der Muttergottes mit Kind, in den Ecken Blüten.

Die Farben sind etwas verwischt und an Stellen, an denen das Schild vor langer Zeit mit erheblicher Gewalt verbogen wurde, sind Farbabsplitterungen und Rost festzustellen.

Eine Restaurierung des Ziffernblattes ist nicht vorgesehen.

Die Zeiger aus Stahl sind im Gegensatz zum Werk sehr fein gearbeitet und gebläut (Bläuung auf Minutenzeiger nur noch andeutungsweise vorhanden).

Arbeiten:

Ich zerlegte die Uhr vollständig und nahm eine gründliche Reinigung vor, ohne die Patina zu verletzen:

Reinigung der Platinen und Zahnräder mit einer weichen rotierenden Stahlbürste, Polieren der Achszapfen und Lager.

Den Bügel für das vordere Spindellager stabilisierte ich durch Auflage einer dünnen Messinglotschicht an der oberen Kante der Vorderplatine. Zum selben Zweck schloss ich

Das Gehwerk und das Stundenschlagwerk auf eine Glocke (Rechenschlagwerk) sind nebeneinander angeordnet, jetzt über Ketten angetrieben (Gewichte fehlten). Die Uhr ist vor langer Zeit von Schnur- auf Kettenzug umgearbeitet worden, wobei zumindest beim Schlagwerk das Aufzugsrad einer Schwarzwalduhr verwendet wurde. Gangdauer ca. 24 Stunden.

Die Werkwürchen fehlten.



eine zu große Bohrung am Fortsatz der Vorderplatine mit Messinglot und passte die Bohrung durch Feilen genau an.

Das Steigrad weist einen etwas kürzeren Zahn auf, was zweimal pro Umlauf eine kurze aber hörbare Gangunregelmäßigkeit („Holperer“) verursacht. Um diesen (geringen) Fehler abzustellen, musste ein neues Rad angefertigt werden.



Der Aufwand ist meiner Ansicht nach nicht gerechtfertigt, zumal ein wesentlicher Originalteil dadurch entfernt werden müsste und der „Holperer“ vermutlich schon seit langer Zeit zum „Klangbild“ der Uhr gehört.

Das Blechgehäuse war stark verbogen und musste gerichtet werden.



Ausschneiden und Anpassen der Werkwürchen, versehen mit entsprechenden Griffchen.

Am Schlagwerk fehlte der Schöpfer (mit zwei Armen) und musste zur Gänze neu hergestellt werden.

Ein Reparatteur hatte in der Vergangenheit zur Abfederung des Glockenhammers das abgebrochene Stück einer Weckerfeder an das Gehäusedach genietet. Dieses entfernte ich, bog den Arm des Hammers in geeigneter Weise zu recht und erzielte letztlich den besseren Effekt.

Neue Gewichte gegossen und patiniert.

Ersetzen einiger Splinte.

Ölen und Probelauf.



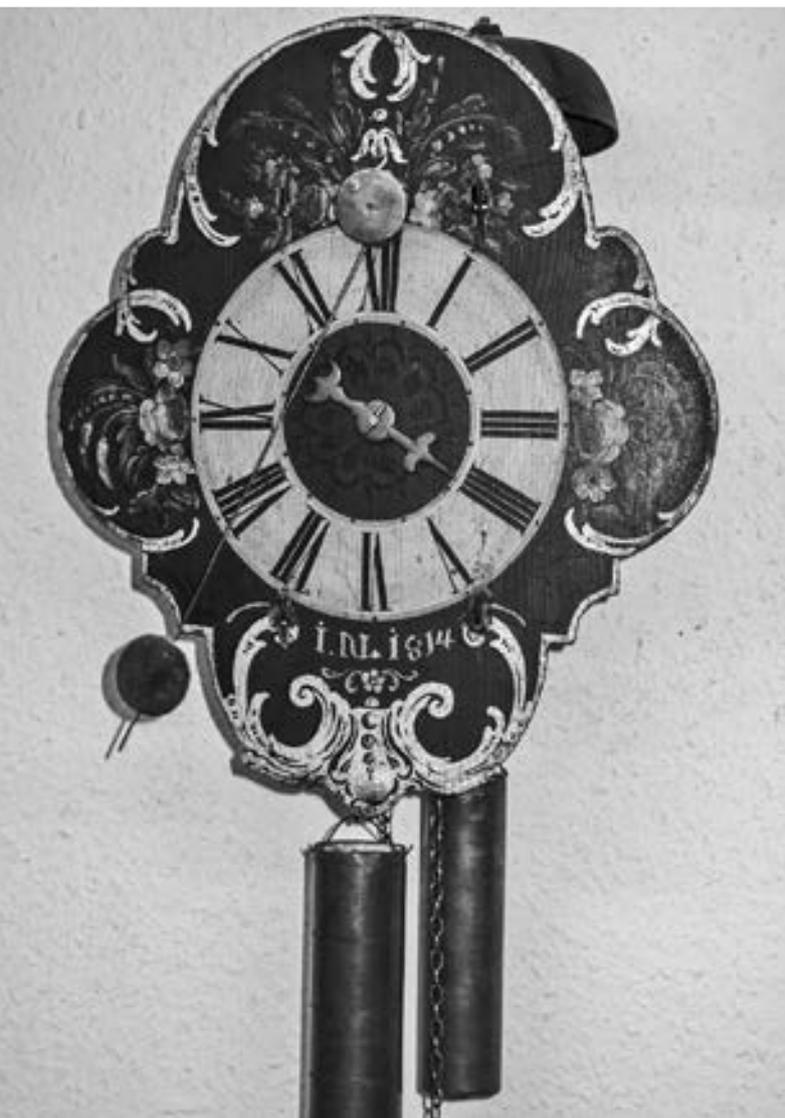
Dokumentation der Restaurierung einer Spindeluhr mit Vorderpendel (Zappler), datiert 1814 für das Museum Frühmesshaus Bartholomäberg

Beschreibung und Zustand bei Übernahme:

Die Spindeluhr mit Vorderpendel besitzt ein stark geschweiftes Schild aus Fichtenholz auf kobaltblauem Grund mit professionell farbig gestalteten Blumenbouquets, goldfarbenen Schnörkeln und Umrahmungen.

Unter dem Ziffernring finden sich in weißer Farbe die Initialen „i. n.“ (?), gefolgt von der Jahreszahl 1814.

Man gewinnt den Eindruck, dass durch Form, Materialstärke und malerische Gestaltung ein Metalluhrenschild simuliert werden wollte, ähnlich den „Telleruhren“ des Rokoko. Dennoch ist die Uhr typisch bäuerlich, wengleich eher in eine größere ländliche Siedlung als in ein abgelegenes Gehöft passend. Wohl alpenländisch, aber auch Süddeutschland oder Schweiz möglich.



Einzeiger aus Messing, herzförmige Spitze mit Halbmond am Ende (wie bei Turmuhren).

Zwei Antriebsgewichte für Geh- und Schlagwerk aus bleibefüllten Messingmänteln, mit feinen Rillen mit und ohne Riffelungen verziert.

Kettenantrieb.

Bis hierher guter bis sehr guter Zustand mit altersbedingten Gebrauchsspuren und leichten Beschädigungen.



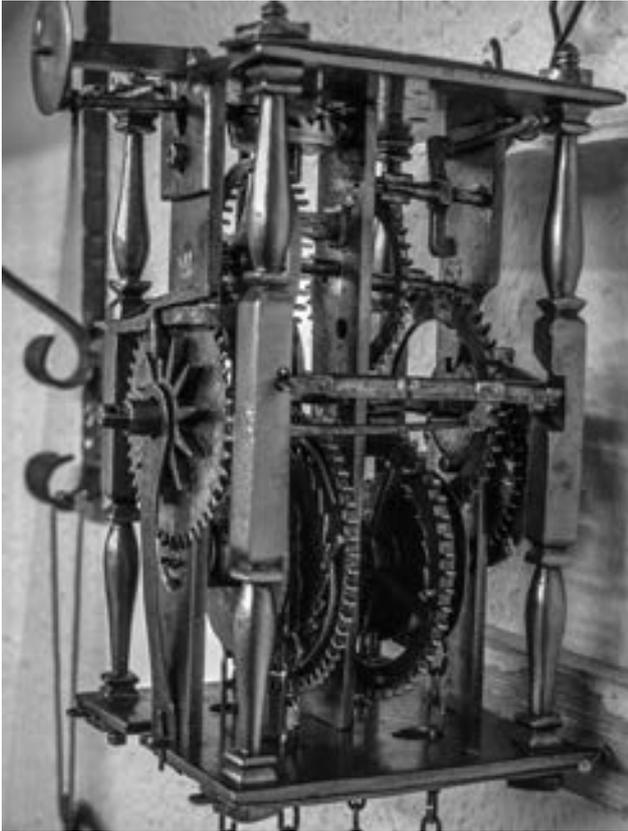
Von der Seite betrachtet fällt sofort das Eisenwerk mit profilierten Werkpfeilern auf, alle Teile gleichmäßig und nicht sehr tief korrodiert (Rost).

Das Werk ist von einem Holzgehäuse umschlossen, das am Werkdach in Form von Ausbrüchen ziemlich stark beschädigt ist und vor offensichtlich sehr langer Zeit an einer Stelle sogar mit Draht repariert, an anderer Stelle vernagelt wurde. Die Türen fehlen.

Über dem Werkdach findet sich eine große halbrunde Gussglocke an einem roh geschmiedeten Flacheisen hängend, das an der Gehäuserückwand mit zwei unterschiedlichen Schrauben befestigt ist.

Uhrenschild und Werkgehäuse sind mit dem Uhrwerk durch Ösen und Splinte in eher ungenügender und komplizierter Weise verbunden, der Aufhänger aus Draht ist an der Holzrückwand befestigt. Stollen fehlen, bzw. waren in der bekannten Form nie vorhanden. Die Uhr hing bei Übernahme deshalb auch in äußerst unschöner Weise vornüber geneigt an einer Wand im Museum und funktionierte nicht.

Dass die äußere Erscheinung der Uhr nicht mit dem Werk korrespondierte, war auf den ersten Blick klar. Nachdem



das Werk dann aber aus dem Gehäuse geschält war, offenbarte sich eine nicht geringe Überraschung:

Es handelt sich nämlich um ein eher kleines, recht fein gearbeitetes Renaissance-Eisenwerk, das etwa 1620/80 entstanden sein dürfte. Darauf verweisen die schon erwähnten sehr ansprechend profilierten Säulen, die sich nach innen verjüngenden Räder, die Steuerung des Stundenschlagwerks über Schaltstern und Storchenschnabel, der Einzeiger, sowie eine Anzahl kleinerer Details. Auffällig scheint mir, dass außer den Bodenrädern, die vier Speichen besitzen, alle anderen Räder zweispeichig ausgeführt sind.

Die Uhr besaß ursprünglich eine Radwaag über dem Werkdach, die später der Spindelhemmung mit allen dafür nötigen Umbauten weichen musste. Dieser Umbau hat offenbar nicht zeitgleich mit dem Holzgehäuse stattgefunden, da im Dach desselben innen die kreisrunde Ausnehmung für eine Waag heute noch gut zu erkennen ist.

Ebenso wurde die Uhr von Schnurzug auf Kette umgestellt.

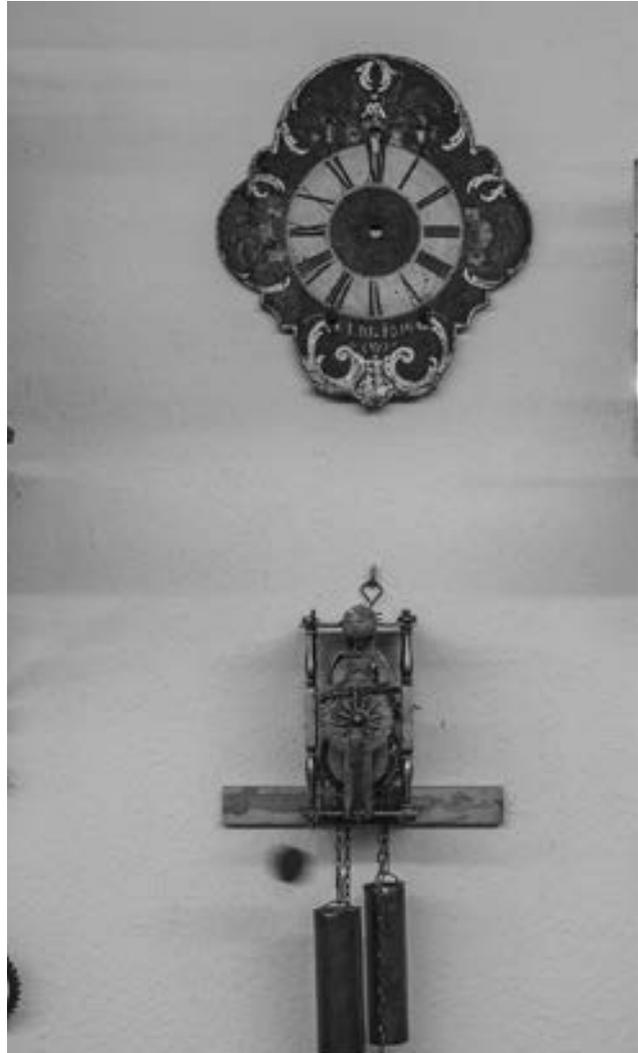
Mit Sicherheit hatte die Uhr früher das typische Erscheinungsbild einer Renaissance-Uhr mit Blechschild und -gehäuse, alles in der Form eines stehenden Quaders und war zweifellos reich bemalt (Vergl. Staub, Fridolin „Eine Sammlung alter Uhren“, Verlag Ernst Staub, CH 2000 ; Z.B. S. 56 f. aber auch andere ebd.).

Die Glocke stammt nicht von der früheren Uhr.

Die Motive für den Umbau sind heute unklar, oft aber sollte einer alten Uhr ein der Epoche angeglichenes Aussehen verliehen werden. Bei der vorliegenden Uhr kam die technische Angleichung in Gestalt der Spindelhemmung wohl

noch später (1814) und selbst dann wurde auf einen Minutenzeiger nach wie vor verzichtet.

Teile obsoleter Uhren in neuen Stücken zu verwerten oder zusammen zu führen war eine durchaus gängige Praxis, sowohl bei ländlichen als auch städtischen Uhrmachern.



Ein bemerkenswertes Detail soll nicht unerwähnt bleiben: Die runde Abschlusscheibe für das äußere Spindellager trägt auf der Rückseite die Aufschrift TRIPLE GILT LONDON und ist somit ein großer Kleiderknopf!

„Triple gilt“ heißt „dreifach vergoldet“ und preist damit eine Qualität an, die das Material bei weitem nicht erfüllt. Es handelt sich nämlich lediglich um niedrig legiertes Messing mit hohem Kupferanteil (low brass). Daher auch der rötliche (goldene) Schimmer. Der Knopf passt genau in die Zeit der „zweiten (oder dritten?) Geburt“ der Uhr im Jahre 1814.

Restaurierung:

Noch während des Zerlegens der Uhr befreite ich das Schild, die Gehäuseteile und die Glocke mit einem weichen Pinsel vom Staub.

Dann erfolgte das Zerlegen des Eisenwerks mit einer ersten Untersuchung auf Defekte und eventuell fehlende Teile. Außer den beiden stark ausgelaufenen Lagern des Steigrads



konnte diesbezüglich nichts festgestellt werden. Manche anderen Lager weisen auch größere Toleranzen auf, können aber durchaus noch belassen werden.

Die Reinigung der Uhrwerksteile (durchwegs aus Eisen und Messing) erfolgte durch weiche rotierende Stahlbürsten, wodurch die Oberflächenstruktur und Patina des Metalls nicht zerstört wird.

Diese Prozedur ist sehr aufwändig, da alle Ecken erreicht werden müssen, was bei der Sperrigkeit mancher Teile nicht einfach ist.

Die beiden Bodenräder müssen ebenfalls zerlegt werden, um an die Achsen sowie an das Gesperr heranzukommen. Bei der Gelegenheit stellte ich fest, dass auch Teile der ursprünglichen Schnurnuss verwendet und umgearbeitet worden waren.

Die Lager polierte ich mittels Durchziehen von Hanfschnüren.

Beide Lager des Steigrades ersetzte ich durch neue, was besonders beim unteren Lager schwierig war, da es sich sehr knapp am Rand des Lagerbocks befindet. „

Die Pendelscheibe war mittels eines Stück Kartons gegen Verrutschen gesichert. Diesen ersetzte ich durch eine Blattfeder.

Die Ketten reinigte ich nur leicht mit 000 Stahlwolle, ebenso die Pendelscheibe und die Abschlusscheibe für das äußere Spindellager.

Zahlreiche Splinte mussten neu angefertigt werden, zwei davon brünierte ich, damit sie an der Sichtseite vorn am Schild nicht zu störend glänzen.

Das Holzgehäuse aus Ahorn stellte insofern eine Herausforderung dar, als zahlreiche Stücke aus dem Werkdach ausgebrochen und mit Draht geflickt waren. Die Rückwand war senkrecht durchgerissen und kleinere Teile durch die Splinte abgesprengt oder fehlend.

Die Befestigung des Werks an der Gehäuserückwand durch Splinte musste ich rekonstruieren und mit äußerster Sorgfalt wieder herstellen, da das gesamte Gewicht der Uhr an diesen relativ schwachen Stellen hängt!

Diese Fragmente stellte ich in derselben Materialstärke und an die vorhandenen Reste mittels Schablone angepasst ebenfalls aus Ahorn her, Risse und kleine lose Teile wurden sorgfältig verleimt.

Da teilweise mehrere Schichten verleimt werden mussten, waren zwischen den Arbeitsgängen Trocknungszeiten notwendig. Die filigrane Konstruktion ist äußerst schwer zum Verleimen einzuspannen.

Nachdem auch das getan war, wurden Überstände sauber abgenommen und Werk, Gehäuse und Schild wieder aneinander angepasst.

Die Türen fertigte ich ebenfalls aus Ahorn, was auch dem Original entsprechen dürfte.

Die Fallen musste ich nach den vorhandenen Arretierungsnuten im Schild rekonstruieren.

Anschließend bekamen die Türen eine Färbung in Schwarzblau, die Fallen und die Innenseiten braun, und anschließend einen Anstrich mit Leinöl. Auch die Ergänzungen am Werkdach glich ich farblich an den Rest an.

Der Aufhänger hält die Uhr am oberen Teil knapp 2cm auf Distanz zur Wand, unten fehlten die Stollen mit den feinen Stiften gegen das Verrutschen und mussten angefertigt werden.

Die Befestigung des Werks an der Gehäuserückwand durch Splinte musste ich rekonstruieren und mit äußerster Sorgfalt wieder herstellen, da das gesamte Gewicht der Uhr an diesen relativ schwachen Stellen hängt!

Die Uhr konnte jetzt wieder zusammengesetzt werden und funktioniert seitdem tadellos.

Der Ablauf des Schlagwerks geht recht geräuschvoll vonstatten, was auf einige nicht ganz rund laufende Achsen, Toleranzen in den Lagern, insbesondere aber auf die Übertragung auf das Holzgehäuse zurückzuführen ist. Hier wäre vermutlich trotz größten Aufwands keine nennenswerte Besserung zu erreichen.

Archiv

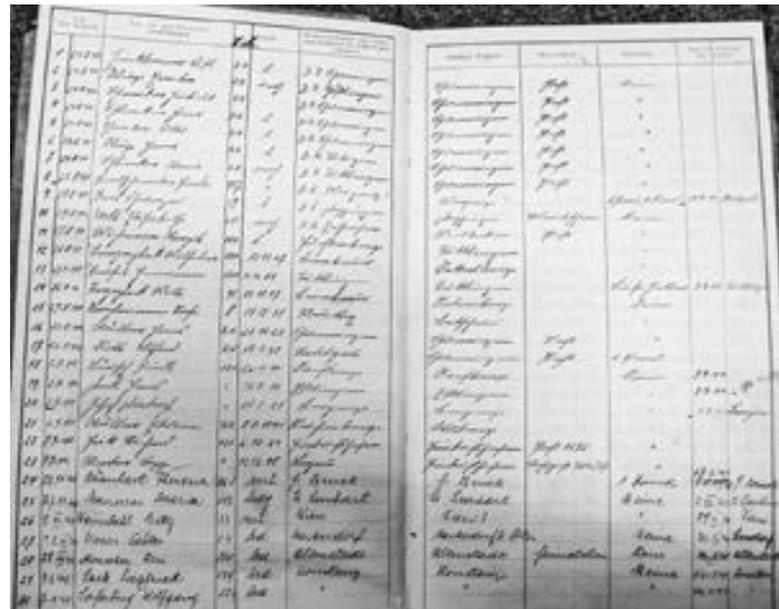
Archivbericht 2015

Im Jahr 2015 konnten einige langwährende Projekte beendet, bzw. entscheidend vorangetrieben werden. Deshalb gibt es im vorliegenden Jahresbericht auch zwei zusätzliche Berichte zu Teilbereichen der Archivarbeit und zwar zur Aufsatzsammlung sowie zum Nachlass des Schrunser Heimatforschers Bruno Hueber. Der Archivbericht selbst legt seinen Schwerpunkt, wie in den vergangenen Jahren auch, auf die Gemeindearchive (GA).

GA Vandans:

Das historische Gemeindearchiv von Vandans gehört bedauerlicherweise zu den weniger umfangreichen. Es sind nur sehr wenige Dokumente aus der Zeit vor 1945 erhalten. Nur dank der Übernahme der 24 Aktenordner umfassenden Meldekartei, die auch die 1950er Jahre abdeckt, erreicht der Bestand einen Umfang von sieben Laufmetern. Trotz des geringen Umfangs des Bestandes beinhaltet dieser zahlreiche Dokumente von historischem Wert.

Die Archivalien wurde von Jan Theurl und Andreas Brugger im Juli 2015 ins Montafon Archiv überstellt, wo letzterer gemeinsam mit Christina Juen ein kurzes Inventar erstellte, das nicht ganz eine Seite füllt, weshalb dessen Kernbereich an dieser Stelle leicht gekürzt abgedruckt wird:



Blick ins Vandanser Fremdenbuch (1940-45)

GA Silbertal:

Im Oktober 2015 bekam der Stand Montafon mit Stefan Netzer aus Gortipohl erstmals einen Zivildienstler zugeteilt, der drei Tage pro Woche im Montafon Archiv und zwei Tage bei der Jugendarbeit beschäftigt ist. Da Netzers Beschäftigung unter „Gedenkdienst“ fällt, bot sich das GA Silbertal als Betätigungsfeld an. Silbertal war während der Zeit des Nationalsozialismus eine so genannte Aufbaugemeinde und glücklicherweise sind aus der genannten Zeit umfangreiche Aktenbestände erhalten geblieben.



Stefan Netzer bei der Arbeit

Meldekartei A-Z:	24 Ordner	
Polizeiliche Anmeldungen 01.10.1943-31.12.1946:		3 Ordner
Polizeiliche Abmeldungen 01.01.1943-31.12.1946:		3 Ordner
Polizeiliche Meldungen 01.01.1947-31.12.1955:		12 Ordner
Geburten 01.01.1940-31.12.1950:		1 Ordner
Eheschließungen 01.01.1939-31.12.1960:		1 Ordner
Sterbefälle 01.01.1939-31.12.1953:		1 Ordner
Haushaltslisten	1955:	2 Ordner
	1957:	3 Ordner
	1959:	1 Ordner
Heeresangelegenheiten:		1 Ordner
Heimatrecht (Heimatrolle):		1 Ordner
Dokumentensammlung von Josef Zurkirchen für Heimatbuch:		5 Ordner (Unterkapitel Nr. 1, Nr. 46 und Nr. 58 fehlen)
Originalhandschriften Hans Barbisch:		4 Flügelmappen
Montafoner Idiotikon 1927(?), Hans Barbisch:		1 Büchlein Din A6
4 Fremden- bzw. Meldebücher:		1904-1937
		1938-1940
		1940-1945
		1946-1948
Steuerbuch der Gemeinde Vandans 1909-1918:		1 Buch
Einnahmen- und Ausgabenbuch 1924-1926:		1 Buch
Grundbesitzverzeichnis: ca. 1890(?)		1 Buch
Kopien von div. Originalen: Din A5 (Originale in Privatbesitz).		



Die ältesten Bestände des Gemeindearchivs, die in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, wurden vom Ausschussmitglied des Heimatschutzvereins Hans Netzer bereits vorbildlich sortiert, was die Arbeit ungemein erleichterte. Die Zahl der Aktenordner aus der Zeit des Nationalsozialismus, die wie auch der Rest des Gemeindearchivs am Dachboden der Volksschule untergebracht waren, liegt im dreistelligen Bereich und die Ordner bedurften einer Grundreinigung.

Ende Oktober 2015 hoben Stefan Netzer und Andreas Brugger den gesamten historischen Bestand bis 1945 aus, der mit der dankenswerten Unterstützung von Bürgermeister Thomas Zudrell mit einem zwei Mal vollgefüllten Lieferwagen nach Schruns ins Heimatmuseum überstellt wurde. Dort war Stefan Netzer bis Jahresende mit der Reinigung, der sachgerechten Lagerung und der Strukturierung des Bestandes beschäftigt. Die Erstellung eines detaillierten Inventars soll bis Sommer 2016 erfolgen. Stefan Netzer sei für seine Arbeit und sein Engagement herzlich gedankt.

GA Stallehr:

Bis dato konnte ausfindig gemacht werden, dass die historischen Dokumente des Gemeindearchivs im Zuge der nationalsozialistischen Eingemeindung von Stallehr in die Stadtgemeinde Bludenz nach ebendort transferiert wurden. Seither gelten die Akten bedauerlicherweise als verschollen. Die Nachforschungen sind jedoch noch nicht vollständig abgeschlossen.

GA Bartholomäberg:

Dieses wurde bisher noch nicht im Detail gesichtet und eine zeitnahe Übernahme ist noch nicht in Aussicht.

Postkarten, Feldpost aus den Weltkriegen und weitere Neuzugänge:

Die Postkartensammlung konnte auch 2015 wieder um zahlreiche wertvolle Stücke erweitert werden und dank wiederholter Bekundungen des Heimatschutzvereins, an Feldpost aus den beiden Weltkriegen interessiert zu sein, gab es auch in diesem Bereich Leihgaben und Schenkungen zu verzeichnen. Entsprechende Kurzberichte mit Danksworten können den Mitgliederinformationsheften mit den Nummern 72 und 75 entnommen werden. Eine der ca. 100 Jahre alten Postkarten aus der Sammlung Hartlieb ist hier exemplarisch abgedruckt und zeigt den Lünensee mit der Scesaplana.

Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang auch Edith Schuchter und Dagmar Vergud, denen es zu verdanken ist, dass der größte Teil dieser Sammlungen mittlerweile auch digital zur Verfügung steht. Mit Bernd Steiner aus Schruns konnte zudem ein Freiwilliger für die Eingabe der im letztjährigen Bericht vorgestellten Postkartensammlung

Kraft in die M-Box-Datenbank gefunden werden. Auch ihm ein herzliches Dankeschön.

Der Dank gilt auch allen übrigen Leihgebern und Spendern von Schenkungen. Wie auch in den vorangegangenen Jahren können nicht alle präsentiert werden. Abschließend erwähnt sei jedoch noch eine Schenkung von Hans Netzer, der dem Archiv sechs Silbertaler Alp-, Zins- und Steuerbücher aus dem 18. und 19. Jahrhundert überließ.

Ausblick:

2016 soll in erster Linie das Gemeindearchiv Silbertal erschlossen und inventarisiert werden. Des Weiteren werden bereits vorhandene und neu dazukommende Nachlässe und Schenkungen bearbeitet werden. Auch in diesem Jahresbericht sei abschließend die Hoffnung geäußert, im nächstjährigen Bericht wieder über zahlreiche faszinierende Neuzugänge in den verschiedensten Bereichen berichten zu können.



Postkarte des Lünensees aus der Sammlung Hartlieb



Der Schrunser Heimatforscher Bruno Hueber und die Inventarisierung seines Nachlasses im Montafon Archiv

Bruno Hueber und sein Nachlass

Wenn an das Montafon Archiv eine Rechercheanfrage gerichtet wird, ist man als erstes immer versucht, die gewünschten Informationen im allseits bekannten Zurkirchen-Archiv zu suchen und dort hoffentlich auch zu finden. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass es im Archiv neben der Sammlung des Archivgründers Dr. Josef Zurkirchen auch zahlreiche weitere Nachlässe und Schenkungen gibt, aus denen wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden können. Dazu gehört ohne Zweifel der Nachlass des Schrunser Heimatforschers Bruno Hueber. 2016 jährt sich sein Tod zum 25. Mal, was auf jeden Fall ein würdiger Anlass ist, sich mit der Person Bruno Hueber und mit seinem Schaffen auseinanderzusetzen.

Bruno Hueber und Josef Zurkirchen haben sich beide mit großer Leidenschaft dem gleichen Thema gewidmet, nämlich der Heimatkunde von Schruns und dem übrigen Montafon. Dennoch waren sie zu Lebzeiten keine Freunde, sondern Konkurrenten. So ist mündlich überliefert, dass Hueber verfügt hatte, dass sein Nachlass zu Lebzeiten Zurkirchens unter keinen Umständen ans Archiv übergeben werden dürfe. Hueber starb 1991 und Zurkirchen zwei Jahre später. Letzterer bekam somit in seinen letzten Lebensjahren den Nachlass Huebers wohl nicht mehr in die Hände. Mittlerweile sind die Sammlungen der beiden Heimatforscher im 2002 errichteten Tiefspeicher des Montafon Archivs jedoch in unmittelbarer Nähe zueinander archiviert.

Ironischerweise wurden die Verfasser dieses Aufsatzes bei der Suche nach biografischen Informationen zu Bruno Hueber nicht in seinem Nachlass, sondern im Zurkirchen-Archiv fündig, wo eine Würdigung Huebers anlässlich seines 80. Geburtstags (*Anzeiger* vom 22. April 1986) sowie ein größtenteils wortgetreu übernommener Nachruf (*Vorarlberger Nachrichten* vom 17. Dezember 1991) abgelegt sind.

Kurzlebenslauf von Bruno Hueber

Bruno Hueber wurde 1906 als Sohn des Theodor Hueber, des letzten Postkutschenfahrers (Postillons) der Strecke Schruns – Bludenz, geboren. Als Bruno Hueber neun Jahre alt war, verstarb sein Vater, sodass Nachbarn und Freunde gemeinsam die Vaterrolle übernahmen und versuchten, Huebers schon sehr früh ausgeprägten heimatkundlichen Wissensdurst zu stillen. Dabei zählte der Schrunser Schulleiter Johann Wiederin, der auch das Montafoner Heimatmuseum in Schruns gegründet hat, zu den wichtigsten Förderern Huebers.



Bruno Hueber bei der Schulentlassung 1920

Hueber machte die Ausbildung zum Malermeister und gründete mit 28 Jahren einen Malerbetrieb in Schruns. 1937 heiratete er Maria Bartu, mit der er 38 Jahre lang, bis zu ihrem Tod, verheiratet war. Nach Kriegseinsätzen im Zweiten Weltkrieg kehrte er wieder nach Schruns zurück, wo er 1961 krankheitsbedingt seinen Beruf als Maler aufgeben musste und bis zu seiner Pensionierung, zehn Jahre später, bei der Materialprüfung der Vorarlberger Illwerke im Partenen tätig war.

Bruno Hueber hatte weit gefächerte Interessen. Er war Gemeinderat von Schruns (1950 – 1955) sowie Mitglied bei der Feuerwehr und bei zahlreichen Vereinen, wie beispielsweise des Musik- und Trachtenvereins, des Turn-, Alpen- und Wintersportvereins sowie auch des Heimatschutzvereins Montafon. Letzterer ernannte ihn zum Ehrenmitglied und würdigte ihn in einer Todesanzeige in den *Vorarlberger Nachrichten* vom 10. Oktober 1991 mit folgenden Worten: „Er hat sich stets um die Belange unseres Vereins als jahrelanges Ausschußmitglied eingesetzt. Besonderer Dank gilt ihm für die Bewahrung und Pflege des Sammelgutes des Montafoner Heimatmuseums in den schwierigen Zeiten des Umbaus und der Übersiedlung. Stets galt sein Interesse der Pflege der Montafoner Tracht. Sein Beitrag über die Tracht im Montafoner Heimatbuch [von 1974] wird immer ein Andenken an ihn bleiben.“



Bild aus der
Todesanzeige

Die Dokumente des Nachlasses

Über lange Jahre war Huebers Nachlass eine der „Baustellen“ im Montafon Archiv. Da er ursprünglich 15 Laufmeter umfasste und somit einer der größten Nachlässe des gesamten Archivs ist, fehlten bisher die zeitlichen und personellen Ressourcen, weshalb es bis zum Jahre 2015 dauerte, dass sich eine Gruppe Ferialpraktikantinnen und Ferialpraktikanten unter der Weisung des Archivars daran machte, den Bestand zeitgemäß zu archivieren und zu inventarisieren. Sachgemäße Archivierung hat unter anderem den Vorteil, dass Bestände kompakter gelagert werden können und kein Platz durch halbleere Kartons und Ordner vergeudet wird. Somit umfasst der Bestand seit Abschluss der Archivierung und Inventarisierung trotz gleichen Umfangs nur mehr zehn Laufmeter. Es ist aufgrund des Umfangs des Nachlasses zwar nicht möglich, ihn in diesem Beitrag vollständig zu präsentieren, es sollen jedoch sein Wert und seine Vielfalt exemplarisch verdeutlicht werden.

Der erste Teil der Sammlung besteht aus historischen Dokumenten, die chronologisch geordnet in vier säurefreien Archivkartons abgelegt wurden. Die ältesten Dokumente, von denen zahlreiche im Original und andere in Kopie erhalten sind, stammen beachtlicherweise aus dem 17. Jahrhundert. Ein Beispiel dafür ist ein Wasserrechtsbrief aus dem Jahre 1656. Der größte Teil der Dokumente stammt allerdings aus der Zeit zwischen dem späten 18. und späten 20. Jahrhundert. Zusätzlich gibt es einen Karton mit Text- und Bildmaterial zum Zweiten Weltkrieg. Ein ganz besonderer Beweis für Huebers Sammelleidenschaft sind vier weitere, prall gefüllte Archivkartons voll mit Zeitungsartikeln, die größtenteils aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen und sich meist regionalgeschichtlichen Themen widmen. Hinzu kommen noch zwei weitere Kartons mit Unterlagen zu lokalen Vereinen sowie zahlreichen alten Faschingszeitungen. Bemerkenswert sind auch die 39 Aktenordner, die inhaltlich ein breites Spektrum abdecken. Sie beinhalten Dokumente zur Familie Hueber, historische Unterlagen, eine umfassende Sammlung zur Montafoner Tracht sowie nach Vorarlberger Gemeinden sortierte Zeitungsartikel. Weiters enthalten die Ordner genealogisch interessante Unterlagen.

Der Nachlass als Geheimitipp für Ahnenforscher

Deshalb sollten sich Ahnenforscher den Nachlass von Bruno Hueber nicht entgehen lassen, ganz besonders nicht, wenn sie sich auf die Familien in der Außerfratte spezialisieren wollen. Diverse Familienchroniken, Namens- und Hauslistenverzeichnisse und andere Dokumente helfen, sowohl fremde als auch eigene Stammbäume zu erweitern. Auch Heiratsurkunden und Taufbücher bilden einen Teil des Bestandes, was für Ahnenforscher einen großen Vorteil darstellt. Außerdem beinhaltet der Nachlass Fotos von verschiedenen Montafoner Familien, von ihren Wappen, ihren Häusern und Hauszeichen.

Viele Familien des Montafons, vor allem von der Außerfratte, sind in dem Bestand sehr stark vertreten. Zu manchen Familien findet man eigene Familienchroniken, diverse Bilder und Dokumente, beispielsweise die Hausnummernverzeichnisse, in welchen aufgelistet steht, welche Familien wann in welchem Haus wohnten. Familien, die im Bestand nicht so stark vertreten sind, kommen dennoch in vielen Namens- und Hausnummernverzeichnissen und anderen Auflistungen verschiedener Gemeinden, beispielsweise in der Auflistung der Einwohner von Schruns in den Jahren 1835 bis 1864, vor. Ein äußerst interessantes Dokument, auf welches Ahnenforscher nicht verzichten dürfen, ist weiters die Auflistung der unehelichen Kinder der Jahre 1850/51. Zudem enthält der Nachlass von Bruno Hueber hunderte Sterbebilder, Todesanzeigen und Aufzeichnungen der Lebensdaten von vielen Personen, die alphabetisch sortiert in einem Archivkarton abgelegt sind. Diese bilden eine wichtige Quelle für Ahnenforscher, da sie viele Stammbäume, die noch Lücken haben, bestimmt ergänzen können.



Sterbebild von Bruno Huebers Vater



Huebers historische Bibliothek

Im Zuge der Aufarbeitung des Nachlasses wurde auch ein Detailregister des Bücherbestandes angefertigt. Im Ganzen enthält dieser Bestand etwa 160 Exemplare, die sich auf etwas mehr als zwei Laufmeter erstrecken. Inhaltlich lässt er sich in historische, belletristische, natur- und heimatkundliche, pädagogische und religiöse Schwerpunkte untergliedern, wobei Letzterer vom Umfang den deutlich größten Teil ausmacht. Sofern dies überhaupt noch feststellbar war, konnten vereinzelt Exemplare auf das 18. Jahrhunderts rückdatiert werden, wie beispielsweise „Erhard Caspar: Wohlrichendes Blumenbüchel der gottliebenden Seel damit man durch Jesu Namen möge erlangen zeitliche und ewige Güter. Augspurg: Verlag Josef Enderle, 1758“. Der weitaus größere Teil stammt jedoch aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Der Zustand einiger Bücher macht eine genaue Datierung und Zitation bedauerlicherweise unmöglich. Die Stärken des Bestandes liegen indes in mindestens drei Aspekten:

- 1) in der thematischen und zeitlichen Breite,
- 2) in den zahlreichen Andachts- und Gebetbüchlein, die für die Forschung – sofern man ihnen repräsentativen Charakter attestieren kann – diskursanalytische Zugänge zu populärer Religiosität erlauben (könnten) und
- 3) im Wert einzelner Exemplare, die eine genaue Auseinandersetzung mit dem Bücherinventar und einzelnen Werken sinnvoll erscheinen lässt, wie beispielsweise „Unbekannter Verfasser: Kleine Erzählungen zum Gebrauche der Landschulen in den kaiserlich königlichen Staaten. Innsbruck 1835“ oder „Gustennann, Anton: Österr. Privatrechts-Praxis enthaltend die Theorie d. bürgerl. Prozesses... 3. Bd. Wien 1805.“

Dias und andere Bildquellen

Ein bemerkenswerter Teil des Hueber-Nachlasses besteht aus Abbildungen. Bei den überblicksmäßig inventarisierten über zweieinhalbtausend Dias dominieren Land- bzw. Ortschaftsbilder, wobei die Ortschaft Schruns den größten Teil der Sammlung einnimmt. Wegen Huebers Berufstätigkeit bei den Vorarlberger Illwerken gibt es auch etliche Dias der Baustelle Kops sowie der Silvretta und vom Lünensee. Verlässt man das Medium Dia gibt es u. a. noch eine kleinere Sammlung an historischen Land- und Orientierungskarten und eine sehenswürdige Anhäufung von diversen Prospekten. Sorgfältig sortiert wurden nicht nur Tourismus- und Werbeprospekte aus der Heimat, sondern auch aus Gemeinden der Nachbarländer, die vermutlich Urlaubsziele Huebers waren. Luzern, Ravensburg und Überlingen sollen an dieser Stelle als Beispiele genannt werden. Weiters ist auch ein beschriftetes Fotoalbum mit Kriegserinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg vorhanden.

Die Bedeutung des Nachlasses

Der Nachlass Bruno Huebers ist ohne Zweifel eine der wertvollsten und vielseitigsten Sammlungen des Montafon Archivs. Lange Zeit war seine Nutzung mangels einer detaillierten Inventarisierung nur sehr schwer möglich. Das hat sich dank der umfangreichen Auseinandersetzung mit dem Bestand im Sommer 2015 glücklicherweise geändert. Nicht zuletzt ist der Nachlass eine sehr interessante Anlaufstelle für alle Hobby- und Berufshistoriker und ein Geheimtipp für alle Ahnenforscher des Montafons. Es besteht die berechtigte Hoffnung, dass die historische Forschung Huebers Nachlass noch zahlreiche Erkenntnisse verdanken kann.



Der Nachlass im Montafon Archiv



Die Aufsatzsammlung des Montafon Archivs

Das Zurkirchen-Archiv (ZKA), das mit weit über 1.000 Aktenordnern den Grundstock des Montafon Archivs bildet, wurde bereits in zahlreichen Beiträgen vorgestellt und für seine Vielseitigkeit gelobt. Es finden sich darin Originaldokumente, Zeitungsartikel, Fotos und auch unzählige Aufsätze. Während die Diplomarbeiten und Dissertationen, die ursprünglich auch Bestandteil des ZKA waren, zwecks größerer Übersichtlichkeit bereits vor langer Zeit zu einer eigenen Sammlung zusammengefasst und am Computer erfasst wurden, schlummerten die Aufsätze noch lange Jahre vielfach unerkannt im umfangreichen Bestand. Zwar wurde bereits vor Jahren damit begonnen, die Aufsätze auszuheben und zu inventarisieren, allerdings wurde dieser reichhaltige Fundus lange Zeit nur stiefmütterlich behandelt.

Ende 2013 konnte mit Erna Ganahl eine Person gefunden werden, die sich für die Aufgabe des Aufsatz-Aushebens begeistern ließ. Hatten sich zuvor zahlreiche Bearbeiter über das monotone Durchblättern unzähliger Aktenordner beklagt, betrachtete es Ganahl als eine spannende Arbeit, in das Montafon längst vergangener Tage einzutauchen. Die Vielfalt und Ausdrucksweise der Texte erschien ihr dabei faszinierend und ernüchternd zugleich. Bei vielen Themen war sie versucht, die Aufsätze, die zum Teil sehr ausführlich und amüsant waren, zu lesen, doch diese Zeit war leider meist nicht vorhanden.



Erna Ganahl inmitten der Aktenordner des Zurkirchen-Archivs

Bereits Ende 2014 umfasste die Sammlung nicht weniger als 1.900 Aufsätze. Im Dezember 2015 war die Durchsichtung des ZKA schließlich abgeschlossen und die Aufsatzsammlung bestand zum besagten Zeitpunkt aus gut 2.500 Aufsätzen, die alphabetisch sortiert in ca. 80 Aktenordnern abgelegt sind. Das dazugehörige Inventar umfasst knapp über 100 Seiten. Es ist wirklich sehr vorteilhaft, dass man nun am Computer nach einem Autor oder einem Schlagwort suchen kann und die gewünschten Aufsätze dann mit einem Griff zu den richtigen Aktenordnern gleich bei der Hand hat, ohne lange suchen zu müssen.

Zeitlich decken die Aufsätze den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die unmittelbare Gegenwart ab. Geographisch liegt der Schwerpunkt naheliegenderweise auf dem Montafon. Dessen unmittelbare und weitere Umgebung im restlichen Vorarlberg, der Ostschweiz, im süddeutschen Raum und in Tirol finden darin aber ebenso Berücksichtigung. Auch die Themen- und Autorenviefalt kann sich sehen lassen, reichen die Themen doch von Montafoner Sensenhändlern bis zum Funkensonntag, von den Maisäßen bis zur Kapelle Maria Schnee sowie von der Montafonertracht bis zum Rätikongebirge. Um diese zeitliche, geographische und thematische Vielfalt zu verdeutlichen, wurden exemplarisch sechs Aufsätze ausgewählt, deren bibliographische Angaben an dieser Stelle abgedruckt werden.

Flaig, Walther: Das Rätikongebirge. In: *Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins. Alpenvereinszeitschrift*. Band 84 (1959). S. 35-50.

Fritz, Anton: „Montafoner Sensenhändler“. In: *Zeitschrift der Vorarlberger Illwerke* (1965). S. 23-24.

Haberlandt, Katharine: „Beiträge über Wohnart und Tracht im Montavonthal in Vorarlberg“. In: *Wiener Zeitschrift für Volkskunde* (1902). Heft 1/2. S. 3-12.

Helbok, Adolf: „Einiges zum Funkensonntag“. In: *Heimat. Vorarlberger Monatshefte*. Heft 3 (1931). S. 69-74.

Honold, Konrad: „350 Jahre Kapelle Maria Schnee in Gaschurn“. In: *Montfort. Vierteljahresschrift zur Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs*. Heft 3/4, Jg. 35 (1988). S. 222-239.

Ilg, Karl: „Das Maisäß in Vorarlberg“. In: *Montfort. Zeitschrift zur Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs*. Heft 4/12, Jg. 4 (1949). S. 129-132.

Mit Abschluss der Durchsichtung des ZKA ist Ganahls Arbeit an der Aufsatzsammlung allerdings noch keinesfalls beendet. Die Sammlung wächst nach wie vor ständig, weshalb es immer wieder neue Aufsätze zum Ablegen gibt.

Anhang

Jahresabschluss 2015



Schuldenstand per 01.01.2015 € -9.297,28

Einnahmen 2015 € 337.733,95

I Verein / Museum	€	121.853,95
Mitgliedsbeiträge / Spenden		
Eintritte Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal		
Museumsshop Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal		
II Förderungen	€	173.206,50
Stand Montafon		
Bund		
Land Vorarlberg		
Gemeinden, Tourismus, Vbg. Kulturhäuser		
III Sponsoren	€	42.673,50

Ausgaben 2015 € -333.947,13

1 Verein	€	17.243,57
Mitgliederinfo		
Vorträge Exkursionen		
Sonstiges (Jahresbericht, Repräsentation...)		
2 Museen	€	159.680,49
Personal u. lfd. Ausgaben Schruns, Silbertal, Gaschurn, Bartholomäberg		
Strom		
Versicherung, Miete		
Telefon / Porto		
Ankäufe, Renovierung (Büro, Shop, Bibliothek ...)		
3 Ausstellungen	€	157.023,07
Silbertal, Bartholomäberg, Schruns, Gaschurn, septimo		

Gewinn 2015 € 3.786,82

Schuldenstand per 31.12.2015 € -5.510,46

Heimatschutzverein Montafon

Montafoner Museen

Kirchplatz 15
6780 Schruns
T 05556/74723
F 05556/74723-24
E info@montafoner-museen.at
I www.montafoner-museen.at

Als Mitglied des Heimatschutzvereins Montafon genießen Sie folgende Vorteile:

- Freier Eintritt für Sie in alle Montafoner Museen
- Sie erhalten kostenlos die aktuellen Mitgliederinformationen mit dem Veranstaltungsprogramm und Beiträgen zu den Aktivitäten der Montafoner Museen.
- Im Rahmen der Generalversammlung des Heimatschutzvereins Montafon erhalten Sie kostenlos den umfassenden Jahresbericht mit Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart des Montafons.
- Freier bzw. reduzierter Eintritt zu Veranstaltungen des Heimatschutzvereins Montafon inkl. septimo (Vorträge, Exkursionen, Wanderungen, Lesungen u.v.m.).
- Kostenlose Beratung bei historischen Fragen durch die Mitarbeiter der Montafoner Museen (Voranmeldung erforderlich).
- Deutlich reduzierter Bezugspreis für die Montafoner Schriftenreihe und alle weiteren vom Heimatschutzverein herausgegebenen Publikationen.
- Kostenlose Inanspruchnahme des Montafon Archivs und der Fachbibliothek des Vereins
- Kostenlose Inanspruchnahme des Services der Außenstelle der Vorarlberger Landesbibliothek

Mit der Bezahlung des Mitgliedsbeitrages unterstützen Sie die Arbeit des Vereines und der Museen!

Vorstand:

MMag. Michael Kasper (Obmann)
Mag. Wilfried Dür (Stv. Obmann)
Judith Ganahl (Kassierin)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Schriftführer)

Ausschuss:

DDr. Heiner Bertle (Schruns)
Friedrich Juen (St. Gallenkirch-Gargellen)
Mag. Bernhard Maier (Stand Montafon)
Mag. Désirée Mangard, BA (Gaschurn)
Hans Netzer (Silbortal)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Schruns)
Mag. Ruth Swoboda (Vandans)
Mag. Christoph Walser (Lorüns)
Dr. Leo Walser (Lorüns)
Marianne Werle (Bartholomäberg)

Kassaprüfer:

Ludwig Brugger
Peter Vergud

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 2015

Heinrike Bargehr (Bergbaumuseum Silbortal)
Sarah Battlogg (Montafon Archiv)
Anna Bertle (Heimatmuseum Schruns)
DDr. Heiner Bertle (Heimatschutzverein)
Klaus Bertle (Montafoner Museen)
Judith Biermeier (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Mag. Martin Borger (Öffentlichkeitsarbeit)
Georg Breuß (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Montafon Archiv)
Marie-Luise Brugger (Bergbaumuseum Silbortal)
Bianca Burger, BA (Montafon Archiv)
Gebhard Burger (Heimatschutzverein)
Michael Burger, MA (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Wilfried Dür (Heimatschutzverein)
Mag. Marion Ebster, Msc (Heimatschutzverein)
Markus Felbermayer (septimo)
Erich Fritz (Bergbaumuseum Silbortal)
Katharina Galehr (Heimatmuseum Schruns)
Erna Ganahl (Heimatmuseum Schruns)
Judith Ganahl (Heimatschutzverein)
Mag. Isabella Greußing (Heimatschutzverein)
Verena Habit (Heimatmuseum Schruns)
MMag. Dr. Edith Hessenberger (Montafon Archiv)
Mag. Claus-Stephan Holdermann (Heimatschutzverein)
Christina Juen (Montafon Archiv)
Friedrich Juen (Heimatschutzverein)
MMag. Michael Kasper (Montafoner Museen)
Celina Kraft (septimo)
Sandra Kraft (Montafoner Museen)
Klaus Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Marlies Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Hubert Loretz (Heimatschutzverein)
Margret Loretz (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Bernhard Maier (Heimatschutzverein)
Mag. Désirée Mangard, BA (Montafon Archiv)
Anita Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Toni Meznar (Öffentlichkeitsarbeit)
Hans Netzer (Bergbaumuseum Silbortal)
Stefan Netzer (Montafoner Museen)
MMag. Dr. Georg Neuhauser (Heimatschutzverein)
Prof. Dr. Guntram Plangg (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Heimatschutzverein)
Otto Rudigier (Montafoner Museen)
Rudolf Sagmeister (Heimatschutzverein)
Edith Schuchter (Heimatmuseum Schruns)
Michael Singer (Heimatmuseum Schruns)
Gerd Spratler (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Bernd Steiner (Montafon Archiv)
Katharina Stocker, MA (Heimatschutzverein)
Mag. Ruth Swoboda (Heimatschutzverein)
Jan Theurl, BA BA (Montafon Archiv)
Dr. Johann Trippolt (Heimatschutzverein)
Dagmar Vergud (Heimatmuseum Schruns)
Peter Vergud (Heimatschutzverein)
Elisabeth Walch (Montafoner Museen)
Maximilian Walch (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Christoph Walser (Heimatschutzverein)
Dr. Leo Walser (Heimatschutzverein)

Museen/Archiv/Heimatschutzverein

Marianne Werle (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Rudolf Widerin (Heimatschutzverein)
Bruno Winkler (Montafoner Museen)
Adolf Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)
Johanna Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)





Anschriften der Autorinnen und Autoren

- Sarah Battlogg
6771 St. Anton i. M. 158
- Mag. Dr. Andreas Brugger
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns
- Gebhard Burger
Rätikonstraße 34
6780 Schruns
- Mag. Wilfried Dür
Ziggamweg 11d
6791 St.Gallenkirch
- Mag.a Marion Ebster, MSc.
Stand Montafon
Schafkopf 3
6835 Batschuns
- Erna Ganahl
Bitschweilstraße 9
6774 Tschagguns
- Judith Ganahl
Batloggstraße 91b
6780 Schruns
- Mag. Arno Gehrer
Bregenzer Atelier für Konservierung - Restaurierung
Belruptstrasse 29
6900 Bregenz
- Mag. Isabella Greußing
Kutzenau 14
6841 Mäder
- Franz Haag
Kristastraße 30
6774 Tschagguns
- Verena Habit
Anton-Brugger-Straße 11
6774 Tschagguns
- Reinhard Häfele
Bahnweg 15a
6820 Frastanz
- Mag. Dr. Barbara Hausmair
Zukunftskolleg Universität Konstanz
Box 216
78457 Konstanz
- Ing. Horst Hefel
Latschastraße 1/1
6774 Tschagguns
- Christina Juen
Vergalden 60b
6787 Gargellen
- Friedrich Juen
6787 Vergalden 60b
- MMag. Michael Kasper
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns
- Dipl.Rest. Angela Kaufmann
Bregenzer Atelier für Konservierung - Restaurierung
Belruptstrasse 29
6900 Bregenz
- Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Korenjak
Institut für Sprachen und Literaturen
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
- Sandra Kraft
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns
- em. Univ.-Prof. Dr. Guntram Plangg
Föhrenweg 8
6063 Rum
- Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Rollinger
Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
- MMag. Dr. Andreas Rudigier
vorarlberg museum
Kornmarktplatz 1
6900 Bregenz
- Franz Rüdissler
Gstüdweg 13
6780 Schruns
- Helene Rüdissler
Gstüdweg 13
6780 Schruns
- Dr. Claudia Selheim
Germanisches Nationalmuseum
Kartäusergasse 1
90402 Nürnberg

Museen/Archiv/Heimatschutzverein

Alexander Sturn
Kläfsweg 20
6712 Thüringen

Jan Theurl, BA BA
Schumanngasse 18/21
1180 Wien

Mag. Christof Thöny
Haldenweg 10/5
6700 Bludenz

Daniela Vogt-Marent
Ausserlitzstraße 28
6780 Schruns

Elisabeth Walch
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns

Dr. Leo Walser
6700 Lorüns 56





Publikationen

Montafoner Geschichte

- 1 Rollinger/Rollinger: Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. 2005 (€ 44,-)
- 2 Rollinger: Montafon 2. Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. 2009 (€ 46,-)
- 4 Schnetzer/Weber: Montafon 4. Bevölkerung – Wirtschaft. Das lange 20. Jahrhundert. 2012 (€ 44,-)
- 15 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäß Valschaviel. 2005 (€ 22,-/18,-)
- 16 Hachfeld/Vossebürger/Pfeifer: Die „Alpe“ Bofa. 2005 (€ 10,90/8,70)
- 17 Hessenberger/Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. 2006 (€ 13,-/10,-)
- 18 Malin/Maier/Dönz-Breuß: Standeswald Montafon. 2007 (€ 22,-/18,-)
- 19 Ohneberg: Märzengerichtsprotokoll. 2007 (€ 28,-/22,-)
- 20 Bußjäger: Die „Montafon“-Krise. 2007 (€ 13,-/10,-)

Montafoner Schriftenreihe

- 1 Moosbrugger: Maisäckkultur und Maisäcklandschaft im Montafon. 2001 (vergriffen)
- 2 Keiler/Pfeifer (Hg.): Plazadels und Wächters Dieja. 2001 (€ 10,90/8,70)
- 3 Haas: Das Montafonerhaus und sein Stall. 2001 (vergriffen)
- 4 Dönz: Muntafuner Wärter, Spröch und Spröchli. (€ 20,-/16,50)
- 5 Rudigier/Zamora (Hg.): Das romanische Vortragekreuz von Bartholomäberg. 2002 (€ 13,-/10,-)
- 6 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Gweil – Maisäß und Alpen. 2002 (€ 20,-/16,50)
- 7 Beitzl: Die Votivbilder aus den Montafoner Gnadenstätten. 2002 (€ 16,-/13,-)
- 8 Netzer: Silbertaler Soldaten im Zweiten Weltkrieg. 2003 (€ 16,-/13,-)
- 9 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Die Maisäße auf Tafamunt. 2003 (€ 22,-/18,-)
- 10 Strasser: Montafoner ReiseBilder. 2003 (€ 20,-/16,50)
- 11 Nesensohn-Vallaster: Der Lawinenwinter 1954. 2004 (€ 16,-/13,-)
- 12 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäß Montiel. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 13 Nachbaur/Strasser: Die Markterhebung von Schruns. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 14 Wink (Hg.): Ausgrabungen im Montafon. Diebschlössle und Valkastiel (2 Bde). 2005 (€ 22,-/18,-)
- 21 Beitzl/Strasser: Richard Beitzl. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 22 Kasper: Röbi und Rongg. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 23 Kasper/Pfeifer: Netza, Monigg und Sasarscha. 2011 (€ 25,-/20,-)
- 24 Hofmann/Wolkersdorfer: Der historische Bergbau im Montafon. 2013 (€ 19,-/16,-)
- 25 Ohneberg: Die Frevelbücher der Herrschaft Bludenz (1544-1599). 2014 (€ 25,-/20,-)
- 26 Netzer: Silbertal im Ersten Weltkrieg. 2015 (€ 19,-/14,-)

Sonderbände zur Mont. Schriftenreihe

- SB 1 Strasser/Rudigier: montafon.1906_2006 – Eine Zeitreise in Bildern. 2006 (vergriffen)
- SB 2 Truschneegg: Lorüns. Dorfgeschichte in Schrift und Erzählung. 2006 (€ 35,-/30,-)
- SB 3 Brugger: 100 Jahre Skisport im Montafon. 2006 (€ 33,-/27,-)
- SB 4 Rudigier: Heimat Montafon. Eine Annäherung. 2007 (€ 22,-/18,-)
- SB 5 Hessenberger: Grenzüberschreitungen. 2008 (€ 28,-/22,-)
- SB 6 Arnold: Montafonerin. 2008 (vergriffen)
- SB 7 Rudigier: Kulturgeschichte Montafon. 2009 (€ 9,50/7,50)
- SB 8 Hessenberger/Rudigier/Strasser/Winkler: Mensch & Berg im Montafon. 2009 (€ 28,-/22,-)



SB 9 Strasser: Schruns um 1920 (Adele Maklott). 2009
(€ 18,90/16,90)

SB 10 Philp/Rudigier: Philipp Schönborn Montafon. 2010
(€ 22,-/18,-)

SB 11 Trippolt/Bertle: Hannes Bertle. 2010 (€ 23,-/18,-)

SB 12 Hessenberger/Kasper/Rudigier/Winkler: Jahre der
Heimsuchung. 2010 (€ 28,-/22,-)

SB 13 Strasser: Entlang der Montafonerbahn. 2010
(€ 18,90/16,90)

SB 14 Strasser: Urlaubsgrüße aus dem Montafon. 2011
(€ 19,90/17,90)

SB 15 Netzer/Jenny: Johann Bitschnau. 2011 (€ 13,-/10,-)

SB 16 Juen/Kasper/Rudigier: ViaValtellina. Montafon.
2012 (€ 9,-/7,-)

SB 17 Zink: Im Kurhotel. 2012 (€ 25,-/23,-)

SB 18 Trippolt/Kasper: Max Alwin und Christian Lucas
von Cranach. 2013 (€ 25,-/20,-)

SB 19 Pichler: Aus dem Montafon an den Mississippi.
2013 (€ 18,-/15,-)

SB 20 Kasper: Zeitreise durch die Silvretta. 2013
(€ 24,-/19,-)

SB 21 Plangg: Alte Montafoner Flurnamen 1. 2014
(€ 24,-/19,-)

SB 22 Kasper/Rudigier/Trippolt/Winkler: Berg.Werke –
Piz Buin & Co. 2015 (€ 12,-/9,-)

Erzähl mir von Früher – Historische Kinderlebenswelten

1 Hessenberger: Auf der Geißenhut. 2013 (€ 18,-/15,-)

Kataloge und Führer

Maklott – Jehly – Schmid. Sommerausstellung 2004 im Mon-
tafoner Heimatmuseum Schruns (€ 10,-/8,-)

Rudigier/Strasser: Ein kleiner Führer durch das Montafoner
Heimatmuseum. 2008 (gratis)

Brugger: Museum Guide of the Montafon Folk Museum
Schruns. 2008 (vergriffen)

NS-Erinnerungsorte im Montafon. 2015 (€ 5,-)

Filme und andere Medien

Plazadels und Wachters Dieja. DVD, 2001 (€ 15,-/12,-)

Montafon. Filmarchiv Austria, DVD, 2004 (€ 24,90)

Die prähistorische Besiedlung des Montafons. Interaktive
CD, 2005 (€ 10,-/8,-)

Außergweil. Alpe ohne Straße. DVD, 2014 (€ 15,-)

„Zimba – ein Zweitälerberg“. DVD, € 15,-

Kulturhistorische Wanderwege Montafon

Bertle: Geologischer Lehrwanderweg
Bartholomäberg. 1978 (gratis)

Rudigier: Gaschurn-Dorf. 2003 (€ 2,-)

Ebster: Sagenweg Vandans. 2007 (€ 2,-)

Holdermann: Diebschlossleweg. 2014 (€ 5,-)

Jahresberichte der Montafoner Museen

2001 – 2015

Externe Publikationen in Kooperation mit den Montafoner Museen

Rudigier/Thöny: Zeit des Umbruchs. 2010 (€ 13,90)

Kasper/Rudigier: Montafon Lesebuch. 2012 (€ 22,-)

Zimmermann/Brugger: Die Schwabenkinder. 2012
(€ 14,90)

Hessenberger: Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert.
2013 (€ 34,90)

Ruff/Bundschuh: Minderjährige Gefangene des Faschis-
mus. 2014 (€ 24,90)

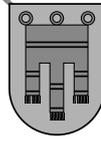
Kasper/Korenjak/Rollinger/Rudigier: Alltag – Albtraum –
Abenteuer, 2015 (€ 44,90)

Kasper: Mythos Piz Buin. 2015 (€ 24,90)

Museen/Archiv/Heimatschutzverein

Wir danken unseren Förderern und Sponsoren:

Stand Montafon



Vorarlberg
unser Land

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH



Marktgemeinde
Schruns



Gemeinde
Bartholomäberg



Gemeinde
Gaschurn



Gemeinde
Silbertal





Vorarlberger Illwerke AG

**Raiffeisen
Bank im Montafon**



SPARKASSE 

Bludenz

In jeder Beziehung zählen die Menschen.



Vital-Zentrum
Felbermayer

★★★★

mbs

www.montafonerbahn.at

ZECHKIES



interreg

Alpenrhein | Bodensee | Hochrhein

